This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

L8.53

LSoc1727.10

BOUGHT WITH
THE INCOME FROM
THE BEQUEST OF
CHARLES MINOT,
OF SOMERVILLE,
(Class of 1828,)
12 Jan. 1872.

DENKSCHRIFTEN

DER

KÖNIGLICHEN

AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

ZU MÜNCHEN

FÜR DIE JAHRE

1816 UND 1817.

BAND VI.

DENKSCHRIFTEN

DER

Munich [Germ. München], Bavaria –
KÖNIGLICHEN

ACADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

ZU MÜNCHEN

FÜR DIE JAHRE

1816 UND 1817.

BAND VI.

MÜNCHEN,
auf Kosten der Akademie. 1820.

~~8.53~~

LSoc1727.10

BOUGHT WITH
THE INCOME FROM
THE BEQUEST OF
CHARLES MINOT,
OF SOMERVILLE,
(Class of 1828,)
12 Jan. 1872.

DENKSCHRIFTEN

DER

KÖNIGLICHEN

AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

ZU MÜNCHEN

FÜR DIE JAHRE

1816 UND 1817.

BAND VI.

Classe der Geschichte.

15. Fr. Ign. v. Streber: *Achäus, König von Lydien, auf einer überaus seltenen Goldmünze in der k. Münzsammlung zu München. Ein Beytrag zur Ikonographie des Hrn.* E. Q. Visconti. . . . p. 1—22

(Mit einer Kupfertafel.)

Verzeichnifs

der

zu diesem Bande gehörigen Kupfer- und Stein-Drucke.

Tab. 1—8. zu des Kammer-Präsid. v. Schlotheim Beyträge etc.
9. zu G.R. v. Soemmerring Lacerta gig.
10. zu Hofr. Spix Pteropus Vamp.
11. zu Dir. v. Schranks Elaeamaupen.
12. 13. zu G.R. v. Soemmerring Ornithoceph. brevir.
14. zu G.R. v. Soemmerring: Fossile Reste einer Fledermaus.
15—22. Acht Tafeln A—I, zu Dr. Martius plant. fasc.
23. zu G.R. v. Leonhard und Hofr. Vogel: über den Triphan.
24. zu Hofr. Hausmann's: blättriges Eisenblau.
25. zu Dir. v. Streber's Achäus.

Ge-

Geschichte der Akademie

in den Jahren 1816 und 1817.

a) Vorerinnerung.

Wenn die zwey Jahre, von denen der fünfte, im vorigen Jahre erschienene Band dieser Denkschriften Nachricht gab, an mancherley angenehmen Ereignissen für unser Institut, besonders aber an fortgesetzten Erweisen des belebenden Wohlwollens unseres erhabennn Protectors, reich waren: so stehen ihnen hierin die zwey Jahre, deren Arbeiten dieser sechste Band umfaßt, und von denen diese summarische Geschichtsübersicht handeln soll, keineswegs nach. Zwar sind sie nicht ohne Verlust schätzbarer Mitglieder vorübergegangen; aber andere hochgeachtete Namen sind an deren Stelle getreten; die Attributionen der Akademie haben sich weiter ausgebildet, die Sammlungen bereichert, und das innere wissenschaftliche Leben des Gesammt-Institutes ist im Wachsen gewesen. — Die angenommenen Abtheilungen geben hiervon die Uebersicht.

b) Oeffentliche Versammlungen.

Es wurden ihrer abermals an den bekannten feyerlichen Tagen vier gehalten.

In der am 28. März 1816 (der 21sten seit Erneuung der Akad.) zur 57sten Stiftungsfeyer veranstalteten öffentlichen Versammlung, hielten, nach Eröffnung derselben durch den Gen. Secretair der Akad., zwey Mitglieder Vorlesungen, Hr. Ritter von Kochsternfeld, königl. Legationsrath, und Hr. Dr. Thiersch, Prof. am k. Lyceum und Dir. des philologischen Seminariums.

Der erstere handelte über die Kriegsgeschichte der Baiern. „Die Feyer des Tages dem zeitgemäßen erhebenden Rückblicke der Völker, und insbesondere auch dem der unter dem jüngern Namen Baiern vereinten Völkerschaften zuwendend, sprach der Redner im Allgemeinen von der Kriegsgeschichte als einem vorzüglichen Theil jeder Landesgeschichte, von ihrem Zweck, Wesen und Charakter, und von den Bedingungen, daß die Kriegsgeschichte eines Volkes nur von Mehrern, und nur theilweise würdig bearbeitet werden könne. — Im Uebergange zur baierischen Kriegsgeschichte stellte er dann unter Hinweisung auf den ganz Teutschland umfassenden Reichthum an Materialien der königlichen Archive über den Gang der Kriegsmacht und Kriegsart drey Zeiträume, jeden wieder in zwey Zeitabschnitte getheilt, auf; und zeigte in einem gedrängten Ueberblicke, den Erscheinungen in der Weltgeschichte und den hervortretenden Begebenheiten und Fügungen im Staate und im regierenden Hause von Baiern folgend, jeden Zeitabschnitt in seinem

sein eigenthümlichen geistigen und materiellen Charakter, in seiner geographischen Richtung, nach dem Weltgeiste, der die Macht bewegte, und nach der Basis, von wo aus die Kräfte wirkten. — In dieser Art behandelte der Verfasser den lebendigen Stoff ethnographisch vom Anfange der christlichen Zeitrechnung bis auf unsere Tage, berücksichtigte hiebey die eingreifenden Maximen, Institutionen und Erfindungen der verschiedenen Zeitalter, und entwickelte, wie Waffenehre und Waffenmacht, von der Gesammtheit des Volkes ausgegangen, demselben mehr und mehr und besonders durch das im vorletzten Zeitabschnitte bestandene Kriegs- und Soldsystem völlig entfremdet wurde; wie jedoch in Baiern, auf teutschem Boden wieder am frühesten und zwar durch die Weisheit unsers Maximilian Josephs, durch den Muth unserer Prinzen, durch die Popularität der Regierung und durch den unsterblichen Gemeinsinn der unter dem ruhmvollen Namen Baiern vereinten Stämme, Volk und Heer Kraft und Ehre in ihrer Gemeinschaft wiederfanden." — (Diese Abhandlung, mit den Anmerkungen 8 Bogen stark, ist beym Buchhändler Lindauer in Kommission zu haben.)

Hierauf las Hr. Prof. Thiersch eine Abhandlung über die älteste Epoche der bildenden Kunst unter den Griechen. Der Verf. giebt in der Einleitung kurz an, wie es gekommen, dass bis auf Winkelmann die Aufgabe einer Kunstgeschichte nicht geahnet, und dass in dem unsterblichen Werke desselben, besonders das Historische, mangelhaft geblieben ist. — Er bemerkt, dass der durch spätere Erforschungen und Entdeckungen erschütterte, oder eingestürzte Theil des Gebäudes nach andern Plänen und Ansichten

zu erbauen sey. Eines Theiles von dem reichen Stoffe sich bemächtigend wird er in drey Abhandlungen die Epochen der bildenden Kunst neu zu bestimmen suchen. Die vorliegende erstere beschäftigt sich mit der ältesten. — Es wird das Unstatthafte der Lehre gezeigt, nach welcher man die Plastik sich in Griechenland aus den rohen Göttersymbolen entwickeln läßt; dann, daß die Kunst in Griechenland nie entstanden, aber seit dem Ursprunge seiner Staaten darin gewesen ist. Um das Volk zu bestimmen, welches sie den Griechen mitgetheilt, wird nachgewiesen, daß die Grundlage der griechischen Religion ägyptisch sey, und daß mit dem Götterdienst auch die Götterbilder und die Fertigkeit sie zu vervielfältigen aus jenem Lande eingeführt worden. Die genaue Verwandtschaft der ältesten griechischen und ägyptischen Kunst findet sodann in dem Urtheile beyder Völker und in der Beschaffenheit der zahlreichen Bildsäulen, welche Pausanias aus den fernsten Zeiten noch in den Tempeln fand, ihre weitere Bestätigung. — Darauf wird bewiesen, daß ungeachtet der Umbildung des ägyptischen Urgepräges in der ältest-attischen oder dädalischen Schule, die plastische Kunst in Griechenland dennoch in ihrer Entwickelung nicht fortgeschritten, sondern daß sie, wenn gleich reicher geworden an Mitteln und gelenker Fertigkeit, im Wesentlichen, d. h. in Gepräg oder Styl, nahe an 1000 Jahre bis kaum 100 Jahre vor Phidias unveränderlich fest gestanden habe. — Um die Erscheinung eines solchen Zeitalters unerschütterlicher Stätigkeit der Plastischen Kunst unter einem so bildsamen und beweglichen Volke zu erklären, wird zuerst ausgeführt, daß gerade ein unwandelbares Festhalten an den geheiligten Formen und Satzungen die Grundeigenschaften des höhe-

ren griechischen Alterthums sey, und dafs in jener frühen Zeit neben der Kunst, das Greifbare zu bilden, die Kunst der Rede, als epische Poesie, einen zweyten heiligen Typus trage, der Rhythmen, Fügung, Bilder, Art der Darstellung umfafst, und ihren Gesängen durch alle Zeiten herab unveränderlich aufgedruckt ist. — Eine tiefere Begründung aber findet jene Stätigkeit in dem Verhältnisse, in welchem die Kunst zu Cultus und Religion stand, vermöge welchem Ueberschreitung des Maafses und Aenderung des Typus an Bildern, die man vom Wesen des Gottes erfüllt dachte, als Frevel erschien. — Wie es aber gekommen, dafs dem ungeachtet endlich diese tausendjährigen Schranken umgeworfen und die Kunst in Bewegung gesetzt wurde, wie sich dann in wenig Menschenaltern der Entwickelungsperiode der alte heilige Typus in den neuen umbildete, wie darauf die Kunst nach Phidias zu ähnlicher Festigkeit, zu einem zweyten heiligen Gepräge gelangte, das nicht mehr vom Glauben, sondern vom Genius höherer Einsicht bewacht wurde, wie deshalb die Plastik von Phidias bis Hadrian dem Zeitalter des alten heiligen Styls ein 500jähriges des vollendeten entgegenstellte, beyde durch den Uebergang aus dem alten in den neuern Typus oder die Entwickelungsperiode verbindend, wurde vorläufig angedeutet, und soll in den folgenden Abhandlungen ausgeführt werden. — Diese Abh. ist beym Buchhändler Lindauer zu haben.

In der zwey und zwanzigsten öffentlichen, der Feyer des Namenstages Sr. Maj. des Königes am 12ten Oct. 1816 gewidmeten Sitzung hielten drey Mitglieder der Akademie, Hr. Director

von

von Weiller, Hr. Geh. Rath v. Wiebeking und Hr. Geh. Rath v. Leonhard Vorlesungen.

Die des Hrn. von Weiller handelte von der Tugend als höchsten Kunst. Er wählte die alte Frage nach den sittlichen Kräften und Bestimmungen unserer Natur, aber in der eigenthümlichen Weise, in welcher sie unserer Zeit aufgegeben ist, zum Gegenstand seiner Abhandlung. Als Anlafs dazu ergriff er die jetzt nicht seltene Erscheinung, dafs man sich zur Tugend zu vornehm dünkt, indem man glaubt, schwache Geistesanlagen seyen ihr nicht nur entgegen, sondern sogar günstig. Um diesem bösen Vorurtheile unserer Tage entgegen zu treten, sucht der Verf. die Idee der Tugend wieder bestimmt in ihrer tiefern und vollständigen Eigenheit, als lebendige, unsern ganzen Geist durchdringende, Kraft darzustellen. Die Hauptkraft der Tugend ist nach ihm die Kraft der freyen Selbstbestimmung, in den Augen der Kurzsichtigkeit zwar die leichteste und unbedeutendste, an sich aber die am schwersten zu behandelnde und die unwiderstehlichste aller unserer Kräfte, unter deren Obhut jede andere Kräftigkeit gestellt ist, weswegen mit der Tugend alle bessere Kraft untergeht, und das verderbteste Zeitalter immer auch das schwächste wird. Dem kräftigen Willen müssen aber zur Tugend auch alle übrigen höhern Geisteskräfte zu Gebote stehen. Vor Allem mufs sich die Vernunft zu ihrer ganzen Lebendigkeit erhoben und darin befestigt haben. Die Tugend ist nichts anderes, als die in unsern Gesinnungen und Handlungen sich abspiegelnde Vernunft.

Dar-

Darum trägt das ganze Seyn und Thun des Tugendhaften ein eigenthümliches Gepräge von Vernünftigkeit, insbesondere von jener — der Vernunft eigenen — Gröſse in Ansichten der Bestrebungen. — Die Vernunft kann sich uns nur durch das Gefühl offenbaren. Ohne Gefühl also keine Tugend, ohne zartes und tiefes keine vollständige und feste, d. i. keine eigentliche. Die Tugend muſs aus einem Triebe, aus einer Art von Instinkt kommen, was unmöglich ohne Art von Sinn für Höheres, von sehr wachem und lebendigen Sinne, geschehen kann. Die Tugend ist nur das in That übergegangene Gefühl des Rechts. — Unser ganzes inneres Daseyn ist durch die Denkkraft bedingt, also auch die Tugend, und diese sogar vorzüglich. Tugendhaft zu seyn vermag nur derjenige, welcher sich in seinen innern Tiefen inne geworden ist. Wie kann er aber dieses ohne einen ins Tiefe gehenden Verstand? Noch auffallender wird die Nothwendigkeit eines geübten Verstandes bey der Beziehung des Tugendgesetzes auf besondere Fälle, am handgreiflichsten bey der Ausführung des einmal Beschlossenen. Dem Lasterhaften stehen alle Mittel zu Gebote. Der Tugendhafte, welcher sich nur der erlaubten bedienen darf, muſs aus seinem innern Reichthum ersetzen, was ihm an äuſserm fehlt. Alle übrigen Umstände gleichgesetzt findet sich daher immer auf der Seite der Tugend der gröſsere Verstand, und ein grofser Theil der Menschen ist nur aus Mangel an Verstand böse. Wohl ist auch mit dem Laster ein in mancher Rücksicht grofser Verstand nicht unvereinbar, aber doch nur bis auf einen gewissen Grad, welcher wie die Schneelinie eine bestimmte Gränze bildet. An dem Verstande des Tugendhaften findet sich keine solche

Be-

Beschränkung. Uebrigens verträgt sich mit dem Laster eigentlich nur eine gewisse Gattung von Verstand, der Verstand für Kabale, der zuletzt in vollendete Sophistik ausgeht. — Die letzte Bedingung der Tugend ist reine, kräftige, gewandte Phantasie. Die Phantasie ist es überhaupt, welche den Menschen mitten in der allgemeinen Welt, worin er durch seinen Sinn lebt, mit jener speziellen und individuellen umgibt, worin er seinem Berufe zufolge mit seinem ganzen Wesen leben soll. Sie ist es also, welche sowohl den Edeln überhaupt, als auch insbesondere den Curius, den Cato etc. vollendet. — Daraus ergibt sich nun, dafs die Tugend nicht blofs irgend eine matte Einseitigkeit unsers Geistes, sondern gerade unser vollständig erwachtes und erstarktes höheres Leben, das Gleichgewicht dieses vollständigen und kräftigen innern Daseyns sey. — Die Aufgabe der Tugend ist auf solche Weise nicht etwa zu hoch gestellt. Die Mathematik weifst ja ebenfalls auf nie ganz erreichbare Ziele hin, und ist eben darum so imponirend und kräftig. In allem Grofsen liegt unsere Bestimmung nicht im Erreichen, sondern im Annähern. — Uebrigens verhält es sich mit der Kunst der Tugend, wie mit der Kunst der Wunder. Es kommt eigentlich darauf an, sich der Wunderkraft zu bemächtigen, jenes souverainen Gebietens, dem sich alles andere unterwerfen mufs. — Dabey ist diese Kunst so wenig ohne Geist möglich, dafs sogar das Geistige aller andern Gebiete unter die Obhut des Geistes der Tugend gegeben ist, und defswegen in demselben Maafse allenthalben Geistlosigkeit einzubrechen beginnt, in welchem die begeisternde Macht der Tugend

weicht.

weicht. — Nach einigen Hindeutungen auf die Resultate, die sich aus den berührten Erörterungen für die Wissenschaft, um deren Interesse es bey akademischen Forschungen zunächst zu thun ist, ergeben, schlofs der Redner mit einem Aufrufe des Gefühles an den geliebten König, dessen Fest gefeyert ward. — Die Anmerkungen enthalten aufser einigen leicht hingeworfenen Parallelen der hieher gehörigen wissenschaftlichen Ansichten alter und neuer Zeit, einige kurze Erörterungen über verwandte Fragen, bey denen im Texte selbst entweder gar nicht oder doch nicht hinreichend verweilt werden konnte. — (Diese Vorlesung füllt im Drucke zehn Bogen, und ist in der Lindauerschen Buchhandlung zu haben.)

Hierauf las der Ritter von Wiebeking, k. b. wirkl. Geheimerath, geheimer Finanz-Referendair, frequentirendes Mitglied der Akademie der Wissenschaften, eine Abhandlung: von dem Einflufs der Baukunst auf das allgemeine Wohl und die Civilisation. In der Einleitung wird dieser Einflufs im Allgemeinen berührt und die Bauwissenschaft nach ihren verschiedenen Abtheilungen berücksichtigt. Dann wird von den Wasser-Bauanlagen in Egypten gehandelt und gezeigt, welche Ableitungen mit dem Nil vorgenommen, wie die Bewässerungs-Anstalten beschaffen waren, wie der See Moeris bewallt war, welchen Zweck derselbe gehabt hat, wie das Delta urbar gemacht worden ist, und in welche Arme der Nil geleitet wurde. Ferner sind die Kanäle von Alexandrien, der Kleopatra und der zwischen dem mittelländischen und rothen Meer bestandene Kanal beschrieben; bey der Darstellung des Wasserstaats von Egypten, wird gezeigt, dafs dieses Land ohne

die Anwendung des Wasserbaues nicht hätte bewohnt werden können. Der Verf. geht nun zu den ägyptischen auf festem Grunde erbauten Monumenten über und zeigt ihren Einfluſs, den sie auf die Denkart, Geschichte und Kultur des Volks gehabt haben müssen. Bey der Anzeige der Pyramiden wird eine Erklärung über die Art, wie sie aufgeführt seyn möchten, hinzugefügt. Der Verfasser wird diesen so tief in das Leben eingreifenden Gegenstand noch fortsetzen und künftig den wohlthätigen Einfluſs zeigen, welchen die Bauwerke der Griechen, Römer, des Mittel-Alters und unserer Zeit ausgeübt haben. — (Bey Riegel und Wieſsner in Nürnberg im Verlag, bey Lindauer in München in Kommission.)

An diese Vorlesungen reihte sich endlich die des geh. R. und Akad. von Leonhard: über Bedeutung und Stand der Mineralogie. Zuerst wurde in allgemeinen Darlegungen der Bau des Erdganzen nach der Gesammtheit seiner denkwürdigen Verhältnisse entwickelt; die Frühzeit des Planeten betrachtet; das Innere desselben, so wie die verschiedenen Zeiträume der Gebirgs-Bildungen und alle wichtigen Beziehungen der Gebirgsganzen, so wie der auf die Umänderungen der Weltrinde einwirkenden mächtigen Agentien untersucht. Eine besondere Entwickelung wurde der geognostischen Bedeutung der Versteinerungen vergönnt und dem Relativen dieser Reste einer früheren Lebenwelt zum todten Gesteine. An jene Betrachtungen reihten sich ferner die über Physiognomik der Gebirge und über Diagnostik aus der Vegetation. Als Schluſs folgte eine umfassende Andeutung des jetzigen Standes der Oryktognosie nach ihren verschiedenartigen, mehr individualisirenden Aufgaben und

Ver-

Verhältnissen. (Im Verlage der Hermannschen Buchhandlung zu Frankfurt am Main. 14 Bogen in Quart.)

Der Gen.Secr. schlofs die Versammlung mit Bekanntmachung einer Preis-Aufgabe, die, da sie aus einem von unserm allerg. Könige besonders gekannten und grofsmüthig gepflegten Fache der Wissenschaften genommen ist, sich vorzugsweise für diesen Tag eignet. (Siehe weiter unter: Preisaufgaben.)

Die 23ste öffentliche Sitzung am 29. März 1817 eröffnete der Gen.Secretair der Ak. mit folgender Anrede:

„Es war am gestrigen Tage vor 58 Jahren, als jene Stifter unserer Akademie vertraulich versammelt die eben unterzeichnete Urkunde ihrer unter den Augen und mit der Aufmunterung ihres Fürsten geschlossenen, den Wissenschaften gewidmeten Verbindung in Empfang nahmen. Sie hatten dazu das Geburtsfest des damaligen Landesregenten Baierns gewählt, so wie sie zu ihrem zweyten jährlichen Feyertag sein Namensfest bestimmten, beydes in ächt germanischem Sinne, da die Deutschen, ohne sich selbst erniedrigende Schmeicheley, so gern Alles Erfreuliche an ihre Landesfürsten anknüpfen und auf sie zurückführen. Ein schöner Sinn belebte jene unvergefslichen Stifter, und auf immer werden, auch in diesem Bezug, die ehrwürdigen Namen Linbrunn, Lori, Haimhausen, Törring, Kreitmayr, Lipowsky, Osterwald, und die an-

dern Freunde der Wissenschaften, die, so wie der helldenkende Kurfürst selbst, Zutrauen zu einer neuen Sache faſsten, mit hoher Achtung in der baierischen Geschichte genannt werden. Die Ersten des Staates und der Kirche schlossen sich an diese muthigen Vormänner der Nation, wie sie unser Westenrieder nennt, an, wurden Mitglieder ihres Vereines, halfen ihn gründen und weiter bauen durch freundliche Anerkennung, durch Ermunterung, durch öffentliche Theilnahme. So ist die Wiederkehr dieses Tages nun seit einer langen Reihe von Jahren durch eine festliche Versammlung der Akademie gefeyert worden, und wird es werden, so lange jener, Kunst und Wissenschaft pflegende Geist und Sinn unser erhabenes Regentenhaus und die Mitglieder dieser Stiftung selbst, beseelen wird, der zeither sich in beyden offenbarte. Der kurzlebende Mensch vergeht und macht neuen Geschlechtern Platz; aber was er mit Verstand und Wohlwollen gegründet hat, das überlebt ihn und die Reihen der Geschlechter, und knüpft sie an einander und ist ein Unterpfand der menschlichen Unsterblichkeit, zu welcher in allen wohlgeordneten Gemüthern ein tiefes Verlangen liegt; was so gegründet worden, das dauert, so lange es zu dauern werth ist, oder so lange diejenigen, unter denen und durch die es besteht, werth sind, daſs es daure und sey. — Es kann schon einen ernsthaften Geist würdig beschäftigen, die Geschichte dieses Institutes zu durchgehen, seine Schicksale, die Urtheile, die es erfahren, die Einwirkungen, die es gehabt oder erlitten hat. Vom ersten Anfang seiner Stiftung an ist es nicht ohne Gegner, so wie nicht ohne innere Streitigkeiten gewesen. Wer hieran ein Aergerniſs nimmt, wer es anders will, hat nie die Natur einer solchen Stiftung erwogen.

Aber

Aber die Zahl der stillen Verständigen ist Gottlob gröſser, als die der schreyenden und die Tagblätter füllenden Muthwilligen und Uebelgesinnten. Baiern erfreut sich einer so erleuchteten Regierung, erfreut sich eines so richtigen Sinnes unter seinem Volke, daſs solches höhnende und verläumdende Geschrey in ältern und neuern Zeiten ohne besondere Wirkung blieb. Die Akademie hat fast fünfzig Jahre hindurch nach ihren ersten Satzungen, und äuſserlich nur von geringen Mitteln unterstützt, zum Wohl der Wissenschaften und dieses Landes auf eigenthümliche Weise gewirkt. Ihre Geschichte liegt vor Aller Augen. Sie hat sich jenes Zeitraumes nicht zu schämen. — Seit zehn Jahren ist sie zugleich zur Verwalterin groſser literärischer Sammlungen und Anstalten ernannt und besonders in dieser Hinsicht mit mehrern äuſsern Mitteln versehen worden. Auch in dieser Zeit hat sie ihren Beruf nach Möglichkeit erfüllt, und darf das Urtheil der Unpartheyischen und Wahrheitliebenden nicht scheuen. Ueber die ersten Zeiten dieses Decenniums liegen sechs gedruckte Jahresberichte vor, die freylich, und wie es auch recht ist, mehr von dem handeln, was eine groſssinnige Regierung auf den Antrag der Akademie zur vorbereitenden Vermittlung der äuſsern Bedingungen that, als von dem, was durch Benutzung dieser zum Theil sich erst gestaltenden Sammlungen, Anstalten und Gebäude geleistet wurde. Auf den ersten Wink der Ermunterung soll in einer Fortsetzung jener Berichte die Geschichte der Akademie in den letzten vier Jahren zusammengefaſst werden. Die Darlegung davon wird unserer hohen Regierung und den Männern, denen die Leitung anvertraut war, zu unsterblicher Ehre gereichen, und eben so liegt offen da, was von vielen Mitgliedern unserer Gesellschaft sowohl in

ih-

ihren verschiedenen wissenschaftlichen Fächern, als besonders in Bezug auf treue Mitwirkung zu jenen, von Sr. kön. Maj. beschlossenen, von dem hohen Ministerium so preiswürdig unterstützten literarischen Sammlungen und Anstalten geschah; und auch dieses ermangelt nicht der Anerkennung besonnen und gewissenhaft urtheilender Männer im In- und Auslande. — Das neue Jahrzehend seit jener Erweiterung beginnt unter frohen Vorbedeutungen. Die Attribute der Akademie, durch welche ihre volle Wirksamkeit bedingt wird und welche vor zehn Jahren nur beschlossen waren, sind gröſstentheils hergestellt. Es möge hier nur kürzlich der neuesten gedacht werden. Der botanische Garten ist schnell und durch besondere königliche Unterstützung zu einem Reichthume angewachsen, der ihn in die Reihe der grofsen Anstalten dieser Art setzt. Durch die Grofsmuth Sr. Maj. haben so eben zwey unserer Collegen eine Reise in die Tropenländer angetreten, von welcher dieser Garten und die andern naturhistorischen Sammlungen der Akad. die wichtigsten Bereicherungen zu erwarten haben. — Das chemische Laboratorium ist so eben vollendet worden, und in seinen innern Einrichtungen dem jetzigen Standpunkte dieser wichtigen Wissenschaft angemessen hergestellt. — Der Bau der Sternwarte ist seiner Beendigung nahe und wird bey der Wiederkehr dieses Tages die durch weltberühmte vaterländische Kunst hergestellten Beobachtungs-Instrumente aufnehmen können, die zum Theil schon längst für dieselbe bereit stehen. — Neue Mitglieder, voll Strebens, den Ruhm unserer im grofsen Sinn angelegten Gesammt-Anstalt zu fördern, sind in dem Laufe des letzten Jahres zu der Akademie hinzugekommen. Aber alle diese Hoffnungen für ein fröhliches weiteres

Ge-

Gedeihen werden noch erhöht durch die erwünschte heutige Gegenwart hoher Gönner der Wissenschaften, die diesen Tag zu einem glänzenden Fest für die Akademie machen, und, zum Theil von uns heute als Ehrenmitglieder hier zum ersten Mal begrüfst, durch diese Gegenwart dem neuen Zeitabschnitte unseres Institutes eine bedeutungsvolle Weihe geben. — Indem ich nun diese ganze verehrte Zuhöherschaft, die sich auf unsere Einladung hier versammelte, Namens der Akademie gebührend willkommen heifse, liegt mir noch ob, zur Feyer des Tages eine Preisaufgabe der Akademie bekannt zu machen. Sie zu geben, stand an der historischen Klasse. Diese, seit Stiftung unserer Gesellschaft vorzüglich bedacht, die besondere vaterländische Geschichte zu erläutern, hat dazu für dieses Mal gewählt: eine ausführliche Biographie Georg des Reichen, Herzogs von Bayern-Landshut.

Da vor Kurzem uns auch ein besonderer königlicher Auftrag wurde, ein Lehrbuch der baierischen Geschichte für die vaterländischen Gymnasien zu einer Preisaufgabe aufser der Reihe aufzustellen, so geniefst die Akademie das Vergnügen, die Freunde und Bearbeiter dieses Feldes der Wissenschaften, das jetzt in Deutschland mehr geistvolle Theilnehmer als jemals vorher zählt, zu zwey wichtigen und anziehenden Arbeiten über die vaterländische Geschichte zugleich auffordern zu können" (Siehe unten lit. g. Preisaufgaben.) —

Hierauf las der Herr Geheimerath Ritter v. Wiebeking, an welchem die Reihe der öffentlichen Vorlesung stand, eine Abhandlung

lung über den Einfluſs der Bauwissenschaften auf die Civilisation der Völker, als Fortsetzung derjenigen, die von ihm im vorigen Oktober gelesen und bekannt gemacht worden ist. „Er zeigte darin nicht nur den wohlthätigen Einfluſs der Bauwissenschaften auf die Erträgnisse des Bodens, auf das allgemeine Wohl und die Civilisation, den nämlich ihre Anwendung in Indien, in dem Reiche der Babylonier, in China, Persien, Phönizien, in Syrien, Palästina und in Griechenland bewirkt hat; sondern er gibt darin auch von den wichtigsten, in diesen Ländern, im Alterthume bestandenen Bauwerken, Nachricht. Er benutzte jede Gelegenheit, die Aufmerksamkeit des Staats-Oekonomen auf Anlagen der Art zu lenken und die Baukundigen auf die einfachen Grundsätze der Civil-Architektur und auf den reinen und edeln Geschmack der Griechen zurückzuführen. In dieser letzten Hinsicht sind mehrere der Rede hinzugefügte Anmerkungen äuſserst wichtig; darin wird die ästhetische Anordnung des ganzen Plans der Gebäude gezeigt, die übertriebenen Verzierungen und der unpassende Gebrauch von Halbsäulen, Bogen-Fenstern und mehrerer anderer, vom schönen und edeln Styl abweichender Conceptionen bestritten und die Anfertigung der Modelle groſser Gebäude angerathen, damit nicht nur der Total-Effekt sondern auch das Verhältniſs ihrer einzelnen Theile, im Voraus, beurtheilt werden könne.“ — Diese Abhandlung, die zugleich gedruckt ausgegeben wurde, ist mit einer lehrreichen und schätzbaren Tabelle, welche das Verhältniſs der Haupttheile von den merkwürdigsten und schönsten Gebäuden des Alterthumes enthält, und mit zwey Kupfern bereichert worden. Das erste Kupfer stellt einen Theil des Peristyls im Pallaste von Osymandias zu Theben und das Innere eines in

Fel-

Felsen ausgehauenen Indischen Tempels dar. Das zweyte zeigt eine perspektifische Ansicht des unter Perikles, auf der Akropolis bey Athen erbauten Tempels der Minerva und die vordere Ansicht der Eingänge zur Akropolis, die Propyläen. — Eine Vergleichung dieser vier Gebäude gibt bey dem ersten, den grandiosen Styl der Egypter, bey dem zweyten, den mystischen und gezierten Styl der Inder, bey dem dritten und vierten, den reinen anspruchlosen und edlen Geschmack der Griechen, so wie die hohe Stufe, auf der die Civil-Architektur dieses Volkes stand, zu erkennen. Diese Zusammenstellung scheint daher glücklich gewählt zu seyn.“ — (Die Abhandlung ist bey dem Buchhändler Lindauer zu bekommen.)

Hieran schloſs sich eine Vorlesung des Herrn Direktor, Ritter von Weiller. Er trug „den Grundgedanken zur Einleitung in eine künftige Psychologie vor, welche dem wissenschaftlichen Stande unserer Zeit entsprechen soll.“ „Die Wissenschaft, sagte er, sucht sich jetzt neu zu gestalten. Der Begriff, der Anschauung entsprossen, stellt sich immer mehr in die Linie der Anschauung, weil ihm nun auch die Ahnung edlerer Anschauungen geworden ist. Die Wissenschaft zieht sich jetzt bestimmter als jemals auf das Leben in höherm Sinne hin. Es ist der Zug der Sonne in eine neue Lichtgegend des Himmels. — Diese Richtung der Wissenschaft im Auge zu behalten ist vorzüglich für den Psychologen wichtig. Die Psychologie soll eben das eigentliche Leben in seinem tiefern Walten ergreifen. Sie stand aber in unsern Tagen auf dem Punkte, unsern Blicken ganz zu entschwinden. Sie schien sich als rationale Psychologie unter die Ne-

belsterne zu verlieren, als Experimental-Psychologie in einem Cometen-Schweif ohne irgend einen Kern aufzulösen. — Gewöhnlich meint man, die Seele müsse von Aufsen hinein verstanden werden. Man denkt also an ihrer Umgebung herum, und kommt, wenn's glückt, zu einem Büschel von Seelen. Man kann sie aber nur von Innen heraus verstehen. Sie ist die aus sich selbst sich entfaltende Blüthe unsers Wesens. — Der Genius unserer Sprache hat der psychologischen Forschung schon trefflich vorgearbeitet. Er bildete die Worte: Seele und Seligkeit. Von Seligkeit, — höherm Lebensgefühl, geht unser menschliches Leben aus, und auf Seligkeit strebt dasselbe hin; darum heifst die tiefeste Lebenswurzel — Seele. Aus der Seele keimt der goldene Baum des Lebens-Glücks, und in die Seele sendet er seine Früchte hin; darum heifst das Mark dieses Baums — Seligkeit. Die Seligkeit ist von unermefslicher Bedeutung. Sie umfafst Liebe, Erkenntnifs, Freyheit. Ein für Seligkeit gebautes Wesen ist für übersinnliche Vorstellungen und Triebe, und für Regungen aus einem eigensten und innersten Daseyn gebaut. Wir besitzen also in unserer Seele einen Sinn und Trieb für Uebersinnliches, einen Genius, welcher uns Empfänglichkeit und Ansiehung für Kunst und Wissenschaft, Muth und Freude für Recht und Pflicht, die Gewifsheit eines Gottes und das Bedürfnifs der Anbetung bringt, welcher unser Auge schärft, dafs es Unsichtbares sehe, unser Herz weiht, dafs es dem Heiligen huldige, und unserm Munde die Fessel abnimmt, dafs er ausspreche das Wort des Lebens: Gott. — In unserer innern Tiefe spricht ein Orakel geheimnifsvoll Offenbarungen aus einer bessern Welt. Unser Innerstes vernimmt diese Offenbarungen, und heifst darum Vernunft.

nunft. Vernunft ist der tiefste und sillste Grund unsers Wesens, und darum der eigenthümlichste. — Die verschiedenen eigenthümlichen Farben des vernünftigen Menschengeistes sind nur Ausstellungen des Einen inwendigsten Lichtpunktes, der ihm allein eigenen Kunde von einer Gottheit. In dem unermefslichen Gedanken Gottes wird alles Hohe gedacht und angestrebt. Darum liegen in dem lebendigen Gottesglauben solche hohe Kräfte, solche Kunst und Weisheit und Tugend. Darum ist das Schicksal unserer gesammten Bildung nur die Folge des Schicksals unsers Gottes-Glaubens. Das eigenste Wesen des Menschen ist — Gottesverkündung. — Die Eine Idee Gottes spaltet sich für uns in mehrere Ideen. Das Heilige, in wie ferne es in unsern Gesinnungen auftritt, heifst das sittlich Gute, — in unsern Ueberzeugungen das Wahre, — in sinnlichen Formen das Schöne und Erhabene, u. a. — Die Vernunft macht aber nur das ganze tiefste, nicht überhaupt das ganze Wesen unserer Seele. Der Mensch ist nicht Vernunft. Er hat nur — Vernunft. In ihm ist Hohes und Niederes auf eine geheimnifsvolle Art vereint. Die Vernunft ist in ihm mit einem Vernunftlosen umgethan, das Uebersinnliche mit einem Sinnlichen. — Die Sinnlichkeit ist das Gegentheil der Vernunft. Im Grunde der Vernunft liegt eine Idee, die Idee Gottes, wovon Licht und Leben durch unser ganzes Wesen ausströmt. Im Grunde der Sinnlichkeit ist es finster und kalt, da liegt nur ein blinder Trieb, blofse Begierlichkeit. — Die Vernunft zeigt uns Gröfseres, als wir selbst sind, richtet uns über uns hinaus auf Höheres, lehrt uns achten und lieben. Ihr Karakter ist Uneigennützigkeit. Die Sinnlichkeit zeigt uns Kleineres, als wir sind, und drückt uns auf unser eigenes

Daseyn zurück. Ihr Karakter ist Eigennutz. Die Vernunft bildet daher am Menschen die Sonnenseite, in welcher alles Schöne gedeiht; die Sinnlichkeit — jene finstern und kalten Winkel, worin nur Gift-Pflanzen und Ungeziefer hausen. — Und so ist denn in der Vernunft ein Himmel in unser Inneres hineingelegt, und in der Sinnlichkeit Raum und Bereitheit für eine Hölle. In jeder Menschenbrust schlummert die Welt-Geschichte mit ihren tausend und wieder tausend hohen, gemeinen und schrecklichen Gestalten menschlichen Seyns, und es kommt jedesmahl nur auf die Stimmen an, welche in den Menschen hineinrufen, und die einen oder andern Formen wecken. In matter Zeit regt sich nur Gemeines. In gewaltigen Tagen kommen, wie vom Himmel gesandt, die Franklin und Washington, und wie Satane hergezaubert, die Marat und Robespierre. — Durch die Verbindung der Vernunft und der Sinnlichkeit ergeben sich am Menschen mancherley weitere Eigenheiten. Die Sinnlichkeit wird veredelt, — und es entstehen ganz neue Mächte. Es erhebt sich über der Begierde ein Gemüth, über der Willkühr ein Wille, und über dem Sinn ein Geist, welcher eigentlich nur die Wirkung der beyden vorgehenden, des Gemüths und Willens, ist."

Hr. Dir. v. Weiller schloſs endlich mit der Bemerkung, daſs er hiemit nur den Keim des Grund-Gedankens berühren wolle, aus welchem sich eine dem wissenschaftlichen Stande unserer Zeit entsprechende Psychologie entwickeln soll, daſs er nächstens einige ausführlichere Erörterungen, wiewohl auch nur über die Grundlagen, dem Publikum mittheilen werde, und daſs er übrigens zu dem Genius der Wissenschaften hoffe, derselbe werde auch der

Psy-

Psychologie, wie der Naturwissenschaft, viele Theilnehmer, besonders viele denkende Beobachter, wecken, und in gelehrten Gesellschaften die natürlichen Mittelpunkte zur Vereinigung der getheilten Beobachtungen bilden. Zunächst hoffe er dieses für das Vaterland, und spreche diese Hoffnung am Feste der Erinnerung an jenem, jedem vaterländischen Wissenschaftsfreunde heiligen Tage aus, an welchem der Genius die Begeisterung grofssinniger Vorfahren annahm, und durch Gründung einer für die höhere Forschungen bestimmten Anstalt segnete.

Zur Feyer des Namensfestes Sr. Maj. des Königes im Jahr 1817 wurde am Vorabende desselben, den 11. Oct., die 24ste öffentliche Sitzung gehalten. Es waren zwey der jüngsten Ereignisse der Akademie, welche eine besondere Erwähnung erforderten, der Bau der königlichen Sternwarte, welcher damals schon seiner Vollendung sich näherte, und die Absendung zwey unserer naturforschenden Mitglieder nach Brasilien, des Dr. Spix für Zoologie und des Dr. Martius für Botanik, welche nach einer grofsmüthigen Erlaubnifs Sr. Maj. des Kaisers von Oesterreich die Seereise dahin im Gefolge der kaiserlichen Gesandschaft unternahmen, und durch die preifswürdige Freygebigkeit Sr. Maj. unseres allergnädigsten Königes und Protectors, Mittel und Aufmunterung erhielten, einen mehrjährigen Aufenthalt daselbst und weite Reisen in das Innere jenes unerschöpflich merkwürdigen Landes zu machen. Beydes, die Erbauung der Sternwarte und diese Reise, wären nicht aus der bestimmten Dotation der Ak. d. Wiss. zu bestreiten gewesen, und

sind

sind Geschenke, die Sr. königl. Maj. Grofsmuth den Wissenschaften macht.

„Wenn, hiefs es daher in der jene öffentliche Versammlung eröffnenden Rede des General-Secretairs der Akademie, wenn bey der Wiederkehr eines Festes, das sich auf ein hochverehrtes Haupt bezieht, der Rückblick auf die letzte Vergangenheit nichts als Erfreuliches zeigt, so ist die erste Empfindung, welche die Feyernden beseelt, Dank gegen den Lenker der Schicksale, der die Tage eines so kostbaren Lebens in seinen Schutz nahm, — und der zweyte, feuriger, zum Himmel steigender Wunsch für die Fortdauer dieses Glückes, an welches das Heil guter und treuer Völker mit tausend Fäden geknüpft ist. So unsere Gefühle an dem heutigen Vorabend des Tages, den Baiern als das Fest des Vaterlandes feyert, weil es das Fest des allgeliebten Vaters desselben ist.“

„Wissenschaft und Kunst sind es nun schon eine lange Reihe von Jahren her gewohnt, Ihn ihren Beschützer und Wohlthäter zu nennen. Die Anstalten, die unser huldreicher König zur Förderung beyder im Laufe Seiner denkwürdigen Regierung errichtet hat und mit jedem Jahre durch grofsmüthige Unterstützung erweitert, sind Denkmale, die Seinen hohen Namen unter den spätesten Nachkommen so lange in allgemeiner Verehrung erhalten werden, als der Werth des Höchsten, das der Menschheit gegeben ist, der Werth der vielseitigen freyen Untersuchung der Natur und Geschichte, des Wahren, Guten und Schönen, in diesem Lande, in diesem Erdtheile, und überhaupt noch irgendwo unter den Menschen anerkannt und geachtet seyn wird.“

Es

„Es werde hier nur zweyer Erweise Erwähnung gethan, die zu den frühern allmählig hergestellten und den entworfenen Umfang der Akad. d. Wiss. vollendenden Anstalten und Attributen, unserm Institute seitdem zu Theil geworden, als wir im vorigen Jahre an diesem Tage hier versammelt waren.“

„Schon seit einer Reihe von Jahren war die Akademie in dem Besitze vortrefflicher astronomischer Instrumente aus jenen berühmten Werkstätten einiger unserer verehrten Mitglieder, welche unter die vorzüglichsten Zierden dieser Stadt und dieses Reiches gehören. Aber diese allgemein bewunderten Werkzeuge zur Beobachtung des Himmels konnten noch nicht in Gebrauch gesetzt werden, da es an einem Gebäude fehlte, welches sie aufzunehmen würdig gewesen wäre, und welches die Bedingungen erfüllt hätte, unter denen sie zu vollständiger Erreichung ihres Zweckes angewendet werden können. Durch die Grofsmuth Sr. Maj. des Königs ist uns nun ein solches Gebäude gewährt, das allen Forderungen jener grofsen Wissenschaft Genüge leisten wird. Seit dem vorigen Maximiliansstage, wo kaum der Grundstein dazu gelegt war, ist ohne Unterbrechung an dessen Bau gearbeitet worden, und nach wenigen Monaten wird es geendigt da stehen. Kehrt im nächsten Jahre dieser gefeyerte Tag unsern Wünschen zurück, so wird er jenes Heiligthum der ernsten Sternenmuse in seiner Vollendung erblicken, und der Dienst derselben wird seinen sichern Gang dort begonnen haben. Die Kunstverwandten in allen Ländern der Erde werden sich dessen freuen, und ein neuer Zweig wird in den Ruhmkranz des Vaterlandes und seines erhabenen Beherrschers geflochten seyn.“

Der

„Der andere Erweis grofsmüthiger Unterstützung, die unser hochverehrter König im Laufe des sich endenden Jahres den Wissenschaften und unserm Institute gewährte, ist die Absendung einiger unserer Mitglieder in entfernte Weltgegenden, um durch sie die Sammlungen naturhistorischer Merkwürdigkeiten, die jetzt schon der Gegenstand der Bewunderung sind, zu bereichern und das Feld wissenschaftlicher Forschungen zu erweitern. Es gehört unter die gröfsten, noch von der dankbaren Nachwelt zu preisenden Vorzüge unserer Zeit, dafs die jetzt lebenden Regenten mitten unter den Sorgen der Gegenwart ihr Augenmerk auf die Erweiterung der Erd- und Länderkunde entfernter Zonen richten und die Mittel dazu mit edlem Sinne darbieten. Vieles hat die Vorwelt geleistet, das unsere ewige Bewunderung verdient, worin wir ihr nur mit Mühe nacheifern und kaum gleichkommen; aber das ist unserer Zeit eigen, dafs nun bald kein Winkel auf der Oberfläche unserer Erdkugel mehr seyn wird, der nicht von wissenschaftlichen Männern besucht und untersucht worden, dafs unsere naturhistorischen Museen eine Welt im Kleinen darstellen, dafs die Wissenschaft die entferntesten Punkte unseres Globus mit einander verbunden, zu gegenseitiger Anschauung gebracht und so der erhebenden Idee vorgearbeitet hat, nach welcher alle auf der Erde lebende Völker als Theile Einer Familie angesehen werden, die sich kennen, Antheil an einander nehmen und sich achten sollen. Das dem alten Dichter tausendmal nachgesprochene: *nil humani a me alienum puto* — in welch ganz anderm und höhern Sinne sagt es der Freund der Wissenschaften in unsern Tagen, als jener es zu sagen vermochte!“

Der

„Der mächtige Monarch, der mit unserm Königshause durch die engsten und schönsten Bande verbunden ist, hat ein preiswürdiges Zeugnifs von Seiner eignen bekannten Wissenschaftsliebe und dabey von der Achtung für die gleiche Denkungsart unseres Königes abgelegt, indem Er zwey Naturforschern aus der Mitte unserer Akademie in Verbindung mit Seinen Gelehrten die Reise in eine Weltgegend erleichterte, die der Wissenschaft so vieles darbietet, und für die nun durch eine hochgebildete Fürstin deutschen Stammes eine neue Periode wissenschaftlicher Verbindung mit Europa, eine neue Periode des Lichtes und des Ruhmes anhebt."

„Und unser königlicher Protektor konnte hinwieder der Akademie nichts Erfreulicheres erweisen, als durch aufserordentliche Verwilligung grofsmüthig zu vermitteln, was aus dem unserm Institute zugemessenen Einkommen nicht hätte geleistet werden können. So eben ist die Nachricht eingetroffen, dafs jene literarische Reisegesellschaft an dem Orte ihrer Bestimmung angekommen ist, und so können wir hoffen, nun bald Früchte ihrer Nachforschungen bey uns anlangen zu sehen."

„Auf diese Weise erweitern sich jene belehrenden Sammlungen, die mit so liberalen Gesinnungen der allgemeinen Benutzung dargeboten werden, und mit deren Oeffnung für das Publikum am morgenden und an den folgenden Tagen die Akademie zur allgemeinen Feyer des Festes eines geliebten Königs beyzutragen sucht, dessen väterlicher Denkweise auch dieser Genufs verdankt wird. Sie sind in dem letzten Jahre durch zweckmäfsige Ankäufe, aber

auch durch manche dankenswerthe Gabe vermehrt worden, und noch in den letzten Tagen traf ein Geschenk von Mineralien ein, mit deren Uebersendung unser erlauchtes Ehrenmitglied, S. k. Hoh. der Herzog Wilhelm von Baiern, nach seinem eigenen Ausdrucke unser heutiges Fest mitfeyern will, indem der verehrungswürdige Geber sorgfältig dasjenige sammelte, was zur Vervollständigung unserer Mineralienreihen in Seiner Herrschaft Banz sich darbietet.“ —

„Die Freunde der Wissenschaften, die sich zahlreich hier versammelt haben, theilen mit uns die Gefühle des Dankes und der frommen Wünsche für das Leben und das Wohl des allgeliebten Königes! Seyn Sie, verehrte Zuhörer, willkommen zu der Feyer, mit welcher die Akademie nach alter würdiger Sitte durch eines ihrer verdienstvollen Mitglieder das morgende grofse Fest des Vaterlandes an diesem geweihten Vorabend so eben begehen wird.“

Nun hielt Hr. Ministerialrath Dr. Friedrich Roth, ordentl. besuch. Mitgl. der Akad., die zur Feyer des Tages bestimmte Vorlesung: Bemerkungen über die Schriften des M. Corn. Fronto und über das Zeitalter der Antonine. Die in der Ambrosianischen Bibliothek zu Mailand gemachte Entdeckung der Schriften des Fronto, welcher Kaiser Antonins des Weisen Lehrer war, hatte alle Freunde der Literatur mit angenehmen Erwartungen erfüllt. Mit dem Ernst eines Vertrauten der grofsen Classiker wird hier der geringe Werth dieses Schriftstellers aus einander gesetzt.

M.

„M. Fronto, aus Cirta in Africa gebürtig, erwarb sich als Sprachlehrer und Redekünstler zu Rom, die Gunst der Kaiser, ein beträchtliches Vermögen, Sitz im Senate und das höchste Ehrenamt. Gänzlich eingenommen von dem Gewerbe, wodurch ein solches Glück zu machen war, scheint er die andern Zweige menschlicher Erkenntnifs und Thätigkeit nur flüchtig und nicht ohne Widerwillen berührt zu haben. Unglaublich sachleer sind daher seine Schriften, und nicht nur an Gedanken arm, sondern auch an blofsen Nachrichten; so dafs kein Theil des Wissens, der ihnen Bereicherung verdankte, zu nennen ist. Nicht einmal Kunst des Vortrages oder würdige Neuheit in der Sprache bietet für diesen Mangel an Gehalt einigen Ersatz; es ist nicht, wie bey Tertullianus und Augustinus, die Glut, nur der Sand Africa's.“

„Gleichwohl ist der geschichtliche Werth der Schriften Fronto's nicht gering anzuschlagen. Sie gehören einem Zeitalter an, dessen Betrachtung so lehrreich ist, als irgend eines; dem Zeitalter des Absterbens der alten Welt. Zwar erhebt sich Fronto nie darüber, zeigt sich vielmehr überall vergnügt mit der Gegenwart, und ahndet nichts von ihrem Verhältnifs zur Vergangenheit und Zukunft; neue Thatsachen sucht man bey ihm, wie schon bemerkt worden ist, vergebens; und die Beschränktheit seiner Bildung und Bestrebung läfst zum voraus in allen Aeufserungen derselben Einseitigkeit erwarten. Allein diese ist ergiebig an Zügen, das Bild einer Zeit zu ergänzen und zu berichtigen, deren Hellenismus viele zu irrigen Vorstellungen verleitet hat.“

— Nun werden meisterhaft die Züge zusammengestellt, durch welche jenes allgemeine Hinwelken des öffentlichen Lebens, jenes Absterben der alten Welt in allen Richtungen und Beziehungen erkennbar wird.

„Es gereicht, heifst es gegen den Schluſs, der menschlichen Natur zur Ehre, daſs sie durch Zwang und Kränkung, wenn sie zu widerstehen nicht vermag, in ihrem Ganzen angegriffen wird, und nicht, wie Pflanzen und Thiere, zu einem künstlichen Gedeihen nach bestimmten Richtungen, die man ihr geben oder lassen will, sich treiben läſst. Die Kraft, welche einst in dem öffentlichen Leben gewaltet hatte, wuchs, nachdem dieses ertödtet war, dem bürgerlichen, dem häuslichen nicht zu, sondern verging; was an der Eigenthümlichkeit der Völker Tüchtiges und Achtbares gewesen war, lieſs sich in die Mischungen des Riesenstaates nicht einwerfen, sondern erstarb; das Schlechtere blieb von allem übrig, und gab ein Gemenge aller Schanden und Schäden der Welt. In vielen Zeichen äuſserte sich die Krankheit dieses Zeitalters, Unmännlichkeit; am meisten in der Menge und dem Ansehen aller Arten Gaukler, Wahrsager, Traumdeuter, Wunderthäter. Vergeblich, daſs in dem Senate Männer aus allen Ländern saſsen; daſs Gelehrte vom Taurus an das Ufer der Themse wanderten; daſs Büchersammlungen angelegt, öffentliche Schulen errichtet, Lehrer daran wohl besoldet, auch Gelehrten-Vereine gestiftet wurden; daſs man die alten Meisterwerke unablässig analysirte, pries und nachahmte. Dahin war Ernst und Liebe, mit ihnen alle Gründlichkeit und Innigkeit; und je reicher der Vorrath des Wissenswerthen, je verbreiteter der Geschmack

darum je vielseitiger der Unterricht, desto flatterhafter, seichter, unvermögender wurde das Geschlecht. Daher von demselben gar nichts Grosses geleistet worden ist, weder in den Wissenschaften, noch in den redenden Künsten, welche ungleich weniger, als die bildenden, fortblühen können ohne sittliche Kraft. Den Edleren verging das Leben in langer Weile, der Menge, wenn sie nicht Hunger litt, in Zeitvertreib. Denn ein Reis war noch mächtig, ein Bedürfniss tonig gebietrisch, die Schaulust gleich unersättlich an den Künsten der Tänzer und Fechter, und an den Fertigkeiten zahmer, dem Bösen wilde Thiere. Fronto gesteht, dass Krankheit ihn nicht abhalte, den Schauplatz zu besuchen; er lobt Trajan, und Verus, dass sie in ihre Hoerlager im Morgenlande Schauspieler aus Rom berufen, und erklärt für tiefe Staatsweisheit, die Bühnen wohl zu bedenken und zu versehen. Nach der Zahl der Elephanten und Löwen, die ein Kaiser stellte, ward sein Edelmuth geschätzt, und Antonin der Weltweise rang, obwohl unmuthig, den Zwang der Gewohnheit, der ihn nöthigte, den Spielen beyzuwohnen. Bedenkt man, wie diese Sucht der Zerstreuung, allen Ständen und Altern gemein, die Gemüther eines gesammten Geschlechtes völlig entnerven musste, so kann man sich nicht wundern, dass ein frommer Kirchenvater die Belustigungen, wodurch sie genährt wurde, für Werke des bösen Geistes hielt.

Unterdessen, indessen von den Gebildeten und verachtet von den Klugen, erwuchs innerhalb des Reiches das Christenthum, jenseits seiner Gränze das deutsche Volk; zwey Mächte, jetzt noch unverbunden, aber bestimmt, in folgenden Jahrhunderten mit einander

die

die Welt zu reinigen und mit strenger Zucht die Menschheit wieder aufzurichten. Vielstämmig selbst, und jedem Stamme sein Recht und Wesen gönnend, aller unnatürlichen Einheit abhold, einheimischer, uralter Fürstenmacht aber mit Liebe und Treue zugethan, brachte das deutsche Volk in die Staaten, die es auf der Stätte des Weltreiches gründete, ganz neue Lebenskraft, und übergab sie, zur Pflege, Bildung und Veredlung dem Christenthume, welches ernster und milder, höher und herablassender, gebietender und einladender als alle Weisheit der Heiden, durch Einheit des Glaubens, nicht der Herrschaft, die Völker verband. Mit einander also haben sie einen neuen Zustand der Gesellschaft gestiftet, fähiger als der alte, sich zu vervollkommnen, und nie mit unheilbarer Ausartung bedroht, vielmehr begabt mit dem Vermögen, im Wechsel das Wesentliche festzuhalten, Verderbnisse durch Rückkehr zum Ursprünglichen zu heilen, und aus Stürmen verjüngt hervorzugehen. Bestärkt in dieser erhebenden Betrachtung durch die Erfahrung unserer Tage, wollen wir den Namen des besten Königs, dessen Tag wir feyern, nicht mit Vergleichungen, gesucht aus einer geringeren Zeit, schmücken, sondern mit dem, in sein Recht wieder eingesetzten, Ruhme eines christlich und deutsch gesinnten Fürsten.

In den Anmerkungen zu dieser bey Felsecker in Nürnberg gedruckten Vorlesung sind die treffendsten, von umfassender Belesenheit zeugenden Belege der aufgestellten Behauptungen beygebracht.

c — f)

c—f) Allgemeine und Classenversammlungen; Attribute der Classen.

Unter den allgemeinen Versammlungen der Akademie, die ihrer Hauptbestimmung nach auch in den zwey Jahren 1816 und 1817 zu Mittheilungen und Verhandlungen alles dessen, was die Gesammtakademie angeht, angewendet wurden, erwähnen wir hier nur derjenigen, in welcher das Andenken der vor kurzem verstorbenen drey Mitglieder, Ellinger, v. Imhof, und Petzl durch biographische Vorlesungen gefeyert wurde. Es geschah am 31. May 1817, wo Dir. v. Schlichtegroll über des sel. Prof. Ellinger, Herr. Gen.Salin.Administrator v. Flurl über des sel. Commenthur Petzl, und Hr. Dir. v. Schrank über das sel. Canonicus etc. v. Imhof gelehrte Wirksamkeit und Verdienste sprachen. Diese Denkmale finden sich gedruckt in der Eos, eine Zeitschrift aus Baiern, 1818. p. 443; 2493. — 1819. p. 354.

Die philol. philos. Classe hatte das Vergnügen, ihr auswärtiges Mitglied, den kais. russ. Staatsrath v. Köhler, Director des kais. Antiken-Cabinets zu St. Petersburg, auf seiner Reise nach Italien in einer ihrer Sitzungen zu sehen, wo er die Abhandlung über die Ehre der Bildsäule überreichte, die in diesem Bande gedruckt erscheint.

Was über die Arbeiten dieser und der historischen Classe der Akademie, so wie über das Fortschreiten der akademischen Sammlungen und Attribute zu sagen wäre, bleibt dem folgenden Bande der Denkschriften aufbehalten, um jetzt noch von den Beschäftigungen der math. physikalischen Classe Nachricht geben

ben zu können, da diese ihrer Natur nach die gröfsere Mannichfaltigkeit von Gegenständen behandelte und öfters zu Gutachten aufgefordert wurde.

Sie erstattete, in Folge erhaltener Aufträge von der Regierung, Berichte: über des ord. Mitgl. Dr. Spix Cephalogenesis; über des v. Spaun Tragebalken; über ein von Prof. Vogelmann vorgelegtes Modell eines Holzverkohlungsofens; über des Sal.R. v. Reichenbach Wagenfedern; über des Uhrmachers Esper Echappements; über des v. Drais Laufwagen und Strom-aufwärts schnellfahrendes Schiff; über die Pollmann'schen Stahlproben; über Nitzschmann's Fabrikate aus deutschem Meerschaum; über Prof. Herrmanns Wagenschmiere; über des Schreinermeisters Brugger Säemaschine; über die Blitzableitungen auf den königl. Schlofs- und Oekonomiegebäuden; über des Priesters Adam Linir- und Rastrirmaschine; über Bauinspectors Meifsner ökonomische Back-, Koch- und Heitzungs-Gebäude, Trocknung der Pferdestreu, schwimmenden Stromdruckmesser; über Senefelder's lithographische Verbesserungen; über v. Ranson's sphärische Trigonometrie; über des ord. Mitgl. Jos. v. Baader Vorschläge, die Einführung der Gasbeleuchtung betreffend; über des Verwalters Pfister in Würzburg Feuerlöschmaschine; über des Schreiners Dipolder Flachsmaschine; über Mälzl's Metronom; über des Frhrn. v. Lütgendorf Schwimm- und Rettungs-Maschine; über Lankenspergar's verbeiserte Wagengestelle; über Prof. Stark's in Augsburg meteorologische Werke; aufser den zahlreichen Berichten über Naturalien-Ankäufe, Vollendung des Baues und Einrichtung der Sternwarte und des chemischen Laboratoriums u. s. w.

Aufser

Aufser den in den Denkschriften der Akademie abgedruckten Abhandlungen kamen in den verschiedenen Sitzungen der Classe noch vor: ein Aufsatz von Prof. Weber in Dillingen über dessen Doppelelectrophor aus Harz und Glas; ein anderes vom Medicinal-Rath Schneider in Fulda über ein neues Prüfungsmittel für den thierisch-magnetischen Electricitätszustand; eine Abhandlung Dr. Werneburg's über die Parabel, Ellipse, Hyperbel und Cycloide u. s. w.; von Hrn. Kuhe Beyträge zur Geschichte der Fledermäuse; Hrn. Oberapothekers Buchner Abhandlung über die chemische Beschaffenheit der chara hispida und vulgaris; Zeichnungen u. s. w. von Graus Flugmaschine; des Uhrmachers Messy in Lachaux de Fonds, eine Art perpetui mobilis vorstellen sollende Maschine; Hrn. Rothe's Abhandlung von dem Lagrange'schen Umkehrungsprobleme; des Hausmeisters Gerzabek verbesserte Zündmaschine; des Kaufmanns Thierry Eau de cologne; Hn. v. Spaun's Methode, die Probleme der Anomalie der Planeten ohne Reihen aufzulösen; des Hrn. G.R. v. Hoff in Gotha Anmerkungen über eine angeblich alte historische Nachricht von feuerspeienden Bergen in Frankreich; Hrn. Oberlieutenant Hebenstreit Bemerkungen über die wattebereitenden Elsenraupen; Hrn. Astronom David in Prag Beobachtungen der Sonnenfinsterhifs vom 19. Nov. 1816; Hrn. Prof. Pickel's Bemerkungen über die Grundwerkzeuge der Maschinenlehre; des Hrn. Maschinen-Directors v. Baader Wasserbälge; Selb's Sprengversuche mit Holzspän-Besetzung.

Dir. v. Schrank gab Nachricht von Dr. Buchners chemischer Untersuchung eines in der Schweitz als Arcanum gegen den

Brand des Getreides gebrauchten Pulvers. Er verlas eine Biographie des Jesuiten Christoph Scheiner, Lehrer der Mathematik in Ingolstadt; einen Aufsatz über die Fuchsschwänze in den Brunnenröhren; über die von Dr. Martius während der Reise nach Brasilien eingesandten Pflanzen; über Laurentis Proteus. Er theilte neue Beyträge zur Flora von Baiern mit.

Hr. Gen.Adm. v. Flurl verlas einen Aufsatz über den Phosphorit von Amberg.

Geh. R. v. Soemmerring theilte der Classe Bemerkungen über einen Character des Meteoreisens mit, welcher nach des Hrn. v. Widmanstetten Beobachtung in gewissen Figuren besteht, die sich auf seiner mit Salpetersäure geätzten Oberfläche zeigen. Er wies einen ihm von Hrn. Director v. Schreibers in Wien zugesandten Abdruck einer auf solche Weise geätzten Fläche von einem Würfel des ellenbogener Meteoreisens vor. Schreibers fand dieses Kennzeichen an dem Meteoreisen von Agram, Mexico, dem sibirischen und sächsischen, auch an dem Eisen der Meteorsteine, aber nicht an den Eisenmassen von Kamsdorf, Collina di Breanza, Peru, und Cap. Hr. v. Soemmerring verglich dann diese Figuren mit jenen der Schneeflocken, der in ihrer Kapsel abgestorbenen Linse des Augapfels, in den Adern geronnenen Blutes, verglaster Knochenmasse, der Harnblasen und Gallenschleim, thierischer Zähne. Er erinnerte an die Lichtenbergischen Figuren mit den Strahlen auf der positiven und den concentrischen

schen Kreisen auf der negativen Seite. Derselbe verlas Bemerkungen über die Scheidung des Alkohols vom Weine.

Hr. Prof. Vogel theilte Aufsätze über die Existenz der fetten Oele in Wurzeln und Blumen; über die Wirkung der Boraxsäure und boraxsauren Salze auf den Weinstein; über eine Analyse des Urins vom Rhinoceros und Elephanten; über Versuche mit bittern Mandeln (wobey auch derjenige des Hrn. Dr. Soemmerring's, des Sohnes, erwähnt wurde), über die Bildung der Milchsäure bey dem Proceſs der sauren Gährung; über das Morphium; über Versuche mit Heidelbeeren und das künstliche Färben des Rothweins mit. Hr. G.R. v. Leonhard verlas in jeder Sitzung Notizen aus seinem mineralogischen Briefwechsel; ferner Aufsätze über den Pergasit aus Finnland, und über den faserigen Cölestin aus der Gegend von Jena.

Hr. Prof. Schweigger gab von Zeit zu Zeit Uebersichten der neuesten Fortschritte der Physik; er verlas in mehrern Sitzungen Bemerkungen über das Wünschenswerthe einer Reihe von magnetischen Beobachtungen, vorzüglich die periodische Variation der Nadel betreffend u. s. w.; ferner über meteorologische Beobachtungen; über die Fragen, ob bey der Electricität, wie bey dem Lichte der leichtere oder schwerere Durchgang durch Leiter von einem Winkelverhältnisse abhängig sey; über die optischen Verhältnisse des blättrigen Eisenblaues von Bodenmais; über Umkehrung der electrischen Polarität an der Voltaischen Säule; über Lichtpolarisation.

Herr Porcellan-Fabrik-Inspections-Commissär v. Schmitz theilte eine mineralogisch-chemische Untersuchung des Jaſp-Opals aus dem Unterdonaukreise mit, wozu Hr. Dr. Vogel die chemische Analyse besorgt hatte.

---

g) Preisaufgaben.

Der Einsendungstermin der im Oct. 1814 ausgesetzten Preisfrage der historischen Classe: „eine vollständige und pragmatische Bearbeitung der Regierungsgeschichte sämmtlicher Söhne Kaiser Ludwig des Baiern“ lief mit dem 12. Oct. 1816 ab.

Es ist keine preiswerbende Abhandlung eingegangen.

Für die im Nov. 1815 bekanntgemachte Preisaufgabe der philol. philos. Classe: Die Geschichte der teutschen Literatur des sechszehnten Jahrhunderts war der Einsendungstermin der 28. März 1817; auch über diese war keine Schrift eingelaufen.

(Späterhin, am 28. März 1819, wurde diese Aufgabe noch einmal wiederholt, und der Einsendungstermin auf den 28. März 1822 gesetzt.)

In

In der öffentlichen Sitzung am 12. Oct. 1816 wurde folgende Preisaufgabe von der Classe der Mathematik und Naturwissenschaft für 1818 bekannt gemacht:

Zweckmäßig bearbeitete Geschichten einzelner Wissenschaften gewähren den unverkennbaren Vortheil, daſs sie nicht nur die Verdienste der Männer, welche mehr oder weniger zu deren Erweiterung oder Verbreitung beytrugen, im Andenken erhalten, sondern auch, indem sie den Gang dieser Wissenschaften nachweisen, und genau aufzählen, was und wie es geleistet worden, stillschweigend theils die Lücken angeben, welche noch auszufüllen sind, theils neue Aussichten auf Felder eröffnen, welche erst urbar gemacht werden müssen.

Die vielen Floren einzelner Gegenden, die seit mehr als fünfzig Jahren erschienen sind, die Reisen der Botaniker in die verschiedenen Länder Europa's, noch mehr in die Binnenländer von Afrika und Amerika, so wie endlich die nach Neuholland und den Südsee-Inseln, haben die Anzahl der bekannt gewordenen Pflanzen seit Linné's Tod fast auf das Doppelte gebracht; namentlich ist die Classe der Krytogamen über alle Erwartung erweitert worden, und viele Gelehrte haben die Anatomie und Physiologie der Pflanzen mit Sorgfalt und Erfolg bearbeitet; die Wissenschaft hat in ihren innern und äuſsern Verhältnissen eine Ausbildung erhalten, wie es um die Zeit, als Tournefort seine Institutionen schrieb, noch gar nicht zu ahnen war, wenn gleich bey Linnés Tode sie von einem scharfen Seher vorausgesagt werden konnte.

In dieser Betrachtung hat die königliche Akademie der Wissenschaften für gut gefunden, die Geschichte der Botanik seit Linné's Tode bis auf das gegenwärtige Jahr 1816 zu einer akademischen Preisaufgabe zu bestimmen.

Sie setzt zwar dabey die mit allgemeinem Beyfall aufgenommene Geschichte dieser Wissenschaft von Curt Sprengel voraus, welche sich bekanntlich mit Linné's Tode schlieſst; (denn Pulteney's etwa um ein Decennium weiter gehende kurze

kurze Darstellung der botanischen Literatur beschränkte sich nur auf England) sie wünscht jedoch, dafs die Preiswerber ihre Arbeit mit einer gedrängten Uebersicht der frühern Schicksale und des Zustandes dieser Wissenschaft bey dem Tode jenes grofsen Mannes beginnen mögen. Von da ausgehend, wird das Fortschreiten derselben, nebst den verschiedenen Richtungen, vorzüglich durch die Entwickelung des Sexualsystems und durch die Entstehung und Ausbildung anderer Systeme, kritisch darzustellen seyn. Nebst der möglichst vollständigen Literatur der Botanik in der angegebenen Periode sind hier natürlich zu erwähnen: die Reisen, welche, in botanischer Hinsicht unternommen und vorzugsweise die Aufsuchung wildwachsender Pflanzen bezweckend, reiche Ausbeute für die Wissenschaft gewährten; die Bearbeitung der vegetabilischen Anatomie und Physiologie; die chemischen Untersuchungen der Bestandtheile der verschiedenen Gewächse; die Nachbildung der Kunstsprache im Deutschen, Französischen, Italienischen und Englischen; der hiedurch und auf andern Wegen geweckte und unterstützte Eifer für die Wissenschaft unter allen Ständen der Gesellschaft; und endlich die Vortheile, welche daraus für das bürgerliche Leben theils wirklich erwachsen sind, theils im Keime sich zeigen. Ueberhaupt soll der Gang, welchen die Botanik in der bezeichneten Periode genommen hat, genau angegeben, so wie der Geist, welcher sowohl in den einzelnen Bearbeitern, als über die gesammte Wissenschaft gewaltet, treu dargestellt werden.

Die Preisschriften werden lesbar, von einer andern als des Verfassers Hand geschrieben, und mit einem Wahlspruche bezeichnet, der sich auch auf dem, den Namen des Verfassers enthaltenden, versiegelten Blatte befindet, vor dem 12. Oct. 1818 an die Akad. der Wiss. zu München eingesendet. Der Preis besteht in Hundert Ducaten. Die Entscheidung erfolgt bey der Feyer des Stiftungstages der Akademie am 28. März 1819.

Die gekrönte Schrift, die im Original in dem Archiv der Akad. niedergelegt wird, bleibt ein Eigenthum der letzteren. Sie wird einem Verleger übergeben, um in der Form der akad. Denkschriften gedruckt zu werden. Ihr Verfasser erhält aufser dem Preise noch das von dem Verleger entrichtete Honorar.

Auch

Auch alle übrigen nicht gekrönten Schriften werden in das Archiv der Akademie gelegt, nachdem die den Namen der Verfasser enthaltenden versiegelten Blätter in einer ihrer Versammlungen vernichtet worden. In dem Falle, dafs ein Verfasser keine Abschrift zurückbehalten hätte, kann eine solche auf sein Ansuchen besorgt werden.

Bey Ablauf des Termins war abermals keine Schrift eingelaufen, und konnte also der Preis nicht vertheilt werden.

In der öffentlichen Sitzung am 29. März 1817: Bekanntmachung einer historischen Preisaufgabe: eine ausführliche Biographie Georg des Reichen, Herzogs von Baiern Landshut.

Wegen der einfachen Beschaffenheit dieser Aufgabe fand die Classe ein besonderes Programm für überflüssig. Die Bedingungen waren die gewohnten. Der Einsendungstermin war der 28. März 1819. Von dem Erfolg derselben ist also die Geschichte der Akademie, die sich vor dem folgenden Bande finden wird, nachzusehen.

Es ist schon oben Seite XV erwähnt worden, dafs durch eine besondere, von dem k. Studiendepartement ausgehende Veranlassung die k. Akademie den Auftrag erhielt, eine historische Preisaufgabe aufser der Reihe aufzustellen, durch welche ein, allen Forderungen der Kenner möglichst entsprechendes Lehrbuch der

Ge-

Geschichte Baierns für die Studienanstalten des Reichs ins Daseyn gerufen werden sollte. Das Programm, das gleichfalls in jener öffentlichen Sitzung bekannt gemacht wurde, ist folgendes:

„Sr. königl. Majestät haben der Akademie der Wissenschaften unter dem 21. Juni 1816 allergnädigst zu eröffnen geruhet, dafs Allerhöchstdieselbe zur Beförderung eines gründlichen Studiums der vaterländischen Geschichte an den Studien-Anstalten des Reiches ein neues Lehrbuch derselben verfertigen zu lassen, und, um die Gelehrten des Fachs zu ermuntern, sich dieser Arbeit zu unterziehen, einen Preis von zweyhundert Karolinen für das gelungenste Werk dieser Art zu bestimmen beschlossen, welche Summe Allerhöchstdieselbe durch den Central-Schulbücher-Verlag, dem der Druck und Debit des Werks übertragen worden, an denjenigen werden ausbezahlen lassen, welchen die Akademie der Wissenschaften des Preises würdig erkennen wird."

Wiewohl nun die, im Fache der vaterländischen Geschichte gründlich bewanderten Gelehrten, um bey der vorstehenden Preisaufgabe mit gutem Erfolge auftreten zu können, im Wesentlichen keiner weitern Erinnerung benöthigt seyn dürften: so möchte es doch nicht ganz überflüssig seyn, einige Bemerkungen mitzutheilen.

Bey der Verfassung des neuen historischen Lehrbuchs ist vor Allem eine bestimmte und genaue Rücksicht auf den allgemeinen Studien-Lehrplan zu nehmen, mithin stets darauf zu sehen, was sich für Schüler, welche noch die Gymnasial-Classen zu durchgehen haben, zu sagen schicke, und wie, und in welcher Ordnung und Eintheilung des Ganzen es sich schicke.

Bey dem Entwurf dieses Ganzen hat man weder auf die Zahl der Jahrgänge der Classen noch auf die Wochenstunden, in welchen das Lehrbuch gelesen werden soll, eine ängstliche Rücksicht zu nehmen, weil ein geschickter Lehrer sich schon selbst zu rathen, und unter den Absätzen diejenigen, welche blofs gelesen, von denjenigen, worüber eigentlich gelehret werden soll, schon selbst auszuwählen wissen wird.

In

In unverrückter Hinsicht, dafs ein Lehrbuch, und kein Lesebuch geliefert werden soll, wird sich der Verfasser auch selbst bescheiden, dafs sich überall vor zwey Abwegen gehütet, dafs nämlich keine, zur Hauptsache hieher nicht gehörige, Untersuchungen, Zurechtweisungen, und noch weniger üppige Schilderungen und historische Malereyen angebracht, dafs aber dennoch die Sachen so erzählt werden sollen, damit der Schüler nicht blofs etwas wissen, sondern denken, seine Denkkräfte entwickeln, und zur fernern Ausbildung benützen lerne. Die oft ungewissen, dunklen, uns oft sehr wenig ansprechenden, Geschichtsgegenstände sollen daher eigentlich nur mehr angezeigt und berührt, als umständlich ausgeführt, und dafür auf die Zeiten, von welchen sich unsere heutigen Angelegenheiten hergeleitet haben, desto mehr Rücksicht genommen werden.

Dafs die Geschichte eines Landes nicht ausschlüfslich eine blofse Geschichte der Landesregenten, sondern der Nation, und ihres Betragens bey verschiedenen Vorfällen, Angelegenheiten, Lagen und Zeiten seyn soll, weifs der Mann von ächter Kraft und Kenntnifs wieder selbst, so wie er weifs, dafs er bey seinen Erzählungen keiner Parthey zugethan seyn, weder loben noch tadeln, sondern allein die einfache, wahre Thatsache vorbringen soll.

Was die, aufser Alt-Baiern gelegenen, jetzt damit vereinigten, Länder betrifft, so wird ein unterrichteter Verfasser leicht ermessen, ob und wie weit die Geschichte derselben in die baierische Geschichte eingeflochten werden, oder ob es, schlechterdings nicht anders schicklich seyn möge, als sie in einem verhältnifsmäfsigen Anhang als Episoden zu behandeln.

Wie bey den gewöhnlichen akademischen Preisfragen sollen die preiswerbenden Schriften mit einer andern, als des Verfassers Hand geschrieben, und mit einem auf ein versiegeltes, Namen und Wohnort des Verfassers enthaltendes Blatt, zu setzenden, Sinnspruch bis den 12. Oktober des Jahrs 1818, an die königl. Akademie eingesendet werden, von welcher dann bey der zunächst folgenden Feyer des Stiftungstages (den 28. März 1819) die Entscheidung bekannt gemacht wird.

Alle übrigen nicht gekrönten Schriften werden in das Archiv der Akademie gelegt, nachdem die, den Namen der Verfasser enthaltenden versiegelten Blätter in einer ihrer Versammlungen vernichtet worden. In dem Falle, dafs ein Verfaster keine Abschrift zurück behalten hätte, kann eine solche auf sein Verlangen besorgt werden.

---

h) Veränderungen im Personal.

Die Akademie verlor in diesem Zeitraume drey ihrer ord. Mitglieder durch den Tod, den stillen und gründlichen Forscher in den phys. Wissenschaften, besonders in der Meteorologie, Prof. Anselm Ellinger, den 28. April 1816; — den Conservator der mineralogischen Sammlung der Ak., den Maltheser-Commenthur und Prof. Jos. Petzl, † 7. April 1817, durch dessen Tod die Verfertigung des Katalogs über jene Sammlung, mit welcher er sich eben auf das fleifsigste beschäftigte, unterbrochen wurde; — und den um Baiern als Lehrer der Physik und als Verbreiter der Gewitter-Ableitungen vielfach verdienten Canonic., geistl. Rath, und Ritter des Civilverdienst-Ordens Max. v. Imhof, † 11. April 1817. Dafs die Akademie das Andenken derselben in einer allgemeinen Versammlung feyerte, ist oben S. XXXI erwähnt worden.

Zu Ehrenmitgliedern der Akademie sind in diesen Jahren ernannt worden: Sr. Durchl., der königl. Feldmarschall Fürst Wrede; — der königl. Staatsminister des Innern, Graf v. Thürheim; — der k. Staats- und Kriegsminister Graf v. Triva; — der königl. Staatsminister der auswärtigen Angelegenheiten, Graf

v.

v. Rechberg; — der k. Staatsminister der Finanzen, Freyherr v. Lerchenfeld; — der k. Kammerherr, Frhrr. v. Karvinski.

Zu den ordentlichen besuchenden Mitgliedern sind in dem benannten Zeitabschnitt gekommen und zwar zur physikal. Classe: Dr. Aug. Vogel, zeitheriger Professor der Chemie am Collège de Henry IV. zu Paris, der zugleich Conservator des chem. Labor. wurde; — Dr. J. Sal. Cph. Schweigger, zeitheriger Professor der Physik an der polytechnischen Schule zu Nürnberg, der ein Jahr lang ein sehr thätiger und willkommner Mitarbeiter an unsrer Anstalt war, im Sept. 1817 aber die Professur der Chemie und Physik in Erlangen annahm. Zur historischen Classe: Dr. Ign. Rudhart, zeitheriger Professor der Rechte und Geschichte zu Würzburg, der als königl. Generalfiscalatsrath nach München versetzt wurde.

Zu den auswärtigen ordentlichen und correspondirenden Mitgliedern kamen: Winkelhofer, Pfarrer in Lungau in Baiern, Cor.; — Radlof, jetzt in Frankf. a. M. Cor.; — Steinkopf, teutscher Prediger in London Cor.; — Schneider, Medicinalrath in Fulda Cor.; — Colebroke, Prof. der oriental. Sprachen in London; — Alexand. Tilloch, Prof. der Chemie in London; — Cousinery, französ. Consul zu Salonichi in der Levante; — Zamboni, Prof. der Physik in Verona; — Hofr. v. Rotteck, Prof. der Rechte und Geschichte in Freyburg im Breisgau; — Brera, k. Gubernialrath in Padua; — Meckel, Prof. der Medic. zu Halle; — Don Jacobo Maria de Parga y Puga, oberster Finanzrath zu Madrid; — Don Felipe Bauza, Director des hydrographischen Institutes zu

Ma-

Madrid; — Don Hippolyto de Unane, Protomedicus von Peru, in Lima, Cor.; — Don Simone de Roxas Clemente, Bibliothekar des k. bot. Gartens zu Madrid, Cor.; — Jos. Frauenhofer, Director der optischen Anstalt zu Benedictbaiern, Cor. —

Dr. Martius wurde zum Adjunct der Akademie befördert.

Diesem durch Umstände etwas verspäteten VIten Bande der Denkschriften wird der VIIte, welcher die Jahre 1818 und 19 umfaſst, und schon im Druck vorgeschritten ist, noch in diesem Jahre folgen.

München, den 1. May 1820.

Der General-Secretair
der k. Ak. der Wiss.

DENK-

DENKSCHRIFTEN

DER

KÖNIGLICHEN

AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

ZU MÜNCHEN

FÜR DIE JAHRE

1816 UND 1817.

CLASSE

DER

PHILOLOGIE UND PHILOSOPHIE.

I.

Ueber
das Wesen der Phantasie.

Von

Cajet. v. Weiller.

Inhaltsanzeige.

Einleitung.
I. Einbildungskraft.
II. Einbildungskraft im engern Sinne, und Phantasie.
III. Phantasie und Verstand.
IV. Einzelne Eigenheiten der Phantasie.
V. Phantasie die unmittelbare Basis unsers Lebens.
VI. Resultate für Wissenschaft, Kunst und Leben.

Einleitung.

Die Einbildungskraft macht der Untersuchung gewöhnlich nicht weniger zu schaffen, als dem Leben. Wie sich dieses in ihren Welten oft unsäglich abmüht, indem es sich in ihnen sie

 ent-

entweder nicht satt lieben, oder nicht satt fürchten kann, so strengt sich auch jene meistens vergeblich an, sich darin klar zu erklären. Man greift daher immer bald zu dem heroischen Mittel der Verachtung dessen, was jedem andern Angriffe widersteht. Es ist, sagt man, an allen diesen Schöpfungsspielen Nichts zu lieben, als eben nur das Spiel, und nichts zu fürchten, als die Gestalt, und nichts zu erklären, als — das Ohngefähr. Die vermeinte Fee ist eine der gewöhnlichen Gauklerinnen, welche wohl den Unwissenden mit Wundern äffen, oder mit Spukgestalten schrecken, den Verständigen aber auf keine Weise bethören, sondern höchstens in Ermanglung eines Bessern mit einigen Taschenspielereyen unterhalten kann. Dadurch will man sich den Muth abgewinnen, vor diese Welten hinzustehen, ohne sich von ihnen über die Gebühr anfechten zu lassen, weder in seinen Neigungen, noch in seinen Einsichten. Allein heifst das im Grunde mehr, als aus der Noth eine Tugend machen? und reicht man mit diesem hohlen Schilde einer blofs aus Verzweiflung verfertigten Resignation gegen einen so nahen, kräftigen, und gewandten Feind in die Länge aus?

Wenn aber in dieser Mafsregel wirklich die gesuchte Hilfe läge, welche Hilfe wäre das? Man rettete sich ja aus den Schwierigkeiten eines gehaltlosen Scheines nur in die Unbegreiflichkeit einer noch gehaltlosern Wirklichkeit. Wer die Einbildungskraft zu einer Gewalt lediglich von Täuschungen macht, der bringt viele der schönsten Jahre unsers Lebens, der bringt mehrere Jahrtausende unserer Geschichte um alle ihre Bedeutung, der baut die eine Hälfte unserer Natur auf blofse Lüge, und macht die Wahrheit der andern dadurch wenigstens zwecklos. Denn wo giebt es alsdann für das Spiel unserer Jugend einen in das ganze Daseyn eingreifenden Werth? Wo — für die langen Zeiten der beginnenden Entfaltungen unsers Geschlechtes einen denkbaren Sinn? Und wie soll unser Wesen überhaupt zu irgend einer wahren Regung gelangen, wenn

die

die eine — seiner Kräfte nothwendig unwahr und die anderen ohne diese nothwendig todt, oder lahm sind?

Unstreitig wohnt der Einbildungskraft ein tieferer Karakter bey. Sie, die Zauberin in und mit tausend und abermahl tausend seltsamen Gestalten kann doch selbst nicht ebenfalls wieder nur eine Zauberey, lediglich eine hohle Truggestalt seyn. Soll die auſserordentlichste unserer Kräfte schlechthin alles eigentlichen Gehaltes ermangeln? Denn auſserordentlich ist sie, wie keine der übrigen, da sie regelloser als jede andere, und doch nicht selten allen zusammen überlegen ist.

Aber eben durch ihre Auſserordentlichkeit verbirgt sich vor uns oft ihr inneres Wesen. Am Ungewöhnlichen pflegt die Aufmerksamkeit überhaupt gar zu leicht von den äuſsern Erscheinungen so sehr gefesselt zu werden, daſs ihr darüber die inwendige Natur entgeht, die ohnehin in solchem Falle immer auch tiefer liegt.

Wohl überredet man sich an der Einbildungskraft mehr als nur das Auswendige zu kennen, wenn man von einem Durchbrechen der unser inneres Leben gewöhnlich leitenden Regel, also von einem alsdann freyen Bewegen, Gestalten und Schaffen, redet. Allein was besitzt man in diesen Bestimmungen? lediglich das Gemeinsame der Wirkungen, den Familienzug der Physiognomie? Wo ist die Kraft zur Wirkung? Wo die Seele zum Antlitz? *Was* bewegt, gestaltet, schafft? Und ist die Regel aufgehoben, oder bloſs ins Innere zurückgezogen? Könnte denn ein schlechthin Regelloses auch nur als Täuschung bestehen?

I.

Einbildungskraft.

So gewaltig und verwickelt die Einbildungskraft in ihren Wirkungen ist, so leicht und einfach ist der Akt, womit sie solche grofse und mannigfaltige Erscheinungen zu Stande bringt. Die Einbildungskraft liegt dem blofsen Sinne noch sehr nahe. Sie ist eigentlich nur seine Kehrseite, ihre Regung — blofs eine weniger gebundene Wiederholung der Sinnesregung. Darum ist ihr Akt im Grunde so wenig zusammengesetzt, als das Faktum der Wahrnehmung. Auch die Einbildung schaut nur an, wie der Sinn. Sie unterscheidet sich blofs darin von dem Sinne, dafs sie ein Abwesendes, nicht aufser der Anschauung dastehendes, und weniger gebunden anschaut. Aber sie schaut doch auch an. Sie setzt die durch den Sinn gewordene und von demselben abhängige Anschauung auf ihre unabhängigere Weise fort. Der Sinn zeichnet vor. Sie zeichnet nach. Beyde zeichnen also, jener, wie ihm befohlen wird, diese mehr nach eigenem Belieben, und daher oft ungemein kühn, immer frey, manchesmahl bizar. Sie bekommt leicht Launen, während jener gewöhnlich ernst und in der Ordnung bleibt.

Der Akt des Einbildens, — der eigentliche Akt desselben, — besteht deswegen nicht ebenfalls aus Theilen, wie der Denkakt. Denn wenn gleich die erste das Ganze einleitende Regung in beyden Fällen in der Hauptsache dieselbe ist, so ist diese eben auch nur die allgemeinste, womit jeder Akt unserer geistigen Selbstthätigkeit beginnt. Sie besteht in jenem allerersten Wegschieben des im Wege Liegenden, wodurch die Richtung nach einem eben angestrebten Ziel frey gemacht und erhalten werden soll. Allerdings fangen also beyde, das Denken und das Einbilden, damit an, sich abzuwenden von Vielem, und zu richten auf Eines. Aber dasselbe thun die Begierde und der Wille gleichfalls. Indefs kündiget sich sogar in dieser einleitenden Regung schon ein merklicher Unterschied

zwi-

zwischen beyden berührten Akten an. Das Eine, worauf sich der Geist einbildend richtet, ist nicht in jenem strengern Sinne Eines, in welchem es dasjenige ist, das er denkend anstrebt. Im ersten Falle begnügt er sich mit der collektiven Einheit eines Ganzen, welches immer noch Vieles, unermeſslich Vieles, enthalten kann. Im zweyten aber geht er auf die distributive Einheit aus, welche zwar in Vielem enthalten seyn kann, aber selbst nicht mehr Vieles enthalten darf.

Darum wird die Trennung vom Denken gleich sehr auffallend, sobald der Geist aus dieser allerersten Regung seiner Selbstthätigkeit heraustritt, und in die besondere des Einbildens übergeht.

Anstatt zu abstrahiren, fängt er nun das gerade Gegentheil, nämlich zu combiniren, an, und die Stelle des Reflektirens wird gleich vom Anschauen selbst besetzt, sohin der eben begonnene eigenthümliche Akt nun auch schon geschlossen. Der inwendigste, also eigentlichste Proceſs des Einbildens ist daher, wie man sieht, immer schon mit einemmahl abgethan. In ihm folgt sich Nichts. Nur er selbst kann sich wiederholend folgen. Die Bewegung, welche man einbildend macht, ist jedesmahl nur ein einziger Griff, und fährt man darin fort, so sind die mehrern Griffe bloſs der Zahl und dem Grade nach, aber nicht in der Art verschieden. Selbst das Combiniren ist zugleich immer schon ein Anschauen, ein ausgedehnteres oder beschränkteres; denn was thut die Einbildung, indem sie mancherley ihr eben beliebige Züge in Bilder zusammenstellt, anderes, als daſs sie die ihr zu Gebote stehenden Anschauungen in gröſserer oder kleinerer Anzahl und mit mehr oder weniger Lebendigkeit ergreift und zusammenhält? Das Einbilden ist unstreitig sonst nichts als ein Anschauen. Wohl wirkt in ihm, wie sich schon in dem bisher Berührten ankündet, auſser dem Anschauungsvermögen auch noch ein anderes mit, wodurch das Anschauen zu seinem

„Mehr

„Mehr oder Weniger" bestimmt wird. Aber beyde Vermögen zusammen setzen eben doch nur die Einfache Wirkung des auf die eine oder andere Weise gestellten und begränzten Anschauens her.

Der Geist verläßt also einbildend das Gebiet des Sinnes eigentlich nicht. Er geht auf denselben jetzt nur nach seiner Weise herum, ohne sich fortan um die da herrschenden Gesetze viel zu bekümmern. Das Eine Element der Einbildungskraft ist daher unstreitig das Wahrnehmungs- oder Anschauungs-Vermögen. Einbilden ist ein auch ohne den einwirkenden Gegenstand fortgesetztes Wahrnehmen. Hat sich der Geist durch Wahrnehmung und durch die übrigen, — hier aber vor der Hand nicht weiter zu erörternden, — Regungen einmahl einer Vorstellung bemächtigt, so läßt er sie nicht wieder los, sondern hält sie fest, hinterlegt sie in sich, nimmt sie nach Belieben neuerdings hervor, und versucht sich an ihr auf mannigfache Weise durch Wieder-Gestaltung oder Umgestaltung. Er nimmt aber darum auch immer noch wahr, nur jetzt ein von ihm Nachgestaltetes, wie zuvor ein ihm anders woher Vorgestaltetes.

Das im Einbilden noch rege Wahrnehmen hängt aber nicht mehr, wie das — des bloßen Sinnes, vorzugsweise nur vom Wahrgenommenen, sondern vom Wahrnehmenden ab. Die Hauptbestimmung geht da von einem Triebe, nicht von einem Einflusse aus. Das Einbilden ist ein selbstthätiges Wahrnehmen. Was in der Sinnesanschauung anders woher bewirkt wird, bewirkt in Anschauung durch Einbildungskraft der Geist selbst.

Das Einbilden ist die ursprünglichste Regung der Selbstthätigkeit des Geistes Es ist die erste Anstrengung zum Durchbrechen durch das ihn sonst erdrückende Gedränge der Sinnesregungen. Umgeben auf allen Seiten von den ununterbrochen und gewaltig einströmenden Anschauungen sucht er sich durch die Fluten empor,

und

und zu jenem Odemzug durchzuarbeiten, der ihm zum Bewufstseyn unentbehrlich ist, und der sonst in demselben Augenblicke wieder ersticht würde, in welchem er geweckt wird. Eigentlich strebt aber der Geist hier nur die Oberfläche zu gewinnen. Sich erheben über sie, und auf sie und auf das unter ihr befindliche forschend herabsehen will er da nicht. Er begnügt sich mit dem allgemeinen, von den Aufsenseiten der Dinge berührten, und sohin zwar undeutlichen, aber doch lebendigen Bewufstseyn. Wenn das Denken einem auf selbstverfertigtem Nachen unter bestimmter und fester eigener Leitung statthabenden Befahren der See, ausgerüstet mit allerley Künsten, Manches auch aus der Tiefe heraufzuholen, verglichen werden kann, so ist das Einbilden ein zwar auch nur durch eigene Thätigkeit zu bewirkendes, aber dessen ungeachtet doch ungleich einfacheres bloſses Schwimmen. Der Einbildende kommt also eigentlich über die Sphäre unmittelbarer Berührungen nicht hinaus. Er rinnt immerfort nur den Strom der Anschauungen hinab, welche eben durch die Zauberkraft der Einbildung erst ein stätiger, also wahrer Strom werden, indem sie sonst, — nämlich nur so genommen, wie sie sich dem Sinne allein, guſs- oder ruck-weise ergeben, — lediglich der wunderlichsten aller abgebrochen sprudelnden Wunderquellen gleichen. Wohl muſs sich der Schwimmende auf die eine oder andere Weise selbst anstrengen, aber nur so sehr, daſs ihn die Wellen, welche ihn, wenn er unthätig bliebe, verschlingen würden, nun auf ihrem Rücken tragen. Er bleibt deswegen von ihnen stäts unmittelbar ergriffen, wie er sie auch stäts unmittelbar ergreift, und kommt also auf diese Art nie auſser aller unmittelbarer Verbindung mit ihnen.

Aus diesem erhellt, daſs die Einbildungskraft so wenig, als die Denkkraft, eine eigene, in sich selbst abgeschlossene, Anlage, sondern gleichfalls nur das Produkt zweyer tiefern Anlagen sey. Die beyden Grundkräfte unsers Geistes, die des Sinnes und des Selbsttriebes geben auch hier durch ihr eigenthümliches Ineinander-

greifen eine Grund-Erscheinung, welche dem nicht tief genug eindringenden Blicke als eine besondere Kraft erscheint. Der durch den Trieb vom Versinken in den Anschauungen *ab*- aber andauernd an dieselben *hin*-gehaltne Sinn giebt das, was wir Einbildungskraft nennen. Es ist also in dieser keine neue Kraft, sondern nur eine eigenthümliche Verkettung der übrigen Hauptkräfte vorhanden. Der Sinn, welchem für sich allein die Anschauungen immer eben so schnell und rein wieder entwischen, als sie sich ihm gewaltig und betäubend aufdringen, und welcher eben darum auf diese Art nie zu einem eigentlichen Leben kommen könnte, weil sein ganzes Schicksal immer nur zwischen „betäubt- und nichtangeregt-seyn" getheilt wäre, dieser Sinn gewinnt zu seiner vorigen bloßen Empfänglichkeit nun durch den Trieb auch Etwas von Selbstständigkeit, und in derselben die Kraft, die sich darbietenden Anschauungen nach Bedürfniß von sich *ab*- und doch auch *fest*-zuhalten, und sich dadurch in das ihm immer entgegenkommende, aber immer auch wieder ausweichende Leben endlich mit Gewalt hineinzuwerfen, es zu erobern.

Das Schwierige ist hier eben nur, wie der Sinn durch den Trieb zu diesem seiner Natur widerstrebenden gewaltthätigen Besitzergreifungsakte, wie er also dazu gebracht werden könne, das ihm Entgegenkommende nicht nur, wie es in seiner Ordnung wäre, augenblicklich zu ergreifen, und es sodann auch gleich wieder loszulassen, sondern sich seinem ganzen Wesen zum Trotz zum bleibenden Gebrauch anzueignen. Er, gebaut nur für flüchtige Berührungen vorbeyeilender fremder und ihn gebietrisch behandelnder Einflüsse, soll nun alle diese Flüchtlinge zum Stehen zwingen und zum jedesmahligen Wiedererscheinen auf Befehl, und mitunter sogar in neuer Ordnung. Beym Denken kommt diese Frage nicht in Untersuchung. Der Denkkraft muß die Einbildungskraft immer schon vorgearbeitet haben, damit jene ihre Arbeit — auch nur beginnen könne. Für sie müssen die Flüchtlinge schon gestellt seyn. Erst

hier

hier frägt es sich, woher der Zauber, welcher mit geheimer Macht Wirkungen hervorruft, die aus den offenbaren Naturen der genannten Kräfte nicht kommen können?

Eben von dem Triebe geht dieser Zauber aus. Der Trieb ist überhaupt das zum Herrschen bestimmte Princip, das sich alles um sich herum zu unterwerfen vermag. Ihm in seiner höhern Form, — als Willen, — muſs sich schlechthin alles und unbedingt fügen. — Aber auch in seiner niedern Gestalt, als sinnliche Willkühr, — kann er sich Unterwerfung verschaffen wenigstens in den sinnlichen Kreisen, und unter gewissen Bedingungen. Der Trieb ist es, von welchem überall das Gewaltigste und das Geheimste ausgeht, die Erhebung des Todten zum Lebendigseyn, die ursprünglichste Regung der Thätigkeit, der erste lebendige Hauch. Kein Leben ohne inneres bewegendes Princip, ohne Selbstthätigkeit, und keine solche Selbstbewegung ohne Trieb. Von diesem erst eigentlich lebendig, folglich auch der Selbstbewegung fähig gemacht, tritt der Sinn unter den Anschauungen mit neuer Kraft auf, von ihnen nicht mehr bloſs ergriffen, sondern sie auch ergreifend, und ihnen in sich, in seiner nun erweiterten und befestigten Lebendigkeit, eine bleibende Basis zum Einwurzeln darbietend, nachdem ihnen die äuſsere in den zufälligen Eindrücken aufgegangene gleich wieder entweicht. Es ist auffallend, welche Uebergewalt dem Sinne durch diese Selbstständigwerdung zugeht. Nach einem höchst allgemeinen und einfachen Gesetze, — nach dem bekannten der Association, — unterwirft er sich nun alle Arten von Anschauungen, daſs sie sich auf seinen Ruf aus ihrer äuſsern Vernichtung erheben und vor ihm in Reihen und Gliedern stellen und bewegen. Der Trieb ist es also auch hier, welcher Wunder wirkt, oder mitunter wenigstens Zauberey treibt, also immerhin das Schwerste thut.

Da sich der Geist einbildend zuerst in seiner imponirenden Kraft zeigt, so kann es nicht fehlen, daſs die Einbildungskraft nicht

besondere Aufmerksamkeit erregt. Noch auffallender wird sie aber dadurch, dafs in ihr der Geist wenigstens für den nur auf das Aeufsere gerichteten Blick am ausgezeichnetsten in seiner Unabhängigkeit auftritt. Er zeigt wohl auch denkend, wollend, dafs ihm fremde Gewalten eigentlich kein Gesetz geben können. Aber dort giebt er sie sich doch offenbar selbst. Allein hier scheint er ganz gesetzlos zu Werke zu gehen, und doch Gewaltiges zu bewirken. Und in der That fügt er sich hier den wenigsten Gesetzen. Er bewegt sich da wirklich am ungebundensten und doch kräftig.

II.

Einbildungskraft im engern Sinne und Phantasie.

Da sich unser Wahrnehmungsvermögen in zwey Hauptäste spaltet, in den — des sinnlichen und des übersinnlichen, in Empfindung und Gefühl, so leidet nothwendig auch die Einbildungskraft eine Theilung. Es ist eine in mancher wesentlichen Hinsicht andere Regung des Geistes, wenn er sich durch die Bilder-Reihen des Schönen, Guten und Heiligen sinnend fortbewegt, — als wenn er gedankenlos auf den Traum-Gebieten lediglich der Empfindung herumirrt. Wohl befindet er sich in beyden Fällen unter sinnlichen Gestalten. Aber seine Aufmerksamkeit gleitet nur im zweyten Falle tändelnd blofs an den Oberflächen des Sinnlichen hin. Im ersten ist sie ahnend auch auf eine darunter verhüllte edlere Bedeutung gerichtet.

Unser Geist kann auf die ihm eigene freye Weise sinnlich gestalten nicht nur Sinnliches, sondern auch Uebersinnliches. In der Kraft der Anschauung des Abwesenden wohnt ihm eben eine Art Kraft der Anschauung — auch des an sich überhaupt Unsichtbaren bey, wenn ihm übrigens nur die Kunde dieses Höhern anderswoher gegeben ist. Und diese Kunde ist ihm gegeben durch den Sinn

für

für Vernunft, durch das Gefühl. Er ist also im Stande, auch seine edlern Ahnungen in Bildern hinzustellen zum klaren und anhaltendern Genufs. Er ist im Stande, dem Reingeistigen eine körperliche Hülle umzuwerfen, damit es unter sinnlichen Wesen auch sinnlich auftrete, und denselben auf allen Wegen begegne, folglich weniger fremd erscheine. Unser Geist mufs Alles, was sich ihm ganz einheimisch ankünden soll, zuletzt immer auch anschauen. Da ihm nun dieses mit den Wesen selbst nicht möglich ist, so versucht er es wenigstens mit ihren Zeichen. Der Himmel und dessen reinere Lebensluft stellt sich seinem Blicke nicht. Er schaut also wenigstens nach den Bewegungen der Zweige in den Bäumen, um zu sehen, aus welcher Gegend der Wind komme. Die Natur ist auch hierin seine Lehrmeisterin. Vermag nicht auch sie die unsichtbaren Seelenkräfte in die dem Auge offenen Züge des Gesichtes zu graben! Er, der das, was sie bewufstlos thut, auch zu verstehen im Stande ist, thut ihr nach, was eigentlich noch mehr seines Faches ist, als des ihrigen.

Auf diese Weise steht unsere Einbildungskraft in doppeltem Karakter da, einmahl als Kraft der selbstthätigen Gestaltung blofser sinnlicher Materialien, und dann als Kraft solcher Gestaltung auch übersinnlicher Stoffe. Sie heifst in der ersten Rücksicht Einbildungskraft im engern Sinne, in der zweyten — Phantasie. Jene ist uns mit den Thieren gemein, diese kommt nur uns zu.

In uns hat also die Einbildungskraft zweyerley sehr ungleiche Wurzeln. Die eine steckt, wie bey der thierischen, in der Sinnlichkeit. Die andere aber dringt weiter in die Tiefen unsers übersinnlichen Wesens. Wohl nimmt auch die Phantasie ihre Farben und Linien aus der Sinnenwelt, oder läfst dieselben vielmehr von der eben sogenannten Einbildungskraft im engern Sinne — zusammentragen. Aber sie bezieht dann aus den Abgründen der Gefühle

die

die geheimere Gewalt der Leitung des Zeichnens, und der Bedeutung des Gezeichneten. Sie führt der Einbildungskraft die Hand, und macht, dafs ihre Gestaltungen nicht bloſse zufällige Bildereyen, sondern mehr oder weniger sinnvolle Symbole werden.

Da es zu diesem tiefern Eindringen in unser Inneres, besonders in jenen eigenthümlichen Bestandtheil desselben, auch eines kräftigern und eigenthümlichen Triebes bedarf, da unser Gefühl überhaupt mit unserm Willen, mit unserer eigentlich freyen Kraft, so innig verschlungen ist, dafs es sich ohne denselben nie tief und bleibend genug öffnet, so mufs der Phantasie auch aus dieser Region unsers Wesens Hilfe zufliefsen. Auch unser Wille mufs bey den Gestaltungen des Uebersinnlichen mitwirken, zwar nicht als klare, ihrer selbst ganz bewufste Kraft, aber doch als dunkler, sich wenigstens fühlender, Instinkt. Unsere Phantasie entsteht daher durch das Zusammenwirken unsers höhern und niedern Sinnes und unserer freyen Selbstbestimmungskraft. Der erste mufs die Bedeutung, der zweyte das Bild liefern, und von der dritten müssen die Bande zwar nicht gelöst, aber doch gelüftet werden, womit die beyden ersten aufserdem in Bewufstlosigkeit niedergehalten werden. Der Wille löst dem Gefühle die Zunge, und dieses beginnt in der Sprache der Empfindung zu reden. Die Phantasie ist das an der Hand des Willens in dem Leibe der Empfindung auftretende, — oder das vom Willen einstweil nur auf dem Boden der Empfindung aufgestellte Gefühl. Noch steht also dieses nicht ganz fest und klar in seiner eigentlichen Heymath, in sich selbst, da. Es ist aber doch vor der Hand vor dem Versinken gesichert. Es versteht sich zwar noch nicht. Es fühlt sich aber doch.

Durch diesen Zufluſs von Leben aus unsern gröfsern Tiefen gewinnt unsere Einbildungskraft überhaupt einen ausgezeichneten Karakter, selbst an ihrer bloſs sinnlichen Seite. Nicht nur als

Phan-

Phantasie, sondern schon als sogenannte Einbildungskraft im engern Sinne ist sie dadurch in uns unermeßlich reicher, stärker, gewandter an schönen und — gräßlichen Bildungen, als in den Thieren. Wenn unser höheres Wesen einmahl in uns wach geworden ist, so kann unser niederes davon nie ganz unberührt bleiben, entweder zum Segen, wenn jenes sich erhebt, oder zum Fluch, wenn dasselbe im Versinken begriffen ist. Nothwendig ist also auch unsere Einbildungskraft nie ohne alle Einmischung der Phantasie, sondern durch diese immer — einmahl veredelt, das andremahl verwildert. Daher die herrischere und nicht selten sogar eigensinnige und launenhafte Weise, womit wir überhaupt die Dinge auch der bloßen Sinnenwelt zu ergreifen pflegen. Die Thiere nehmen sie in der Regel, wie sie sind. Wir nicht. Wir ändern erst immer etwas daran. Wir verbessern oder verschlechtern sie — in unserer Einbildung auf irgend eine Art. Wir werfen ihnen Lichtpunkte oder Schatten-Seiten an, die sie für sich nicht haben.

Das unzertrennlichste Merkmahl der Einbildungskraft, wovon sie sich in keiner möglichen Steigerung losmachen kann, ist, wie aus dem Vorgehenden erhellt, das sinnliche Anschauen. Denn auch als Phantasie muß sie das Uebersinnliche noch unter sinnliche Umrisse bringen, in sinnlichen Formen aufführen, muß sie das Unsichtbare sichtbar zu machen suchen. Eben dadurch gehört die Phantasie noch dem Reiche der Einbildungskraft überhaupt an. Sonst hörte sie auf, Phantasie zu seyn, und verwandelte sich — in Verstand. Die Einbildungskraft kann und soll aber dem Verstande immer und überall nur in die Hand arbeiten, nie er selbst werden. Jenes thut sie nun auf die zuvor berührte Weise vollständig. Sie stellt die Wahrnehmungen des Physischen und des Höhern in festen ergreifbaren Formen hin, und fixirt dadurch die flüchtigen Erscheinungen für die tiefere Untersuchung des Verstandes, der in ihr Inneres eindringen soll. Sie bereitet also unser Denken, und sohin unser Erkennen in den beyden uns zugänglichen Welten vor. Sie

giebt

giebt die erste aus dem Innern kommende Einleitung zu unserm Selbstbewufstseyn. Ohne Einbildungskraft überhaupt könnten wir nicht einmahl unser äufseres Daseyn inne werden, ohne Phantasie wenigstens unsere Menschheit nicht.

Die Einbildungskraft in dieser vollständigen Ausdehnung, in welcher sie sowohl unser niederes Bildungsvermögen, als auch unsere Phantasie einschliefst, ist daher eigentlich schon unser ganzer Geist in seiner, unser ganzes inneres Daseyn umfassenden, aber auch dunkelsten und ungeregeltsten, Lebendigkeit. In ihr regen sich theils unmittelbar, theils mittelbar das Empfindungsvermögen, die Begierde, das Gefühl, die Vernunft, der Wille, aber insgesammt noch ohne die bey allem Zusammenhange und bey aller gegenseitigen Bestimmbarkeit und Abhängigkeit auch erforderliche Abgeschlossenheit und Selbstheit, also ohne eigentliche Klarheit, und ohne bleibende Richtung, ohne die Herrschaft der jeder Kraft eigenthümlichen Regel. Die unzähligen Berührungen, welche auf den niedern und höhern Sinn immerwährend einwirken, verursachen in demselben unzählige Regungen. Dadurch werden in dem Trieb, — in dem niedern und in dem höhern, — unzählige Bewegungen geweckt, welche sich in dem, obwohl aus der Willkühr und mitunter sogar aus dem Willen selbst kommenden, im Ganzen doch mehr instinktartigen, als freyen Bestreben sammeln, sich des so vielfach, aber eben darum auch zu reichhaltig dargebotenen Lebens vor Allem nur überhaupt und zur Noth zu bemächtigen. Die zahllosen Regungen unsers Innern, bestimmt, sich in abgesonderten und nur mitunter durch Seiten-Canäle in Verbindung gebrachten Rinnsalen fortzubewegen, strömen auf diese Weise uferlos in einander, und bilden ein Meer, auf welchem ohne sichtbare Regel Welle über Welle hinstürzt und dem Blicke des Beobachters Nichts anderes bestimmt erscheint, als die Anstrengung des sich aus den Tiefen auf die Oberfläche emporkämpfenden Lebenstriebes.

Die-

Dieser Zustand einer allgemeinen innern Ueberschwemmung ist der erste, mit dem unser Leben beginnt, und aus welchem sich unser Geist nur sehr allmählig nach vielen und grofsen Anstrengungen heraus auf das feste Land der Besinnung rettet. In der Regel gehen aber die Strömungen auch später so voll, dafs sie über ihre Ufer fast immer wenigstens einige leichte Wellen hingiefsen, bereit mitunter sogar in grofsen Massen darüber wegzustürzen. Nicht selten werden die Dämme, wodurch den Fluten ein regelmäfsiger Lauf angewiesen ist, aus Bedürfnifs, oder auch wohl aus blofser Lust wieder ganz durchstochen, und man schaukelt sich ungebunden auf den losgelassenen Wellen. Immer ist es der ganze Geist, der sich, spielend oder kämpfend, auf dem vollen, aber klaren Wasserspiegel oder durch den Wogenbruch seines nicht eben so ganz geregelten als tief lebendigen Wesens hinbewegt, — sich blofs dunkel empfindend und fühlend, nicht bestimmt bewufst. Eben so regt sich auch der ganze Geist des Thiers in der thierischen Einbildungskraft. Da demselben aber die höhern Anlagen des unsrigen gebrechen, so ist der Zustand, in welchen das Thier durch seine Einbildung versetzt wird, nicht von solchem Umfange, und von solcher Kraft, überhaupt von einem andern Karakter. Das Thier besitzt darin schon seine ganze ihm mögliche Besinnung. Wir in ähnlicher Lage nicht. Das thierische Leben ist darum, wiewohl in blofser Einbildung wurzelnd, auf seine Weise doch gewöhnlich ruhig, fest, und so sehr geordnet, als es für seine Zwecke nöthig ist; das unsrige entgegen in solchem Zustande meistens entweder stürmisch oder träge bis zur Stagnation, immer höchst unstät, und gewöhnlich in der einen oder andern Hinsicht bizarr. Jenes fluthet aber auch überhaupt nicht so übervoll. In dasselbe ergiefsen sich ja nur die gleichartigen Strömungen des niedern Sinnes, und selbst diese nicht so ergiebig als bey uns. Von Einmischungen höherer, also ungleichartiger Kräfte ist es ganz frey.

Ein andrer Unterschied zwischen Mensch und Thier leuchtet nun ebenfalls ein. Da dem letzten jede höhere Anlage mangelt, so vermag es sich nie ganz aus dem eben berührten Zustande des bloſs sinnlichen Einbildens herauszuarbeiten. Das verstandlose Thier kommt nie zu einem Verstehen, sondern nur zu einem Empfinden seines Daseyns. Sein Leben rinnt ihm immer nur verworren und dumpf, also im Grunde bedeutungslos dahin, lediglich in stillerm oder lauterm Taumel, in bloſsem Wechsel von halbwachem Genuſs und ganzem Schlaf.

Unser höheres Bildungsvermögen ist in uns nie ohne die Mitwirkung des niedern thätig. Jenes ist aber immer das tonangebende, und dieses steht immer in dem untergeordneten Verhältnisse bloſser Dienerschaft. Das von dem Instinkte der Freyheit gestützte Gefühl giebt die Bedeutung, den Geist. Die Empfindung hat nur die Materialien zu liefern, aus welchen der Ausdruck für die Bedeutung, der Leib für den Geist, erbaut werden soll. Wir treiben uns also wohl auch phantasirend nur auf den Wogen der Anschauungen herum, aber nicht bloſs anschauend das Aeuſsere, sondern auch ahnend ein Inneres. In dieser Stellung und Beschränkung wird hier die Phantasie immer genommen, wenn von ihr ausschlieſslich die Rede ist.

Die Phantasie in dieser Bedeutung nun ist der Keim vorzüglich unsers bessern, aber auch überhaupt unsers ganzen innern Seyns. In ihr versuchen alle unsere geistigen Anlagen, besonders unsere schönsten, ihre erste Regung. Die Kraft der erwachenden Gesinnung drückt in ihr das im Schooſse der Vernunft geheimniſsvoll bewahrte, und vom Gefühl geheimniſsvoll gespaltene Samenkorn des Edeln aus den dunkeln Tiefen unserer Brust empor, damit es als Ahnung obenauf in die Region des Lichts und des vollern Lebens eintrete, von der Empfindung mit sichtbarer Form angethan, und dadurch selbst der veredelten Begierde eine ergreifbare Seite dar-

darbietend. Ahnend edlere Mächte und Beziehungen, und sich sehnend nach schönern und zartern Genüssen, und seliger schon in dieser bloßen Sehnsucht als sonst in voller Wirklichkeit, schwebt unser Geist auf den Gebilden der Phantasie, wie über einem leichten Morgengewölke — einer wunderbaren Dämmerung und einer mildern Lebensluft entgegen.

Diese leise und zarte, aber umfassende Lebendigkeit in der Phantasie kündet sich von allen Seiten an. Wo wir immer hinblicken, finden wir Bestätigungen davon. — Warum trifft man da, wo die Vernunft noch in keinem Funken zu erglimmen begonnen hat, auch noch keinen Versuch von irgend einem eigentlichen Phantasiegebilde, schlechthin keinen, selbst nur in den allerersten, höchst unbestimmten Umrissen nicht? Der Thiermensch ist wie das Thier noch nicht einmal zu Märchen erwacht, durch welche dort und da wenigstens ein entfernter Blitz aus höhern Regionen zuckend fährt. Er brütet wachend, wie schlafend, lediglich über dumpfen bedeutungslosen Träumen, wenn er eben nicht von stärkern Empfindungen gepackt ist. — Warum stehen Zartheit des Gefühls und Lebendigkeit der Phantasie in so innigen Verhältnissen, daſs diese mit jener unvermeidlich wächst oder untergeht, und deswegen dem gewöhnlichen nicht tiefer eindringenden Blicke die Regungen der ersten meistens als bloſse Spiele der zweyten erscheinen? Die schönen besonnenen Gebilde verlieren sich in demselben Grade, in welchem Rohheit oder Entnervung zunimmt. Die Zeiten der Unkultur und der Ueberkultur sind immer auch die Zeiten wilder Träumereyen, oder eines matten, nicht einmahl in ahnenden Träumen auflodernden, sondern in bloſser Handgreiflichkeit des niedern Sinnes versunkenen Lebens. — Warum ist Reinheit des Willens von so entscheidendem Einflusse auf die Bewegungen, auf das ganze Leben der Phantasie? Wohl braucht der Geist, um sich in den hier berührten schönen Gestaltungen zu regen, in seiner freyen Kraft noch nicht sehr erstarkt zu seyn. Vielmehr erhebt sich diese in ihnen

eben nur leicht, erst von ihrer zartesten Seite, bloß als leiser Instinkt eines höhern Treibens. Aber unangesteckt entweder überhaupt, oder wenigstens für den Augenblick solcher Regung losgebunden von den Banden unedler Begierlichkeit, das muß er nothwendig seyn. Nur dem Unschuldigen gestalten sich seine bessern Ahnungen in sinnlichen Anschauungen, und dem Unreinen gelingen nur in den glücklichen Augenblicken reiner Anwandlungen einige jener schönern Gebilde.

Darum eben, weil sich in solchem Zustande vorzüglich nur unsere bessern Kräfte regen, und so leicht regen, und in solcher Harmonie nicht nur unter sich, sondern selbst mit unsern übrigen niedrigern Kräften, dieselben mit sich in ein einziges, — und dadurch um so gefühlteres, Leben auflösend, darum ist dieses Phantasie-Leben so anziehend. Der schönste, also auch der beseligendste Theil unsers Wesens ist darin der herrschende, und er herrscht mit milder Nöthigung über den andern in solcher Lage ihm gerne gehorchenden. Das Uebersinnliche in uns senkt sich zum Sinnlichen herab, um dieses zu sich emporzuheben. Das Unsichtbare nimmt eine sichtbare Gestalt an, um auch unter Sichtbarem zu wandeln, und es mit sich zu befreunden. Man gelangt zu jenem herrlichen, obgleich nur leisen Selbstgefühle seines aus streitenden Elementen zusammengesetzten Wesens, worin sich der Streit in ein einziges Gefühl allgemeiner Beseligung auflöst ohne Kampf bloß durch allseitige zarte Regung — einerseits der noch nicht erstarkten niedern Kräfte, anderseits der an sich stärkern höhern. Dieses köstliche Schauspiel begegnet uns bey einzelnen Menschen in den seligen Tagen einer schönen Kindheit, und in manchen nachfolgenden glücklichen Augenblicken eines erhöhten und durch keine feindlichen Einmischungen gestörten Lebens-Gefühls. Es begegnet uns bey Nationen in der Morgendämmerung ihres ersten heitern Erwachens, und selbst bey unserm ganzen Geschlechte in mancher in der Geschichte und in der Dichtung noch erhaltenen schönen Sage

aus

der Urzeit. Daher das unendlich schöne Licht, das aus dem Morgen unsers Lebens in die spätern Tage desselben herabschimmert! daher die Seligkeiten, welche für Nationen, wie für einzelne Menschen, in schönen Jugend-Erinnerungen liegen!

So schön aber dieses Leben in seiner unentwickelten Phantasie ist, so zart ist es auch, und so unsicher. Die Zartheit macht eben einen Hauptgrund seiner Schönheit aus. Es ist nur die Schönheit des Keims, der gerade erst aus dem schützenden Dunkel des Schoofses, in welchem er unerkannt, aber auch unangefochten verborgen lag, an das Licht des Tages hervorbricht, welcher ihn nicht weniger mit Gefahren, als mit neuer Pflege empfängt. Leicht, dafs seine zarten Blätter von den Berührungen der unzähligen Mächte leiden, die jetzt darauf losdringen. Leicht, dafs ihm selbst eine rauhe Atmosphäre zu nah wird. Eigentlich ruht dieser ganze schöne Zustand blofs auf dem glücklichen Zufalle einer solchen Verkettung aller Umstände, dafs Nichts das Gleichgewicht der verschiedenen zarten Regungen störe, welche zusammen die schöne Gesammterscheinung geben. Sobald die eine oder andere der mannigfach mitwirkenden Kräfte herrischer vordringt, so ist der Zauber aufgelöst. Und wie leicht mufs dieses bey solcher allgemeiner Unselbstständigkeit geschehen? Es gehört daher nicht weniger zum Wesen dieses Zustandes, ungewifs und unzuverlässig, als, schön zu seyn.

Wenn übrigens dieser Zustand unsers Geistes hier mit heitern Farben gezeichnet wird, so versteht sichs wohl von selbst, dafs es nur für den Fall gelte, wo der bezeichnete Zustand die ihm von der Natur angewiesene Stelle einnimmt. Als Anfang unsers Bewufstseyns, als beginnende Geistes-Thätigkeit ist er schön. Ihn aber als Ziel aufstellen zu wollen, wäre eben so verkehrt, als wenn man die Frucht zum Mittel machen, und den Keim erst hinterher folgen lassen wollte. Auf ihrem Platze steht die Kindheit in eigenthümlicher Lieblichkeit da. Später befindet sie sich überall am unrechten Orte,

und

hat auch eine matte Gesinnung zur Begleiterin. Selbst in jener ist ja schon unsere freye Kraft thätig, nur auf andere Weise, als in dieser. — Verläßt aber die Phantasie diesen Platz, um dafür die Stelle der Handlung selbst zu besetzen, so verwandelt sich das ganze schöne Schauspiel in eine bloße Farce. Statt einer großen, kräftigen, in sich selbst wurzelnden Gesinnung stellt sich uns nur ein an sich mattes, bloß von äußern Reitzen unterhaltenes Getändel mit müßigen Wünschen dar. Nur allerley Umtriebe regelloser Begierden, ein durch Schwärmerey nach verschiedenen Richtungen hingejagtes, im Innern aber unkräftiges Leben begegnet uns, kein fester, in sich abgeschlossener Karakter, — ein Brüten und Schwelgen in verworrenen, einander entgegengesetzten Anstrebungen, kein besonnenes Auftreten in klaren und kräftigen Handlungen.

Eine andere, meistens sehr mißverstandene, Erscheinung entsteht an der Phantasie auf folgende Weise. Da sich die Kräfte in ihr insgesammt nur dunkel und großentheils auch leise regen, so bewegen sie sich nicht in der ganzen Festigkeit ihrer eigenthümlichen Karaktere. Ihr Karakter ist aber ihre Regel. Sie bewegen sich also nicht gehörig geregelt. Das Phantasieleben scheint darum ein Spiel blinder Würfe zu seyn. Wirklich wird in ihr jede Kraft leicht aus der Richtung ihrer Regel weggerückt, und es hat in soferne eine Art Suspension der gewöhnlichen, für das vollständig erwachte und erstarkte Leben gültigen, Gesetzgebung Statt. Die Dinge in uns gehen da nicht bestimmt den ihnen durch ihre Naturen vorgeschriebenen Gang. Sie bewegen sich auf eine ungebundnere Weise. Aber die Bande sind ihnen eigentlich doch nicht abgenommen, sondern nur gelüftet. Nicht mehr strenge liegen sie an; sie liegen aber doch noch an. Als feste und deutliche Gewalt regt sich die Natur der Kraft nicht, aber als dunkler und lockerer Instinkt, mithin freylich nicht jeden einzelnen Versuch bestimmend, aber doch die Richtung aller Versuche überhaupt. Und an die

Stelle

Stelle der zum Theil gelähmten ältern und besondern Gesetze tritt ein neues allgemeines, das sogenannte Associationsgesetz. Ganz ungeregelt ist daher auch dieser Zustand nicht. Die ihn leitende Regel ist einerseits nur loser und andrerseits nur geheimer, als sie gewöhnlich zu seyn pflegt. Der bloßen niedern Einbildung kommt allerdings weniger Leitung von Innen zu statten. Diese ist mehr der Regellosigkeit bloßer äußerer Einflüsse preisgegeben. Aber die Phantasie steht unter der Obhut einer eigenen, zwar sehr zarten, aber darum doch nicht unkräftigen Natur.

Diese anscheinende Regellosigkeit ist es eigentlich, welche der Phantasie in der Meynung der Menschen am meisten schadet, welche sie bey dem Bessern in übeln Ruf bringt, und ihr bey den übrigen eine Werth-Schätzung und Neigung zuzieht, wodurch jener nur noch mehr verschlimmert wird. Die ersten haben gewöhnlich nichts als Mißtrauen und Furcht für sie. Sie glauben, von einer Kraft, in welcher sie keine Wahrheit und keine Regel sehen, nur Schlimmes erwarten zu dürfen. Sie sehen in ihr lediglich ein Dichten und Trachten auf Betrug und Unordnung, also allenthalben Uebel oder Gefahr. Den andern ist eben das willkommen, was jene scheuen. Ihnen wird gerade das Spielartige und das Ungeregelte in der Phantasiebewegung zum Hauptreitz. Sie entdecken darin eine Aussicht auf die Möglichkeit einer Bewegung ohne Anstrengung und eines Daseyns ohne die sonst gewöhnlichen lästigen Einschränkungen. Sie lieben mühelose Unterhaltungen, und eine ganz freye Rennbahn für den Lauf ihrer Begierden, und glauben dieses in der Phantasiewelt anzutreffen. Aber unstreitig sehen beyde sehr unrichtig. Weder die Uebel, welche die ersten fürchten, noch die Lüste, welche die zweyten erwarten, liegen in dieser Welt selbst. Erst in der daraus losen des gemeinen niedern Einbildens ist all dieß zu finden. Dort nur giebt es Täuschungen ohne irgend einen inwendigen Gehalt, und volle Ungebundenheit ohne irgend ein höheres Gesetz, eigentliche Lüge, und volle Zügellosigkeit. In der

Welt der Phantasie waltet immer wenigstens geheim eine höhere Bedeutung und eine höhere Regel. Sie enthält also Nichts, was den Bessern ängstlich machen, oder den Trägen und Begierlichen zur Sehnsucht nach ihr reitzen sollte. Der einzige Umstand ist gegen sie, dafs sie nicht eben so fest, als schön ist. Sie allein vermag nicht zu verhindern, dafs nicht bey stürmischern Veranlassungen die unreinen Strömungen gemeiner Einbildungen in ihren reinen Wasserspiegel eindringen. Das ist die einzige Gefahr, in der man sich bey ihr befindet. Diese entsteht aber weniger aus ihr selbst, als nur aus ihrer Lage, und um sich dagegen sicher zu stellen, soll ihr nicht ausgewichen, sondern beygestanden werden. Nicht das ist gefährlich, sich überhaupt der Phantasie zu überlassen, sondern das, sich *nur* derselben zu überlassen. Darum ist uns aber neben ihr auch Verstand zur Aussteuer geworden.

III.

Phantasie und Verstand.

Schon für blofse Einbildungskraft und Verstand giebt es einen gemeinschaftlichen Berührungspunct. Beyde entstehen aus der Zusammenwirkung des Sinnes und des Triebes. Die Phantasie bietet aber dem Verstande eine ganze Seitenfläche zur Berührung dar. Sie kommt, wie der Verstand, nicht nur aus dem gemeinen, sondern aus dem höhern Sinne, und nicht nur durch den sinnlichen, sondern durch den übersinnlichen Trieb. Auch sie ist das vom Willen gehobene und gehaltene Gefühl.

Dieses hindert aber nicht, das nicht doch noch ein wichtiger, bis ins Innerste eingreifender, Unterschied unter beyden statt habe. Der Hauptgrund dieses Unterschieds liegt eben in dem Stande der tiefsten Wurzel von beyden, in der Kraft der freyen Selbstbestimmung. Diese Kraft tritt im Verstande in ungleich höherm

hern Grade auf. Ihre Regung ist dort auch, wenn die Kraft selbst nur in der Form der Gewohnheit oder gar blofs in der — des Instinktes wirkt, bestimmter, fester, entscheidender. Darum erhebt sich dort auch das Gefühl immer ungleich stärker und klarer zur Selbstständigkeit, nicht blofs zur Aufstellung auf einer fremden Basis *), und zur Einsicht in sich selbst, nicht nur zur Ahnung seiner selbst. Es sind daher allerdings dieselben Grundkräfte, welche sich in beyden regen, aber in ganz verschiedenen Weisen und Graden ihrer Thätigkeit. In der Phantasie treffen sie nur die ersten Einleitungen und Vorbereitungen zu den nachfolgenden bestimmten Besitz-Ergreifungs-Akten, und zur Benützung und zur Beherrschung des in Besitz Genommenen. Uebrigens läfst sich freylich die Scheidungslinie hierin nicht so ganz bestimmt angeben, dafs man sie längs der ganzen Gränze hin immer deutlich verfolgen könnte. Die beyderseitigen Regungen können sich oft in einander zu verlieren scheinen.

Auffallend und an sich bestimmter ist der Unterschied in dem ersten Keime, welchen die eben berührten Wurzeln treiben, und welcher ebenfalls zum Wesen der ganzen Erscheinungen gehört, die wir unter Verstand und Phantasie befassen. Dieser erste sichtbare Keim ist dort ein Begriff, hier eine Anschauung. Dort im Verstande geben allein Wille und Gefühl dasjenige, was gesucht wird, durch Abstraction. Hier mufs auch die Empfindung mitarbeiten. Hier mufs nämlich diese die nöthigen Stoffe zur Combination geben, auf welche da ausgegangen wird. Der Verstand vergeistiget selbst das Sinnliche. Die Phantasie versinnlichet selbst das Uebersinnliche.

*) Auf der Basis der Empfindung, welche bekanntlich den Ausdruck, der die Ahnung halten mufs, zu liefern hat.

Daraus ergeben sich dann noch so manche andere Unterschiede. Der Verstand geht seiner Natur nach zunächst und überhaupt mehr auf das Innere, die Phantasie — auf das Aeufsere. Wohl verlangt es auch diese nach einem inwendigen belebenden Princip. Aber sie stellt sich doch nur vor die Form hin, um die Seele in den Zügen des Gesichtes zu lesen. Der Verstand will die Seele selbst ergreifen. Darum dringt er immer tiefer, während die Phantasie ihren Blick stäts nur auf den äufsern Linien und Schattirungen der Gestalt herum bewegt. Dem Verstande ist es zunächst gleich um das Wesen, der Phantasie zunächst nur um die Erscheinung zu thun, von welcher das Wesen freylich eben darum auch nicht ganz getrennt seyn kann, weil es sich darin darstellt.

Die mit solchen Naturen nothwendig verbundene Wirkungsart wurde oben schon berührt. Der Verstand abstrahirt. Die Phantasie combinirt. Dieselben Grundkräfte regen sich also nach der Verschiedenheit ihrer nächsten Zwecke auf eine ganz verschiedene Weise, und geben sohin auch von dieser Seite zwey sehr verschiedene Grunderscheinungen.

Eben so weichen, wie gleichfalls oben schon erwähnt wurde, die beyderseitigen eigenthümlichen Wirkungen von einander ab. Der Verstand bringt eine allgemeine Vorstellung zu Stande, die Phantasie eine individuelle. Jener liefert nämlich einen Begriff, diese — eine Anschauung. Und wenn auch der Verstand zuletzt eine Art Anschauung bewirkt, so ist das nur eine Anschauung durch den Begriff, eine blofs geistige. Die Phantasie aber macht uns sinnlich anschauen, in einer auch äufserlich im Raume darstellbaren Form.

Eben dadurch entsteht ferner ein wichtiger Unterschied in den Ausdrücken. Die äufsern Darstellungen tragen nothwendig den Karakter der innern an sich. Die Phantasie entwirft zur Mittheilung

lung an andere eben so wohl, wie zu ihrer eigenen Ansicht, — Zeichnungen. Sie copirt die Gegenstände zum Anschauen. Sie mahlt. Der Verstand giebt nur Bezeichnungen. Er nennt die Gegenstände zum Denken. Er signalisirt. Die Sprache der Phantasie ist Pantomime, die — des Verstandes — artikulirte Rede.

Diese Unterschiede in Verbindung mit der zuvor erwähnten Einheit bestimmen nun die Verhältnisse, in welchen Phantasie und Verstand mit einander stehen, genauer. Jene muſs diesem, wie schon erinnert wurde, in die Hände arbeiten. Sie muſs nämlich — die flüchtigen Erscheinungen auffangen, hinstellen und festhalten, damit der Verstand Zeit gewinne zur ausführlichern und tiefern Untersuchung. Das heiſst also, der Wille muſs das Gefühl vor Allem dahin bringen, daſs es sich des Wahren indeſs nur überhaupt und dunkel, aber **bleibend** bemächtige, sohin dasselbe einweil in einer aus den Stoffen der Empfindung zusammengesetzten sinnlichen Gestalt zu weiterer Behandlung hinterlege. Erst nach diesem kann er das Gefühl weiter leiten, es nämlich antreiben, in das Einzelne, sohin in das Inwendige, einzugehen, und sich desselben **klar** und andauernd zu bemächtigen. Erst also, wenn die Phantasie auf ihre wunderbare Weise das Unsichtbare in anschaulichen Formen aufgestellt hat, kann der Verstand in dasjenige eindringen, was in der Anschauung zwar überhaupt *auf*-stellbar, aber nicht eigentlich *dar*-stellbar ist, auf das Wesen selbst. Die niedere Einbildung allein vermag diese unentbehrliche Einleitung zum Denken nicht zu geben. Sie allein befindet sich in der Gewalt des Zufalls, kann also nur auf gut Glück, nicht zu festen Zwecken, gestalten, am allerwenigsten zu höhern, wie die — des Denkens sind. Sie kann überall lediglich Hüllen ergreifen. Von einem Geiste in denselben hat sie keine Ahnung. Einen Geist zu bannen versteht sie also auch ganz und gar nicht. Und diesen auf seiner Flucht zu ergreifen, und für weitere Erforschung festzuhalten, das ist hier doch die Hauptsache.

Des-

Deswegen ist die Phantasie so ungemein wichtig für den Verstand. Das Leben des Zweyten wurzelt zunächst ganz in der ersten. Die Vorzüge und Gebrechen von jener theilen sich daher in der Regel auch diesem mit. Eine lebendige Phantasie hat, wenn nicht besondere Einwirkungen dazwischen treten, auch einen kräftigen Verstand zum Begleiter. Es ist zwar überhaupt möglich, dafs dieser selbst bey kräftiger Einleitung durch eine starke Phantasie — doch noch unkräftig bleibe. Der Wille kann durch Umstände veranlafst auf der untergeordneten Stufe der zu blofsen sinnlichen Gestaltungen erfoderlichen Anstrengung stehen bleiben, ohne sich weiter zur höhern des weitern geistigen Eindringens zu erheben. Aber solche Fälle gehören schon zu den ungewöhnlichern, die nicht aus der Natur der Sache selbst kommen, sondern blofse Ausnahmen bilden. Bey gleichen Umständen entscheidet immer die Kräftigkeit der Phantasie für die Kräftigkeit des Verstandes, die sich dann nach den Arten der Phantasie-Stärke entweder als Scharfsinn oder als Tiefsinn äufsert. Darum sind die lebendigsten Denker in der Regel zugleich die phantasiereichsten. Spitzfindige Köpfe giebt es wohl auch ohne eine glänzende Phantasie; Platone aber und Baco's nicht eben so. — Eine durch niedere Einbildung nicht gestörte, mithin nicht weniger reine als lebendige Phantasie giebt, wenn nicht wieder störende äufsere Ursachen dazwischen treten, eine klare Denkkraft. Die Heiterkeit ruhig geordneter Anschauungen kann der Bestimmtheit und Ordnung der Begriffe nicht anders als günstig seyn. Je zarter, also reiner die sinnliche Anschauung durch Phantasie ist, desto mehr nähert sie sich der blofs geistigen durch den Begriff, desto mehr zieht sie nämlich mit wunderbarer Gewalt gleichsam das innere Wesen selbst auf die äufsere Gestalt hervor, und macht sohin den Begriff ebenfalls so anschaulich, als möglich. Und gerade seine Anschaulichkeit ist auch seine gröfste und gründlichste Klarheit. — Eine reiche Phantasie begründet in der Regel, und in so ferne nur von der innern, aber eben auch wichtigsten, Begründung die Rede ist, einen gewandten

Ver-

Verstand. Die Mannigfaltigkeit des Stoffes, welchen jene darbietet, veranlafst diesen, sich auf mannigfaltige Weise zu versuchen, und unterstützt ihn zugleich in diesen Versuchen durch denselben Reichthum, durch welchen sie ihn reitzt; denn dieser Reichthum von Zwecken ist von der andern Seite auch ein Reichthum von Mitteln. Darum nimmt die Leichtigkeit im Denken mit der Vielseitigkeit der Anschauungen zu, mit der durch den Sinn geöffneten und durch die Phantasie offen erhaltenen Erfahrung.

Auf ähnliche Weise verhält es sich mit den Gebrechen des Verstandes. Die nächsten Gründe derselben liegen meistens gleichfalls in der Phantasie. Ist diese matt, so wird jener, wenn ihm nicht anderswoher eine ganz ungewöhnliche Hilfe zu statten kommt, gleichfalls schwach. Seine Schwäche besteht eigentlich in seiner Trägheit, und diese ist mit dem Mangel an Lebendigkeit der Phantasie so genau verbunden, dafs sie nur durch aufserordentliche Einflüsse anderer Art, — und selbst dadurch nur einigermafsen, — gehoben werden kann. Diese Mattigkeit der Phantasie ist für das Leben des Verstandes eigentlich von ganz entscheidender Einwirkung. Sie ist es, welche in einer gewissen Steigerung den nächsten Grund zu dem legt, was man schwache Talente nennt, und in einen noch höhern — gänzlichen Blödsinn verursacht. Womit soll sich der Verstand beschäftigen, wenn ihm eine ohnmächtige Phantasie Nichts vorzulegen und festzuhalten im Stande ist? Wie soll er sich leicht und schnell bewegen, wenn ihm eine sehr kraftlose nur langsam und gleich dem matten Traume blofs halb ausgestaltete Wesen vorführt? Deswegen sind träge Menschen immer auch gedankenlose. Deswegen zieht die Entnervung der Phantasie immer auch die Schwächung der Denkkraft nach sich. Alles, was den freyen Flug des Geistes zum Unsichtbaren hemmt, und ihn vorzüglich nur an die Handgreiflichkeit des niedern Sinnes hinbindet, das lähmt auch seinen Gedanken, der ja eben das Unsichtbarste, das blofs Geistige, erfassen soll. — Eine getrübte, d. i. durch niedere Einmischungen

ge-

gestörte, Phantasie giebt einen verworrenen Verstand. Dieser mag immerhin stark seyn, wie will er sich durch ein eben so regellos als stürmisch auf ihn herandringendes Gewirre von Vorstellungen durcharbeiten, ohne wenigstens mitunter sein Gleichgewicht, und sohin auch vieles von dem, was ihm entgegen kommt, zu verlieren. Durch ein fremdes Labyrinth mag er sich, wenn in ihm und in seiner Begleitung alles so ist, wie es seyn soll, leichter finden. Hier ist aber der Feind, den er bezwingen soll, — die aufzulösende Unordnung, — in seinem Innern selbst. Hier ist seine eigene Natur gegen ihn verschworen. Er kann unmöglich klar sehen, wenn ihm eben diejenige Kraft, welche ihm das zu Untersuchende vorzeigen soll, dieses durch allerley zwecklose und zweckwidrige Gestaltungen und Stellungen verbirgt. Es wird grofsentheils nur dem Zufalle überlassen bleiben, was ihm erscheinen, und was ihm entgehen wird. Er wird sich im Ganzen nur unbestimmter und halber Ansichten bemächtigen. Man weifs, wie es in allen jenen überspannten Köpfen aussieht, in welchen eine übermächtige Einbildungskraft die zarten Geschöpfe der Phantasie ergreift, und auf ihre grobe Weise überbildet. — Durch eine arme Phantasie endlich wird der Verstand unbehilflich. Jene bietet diesem in solchem Falle einen zu kleinen Wirkungskreis. Es gebricht ihm also an Gelegenheit zur gehörigen Uebung, und was immer die Folge des Mangels an Versuchen der Kraft ist, das tritt nothwendig auch hier ein, Ungelenkigkeit in dem Gebrauche derselben. Das ist die Ursache, warum man nicht selten auch bey übrigens guten Fähigkeiten eine auffallende Unbrauchbarkeit der Denkkraft antrifft, warum man so manchesmahl dicht neben manchem tiefern Blick von einer ungemeinen Kurzsichtigkeit überrascht wird.

Hierüber noch weiter ins Einzelne zu gehen, würde zu weit führen, besonders in Ansehung der untergeordneten Vorzüge und Gebrechen. Gewöhnlich sind solche besondere Zustände guter oder schlimmer Art die Folgen mehrerer, oder aller eben berührter allgemeiner Beschaf-

schaffenheiten. So ist es, um nur Ein Beyspiel anzuführen, Mangel an Phantasie von mehrern der erwähnten Seiten, was — Grübler bildet. Wenn dem einmahl in anhaltendern Gang gebrachten Verstande die Phantasie nicht mehr zu folgen im Stande ist, theils aus Mattigkeit, indem ihre Schwingen sie überhaupt nicht so lange tragen, theils aus Ungewandtheit, indem sie die zartesten Ahnungen nicht mehr zu erfassen vermag, so giebt es für die letzten und höchsten Begriffe keine Anschauungen mehr. Die Abstraktionen des Verstandes werden alsdann todte Spaltungen, welchen aller Geist entflieht.

Der Verstand ist in seinen Hauptseiten überhaupt nur eine Steigerung der Phantasie. Nothwendig senken sich also die Wurzeln seiner wesentlichen Vorzüge und Mängel in diese hinab, und man muſs in der Regel auf die Phantasie wirken, wenn man den Verstand erheben oder heilen will.

Aber auch der Verstand ist nicht ohne rückwirkende Kraft auf die Phantasie. Was diese für jenen bewuſstlos thut, kann jener für diese mit Bewuſstseyn thun. Eben diese gröſsere Klarheit, diese Deutlichkeit seines Wesens giebt ihm, dem sonst abhängigern, eine Gewalt auch über die ihn sonst beherrschende Kraft. Er kann dem Instinkte der Phantasie durch seine Absicht zu Hilfe kommen, indem er Uebung und allerley Pflege in Bewegung setzt. Er kann aber auch durch Entziehung dieser Hilfe, und noch mehr durch entgegenstehende Thätigkeit mannigfaches Verderben zurückgeben. Kann er nicht durch Stärkung oder Lähmung des in ihm mit so entscheidendem Erfolge wirkenden Willens auch auf die Stärke oder Schwäche, durch Erhöhung oder Abstumpfung des Gefühls auf die Zartheit oder Rohheit, durch Bereicherung und Bildung oder Verarmung und Verbildung des niedern Sinnes auf die Gewandtheit oder Ungewandtheit der Phantasie mit Macht zurückwirken? Unvermeidlich müssen die Vorzüge oder Mängel der im

Verstande thätigen Grundkräfte auf die — der Phantasie, da sie dieselben sind, einfliefsen.

IV.

Einzelne Eigenheiten der Phantasie.

Die Phantasie ist so leicht störbar, dafs die aus ihr für unser geistiges Leben entstehenden Vortheile im Ganzen eben so unsicher, als die Gefahren dafür bedeutend sind. Eine allgemeine Ansicht ihrer Natur giebt daher über ihr Wesen und Treiben noch nicht hinreichende Aufschlüsse. Es liegt daran, ihre Eigenheiten auch einzeln ins Auge zu fassen.

Da man in der Phantasie gewöhnlich nur eine tückische Kraft sieht, welche lediglich auf Verwirrung und Betrug ausgeht, so fürchtet man an ihr meistens blofs ihre Stärke, diese aber unbedingt; denn eben aus Ueberfülle ihres Lebens treibt sie, wie man glaubt, allerley tolles Zeug, und richtet oft unsägliches Unheil an. Man wünscht deswegen an ihr gewöhnlich nur Eines, Ruhe, Bedächtlichkeit, selbst Etwas von Schwäche. Allein es giebt an ihr noch gar vieles andere zu wünschen, zu hoffen, — und zu fürchten.

Der Eigenheiten der Phantasie sind im Grunde unzählige. Die geringere Bereglung dieser Kraft macht die Zahl ihrer Sonderbarkeiten nothwendig übergrofs. Hier ist es hinreichend, diejenigen zu berühren, welche den übrigen zur Grundlage dienen.

Die Stärke der Phantasie verdient allerdings die erste und meiste Aufmerksamkeit, aber nicht auch eben so viel Furcht und Mifstrauen, sondern vielmehr gerade nur das Gegentheil, Nichts als Liebe und Hoffnung. Dazu mufs sie dann aber freylich in einer bestimmtern Bedeutung als gewöhnlich genommen werden. Gewöhn-

wöhnlich wird jede auffallende Regung der Phantasie schon für eine Wirkung ihrer Stärke gehalten, und diese daher nur nach den Graden des Ungewöhnlichen bestimmt, welche sich in den Erscheinungen zeigen. Jedoch das Aufserordentliche allein giebt überhaupt keinen richtigen Maſsstab; denn das Unordentliche gehört ebenfalls darunter. Und dieses ist allenthalben keine Wirkung von Ueberfülle, sondern vielmehr immer ein sicheres Zeichen von irgend einer Schwäche. Einseitige Stärke ist überhaupt noch nicht eigentliche wahre Stärke.

Die Stärke der Phantasie besteht in ihrer vollständigen Lebendigkeit. Kräftigkeit und Leben im bestimmtesten Sinne sind im Grunde überall dasselbe. Hier zeigt sich dieses besonders klar. Nur die in allen ihren Elementen, also nach jeder wesentlichen Richtung hin, lebendige Phantasie ist eine wahrhaft und gründlich starke. Denn nur in solcher Phantasie stellt sich uns überall, wo wir hinblicken, eine Kraft dar. In jeder andern können wir wohl mitunter manche augenblickliche Gewalt, aber bloſs abwechselnd mit Schwächen von anderen Seiten her, also keine wahre bleibende Kräftigkeit antreffen. In einer wahrhaft starken, also von keiner Seite einige Blöſsen gebenden Phantasie müssen sich Wille, Gefühl und Sinn in gleich reger Thätigkeit bewegen. Das Gefühl muſs die Ahnung mit derselben Lebendigkeit darbieten, mit welcher sie der Wille ergreift und der Sinn gestaltet. Dieses Ebenmaſs der Regungen aller Elemente, diese nach allen Richtungen gleich vertheilte Lebendigkeit ist hier mehr, als in andern Fällen, die Grundbedingung aller da einheimischen Stärke. Dringt die Thätigkeit von der einen Seite zum Nachtheil einer der beyden andern vor, so ist bey der Lockerheit und Unsicherheit des Ganzen bald die allgemeine Ruhe und Ordnung, also die eigentliche Kraft gestört. Es entsteht Verwirrung und Tumult, worin sich zwar Lerm und Gewaltthätigkeit, aber nicht jene innere Stärke zeigen, welcher gerade diese wilden äuſsern Anstre-

 bun-

bungen immer fremd bleiben, weil sie ihr zu klein sind. Die Phantasie ist ein tiefgehender Strom, der sich mit Macht aber ohne Toben und Brausen forthewegt. Nur die niedere Einbildung ist ein Gebirgwasser, welches rauschend ein seichtes Bett durcheilt, und leicht zur Ueberschwemmung, also zur wilden und verheerenden Wuth anschwillt.

Man ist daher über die Phantasie in dieser Rücksicht meistens in doppeltem Irrthume, ein Mahl, dafs man gerade das an ihr am meisten fürchtet, was ihr am meisten zu wünschen ist, ihre wahre vollständige Stärke; — und dann, dafs man glaubt, diese Stärke erwachse ihr eigentlich nur von Einer Seite her, und gerade von ihrer niedrigsten, von Seite des Vermögens sinnlicher Gestaltungen. Der erste Irrthum wurde eben berührt, und löst sich nun von selbst. Aber auch der zweyte zeigt jetzt Blöfsen. Gerade von dieser Seite kommt der Phantasie der kleinste Theil von eigentlicher Kraft. Von daher ergiebt sich ihr blofs die Fertigkeit in den äufsern Bildungen. Die wesentlichere Gewalt des Princips, das die Gestalten beseelet, erstcht ihr nur aus den beyden höhern Elementen. Wenn daher die Phantasie zu Kraft kommen soll, so darf allerdings das Vermögen der äufsern sinnlichen Bildungen nicht vernachlässigt werden. Aber seine Uebung allein, — oder auch nur vorzugsweise, — würde blofs die niedere Einbildungskraft pflegen, und die Phantasie lähmen. Um diese zu beleben, mufs auch der Wille gestärkt und das Gefühl erhöht, es mufs also eigentlich der ganze Geist in sich selbst gehoben werden. Nur das, was uns in unserm Innersten vollständig ergreift, und belebt, stärkt unsere Phantasie wahrhaft. Jede blofs einseitige Anregung schwächt sie von der andern Seite desto mehr, je mehr sie dieselbe von der einen stärken will. Darum enden alle überreitzten Menschen und Zeiten endlich immer in einer Abspannung und Entnervung, in welcher sie nur für die Schläge grober Empfindungen und wilder blofs sinnlicher Träumereyen noch empfänglich bleiben. Für

die

die zartern Gebilde einer sinnigen Phantasie sind sie erstorben. Die Einseitigkeit selbst in den edelsten Kräften bewahrt zuletzt vor solchem Tode nicht.

Besonders auffallend erscheint die Stärke der Phantasie in äufsern Beziehungen, in Hinsicht ihrer Einflüsse auf ihre Umgebung. Es ist eine wunderbare Gewalt, womit sie in dieser Rücksicht auftritt. Nicht blofs der wilde Wogenbruch der im Sturm aufgejagten niedern Einbildungen stürzt nieder, was ihm entgegen steht. Auch die ruhigern aber durch ihre Tiefe starken Fluten der Phantasie nehmen Alles, was ihnen im Wege liegt, mit sich ihre Bahn hinab. Eigentlich macht die Phantasie die Masse unsers Lebensstromes, deren Bewegung und Richtung das Fahrwasser unsers innern lebendigen Daseyns bildet. Die übrigen Kräfte geben die Wellen an der Oberfläche, oder die besondern Regungen im Innern und in den Tiefen. Aber der allgemeine Zug, welchem neben ihren besondern Stellungen und Richtungen alle andern Erscheinungen folgen müssen, geht von der Phantasie aus. Können wir anders leben, als eben nur in der Phantasie? Was wäre ein Daseyn lediglich in der Gegenwart? Ein ewiges Springen von einem Augenblicke in den andern, wie von einer Eisscholle auf die andere, ohne dafs aus einem solchen momentanen Seyn in das andere — Etwas hinüber gerettet werden könnte, weil jedes gerade nur für sich selbst grofs genug wäre, und auch nur für sich selbst stark genug. Man könnte höchstens annehmen, aber nicht behalten. Man könnte also immer nur zugleich aufhören, indem man anzufangen strebte. Der erste Odemzug wäre stäts auch der letzte, oder vielmehr es gäbe nie einen wirklichen ersten, weil derselbe immer zur Hälfte schon der letzte wäre. Aber nicht genug, dafs unser geistiges Daseyn ein stetiges seyn mufs, es mufs auch ein neben allen einen übrigen Regungen zugleich immer anschauendes seyn. Nur das Anschauliche ist für uns ein Lebendiges. Was wäre ein Daseyn lediglich unter Begriffen? Nichts anderes, als ein Daseyn le-

dig-

diglich unter Gespenstern, unter den hohlsten aller Gespenster, nicht etwa unter wirklichen Zauberwesen, sondern bloſs unter allerley Zauberlinien und Zauberzeichen, mit welchen gehext werden könnte, wenn es irgendwo lebendige Wesen zum Hexen gäbe.

Ohne Einbildung kann sich nicht ein Mahl ein thierisches Leben bilden. Selbst das, was man ganze, sich selbst inne werdende bloſse Empfindung nennt, ist schlechthin nur durch Empfindung unmöglich. — Aber wie wollten wir ohne Phantasie überdies auch noch zu einem Menschenleben gelangen? Was wäre ein Daseyn lediglich unter Sichtbarem, Riechbarem, Betastbarem? Ich brauche hiebey nicht länger zu verweilen. Unser Leben kann in keinem Augenblicke des Unsichtbaren ganz entbehren, ohne zum thierischen herabzusinken. Es ermangelt desselben aber auch schlechthin nie, es sey nun in einer richtigen oder unrichtigen, klaren oder matten Form. Einigermaſsen regt es sich in uns, — den Thiermenschen und etwa den Rasenden ausgenommen, — immer, selbst im Wahne, im Schlafe. Der Mensch träumt auch anders als das Thier. Allein was in uns fängt den flüchtigen Blitz des Unsichtbaren auf, und bewahrt ihn als leuchtenden — wenigstens als dämmernden — Funken, damit wir dabey fortwährend klar oder dunkel sehen — zu den menschlichen Verrichtungen in unserm Innern? Unstreitig ist es also die Phantasie, und nur die Phantasie, in welcher wir uns unausgesetzt geistig regen und bewegen. Alles was wir inwendig leiden und thun, das leiden und thun wir an dem lebendigen Stoffe, der ununterbrochen in der Phantasie auf- und ab-wogt. Es wirkt daher in der Phantasie die Superiorität des ganzen lebendigen Geistes. Es wirkt in ihr der ganze inwendige Lebensstrom. Wenn also derselbe gleich ruhig geht, so geht er doch immer mit der ganzen Kraft des jedesmahl regen Daseyns, und seine Gewalt ist darum nicht kleiner, weil sie stiller ist. Der Fels trotzt dem Wogenbruch, während er der von unten anspülenden Welle endlich weicht.

Bey

Bey den Meisten steht die Macht der Phantasie nur wegen ihrer auffallenden Erscheinungen in so grofsem Rufe, oft gar nur wegen der gewaltigen Zerstörungen, deren man sie fähig glaubt. Allein dergleichen Zerstörungen gehen, wie schon erwähnt wurde, eigentlich nicht von ihr aus, sondern von dem Einbruche jener wilden Wasser, welche von den schroffen Wänden aufgethürmter Sinnlichkeit stürzen. *Sie* kann nur voll gehen, und selbst wenn sie ihre Ufer übersteigt, nur zum Segen der überschwemmten Gegenden austreten, wie der Nil, allmächtig anschwellend, mitunter in schnell steigenden Graden, aber nie tobend und schäumend. Ueberhaupt zeigt sich ihre eigentliche Kraft nicht so fast in einzelnen stärkern Wirkungen, als vielmehr nur in jenen allgemeinen Erscheinungen, welche das Ganze unsers geistigen Daseyns umfassen, und wovon im folgenden Abschnitte etwas ausführlicher die Rede seyn wird. Ihre gröfste Macht gehört also in die Klasse jener stillen Unwiderstehlichkeit, mit welcher allenthalben gerade das Gröfsere und Schwerere geschieht. So gestaltet auch eine geräuschlose Kraft den Wassertropfen und den Staubtheil mit singender Uebermacht zur Blume, und still, aber unaufhaltbar werden die Blutstropfen in unserm Leibe, und die Sterne in den Regionen über unsern Häuptern herumgeführt. Die Phantasie ist ebenfalls gerade darum so kräftig, weil sie in ihrem innigsten Leben so still ist. Die bloſse Einbildung kann gewaltthätig werden, weil sie zu toben und zu rasen fähig ist. Aber selbst diese zeigt sich alsdann mehr nur in ihrer von Aufsen abhängigen und veranlafsten Gewaltthätigkeit. In ihrer innern, also wahrhaft eigenthümlichen Kraft erscheint auch sie lediglich im ruhigen, wenn nur ganz lebendigen, Zustande.

Die Vorzüge oder Gebrechen der Phantasie von Seite ihrer Lebendigkeit zeigen sich auch in ihren übrigen Eigenschaften. Aufserdem kommen aber in diesen noch besondere Eigenthümlichkeiten vor.

Am auffallendsten kündigt sich der Einfluss der eben berührten Lebendigkeit in der Reinheit der Phantasie an. Je kräftiger diese — jede fremde ungeeignete Einmischung, welche sich aus dem Gebiete der Sinnlichkeit herandrängt, abzuhalten im Stande ist, je mehr sie also den gemeinen niedern Sinn sammt seinem Gefolge von Begierden bloss auf das zu beschränken vermag, was ihm da einzig zusteht, auf die Materialien-Lieferung zu den Gestaltungen, desto ungetrübter tritt sie in ihrer alleinigen schönern Natur auf, desto reiner sind ihre Bildungen. Dazu trägt nun am Meisten die gehörige Mitwirkung des Willens bey. Auf seine Lauterkeit kommt es hier vorzüglich an. Vor der freyen Kraft, wenn sie sich in eigenthümlicher Macht und Würde auch nur instinktartig erhebt, weichen die gemeinen Begierden mit ihren unreinen Anstrebungen zurück, wie unreine Geister vor einem himmlischen. Unsere ganze innere Atmosphäre klärt sich auf, wenn die Sonne einer heiligen Gesinnung kräftig auf sie zu wirken beginnt. Die Reinheit der Phantasie besteht also in der auf einem schönen und kräftigen Willen gestützten Fertigkeit, Sinnliches übersinnlich zu deuten. Sie besteht in der Fertigkeit, an dem Niedern höhere Beziehungen wahrzunehmen, das Gemeine als die Hülle eines Edlern anzuschauen. Die Reinheit der Phantasie ruht diesemnach ganz nur auf ihr selbst, nicht auf ihren Gegenständen, in ihrem innern Wesen, nicht in ihren Hervorbringungen, in ihren Deutungen, nicht in dem zu deutenden. Zwar tragen ihre Geschöpfe diesen Karakter immer auch in äusserer Hinsicht unverkennbar an sich. Aber derselbe liegt doch nicht so offenbar da, dass er schlechthin jedem Auge erschiene. Er wird eben nur von dem durch die jedesmahlige Phantasie selbst gehörig geöffneten und gerichteten entdeckt.

Dieses giebt der Phantasie auch in Ansehung ihrer Reinheit eine eigenthümliche Stellung. Die Phantasie hat nämlich auf diese Weise ihr Organ immer auf das Sinnliche gerichtet, ihren Sinn aber immer auf das Uebersinnliche. Ihre Hand ist immer mit sicht-

ba-

deren Gestaltungen beschäftigt, ihr Geist aber immer mit den unsichtbaren Wesen, für welche sie Leiber braucht. Sie sieht also zunächst wohl nur auf die Erde, aber sie sieht darin überall blofs den daran wiederstrahlenden Himmel. Es findet sich daher in ihr eine seltsame Mischung von Höherm und Niederm, von Reinem und Unreinem. Jenes ist mit diesem vermengt, ohne davon getrübt zu seyn. Vielmehr wird dieses dadurch gereinigt. Das Gemeine bekommt eine höhere Bedeutung, und hört eben darum auf, gemein zu seyn. Die Reinheit der Phantasie ist keine blofs in sich für sich bestehende Unschuld. Sie ist eine wunderbar auch nach Aufsen übergehende. Was sie berührt, wird ebenfalls rein. Es blitzen durch das Irdische nach allen Richtungen hin schnelle Funken des Ueberirdischen. Die Phantasie sammelt diese zerstreuten Strahlen in einem Brennpunkte, damit sie reinigend und bleibender wirken. Unser Inneres ist selbst überirdischer Natur, regt sich aber nur in vorübergehenden, und sohin immer bald verlornen, Erscheinungen. Die Phantasie giebt ihnen Leiber, damit sie nicht so leicht verschwinden können. Sie thut daher überall das Schönere. Sie hebt das Uebersinnliche aus den sinnlichen Erscheinungen heraus, oder legt es in solche hinein. Sie erfafst die Seelen der Leiber, oder beseelt unbeseelte. Sie ist ein himmlisches Wesen, angethan mit einem irdischen Körper, durch diesen aber nie sichtbar nicht unrein gemacht. Sie kann daher alle untern Kreisen zwar vestreichen, aber in ihnen nicht angesteckt werden, sie, die nur zur Verediung derselben herabgesandt ist. Ihre Gebilde sind immer höherer Bedeutung voll. Aber ihre zarten Bildungen können aufhören, und es können dafür die rohen Umtriebe und Spiele einer von der Begierde aufgejagten Einbildung beginnen. So verschwand einst der Mythus, und an seine Stelle trat das sinnlose Märchen. Den in einen schönen Leib gehüllten Geist löste ein in wilden scheufslichen Formen auftretendes Gespenst ab. Selbst da, wo man den Mythus noch behalten zu haben meinte, hatte man nur den Leichnam desselben. Sein Geist war entflohen. Das durch und für die Phanta-

sie schöne Bild ward von der Einbildung nothwendig nur sinnlich gedeutet, also eben deswegen häfslich und geistlos, so dafs es endlich selbst dem Schlechten zu schlecht wurde. Die Bildnerin und Seherin des Höhern war verschwunden, darum konnte nur noch Gemeines und Niederes zu Stande gebracht, an und auf der Erde nur Irdisches gesehen werden.

Mit der Reinheit der Phantasie steht ihre Klarheit gewöhnlich in geradem Verhältnisse. Das von einem bleibend lebendigen und schönen Willen getragene Gefühl wird selbst bleibend lebendig und heiter, und nimmt schon auch das ihm erscheinende Edle inniger und ungetrübter wahr. Und nur durch dieses Erfassen der den sinnlichen Gestalten einwohnenden höhern Bedeutungen entsteht Klarheit. Warum ist der Traum in der Fieberhitze so verworren? Der Mythus in seinem eigentlichen Wesen erfafst so heiter? Man nehme unserm ganzen physischen Leben jede höhere Beziehung; ist es alsdann mehr als ein längerer Fiebertraum? Man sehe blofs auf den Buchstab der Mythen; hat man alsdann in denselben etwas anderes, als sinnlose Würfe eines unsinnig gewordenen Zufalles? Klar wird es uns überall nur dann, wenn durch die Theile eines Ganzen ein Bedeutung gebender Geist hinsieht. Nur Bedeutung giebt Einsicht. Bey diesem Lichte finden wir uns selbst durch Labyrinthe. Ohne dasselbe sind wir sogar auf offenen Ebenen verloren.

Die Klarheit der Phantasie ist aber eine Klarheit lediglich durch Anschauung, nicht durch Begriffe. Die insgeheim und leise sich anschmiegenden Begriffe kommen in Rücksicht der inwendigen Klarheit der Phantasiegebilde in keine Betrachtung. Dieses Begriffslicht wird erst dann einigermafsen merklich, wenn das inwendig Angeschaute auch äufserlich ausgesprochen werden soll. Dadurch bekommt die Klarheit der Phantasie ebenfalls einen besondern Karakter. Sie wird eine Klarheit ohne Erklärbarkeit. Man kann in

Wor-

Worten nie recht wiedergeben, was man in den Anschauungen besitzt. Man kann höchstens andeuten, — und hinweisen zur Selbstanschauung. Da es sich aber hier eigentlich um ein Unanschaubares handelt, so entsteht eine neue Schwierigkeit. Man hat das Wesen, das vor einem steht, auch in keiner vollständigen Anschauung von der sonst gewöhnlichen Art vor sich. Denn derjenige, welcher nur mit seinem gemeinen, eigentlich zur Anschauung gebauten, Sinne schaut, der sieht es nicht. Aber dem Blicke des Edlern ist es ungeachtet dieser sonderbaren Verborgenheit doch offen, ungeachtet dieser Kluft doch nahe. Es ergiebt sich also auf dem Gebiethe der Phantasie eine eigenthümliche Mischung von Licht und Schatten. Alles stellt sich in einem eigenen lebendigen Glanze vor uns hin, und doch zugleich von einem Dunkel umflossen, in welchem jeder Lichtstrahl zur bloßen Dämmerung erlischt. Das Unsichtbare stellt sich in sichtbaren Gestalten dar, und tritt darum doch nicht aus seiner Unsichtbarkeit heraus.

Die Klarheit von einer Seite bloß subjektiver Art, ein Zustand unsers Geistes, hat auch eine objektive Seite, eine Beziehung auf die Gegenstände. So genommen wird sie zur Ordnung. Das Geordnete gewährt eine klare Ansicht. Unstreitig giebt es auch für das Reich der Phantasie eine gewisse Ordnung, denn wenn gleich in ihm die Klage über das Gegentheil sehr gewöhnlich ist, so ist doch gerade dieses selbst ein Beweis, daß Verwirrung hier ebenfalls nicht an ihrer Stelle sey. Unordnung ist ein Gebrechen eben so gut der Phantasie, wie jeder andern Kraft. Aber die hier einheimische Ordnung ist von besonderer Art. Gerade diese Seite der Phantasie ist eine ihrer allereigenthümlichsten. Ordnung hat überall nur dann statt, wenn im Mannigfaltigen irgend eine gebietende Einheit waltet, und die Theile in eine gewisse bestimmte Richtung zum Ganzen stellt. Ohne Regel giebt es keine Ordnung, und ohne Aussicht auf jene auch keine Uebersicht von dieser. Aber eben hier ist die, das Ganze haltende und leitende, Regel verborgen.

Die geheimste aller lebendigen endlichen Kräfte, der Instinkt, und dieser dadurch, dafs er ein Instinkt des Höhern ist, nur noch wunderbarer, belebt und leitet alles. Ein geheimer Geist giebt die Bedeutungen, und eine geheime Kunst gestaltet die Bilder dazu. Daher kommt es, dafs wie in der Natur, so auch in der Phantasie durch alle die zahllosen, einander so oft entgegengesetzten und mitunter ganz räthselhaften Erscheinungen doch ein unveränderlicher, aber meistens auch ungekannter Zweck waltet, eine sich immer gleiche bildende Kraft, zwar in tausend verschiedenen Gestaltungen auftretend, aber durch diese Mannigfaltigkeit nur verborgen, nicht aufgehoben. Darum werden der Phantasie, wie der Natur, Welten zugeschrieben, unermefslich reiche lebendige Produktionen. Wohl befinden sich die Phantasiewelten in einer ganz andern Art von Existenz. Aber das Leben strömt in ihnen gleichfalls übervoll, und bey aller äufsern Regellosigkeit doch nach einem unwandelbaren Gesetze im Innern.

Wie soll es auch anders strömen? Eine solche Fülle der Kraft! und der Anregungen zum Leben so unzählige, und so verschiedene! die höchsten Kräfte unsers grofsen innern Daseyns, und die ununterbrochensten und entgegengesetztesten Auffoderungen von allen Seiten her! Es ist nicht anders möglich. Es mufs gewaltige Strömungen, und mitunter viele Gegenströmungen geben. Das in sich so reiche und von Aufsen so vielfach und ungleich berührte Leben mufs sich in unzähligen, und dem Scheine nach unzusammenhangenden Formen, oft wie abgebrochen und gleichsam nach Laune neu beginnend, regen. Im Gedränge der Erscheinungen mufs sich die im tiefern Grunde waltende Ordnung als Gewirre darstellen, und manche Gestalt, welche sich nach der Regel des innern Triebes aber im Verborgenen erhebt, mufs, wie aus der Luft gefallen, ein Wurf des blinden Zufalls, — das Spiel einer ungeregelten Laune zu seyn scheinen. Daraus erklärt sich das, was man

die

die Willkühr, die Launenhaftigkeit der Phantasie und ihre Neigung zu seltsamen und zwecklosen Stellungen und Sprüngen nennt.

Die Gründe für diese Eigenthümlichkeit der Phantasie liegen sehr offenbar in den zuvor berührten Elementen desselben. Das Gefühl trägt in seiner höhern Lebendigkeit selbst schon das geheime, im Stillen leitende, Gesetz mit sich, aber in der Ueberfülle dieses Lebens auch den Trieb zu mannigfachen und gewaltigen, und eben darum leicht ungeregelt scheinenden Strömungen. Eben so ermangelt selbst die bloſse Einbildung in ihrem innern Wesen nicht jeder Regel. Wohl ist diese höchst einfach, und läſst der Thätigkeit einen weiten Spielraum. Aber sie greift doch ebenfalls nach allen Richtungen hin in dieselbe ein, wiewohl oft durch kaum sichtbare Berührungen. Der Zusammenhang der verschiedenen Bilder hat von dieser Seite oft nur durch beynahe unsichtbare Fäden statt. Er hat aber doch statt. Wohl können diese Fäden mitunter reiſsen. Die Einbildung, anstatt unter der Leitung des Gefühles, lediglich von der Empfindung beherrscht, kann endlich ohne alle innere Ordnung — rasen. Allein dann kann eben auch von Phantasie nicht mehr die Rede seyn. Darum werden nur die Bildereyen des in Sinnlichkeit Versinkenden wahrhaft regellos, weil sie in jeder edlern Beziehung sinnlos werden. In den Gebilden des Edeln waltet immer eine, wenn auch oft sehr verborgne, Regel, weil in ihnen immer ein hoher Sinn lebt.

Die gewöhnlich am meisten Aufsehen erregende Eigenheit der Phantasie ist ihre Schöpfergabe. Und allerdings ist die Phantasie dadurch wirklich ausgezeichnet groſs. Sie ist dadurch, wie aus dem oben Erörterten erhellt, in so ferne das wichtigste Geschenk, als sie die Blüthe unsrer ganzen höhern Natur, und die Grundbedingung des Gebrauches aller hohen Bestandtheile derselben ist. Was wären wir ohne bildende Kraft, ohne die Gabe des Wiederhervorbringens eines Gegebenen, und des Hervorbringens

eines

eines Neuen, uns allein Angehörigen. Die Kraft, zu bilden, macht eben überhaupt die Gränzlinie zwischen Leben und Tod, und der Umfang und die Art dieser Kraft bestimmen die weitern Scheidungen von höherm und niederm Leben.

Aber auch diese wichtige Eigenheit der Phantasie wird gewöhnlich nicht gehörig gefaſst. Man beschränkt sie meistens bloſs auf das Vermögen der Gestaltungen. Allerdings ist auch dieses Vermögen schon etwas Groſses. Allein so abgesondert gestellt, als Vermögen lediglich sinnlicher Darstellungen, ist es noch nicht das Gröſste an ihr, noch nicht ihr eigentliches Wesen. Dieses Umrissegeben, dieses Hervorrufen von Erscheinungen, dieses bloſs äussere Bilden ist auch in die Macht der gemeinen Einbildung gegeben, und sogar in unermeſslichen Graden. Das Gröſsere, lediglich der Phantasie Vorbehaltene, ist aber das Beseelen der Bilder, die Hervorrufung von Wesen aus den Erscheinungen, die Erschaffung eines Gehaltes für die Umrisse. Das zuvor berührte Gestalten ist eigentlich immer nur ein Zusammenfügen. Erst dieses höhere Thun der Phantasie ist ein Erschaffen im wahrern Sinne, ein Hervorrufen eines Neuen, durch keine Zusammensetzung zu erhaltenden. Erst die Phantasie stellt vor uns Welten auf, wozu die Stoffe, die eigentlichen inwendigen Stoffe, durch keinen der Einbildung zu Gebote stehenden Sinn gegeben sind, die Welten des Schönen, Guten, Heiligen. Erst ihre Schöpfungen erstehen wahrhaft nur aus sich selbst, andeutbar wohl auch in sinnlichen Erscheinungen, aber nicht zusammensetzbar aus denselben. Das Gefühl allein trägt die Elemente davon schon in sich. Aber eben das Gefühl ist selbst eines der Elemente der Phantasie. Und sohin erschafft die Phantasie ihre hohen Welten wohl nicht schlechthin und an sich, aber für unser Bewuſstseyn. Diese ihre Hervorbringungen sind keine bloſsen Gebilde von ihr. Aber sie sind für uns Sinnenwesen durchaus und in ihren tiefsten Gründen neue, von allen andern wesentlich verschiedene, Welten. Die Phantasie zwingt die in entfernten Bahnen vorüber-

übereilenden vor unserm Geiste stille zu stehen, und sieht sie aus ihren unermeſslichen Weiten herab in unsern Gesichtskreis. So greifen die Teleskope in die unendlichen Räume des Himmels, und holen sonst nicht erreichbare Sternenheere herab, um sie vor unser Auge hinzustellen als nahe strahlende Punkte, gekleidet in unser Lichtgewand, aber doch Welten aus fremden Regionen.

Die eine Wurzel der schöpferischen Kraft der Phantasie ruht also allerdings in dem gemeinen niedern Sinn, die andern aber und gerade die tiefern, von welcher die eigentlichern Schöpfungen ausgehen, im Gefühle. Uebrigens findet sich diese Eigenschaft, wie die zuvor untersuchten, ebenfalls auf eine eigenthümliche Weise in der Phantasie. Sie findet sich überhaupt nur in ihr. Alle unsere andern Kräfte bringen nicht auch hervor, wie sie, sondern bearbeiten nur Hervorgebrachtes. Wohl kann dem Willen, dem Gefühle, dem Sinne ebenfalls ein Hervorbringen zugeschrieben werden. Allein eben diese zusammen geben auf einer gewissen Stufe ihrer Thätigkeit die Phantasie. Die Wirkung des Verstandes aber ist zunächst — ein Vernichten, und zuletzt bloſs ein Ergreifen, nie ein Hervorbringen.

V.

Phantasie die unmittelbare Basis unsers Lebens.

Es geht uns mit der Phantasie gewöhnlich, wie mit der Luft. Wir leben in ihr, ohne an sie zu denken. Ihre stärkern Bewegungen wohl und ihre auffallendern Meteore erregen unsere Aufmerksamkeit. Ihres ruhigen Daseyns aber, obwohl es uns ununterbrochen umgiebt, und eben darum auch ununterbrochen berührt und gestaltet, vergessen wir. Selbst auf dem Gebiete der Wissenschaft wird nicht selten diesen auffallendern, aber auch beschränktern Erscheinungen so viele Untersuchung zu Theil, daſs

we-

wenige oder keine mehr für die gewöhnlichen und im Ganzen ungleich bedeutendern übrig bleibt.

Aber auch in diesem Bezirke sind gerade die stillsten und geheimsten Wirkungen zugleich die wichtigsten. Die Phantasie ist, um in demselben Gleichnisse zu bleiben, unserm geistigen Daseyn, was die Luft nach Boerhave unserm körperlichen ist, das vorzüglichste Pabulum vitae, ja sogar in einem noch höhern Grade. Dieses erhellt übrigens schon aus dem vorhin Erörterten, und wir brauchen nur noch einen Augenblick bey den Formen zu verweilen, unter welchen diese eben so grofse als stille Wichtigkeit der Phantasie in unserm innern Leben auftritt.

Die Form der, — gewöhnlich sogenannten, — Talente, worin die Phantasie in uns erscheint, kam im vorvorigen Abschnitte zur Sprache. Ich kann mich daher hier in dieser Hinsicht blofs auf eine allgemeine erinnernde Bemerkung beschränken, und brauche dann nur noch die ungewöhnlichere Seite dessen, was man Talente nennt, zu berühren.

In dem Karaktet der Phantasie bildet sich in der Regel und in der Hauptsache unser ganzer intellektueller Karakter. Wohl ist der Verstand nicht unbedingt in die Gewalt der Phantasie gegeben, so dafs er ganz und gar nicht aus der Bahn hinauszugelangen vermöchte, welche ihm von dieser vorgezeichnet ist. Er kann allerdings unter besondern Umständen und Einflüssen über diese Linie auch in Etwas empor, aber nie sehr weit, und auch dieses nur unter der doppelten Voraussetzung, dafs die Grade, von denen er auszugehen hat, nicht gar zu tief sind, und dafs er vor Allem nicht so fast auf sich, als auf die Phantasie selbst zu wirken sucht. Ueber die aus einer sehr blöden Phantasie entstehende grofse Beschränktheit wird er sich nie erheben, nicht einmahl zu erheben nur streben. Und will er sich auf höhern Stufen befindlich noch

wei-

weiter merklich erheben, so kann er es nicht unmittelbar nur durch sich, er muſs es durch Hebung der Phantasie bewirken. Mit schwachen Talenten vermag er nie Etwas zu leisten. Aber die Talente kann er verbessern, wenn sie nicht gar zu schlecht sind. Ueberhaupt wird es ihm aber leichter, auf glücklichen Anlagen zu zu ruhen, als über geringern sich mit bedeutendem Erfolge anzubauen. Nur wahrhaft, d. i. vollständig grofsen zu widerstehen, wird ihm nicht wohl möglich. Denn diese treiben ihn unwiderstehlich zu erhöhter Thätigkeit fort.

Aber auch das Herz hat seine Talente. Und auch diese, die Anlagen für Tugend und Freude, keimen aus der Phantasie hervor. Von der glücklichen oder unglücklichen Beschaffenheit dieser Grundregung unsers Wesens hängt es ab, wie freundlich oder feindlich dasselbe auch für die allerhöchsten Zwecke unsers Daseyns aufgestellt ist. Diese Wichtigkeit des Schicksals der Phantasie für das Schicksal unserer Tugend geht schon aus dem einzigen Umstande hervor, daſs sich auch in jener unsere ganze schönere Natur regt. Die Tugend ist nur die Frucht derjenigen heiligen Kräfte in uns, wovon die Phantasie die Blüthe ist. Ueberdiefs thun aber auch die einzelnen Rücksichten die Wichtigkeit des Einflusses der zweyten auf die erste dar. — Die Ahnung des Rechts muſs lebendig in uns auftreten, muſs sich unter die vielen feindlichen Anschauungen und Triebe des Sinnlichen auch als Anschauung und Trieb hinstellen, wohl ihren innern übersinnlichen Karakter nicht aufgebend, aber von Aufsen mit einem sinnlichen Leibe angethan. Sie muſs in den Nächten unsers physischen Daseyns, und seiner mannigfaltigen Begierlichkeiten als Feuersäule vor uns hinleuchten, und als eine neue Lebensflamme ein höheres Leben entzünden. Nur ein kräftiges Bewufstseyn der Pflicht erhebt sich siegend über die ankämpfenden Neigungen und ihre Zweifel. Woher kann aber dem Unsichtbaren diese Anschaulichkeit anders kommen, als aus jener Wunderkraft, welche aus beyden Welten entsprungen auch die

Naturen beyder Welten in sich trägt? Eine rege Phantasie, gewohnt Alles in einem hellern Lichte darzustellen, umgiebt nothwendig auch das Kostbarste mit einem lebendigen Glanze. Einer matten stehen dazu ebenfalls nur matte Strahlen zu Gebote. Oder warum sind die lebendigern Menschen bey übrigens gleichen Umständen in der Regel auch die Bessern? Warum — die Trüben und Trägen leichter — bedeutender Laster fähig, als bedeutender Tugenden, wenn anders ein gewaltigerer Anstofs ihre Trägheit aufrüttelt? denn der Trübsinn ist dem Laster ohnehin sehr günstig. Warum wirkt ein einziges vor uns auftretendes Beyspiel mehr auf Kopf und Herz, als hundert Erklärungen und Beweise? Warum sind die leisesten Bewegungen, die unser Geist in der Blüthenzeit seiner Phantasie erhält, auch in dieser Hinsicht von so entscheidenden Folgen; da in den spätern Jahren, wenn sich seine Phantasie einmal in einem festen Charakter angebaut hat, oft die gewaltigsten Ereignisse keine bleibende Umänderung mehr hervorbringen? Und so könnte noch lange fortgefragt werden.

Die Tugend trägt ihre Hauptkraft in sich selbst. Durch den Funken der Gottheit, dessen irdische Gestaltung in unserm Herzen sie ist, durch diesen allein leuchtet und belebt sie am vorzüglichsten. Durch ihr Inneres ist sie uns am klarsten, und durch ihr Inneres sind wir am stärksten. Alle sinnlichen Einmischungen verdunkeln und schwächen sie. Die Rede ist hier von ihrem Wesen. Ihr Bild kann und soll allerdings auch mit Farben aus der Sinnenwelt gezeichnet werden. Sie selbst wird uns in demselben Grade unverständlicher und gleichgültiger, in welchem wir ihr gemeine Züge und Motive leihen, um sie uns zu erklären und zu empfehlen. Wie wichtig in dieser Rücksicht der Zustand unserer Phantasie sey, ist wohl ohne lange Erörterung einleuchtend. Nur eine entschieden reine Phantasie ergreift blofs das heilige Wesen der Tugend, und stellt blofs dieses in zarten sprechenden Farben und Gestalten hin. Einer in ihrer Reinheit nicht erstarkten unterschiebt die Begierde

durch

die in ihrem Dienste arbeitende Einbildung immer unvermeidlich fremde entstellende Zusätze. Dazu kommt noch, das eine reine Phantasie nicht nur das Bild der Tugend, sondern auch die Umgebung, in welcher dasselbe wirken soll, rein erhält. Sie hält also nicht nur die der Pflicht scheinbar günstigen Einmischungen der Sinnlichkeit aus dem Kreise unserer Vorstellungen, sondern auch die feindlichen entgegenstrebender Begierlichkeit aus dem Kreise unserer Triebe ab. Sie bewahrt unser Herz wie unsern Kopf. Eine nur für Schönes und Edles thätige Phantasie schützt uns vor den tausend Störungen einer nur zu leicht wilden und unedeln Einbildung. Die Atmosphäre wird wolkenlos. Die Sonne kann alsdann ihren Segen ungehindert anbringen. Hierüber Belege anzuführen, ist bey ihrer Menge und Offenbarkeit überflüssig.

Das lebendige, klare und reine Bewufstseyn des Rechts mufs aber auch noch fest werden. Die Idee der Pflicht soll in uns nicht nur wetterleuchten. Sie soll uns bleibend — wenigstens unsdämmern, allmählig zur Morgenröthe und zum Tag vorrückend. Sie soll uns in alle Lagen, Verhältnisse, Pläne und Wünsche unsers Lebens hineinbegleiten. Welche Kraft aufser der Phantasie kann uns dieses anhaltende Bewufstseyn derselben geben, wenigstens im Zustande ihrer Dämmerung, und ehe sie durch andere Gewalten genöthiget zum hellern Tageslicht sich erhebt? Aber wie mufs alsdann diese Phantasie geartet und gestellt seyn? Nur eine selbst ruhige und feste kann auch anderm Ordnung und Bestand mittheilen. Auf der hoch gehenden See werden die Schiffe nothwendig mitgeschaukelt, und im Sturme werden sie nur zu oft von den Wogenbergen gar bedeckt. Eben so stürzen sich die bey einer unsichern Phantasie leicht einbrechenden Fluthen der Einbildung über unsere Vorstellungen von Recht und Pflicht her, und entziehen sie oft gerade in den entscheidendsten Augenblicken unsern Augen. Daher die gewöhnliche Karakterlosigkeit aller sogenannten phantasiereichen Köpfe, welche aber nach den vorgehenden Erörterungen eigentlich

 an

an einem Uebermafse nicht der Phantasie, sondern nur der Einbildung leiden. Daher nämlich dasselbe Schwanken in Gesinnungen, wie in Einbildungen, dieselbe Abgebrochenheit im Handeln, wie im Phantasieren, dieselben Widersprüche in dem Leben, wie in den Gaukeleyen des Traumes, in wie ferne dieser nicht nur dem Schlafe, sondern auch dem Wachen angehören kann. Wie soll der Bach stätig und voll fliefsen, wenn die Quelle immer nur einzelne Wellen aussprudelt?

Aber deswegen ist unser moralischer Karakter nicht unauflöslich und in jeder Beziehung an das Schicksal der Phantasie gekettet. Es ist da immer nur von dem „Leichter oder Schwerer", von den einleitenden Vorrichtungen, von den günstigen oder ungünstigen Anlagen die Rede. Der einmahl zu seiner vollen Besinnung gelangte Geist kann auch hierin die ihm auf solche Weise vorgezeichnete Linie verlassen, und hierin mehr, als anderswo. Er kann entweder wieder auf reichen Talenten, wie auf selbst erworbenen Schätzen, liegen bleiben, an den Gaben der Natur, als wären sie Früchte eigener Anstrengung, ausruhen, und sohin dann in moralischer Hinsicht sinken, weil es ihm so leicht gemacht wurde, sich zu erheben. Oder er kann auf ungünstige Anlagen segenvoll zurückwirken, und sie wunderbar stärken, und erhöhen. Gerade von dieser Seite ist ihm seine Natur auf eine vorzügliche Weise in seine Gewalt gegeben, wenn er sich dieser bedienen will. Indefs die Meisten bleiben in der Bahn, welche ihnen ohne ihr Zuthun geöffnet ist.

Leben und Freude an demselben oder Schmerz über seine Störungen sind unzertrennlich. In den Anlagen des ersten sind also auch die Anlagen der beyden andern gegeben, und es gestalten sich daher in derselben Phantasie, worin sich die ersten Richtungen unsers innern Daseyns überhaupt gestalten, auch die ersten Richtungen zum frohen oder peinlichen Genufs desselben. Der Einfluss

der

Phantasie ist hierin sogar entscheidender, als in allen andern Rücksichten. Eine heitere, kräftige, reiche, geordnete Phantasie ist die unversiegbarste Quelle von Frohsinn, eine trübe, matte, arme, regellose die unermüdlichste Störerin und wohl auch Zerstörerin eines heitern Daseyns.

Im Punkte unsers Lebensglückes kommt bey weitem das Meiste auf unsere Phantasie an. Der eigentlichste, d. i. der andauerndste und gründlichste Lebensgenuſs liegt eben in dem reinen, ungestörten, innigen Leben selbst. Wem entquillt aber dieser ununterbrochene, in zusammenhangenden Wellen sich fortbewegende, Lebensstrom? Nur der Phantasie. Alle übrigen Kräfte geben bloſs die einzelnen Regungen. Erst in der Phantasie sammeln sich diese abgebrochenen Odenzüge in ein ganzes stätiges Leben. Erst durch sie gelangen wir also zu einem andauernden Lebensgefühl. — Ferner: die Wirklichkeit allein kann uns nicht befriedigen. Sie ist gerade nur lange genug, um Wünsche zu erregen. Der nächste Augenblick, welcher zur Stillung derselben nothwendig wäre, gehört schon nicht mehr ihr an, sondern bringt als eine neue Wirklichkeit selbst wieder neue Bedürfnisse mit. Und wenn man dieser bloſsen Wirklichkeit sogar ein gröſseres Vermögen einräumen will, mehr kann sie doch in keinem Falle geben, als augenblickliche Genüsse. Bloſse einzelne abgebrochene Genüsse sind aber noch nicht der Lebensgenuſs. Jene geben im Ganzen höchstens ein immer anfangendes und immer aufhörendes Vergessen der drückenden Last des Daseyns. Dieser aber ist ein anhaltendes frohes Gefühl der herrlichen, in sich selbst glücklichen Kraft des Lebens. Dieser ist deswegen nur durch Verlängerung des Augenblicks in irgend eine Lebensdauer, nur durch Anfügung des Gewesenseyns und Werdens an das augenblickliche Seyn möglich. Wer vermag dieses Wunder zu wirken? Wer kann die Vergangenheit zurück- und die Zukunft hervorrufen, und beyden gebieten, daſs sie der Gegenwart zu Hilfe kommen, um mit einander allen ihren Naturen zu Trotz eine stehende

Zeit

Zeit zu bilden? Die Phantasie kann es, und nur sie. Sie und nur sie ist im Stande, die Vergangenheit in Erinnerungen zu fesseln, damit sie nicht entweiche, und die Zukunft durch Hoffnungen vorzuladen, damit sie vor der Zeit erscheine. Und gerade in Erinnerungen und Hoffnungen blüht uns der ungleich gröfsere und schönere Theil, das eigentlichere Wesen unsers Lebensglückes. —

Dieses Hoffen und Erinnern deutet auch noch auf eine andere Bedingung dieses Lebens-Glückes, auf die wesentlichste von allen, hin. Das am meisten Beglückende kommt nicht von dem, was sich dem bloſsen gemeinen Sinne stellen kann. Dieses Vorzüglichere kommt aus höhern Regionen. Die Erde allein, nur mit ihren Weiden und Wäldern, nur Speise und Trank und Lagerstätte bietend, ist bloſs für Thiere befriedigend. Eine Erde, auf welcher der Mensch seines Lebens froh werden soll, muſs auch einen Himmel über sich haben, damit sie durch dessen Glanz und Herrlichkeit selbst heiter und herrlich werde, und auch Himmlisches bieten könne, Schönheit, Wahrheit, und Liebe, Gaben, wornach den Geist hungert und dürstet. Nur durch die Spuren des Unsichtbaren bekommt das Sichtbare für uns eine Bedeutung und einen Werth, worauf unser Herz ruhen, worin unsere Fröhlichkeit wurzeln kann. Wer vermag aber dem Unsichtbaren eine sichtbare Gestalt zu geben? Wer die irdischen Umgebungen in die Farben des Himmels zu kleiden? Nur der Phantasie ist dieses Geheimniſs anvertraut. Nur durch sie werden uns alle jene zahllosen edlern Genüsse zu Theil, welche aus den Regungen unserer höhern Kräfte kommen, und deren Inbegriff Seligkeit heiſst.

So höchst wichtig ist der Zustand unserer Phantasie für unsere Ruhe und Zufriedenheit! Wenn sich in uns durch eine gesunde Phantasie ein heiterer Morgenhimmel bildet, in dessen frischem Lichte Alles reiner und glänzender erscheint, und aus dessen Bläue selbst im Falle der Dürftigkeit an irdischen Gütern und im Gedränge

ir-

irdischer Sorgen und Beklemmungen unser Blick sich neue Freuden oder wenigstens Hoffnungen und Trost holen kann, erheben sich aus einer kranken Phantasie, und der ihre Schwäche benützenden ungestümen sinnlichen Einbildungskraft immerwährend Dünste, welche eine sonst reine Atmosphäre trüben, oder Donnerwolken, welche mit mannigfachen Zerstörungen drohen, oder gar eine bleibende Wolkendecke, welche alles nur in grauem farblosem Lichte zeigt, und den freudespendenden Himmel durch keine Spalte auf uns herabblicken läßt.

Wohl kann auch hierin der einmahl erstarkte Geist auf sich selbst zurückwirken entweder verwahrlosend seine glücklichen Anlagen, oder verbessernd seine unglücklichen, aber doch hierin weniger als in den vorigen Fällen, besonders in der zweyten Hinsicht. Leichter vermag er unbedachtsam im Genusse der ihm gewordenen reichen Ausstattung zu schwelgen, ohne an die nöthige Bewahrung oder an neue Erwerbungen zu denken. Sich aber ursprünglich Mangeldes selbst zu verschaffen, der Sparsamkeit seiner Natur durch die Freygebigkeit eigener Kunst zu Hilfe zu kommen, wird ihm schwerer. Die Glückseligkeit des Lebens ruht zunächst einerseits, — wegen des Glücks, — in der Empfindung, andererseits, — wegen der Seligkeit, — ,im Gefühle. Gerade aber diese beyden Anlagen, als ursprüngliche Einrichtungen unsers Wesens, sind am wenigsten in unsere Gewalt gegeben, und enthalten die meisten und größten Eigenheiten, die auffallendsten Sonderbarkeiten, die scheinbar stärksten Abweichungen — Idiosynkrasien — vom allgemeinen Gange der uns bekannten Regel. Einiges nur vermag unsere höchste Kraft, die anhaltend sich in ihrer Souverainität behauptende Tugend, über sie,

Ich glaube, die Betrachtung der Einflüsse der Phantasie mit diesen allgemeinen Erscheinungen enden zu müssen. Die besondern, in so ferne sie auffallend schlimmer Art sind, gehören ihr nicht

nicht an. Die verschiedenen Gattungen von Wahnsinn, oder andern verwandten Geisteskrankheiten gehen zunächst und in positiver Hinsicht nur aus der gemeinen Einbildung hervor. Die Phantasie wirkt dazu blofs negativ mit, durch Mangel an der ihr eigenthümlichen Macht und Lebendigkeit. Die schönen Besonderheiten aber, z. B. die verschiedenen Arten und Grade der Begeisterung, klären sich durch das Licht, welches nach obiger Weise auf den allgemeinen Erscheinungen liegt, von selbst auf. Es erhellt nämlich nun ohne weitere Erörterung, warum, wenn eine überhaupt gesunde Phantasie klare, gute, glückliche Menschen macht, aus einer erhöhten, leicht begeisternden, die Heroen der Menschheit, die Heroen der Wissenschaft und Kunst, der Tugend und Weisheit kommen, die grofsen gewaltigen Denker, die schaffenden Genies, die ausgezeichnet Edeln, die Weisen mit ihrem innern unerschöflichen Born von Ruhe und Seligkeit.

VI.

Resultate für Wissenschaft, Kunst und Leben.

Aus den gegebenen Erörterungen geht hervor, dafs beynahe Alles in uns eine veränderte Stimmung und Stellung zur Phantasie annehmen mufs, wenn es zu ihr in das gehörige Verhältnifs treten soll. Gewöhnlich gesteht man hierin der Kunst allein eine freundliche Beziehung zu. Das Uebrige glaubt man in dieser Hinsichts durchgehends in einer gefährlichen Lage. Nur Jener wird die Phantasie empfohlen. Die Wissenschaft und das Leben, Religion, Tugend und Weisheit können, wie man meint, nicht genug davor gewarnt werden.

Die Kunst hat aber auch ihr ganzes Leben in der Phantasie. All ihr Dichten und Thun besteht im Gestalten des Gestaltlosen, im Versinnlichen des Uebersinnlichen, im Anschauen des Unsichtba-

baren. Sie ist eben selbst — das grofse Geheimnifs des zugleich besonnenen und unbeabsichteten, des nicht weniger ungebundenen und regellosen als unwillkührlichen und geregelten Regens und Bewegens unsers Geistes in allen seinen reichen Anlagen, besonders in seinen höhern, das Geheimnifs des freyen, leichten, und schönen Spieles mit den gröfstentheils sich selbst überlassenenen vollen Fluten unsers innern Lebensstromes. Bey ihr konnte also das innige Verhältnifs der Phantasie nicht wohl übersehen werden.

Bey den übrigen Angelegenheiten unsers höhern Daseyns ist die Phantasie nicht eben so das allein entscheidende Princip. Aber ein hauptsächlich mitentscheidendes ist sie doch auch dabey, und ihr Einflufs soll daher hierin gleichfalls nicht aufgehalten, sondern nur geleitet werden. Uns vor den Nachtheilen der Phantasie dadurch bewahren wollen, dafs wir uns ganz aufser ihren Kreisen zu halten streben, hiefse, in dem Tode — Rettung gegen Krankheiten suchen. Und wenn's denn auch nur ein ganzer Tod wäre! Aber an die Stelle des dadurch verscheuchten höhern Sinnes tritt endlich immer irgend ein Widersinniges.

Alle Erscheinungen unsers höhern Daseyns sind Regungen des uns beywohnenden Uebersinnlichen in mehr oder weniger sinnlichen Formen, Offenbarungen der jedem vernünftigen Geiste eingebornen Ideen in menschlicher Weise. Die Darstellung der Idee des Schönen und Erhabenen in Bildern heifst Kunst, die Darstellung der Idee des Wahren in Begriffen — Wissenschaft, die Darstellung der Idee des sittlich Guten in Handlungen — Tugend, die Darstellung der Idee des Heiligen im ganzen Leben, in allen Regungen unserer menschlichen Thätigkeit, — Religion. Der Unterschied betrifft überall mehr das Aeufsere, die Art der Darstellung, als das Innere, den darzustellenden Geist. Es ist dasselbe Uebersinnliche, welches in Beziehung auf unsere Anschauungen schön und erhaben, in Beziehung auf unsere Ueberzeugungen wahr, in Beziehung auf

unsere Gesinnungen sittlich gut, und an und für sich, also in jeder Beziehung, heilig genannt wird. Auf welchem dieser Bezirke des Höhern wir verweilen mögen, wir befinden uns immer in einem Heiligthume. Der letzte allein ist in so ferne ausgezeichnet, als er eben nur das Allerheiligste bildet. In ihrem tiefern Wesen sind also alle die genannten grofsen Angelegenheiten unserer grofsen Menschennatur sehr nahe verwandt, und da gerade unter Verwandten am wenigsten Zwietracht herrschen soll, so sollen sie auch mit dem gemeinschaftlichen Hausfreunde nicht entzweyt seyn, dessen im Grunde doch alle bedürfen, und durch dessen Nichtachtung endlich nothwendig ihre eigne Eintracht unter einander leiden mufs.

Vor Allem bedarf die Wissenschaft — der Aussöhnung mit der Phantasie. Jene ist am meisten gegen diese eingenommen, und steckt dann mit ihrem Mifstrauen am leichtesten auch alles Uebrige an. Eben die Wissenschaft ist es, welche sich und alles ihr Anvertraute vor der Phantasie nicht genug verwahren zu können glaubt, welche eigentlich ihr Wesen selbst gerade in diese Feindschaft setzt. Allein ihr gewöhnliches Schicksal zeigt bestimmt und anhaltend genug, dafs ihr Hafs nicht weniger verderblich für sie selbst, als ungerecht gegen die Phantasie sey. Sie zerstört sich immer selbst; denn sie trennt sich eben dadurch von der Idee, dafs sie sich von der Phantasie trennt, durch welche ihr die Idee einzig bleibend und lebendig vorschweben kann. Sie mufs sich alsdann einerseits blofs den in sich allein grundlosen Begriffen überlassen, andererseits nur auf die zufälligen sinnlichen Wahrnehmungen werfen. Es kommt sohin zuletzt lediglich entweder eine leere Grübeley, ein inhaltloses hohles Begriffspiel, oder eine blinde Erfahrerey ohne tiefere Bedeutung und feste Richtung, ein unzusammenhangender todter Haufe von allerley Nachrichten zu Stande, — nie eine Wissenschaft, ein in sich lebendiges und geschlossenes System sinnvoller und fester Ueberzeugungen. Die Wissenschaft wird nur durch den Geist, der sie belebt, und der ihr nicht von Aufsen anfliegen

kann,

Kunst, sondern aus unserm Innersten entstehen muss, wahre eigentliche Wissenschaft. Und wer kann diesen einzig aus unsern Gefühlen sich erhebenden Geist festhalten? Wer — wo die flüchtigen Regungen der Idee zwingen, sich in einer andauernden Besee lung zu gestalten? Dem Begriffe allein öffnet sich das Heiligthum der Wissenschaft nicht. Er muss von der Idee eingeführt werden. Darum ist Begeisterung kein ausschliefsliches Eigenthum der Kunst. Auch die Wissenschaft kann und darf davon nicht ganz frey seyn. Darum zeichnen sich alle Heroen der Wissenschaft auch durch die Lebendigkeit ihrer Ansichten aus, und nur die Nachbeter können sich im Geleise des todten und tödtenden Buchstabs erhalten. Darum sind alle ganz kalten, ganz phantasielosen, wissenschaftlichen Versuche zugleich immer ganz ideen- und geist-los. Darum gleichen besonders die Wissenschaften vom Uebersinnlichen in solchem Falle immer nur den Reisebeschreibungen aus dem Monde, blofsen seltsamen, mitunter abentheuerlichen Erdebeschreibungen, darum endlich die Wissenschaften vom Sinnlichen blofsen Erzählungen reisender Handwerker.

Wenn die Wissenschaft — der Phantasie vorzüglich nur von Einer Seite bedarf, so bedarf ihrer die Tugend von zwey. Bey jener ist es zunächst nur um Eines zu thun, um die Erkenntnifs der höhern Welt des Wahren. Hier aber kommt es auf Mehrers an. Hier soll die höhere Welt des Sittlichguten in unsere menschliche eingeführt werden. Zu beyden ist die Phantasie unentbehrlich. Die Nothwendigkeit ihrer Mitwirkung zur Erhebung und Belebung unsers Blickes und Triebes ist oben schon gezeigt worden. Aber auch zum Eingreifen dieses Erkennens und Strebens in unser Leben kann die Phantasie nicht entbehrt werden. Die Aufgabe besteht hier in der Gestaltung unserer Handlung nach den Vorschriften des Sittengesetzes. Aber die Welt unserer Handlungen ist nur ein Abdruck der Welt unserer Gesinnungen. Und es muss also vor Allen diese gehörig gestaltet werden. Wir müssen vor Allem in

lich das Schicksal unserer Religiosität von dem Schicksale unserer Phantasie, wie Alles, was dieser gedeihlich oder verderblich ist, auch jener zum Segen oder zum Fluche sey *).

Die Gefühle, so wie die Empfindungen, haben aufser der offenbarenden Seite auch — eine wohl- oder weh-thuende. Wie sie durch die erste vorzüglich auf unser Erkennen wirken, wirken sie durch die zweite vorzüglich auf unser Befinden. Was uns die Phantasie in Ansehung unserer Glückseligkeit sey, das wurde oben erörtert. Hier also nur noch die Bemerkung, dafs unsere Anstrengung für Lebensglück gleichfalls eine andere Richtung zu nehmen habe, als sie gewöhnlich nimmt. Wohl sucht der Denkendere zu diesem Behuf nie blofs in der Aufsenwelt. Allein er ist dessen ungeachtet meistens doch noch im Irrthume. Er weifs zwar, dafs die Seligkeit eben nur aus ihm selbst, aus seinen höchsten Anlagen komme, aus seinen Gefühlen und Gesinnungen. Er weifs überdiefs, dafs sowohl zur Beschirmung gegen Aufsen als zur Orientirung im Innern aufserdessen noch der Beystand der Begriffe nöthig sey. Er strengt sich also vorzüglich für die gehörige Stimmung und Stellung des Gefühles, des Willens, und des Verstandes an. Und er hat dadurch allerdings Vieles gethan. Aber das, was in der hier berührten Rücksicht zunächst das unentbehrlichste ist, das ist deswegen doch noch nicht geschehen. Alles, was Gefühl, Wille und Verstand leisten, kann in Hinsicht auf Lebensglück durch die Phantasie leicht wieder vereitelt werden. In wie ferne wir also unmittel-

*) Uebrigens wird wohl nach allem Vorausgegangenen hier nicht etwa der Vorwurf zu besorgen seyn, ob denn auf diese Weise die Religion für ein blofses Phantasie-Geschöpf erklärt seyn soll? Mit demselben Rechte würde man demjenigen, der die Luft zum Radikal-Erhaltungsmittel unsers physischen Lebens erklärte, vorwerfen, er gebe unser leibliches Daseyn für ein blofses Luftgebilde aus. Man unterschiebe nur den Worten nicht fremde Bedeutungen, wenn diese gleich die gewöhnlichern sind! Man lege also nur keine Frevel hinein, um keine darin zu finden!

tolbar für unser Lebensglück arbeiten wollen, müssen wir vorzüglich an unserer Phantasie arbeiten. Diese trägt unser ganzes Bewufstseyn kräftig oder matt, rein und leicht oder gestört und geplagt, folglich froh oder unruhig die Fluten der Zeit hinab. Die grofse Aufgabe ist daher hierin, unsern höheren innern Lebensstrom auch da, wo er sich ohne feste und deutliche Dämme bewegt, in leichtem und ruhigem, obgleich vollem Gange zu erhalten.

In alle die kleinern Einzelheiten unsers höhern Daseyns, in die Verhältnisse jeder besondern Wissenschaft, u. dgl. hier auch einzugehen, wäre für den Umfang dieser Abhandlung zu weitläuftig. Nur zweyer einzelnen Wissenschaften will ich noch mit einem Worte erwähnen, der Psychologie und der Pädagogik. Es ist einleuchtend, dafs diese beyden nach der hier geöffneten Ansicht eine neue Gestalt erhalten müssen. Was in jener gewöhnlich nur eine sehr untergeordnete Stelle in irgend einem Nebenbezirke, und grofsentheils blofs eine zweydeutige Aufmerksamkeit meistens nur der davon erwarteten Unterhaltung wegen bekömmt, dem mufs nun ein Hauptplatz gleich am Eingange angewiesen werden. Die Phantasie tritt jetzt als unser gesammtes inneres Leben auf, und sohin tritt alles Uebrige zu ihr und auch unter sich in eine veränderte Beziehung. Eine gleiche Aenderung mufs in der Erziehung vorgehen. Ihre erste Sorge mufs auf die Bildung der Phantasie gerichtet seyn. Das reichhaltige Erz unserer Menschennatur befindet sich nur einmahl, — in der Kindheit, — vollständig, auch in seinen kleinsten Bestandtheilen, im Flusse, folglich nur einmahl im Zustande unbeschränkter Empfänglichkeit für alle Formen. Und gerade die kindliche Phantasie ist dieser erste in seiner Art einzige Stand von Flüssigkeit unsers ganzen Wesens. Wohl war die Weichheit des ersten Daseyns schon von jeher anerkannt. Aber worin sie eigentlich bestehe, und wohin man sich also deswegen mit seinen Einwirkungen bestimmt zu wenden habe, das war nicht so klar.

Man

Man wandte sich daher gewöhnlich an Alles, nur an das Rechte nicht. — So wie sich übrigens die Erziehung in Rücksicht ihrer ersten Sorge anders zu stellen hat, als sie bisher stand, so hat sie dann auch in ihrer fortzuführenden Sorgfalt Manches anders zu rücken. Der ursprünglich durch und durch flüssige Guſs der Phantasie erkaltet und erstarrt nie ganz, wie auch groſse Lavamassen noch nach Jahrhunderten Spuren von Weichheit und innerer Hitze zeigen. Unser Wesen bietet also gerade nur von dieser Seite fortwährend die meiste Empfänglichkeit, besonders im Verlaufe der Jugend, und muſs also auch gerade von dieser Seite, von welcher sie gewöhnlich am wenigsten beachtet wird, immerfort am meisten im Auge und unter Leitung erhalten werden.

Es ist daher in unserer gesammten intellektuellen, moralischen und religiösen Bildungs-Angelegenheit eine bedeutende Revolution nothwendig, wenn dieselbe mehr als nur glücklich, wenn sie endlich einmahl im Ganzen gründlich und fest, und nicht bloſs einigen Auserwählten zum Segen, sondern heilbringend auch für die Mehrheit werden soll. Und man braucht sich nicht zu wundern, daſs gerade unser wichtigstes Geschäft ungeachtet alles Aufwandes von Eifer und Klugheit, welche nicht ermüdeten, nach unzähligen miſslungenen Versuchen immer wieder neue zu wagen, doch nie recht gelingen wollte. Es ist derselbe Fall, wie mit der körperlichen Heilung. Eine Krankheit widersteht ebenfalls der ganzen medicinischen Artillerie, wenn diese nicht recht gerichtet ist. Und sie weicht einem einfachen Hausmittel, so bald dieses an die Wurzel der Krankheit greift.

Zum Schlusse glaube ich, die zuvor schon berührte Erinnerung noch einmahl wiederholen zu müssen, nämlich mit meinen Worten jedesmahl auch meine Bedeutungen zu verbinden. Würde man, was bey geänderten Ansichten nur zu leicht geschieht, den alten

Aus-

Ausdrücken auch ihren alten Sinn unterlegen, so könnte am Ende nothwendig nur Unsinn herauskommen. Die Phantasie in ihrem tiefern Wesen und bestimmt erfaßt, die zwar nur dunkle und zarte, aber doch auch vollständige Gesammtregung aller unserer geistigen Kräfte, besonders der höhern, ward hier in ihrer eigenthümlichen Wichtigkeit und Schönheit hervorgehoben. Wollte man nun in dem Worte „Phantasie“ die gewöhnliche Bedeutung des bloßen Bildens und Gestaltens stehen lassen, und ihr doch solche entscheidende Einflüsse und Vorzüge einräumen, so verwandelte sich allerdings die ganze Erörterung über das Wesen der Phantasie lediglich in eine Aufmunterung zu dem Unwesen der Schwärmerey. Statt einer neuen Wahrheit und statt einer neuen Art von entsprechender Anstrengung ergäbe sich nur eine neue Rechtfertigung für einen alten Irrthum und Unfug, für die bekannte, unserer Scheu vor Anstrengung so willkommene, Gewohnheits-Sünde des müßigen Hinabrinnens auf dem sich immerwährend ohne unser Zuthun ergießenden Strome innerer Regungen.

Indeß es ist selbst unter der Voraussetzung des tiefern Sinnes der Phantasie ein Mißbrauch derselben denkbar, und noch dazu ein um so gefährlicherer, weil er gerade die bessern Gemüther locken könnte. Das Leben lediglich unter solchen schönen und bedeutungsvollen Gebilden wäre eben ein Leben lediglich in ätherischen Regionen, mithin gerade für die Edlern am reitzendsten, aber im Ganzen doch nur ein müßiges, also unsere Bestimmung verfehlendes. Wurde denn aber nicht auch gegen diesen Abweg bestimmt genug dadurch gewarnt, daß die Phantasie bloß für die *Blüthe* unsers Geistes erklärt wurde, wodurch die Frucht nicht ersetzt, aber eingeleitet werden soll? Wer kann die Blüthe nicht schön und wichtig finden? Aber sie ist allerdings nur an gewisse Zeiten und Verhältnisse gebunden. Und ist es alsdann die Schuld der Freude an ihrer Schönheit, und der Empfeh-

lung einer sorgfältigen Pflege derselben, wenn ein Unbesonnener in der Unendlichkeit ungezähmter Wünsche vor sie hinsteht, und ihr Daseyn über die Gebühr verlängern will? — Natürlich wird sie, wenn ihre Zeit und Bestimmung vorüber ist, anstatt sich zu einem kräftigern Leben in Früchten umzugestalten, welken und abfallen, — nicht gebend ein gesundes Leben und Wesen, — nur Mifsgestalt und Verwesung. So ist alles gut, was der Gründer unserer Natur in sie hineinlegte. Aber es mufs auch in der Richtung und Stellung, die er ihm anwies, erhalten, sein Segen mufs mit der Liebe und Wahrheit, womit derselbe gespendet ward, empfangen und gepflegt werden; sonst verwandelt er sich in Fluch.

II.

Geschichte der Ehre der Bildsäule bey den Griechen.

Von

dem kaiserl. Russ. Staats-Rathe von Köhler,

ausw. ord. Mitgl. d. k. Ak. d. W. zu München.

Die sehr hoch geachtete Belohnung des Verdienstes durch Bildsäulen von Marmor und Erz, πλαττόμεναι καὶ χαλκοτυπούμεναι εἰμαὶ *), war anfänglich zu Athenä eine höchst seltene Ehre. Der Staat vermied in den frühern Zeiten sorgfältig, einem etwas zu verleihen, was ihn zu sehr vor den übrigen ausgezeichnet hätte. Jedoch ward sie daselbst nach und nach, bey zunehmender Freygebigkeit im Belohnen, mehr üblich, und endlich in Griechenland immer gewöhnlicher, je mehr sich daselbst die bildende Kunst vervollkommnete, und die Zahl trefflicher Künstler sich vermehrte.

*) Plutarch. Praec. Ger. Reip. c. XXVII. p. 286. Ed. Wyt.

Helden, Staatsmänner, Gesetzgeber, Philosophen, Gelehrte, Künstler, wurden in Erz und in Marmor dargestellt; „Heroen, und die Sterblichen, die durch grofse Thaten, hohe Tugenden oder ausgezeichnetes Glück, eine göttliche Natur und die Gunst des Himmels beurkundet hatten, wurden durch die Kunst dargestellt; hier fand jedes Geschlecht und Alter seinen Platz“ [1]).

Bildsäulen wurden vor Alters nur solchen Männern gesetzt, welche durch ruhmwürdige Handlungen die Unsterblichkeit verdient hatten [2]). Ganz zuerst wiederfuhr diese Ehre den Siegern in den heiligen Spielen, und vornämlich in denen zu Olympia [3]). Durch das Verdienst um den Staat ausgezeichnete Männer wurden, theils sogleich, andere erst nach ihrem Tode, damit belohnt [4]), um ihr Andenken so lange als möglich zu erhalten [5]). Von den frühern Zeiten an bis zu den spätern der griechischen Kaiser galt das Ertheilen der Bildsäule für die höchste Ehre, und war also die am meisten gesuchte Auszeichnung [6]). Zu Athen waren Harmodius und Aristogiton die ersten, deren Verdienste durch die Ehre der

1) Ueber den Reichthum der Griechen an plastischen Kunstwerken, von Fr. Jacobs S. 49 in den Schriften der königl. baierischen Akademie der Wissenschaften.

2) Dio Chrysost. Orat. XXI. Rhod. p. 597. l. 43. Ed. Reisk. Liban. Orat. XXX. pro Rhet. p. 215. Progymn. XVI. adv. Proditor. p. 905. l. 5. et Progymn. XIX. pro Tyrannicid. p. 924. l. 17. Ed. Reisk. Plin. Nat. H. L. XXXIV. c. 9. p. 207. Ed. Frans.

3) Plin. L. C.

4) Liban. Progym. IX. Isocrat. p. 871. l. 6.

5) Aristid. Orat. XXVII. Sacr. V. p. 361. l. 4. Ed. Jebb.

6) Dio Chrysostom. Orat. XXXI. Rhod. p. 577. l. 40. Liban. Orat. XXI. ad Caesar. Magistr. p. 694. l. 8: ἡμεῖς μὲν οὖν χαλκῶν ἐμνημονεύομεν εἰκόνων, οὐκ ὂν ἐπαγγεῖλαί τε παρὰ τοῦ βασιλέως σεμνότερον. κ. τ. λ.

der Bildsäule belohnt wurden [1]). Man hatte sie auf dem ältern Keramikus, nicht weit vom Prytaneum aufgestellt. Das grofse Unternehmen dieser Jünglinge, ihr Vaterland vom Joche des Tyrannen zu befreyen, war aber noch überdiefs durch mehrere andere ihnen ertheilte Vorzüge gefeyert worden. Die ältesten Bildsäulen dieser Heroen, welche Athenä als ihre ersten Wohlthäter verehrte [2]), waren von Antenor [3]), andere hatte Kritias gearbeitet [4]), ein drittes Paar war von Erz und das Werk des Praxiteles [5]). Demjenigen, der in einer ähnlichen Unternehmung gegen Tyrannen, wie diese, fallen würde, wurden durch einen Volksbeschluss und Eid, in Stein gegraben und öffentlich ausgesetzt, dieselben Ehrenbezeigungen zugesichert, welche Harmodius und Aristogiton erhalten hatten [6]). Wie sehr bedeutend in ganz Griechenland die Errichtung dieser Bildsäulen gehalten wurde, ergibt sich auch daraus,

1) N. H. L. XXXIV. c. 9. p. 207: Athenienses nescio an primi omnium Harmodio et Aristogitoni tyrannicidis publice posuerint statuas.

2) Demosth. Or. in Mid. c. XLVI. p. 87. Ed. Spald. Aeschin. Or. in Timarch. p. 148. l. 37. Aristid. Orat. XLIX. de Paraphthegm. p. 385.

3) Pausan. Att. c. VIII. §. 5. p. 29. Ed. Fac. Plutarch. Antiphont. in Vit. X. Rhet. c. I. p. 343.

4) Pausan. Att. L. C. Lucian. Philopseud. c. XVIII. p. 46. l. 37.

5) Plin. N. H. L. XXXIV. c. 9. §. 10. p. 269.

6) Andocid. Orat. de Myster. p. 49. l. 17. Ed. Reisk. Demosth. Orat. adv. Lept. §. CXXXVIII. p. 135. et Cel. Wolf. Comm. p. 377. Liban. Progymn. XVIII. in Tyrann. p. 917. l. 18. Was Libanius weiter bemerkt (Or. LII. Apol. Socr. p. 25. l. 1.), kein Knecht habe die Namen Harmodius und Aristogiton führen dürfen, scheint nichts weiter als eine unverbürgte Sage zu seyn. Die ἀττικὰ σκωλιὰ des Dio (Or. II. de Regn. p. 95. l. 5.), bemerkt sein Scholiast (Morell. Collect. p. 556. Ed. Reisk.), sollen zu Ehren des Harmodius, Admetus und Telamon im Prytaneum gesungen worden seyn. Dafs auch aufser Athenä, in andern Staaten, grofse Belohnungen den Mördern der Tyrannen bestimmt gewesen, erzählt, aufser Libanius (Decl. XLIII. Philop. p. 806. l. 27.), kein alter Schriftsteller.

aus, dafs das Jahr, wo dieses geschah, auf der Chronik von Paros angegeben ist [1]).

Vielerley wichtige Gründe vermögen uns, die Bildsäulen des Harmodius und Aristogiton für die ersten zu halten, welche Athenä mittelst öffentlicher Beschlüsse errichtete. Es legt zwar einer der vorzüglichsten Gelehrten unserer Zeit diese Ehre der ehernen Bildsäule des Solon bey [2]), welche gleichfalls auf dem ältern Keramikus, und vor der Halle Pökile stand [3]); allein wir finden dieses unwahrscheinlich. Erstlich, weil kein einziger alter Schriftsteller von diesem hohen Alter der Bildsäule des Solon spricht. Zweytens, weil Plinius von denen des Harmodius und Aristogiton bemerkt, er vermuthe, sie seyen die ersten gewesen, welche Athenä mittelst öffentlichen Beschlusses gesetzt habe. Drittens würde Pausanias gewifs nicht unterlassen haben es zu bemerken, wenn des Solon Bildsäule aus einem so entfernten Alterthume herstammte. Diese Bildsäule des Solon mufs zudem, viertens, weder von Seiten des Alters und der Kunst, noch von Seiten der Darstellung vorzüglich gewesen seyn, sonst hätten Aeschines [4]) und Demosthenes [5]) es durchaus nicht unterlassen kön-

1) Marm. Oxon. Inscr. Gr. t. XXIII. p. 28. vers. 70. Ed. Chandl. p. 17—18. Ed. Rob. Demosth. Orat. adv. Lept. c. LIV. p. 65—67.

2) Cel. Wolf. in Demosth. Orat. adv. Lept. Proleg. p. LXXIII.

3) Pausan. Att. c. XVI. §. 2. p. 57. Liban. Orat. LII. Socrat. Apolog. p. 54. l. 7. Meurs. Ceramic. Gem. c. XVI. p. 49.

4) Orat. in Timarch. p. 52—53: *Εὖ γὰρ οἶδ', ὅτι πάντες ἐκπεπλεύκατε εἰς Σαλαμῖνα, καὶ τεθέασθε τὴν Σόλωνος εἰκόνα καὶ αὐτοὶ μαρτυρήσαιτ' ἄν, ὅτι ἐν τῇ ἀγορᾷ τῇ Σαλαμινίων ἀνάκειται ὁ Σόλων, ἐντὸς τὴν χεῖρα ἔχων, — ὑπόμνημα καὶ μίμημα τοῦ Σόλωνος σχήματος, ὃν τρόπον ἔχων αὐτὸς διελέγετο τῷ δήμῳ τῶν Ἀθηναίων.* Denselben Anstand beobachtete Perikles, wenn er sich sehen liefs (Plutarch. Praec. Ger. Reip. c. IV. p. 213).

5) Demosth. Orat. de Legat. male gesta, p. 420. l. 8: *ἔφη γὰρ τὸν Σόλωνα ἀνακεῖσθαι τῆς τῶν τότε δημηγορούντων σωφρυσύνης παράδειγμα,*

nen, in den unten angeführten Stellen ihrer zu gedenken. Sie war folglich entweder in Hinsicht ihres Alters und der Wahrheit der Darstellung unbedeutend, oder gar erst nach der Zeit der beyden Redner aufgestellt worden. Man mag nun das eine oder das andere für wahr annehmen, so folgt daraus, dafs diese Bildsäule des Solon nicht das erste zu Athenä öffentlich errichtete Standbild gewesen seyn könne. Dafs jedoch die von Pausanias erwähnte Bildsäule des Solon erst nach den beyden genannten Rednern sollte gesetzt worden seyn, ist schwer zu glauben, und beynahe gewifs, dafs die Athenäer den hochverehrten Gesetzgeber ihres Staats, früher als so viele weit weniger verdiente Männer, schon vor der beyden Redner Zeiten, durch Aufrichtung seiner Bildsäule geehrt hatten. Aeschines aber bezieht sich auf Solon's Bildsäule, welche aus Erz auf dem Marktplatze zu Salamis stand [1]), weil die Salaminier den aus ihrer Insel gebürtigen Weisen [2]) auf das genaueste, wie er im Leben gewesen war, darzustellen sich befleifsigt hatten. Aber auch dieses Standbild war, wie Demosthenes bemerkt, nichts weniger als ein sehr altes Kunstwerk, und vor noch nicht funfzig Jahren errichtet worden, also gegen zweyhundert Jahre nach dem Tode des Solon, gegen hundert und zwanzig Jahre nach der That des Harmodius und Aristogiton, gehörte daher ungefähr in dieselbe Zeit, zu welcher Konon zu Athe-

δειγμα, — καί τοι τὸν μὲν ἀνδριάντα τοῦτον οὔπω πεντήκοντα ἔτη φασὶν ἀνακεῖσθαι Σαλαμίνιοι, ἀπὸ Σόλωνος δὲ ὁμοῦ διακόσιά ἐσιν ἔτη καὶ τετταράκοντα εἰς τὸν νυνὶ παρόντα χρόνον. κ. τ. λ.

1) Dio Chrysosth. Orat. XXXVII. Corinth. p. 103. l. 16.

2) Diod. Sic. in Constant. Porphyrog. Excerpt. Peirese. p. 288. et in Diod. Sic. Fragm. p. 551. l. 35. Ed. Wessel. Diog. Laert. L. I. segm. 45. p. 27. Dafs viele Schriftsteller (ap. Menag. Observ. in Diog. Laert. p. 25.) den Solon einen Athenäer nennen, ist kein Widerspruch. Salamis war Athenä unterworfen, und Solon war somit beydes, Salaminier und Athenäer.

Athenä mit einer Bildsäule beehrt wurde. Dio Chrysostomus und Aelianus irrten sich mithin gar sehr, ersterer, wenn er glaubte, diese Bildsäule sey gesetzt worden, als Solon noch am Leben war [1]), der zweyte, wenn er sie alsbald nach des Solon Ableben errichten läfst [2]). Denn für beyde Angaben dürfte schwerlich ein auch nur entfernt wahrscheinlicher Grund angeführt werden können. Inzwischen wäre, nach Dio, die dem Solon gesetzte Bildsäule gegen 80 Jahre, nach Aelianus aber gegen 45 Jahre, älter gewesen als die, welche dem Harmodius und Aristogiton errichtet worden waren.

Der erste, der nach jenen gepriesenen Männern, nach Harmodius und Aristogiton, durch eine Bildsäule geehrt ward, war Konon, welcher der Stadt Athenä die Oberherrschaft zur See wieder verschafft hatte [3]); sie war von Erz, und vor der königlichen Halle auf dem eben erwähnten Keramikus, den die ehernen Bildsäulen so vieler berühmten Männer und Frauen zierten, aufgestellt [4]). Bald hernach ward neben der des Konon die seines Freundes, des Königs von Kyprus Evagoras [5]), und endlich die seines durch eine Unternehmung auf Korkyra verdienten Sohnes, Timotheus, gesetzt [6]); lange Zeit das einzige Beyspiel, dafs Vater und Sohn Bildsäulen vom athenischen Volke erhalten hatten [7]).

Auch

1) Orat. cit. p. 103. l. 24.

2) Var. Histor. L. VIII. c. 16. p. 560. Ed. Gronov.

3) Demosth. Orat. adv. Lept. c. LIV. p. 65—67.

4) Pausan. Att. c. II. §. 4. p. 9.

5) Demosth. Orat. adv. Lept. §. LVI. p. 68. Ulpian in Demosth. Orat. in Mid. 164. B. Isocrat. Evag. c. XXI. p. 200. Ed. Corr.

6) Aeschin. Orat. in Ctesiph. p. 636. l. 31. Ed. Reisk. Pausan. Att. c. III. §. 2. p. 28. Aelian. V. H. L. II. c. 10. p. 88.

7) Corn. Nep. Tim. c. II. p. 359.

Auch auf der Akropolis sahe man die Bildsäulen des Konon und des Timotheus [1]). Die grofsen Heerführer von Athenä, Miltiades und Themistokles, welche ihrem Vaterlande weit gröfsere Dienste geleistet hatten als Konon, Timotheus und andere, hatten von den zu ihrer Zeit mit Ehrenbezeigungen höchst sparsamen Athenäern keine Bildsäulen erhalten [2]): nur zu Delphi war dem Miltiades von einem Theile des Zehentens der in der Schlacht bey Marathon gemachten Kriegsbeute eine Bildsäule, und zu Magnesia dem Themistokles einige Standbilder auf dem öffentlichen Platze der Stadt von den Bewohnern derselben errichtet worden [3]). Eben so hatte Lysander nach seinen Siegen über die Athenäer, seine Bildsäule von Erz, die jedes Schiffhauptmannes, die des Wahrsagers Abas und seines Steuermannes Hermon zu Delphi, aus der gemachten Beute, gesetzt [4]). Von Themistokles fand Plutarchus noch zu seiner Zeit zu Melite, in dem von jenem erbauten Tempel der Diana Aristobule, ein kleines Standbild, aus dem man sahe, dafs auch seine Gestalt die eines Helden gewesen [5]). War Konon der erste, der nach Harmodius und Aristogiton, wie sie, eine Bildsäule von Erz bekam, so war wieder Iphikrates der erste, der alle Belohnungen, die jenen ertheilt worden waren, also auch die Ehre der ehernen Bildsäule wegen seines Sieges über die Lakedämonier erhielt [6]). Eine Bildsäule dieses

Feld-

1) Pausan. Att. c. XXIV. §. 3. p. 90.

2) Demosth. Orat. in Aristocr. p. 686. l. 5. Ed. Reisk.

3) Pausan. Phoc. c. X. §. 1. p. 175. Corn. Nep. Themist. c. X. p. 118.

4) Plutarch. Lysandr. c. XVIII. p. 87. Ed. Reisk. Pausan. Phoc. c. IX. §. 4. p. 172.

5) Plutarch. Themist. c. XXII. p. 481-482.

6) Demosth. Orat. in Aristocr. p. 663. l. 9. et Or. in Mid. c. XVIII. p. 34. Ulpian. in Demosth. Orat. in Mid. L. C. Wessel. in Diod. L. XIV. c. 91. p. 712. l. 21.

Feldherrn befand sich auch am Eingange des Parthenon zu Athenä [1].

Das Andenken grofser Feldherren und Helden erneuerten: zu Athenä, die Bildsäule des durch die Schlacht bey Naxos berühmten Chabrias [2], welcher, als er durch eine neue Stellung jedes einzelnen Kriegers den siegenden Ageſilaus aufgehalten hatte, in derselben Lage des Körpers seine Bildsäule zu sehen wünschte, und dem sie das athenische Volk auf dem öffentlichen Platze der Stadt errichtete [3]: zu Delphi, die Bildsäule des Philopömen zu Pferde, welche die Achäer ihm in derselben Stellung errichtet, in der er den Anführer der spartanischen Miethkrieger, Machanidas, wie er im Begriff war über einen Graben zu setzen, durch zwey Stöfse der Lanze, erlegt hatte [4]. Seinem Citharisten Aristonikus zu Ehren, der bey Zariaspi in einer Schlacht gegen die Massageten tapfer kämpfend gefallen [5], liefs Alexander der Grofse eine Bildsäule von Erz zu Delphi setzen, mit der Cither in der einen Hand, in der andern die dem Feinde entgegengehaltene Lanze [6]. Drey Bildsäulen, welche, aufser der Aehnlichkeit der Personen, eine bestimmte merkwürdige Handlung derselben ausdrückten, oder an einen Nebenumstand erinnerten, und in den letztern Hinsichten zu den äufserst seltenen Denkmä-

1) Pausan. Att. c. XXVII. §. 7. p. 92.

2) Aeschin. Orat. in Ctesiph. p. 635. l. 31.

3) Diod. Sic. L. XV. c. 33. p. 28. l. 89. et c. 32. p. 27. l. 43: καὶ τὰς ἀσπίδας πρὸς τὸ γόνυ κλίναντας. Corn. Nep. Chabr. c. I. p. 341—343: obnixoque genu scuto, projectaque hasta.

4) Polyb. Rel. L. XI. c. 18. §. 4. p. 345—346. Plutarch. Philopoem. c. X. p. 639.

5) Arrian. Exped. Alex. L. IV. c. 17. p. 300. Ed. Raph.

6) Plutarch. de Fort. vel Virt. Alex. Orat. II. c. 2. p. 372.

mälern gehörten [1]). Die Bildsäule des Xanthippus, welcher mit dem Könige von Sparta, Leotychides, die persische Flotte bey Mykale vernichtet hatte, und die des unternehmenden Anführers Diitrephes befand sich auf dem Schlosse zu Athena [2]). Eben daselbst, im Prytaneum, erinnerten die Bildsäulen des Olympiodorus an die Thaten dieses Feldherrn gegen die Heere der Ma-

[illegible] ke-

1) Dem Wesen der Bildhauerkunst gemäfs, konnte es nur wenig solcher Standbilder geben. Es verdienen daher hier einige derselben erwähnt zu werden, die, weil sie keine eigentlichen Verdienst-Bildsäulen waren, nicht neben die oben genannten gestellt werden durften. Hieher gehört das Standbild des Thamyris, das sich unter denen vieler anderer Dichter auf dem Helikon befand. Als grofser Künstler auf der Lyra wagte er es zu hoffen, die Musen in einem Wettstreite zu übertreffen. Aber er betrog sich, und die Musen bestraften seine Anmafsung durch Blindheit, und beraubten ihn der Kunst des Gesanges und des Spiels (Hom. Il. B. 594—600. Strab. L. VIII. c. 3. §. 28. p. 111. Dio Chrysost. Or. XXI. de Emil. p. 428. l. 47). Um diesen Unglück in der Bildsäule auszudrücken, hielt der blinde Sänger die zerbrochene Lyra in der Hand (Paus. Boeot. c. XXX. §. 2. p. 91). Eben so hatte Polygnotus auf seinem Gemälde in der Lesche zu Delphi, den Thamyris blind, sitzend und niedergeschlagen, mit dichtem Barte und Haupthaar, vorgestellt. Die Lyra lag zerbrochen und ohne Saiten zu seinen Füfsen (Paus. Phoc. c. XXX. §. 2. p. 259). Ein anderes Ereignifs, das den Eunomus in den pythischen Wettspielen betraf, war in seiner Bildsäule zu Lokri in Grofsgriechenland abgebildet. Im Wettkampfe sprang ihm eine der Saiten der Lyra, eine Cikade aber flog hinzu und füllte, durch ihren Gesang, den Mangel der Saite aus (Strab. L. VI. p. 399—400. ib. Casaub. Ed. Almelov). Gelon's Bildsäule war ihm im Tempel der Juno von den Bewohnern von Syrakus gesetzt werden, in dem Aufzuge, in dem er sich öffentlich dem Volke gezeigt hatte, als er ihnen eine Verschwörung gegen sich bekannt machte, ohne alle Bewaffnung, und im bloßen ungegürteten Unterkleide. Die Aufschrift der Bildsäule meldete die Veranlassung (Aelian. V. H. L. VI. c. 11. p. 460—461. L. XIII. c. 37. p. 909. ib. Interpr.). Die Bildsäule des Faustkämpfers Glaukus zu Olympia, stellte ihn dar, wie er sich zum Kampf durch Uebung vorbereitete (Pausan. El. II. c. 10. §. 1. p. 161).

2) Pausan. Att. c. XXV. §. 1. p. 93. Arcad. c. LII. §. 2. p. 510. Lacon. c. VII. §. 8. p. 358. Att. c. XXIII. §. 2. p. 85.

kedonier: so wie zu Delphi sein von den Phokeern aufgestelltes Standbild [1]).

Das erste Standbild, welches die Lakedämonier aufserhalb ihres Gebietes gesetzt hatten, befand sich zu Olympia. Es war das des spartanischen Königs Archidamus [2]). Die Bildsäule des Arimnestus, welcher bey Marathon und gegen den Mardonius die Platäer angeführt hatte, war im Tempel der Minerva Area zu Platää aufgestellt [3]). Zu Messene sahe man im Tempel des Aesculapius des um diesen Staat sehr verdienten Epaminondas Bildsäule von Eisen [4]), eine von Erz im Hierothysium [5]), und, in der Rennbahn, die des unüberwindlichen Aristomenes [6]). Dem Andenken des in der Schlacht bey Mantinea, nachdem er den feindlichen Feldherrn getödtet, gefallenen Gryllus, war innerhalb dieser Stadt eine Bildsäule zu Pferde [7]), und eine zweyte auf dem Schlachtfelde, gewidmet [8]). Ein Standbild von Erz zu Elatea erinnerte an den tapfern Mnesibulus, welcher diese Stadt bey einem Einfalle der Barbaren tapfer vertheidigend geblieben war [9]). Unter den unzähligen Kunstwerken zu Delphi nahmen die Bildsäulen des Lysander von Marmor [10]), des Eurydamus, des Feldherrn der Aeto-

1) Pausan. Att. c. XXV. §. 2. p. 94. c. XXVI. §. 3. p. 98.

2) Id. El. II. c. 4. §. 5. p. 141.

3) Id. Boeot. c. IV. p. 13—14.

4) Id. Messen. c. XXXI. §. 8. p. 571.

5) Id. ib. c. XXXII. §. 1. p. 572.

6) Id. ib. c. XXXII. §. 5. p. 575.

7) Id. Arcad. c. IX. §. 2. p. 374.

8) Id. ib. c. XI. §. 4. p. 382.

9) Id. Phoc. c. XXXIV. §. 2. p. 282.

10) Plutarch. Lysandr. c. I. p. 2.

Aetoler, ein Weihgeschenk der letztern [1]); des tapfern im Kampfe gegen die Gallier getödteten Aleximachus, ein Weihgeschenk der Phokeer [2]); des Patro, welcher Liläa auf die ausgezeichnetste Weise gegen die Makedonier vertheidigt hatte, das Weihgeschenk dieser Stadt [3]), einen ehrenvollen Platz ein. Dem Pelopidas, welcher den Thessaliern gegen den Tyrannen Alexander von Pherä Beystand geleistet, und in der Schlacht umgekommen war, wurden von den Städten Thessaliens Bildsäulen errichtet [4]). Im Gymnasium zu Pellene war die marmorne Bildsäule des tapfern Promachus aufgestellt [5]). Dem Feldherrn der Achäer Philopoemen, der von diesen gemeinschaftlich mit Ehren überhäuft worden war, setzte Megalopolis, seine Vaterstadt, noch besonders eine Bildsäule [6]). Im Theater zu Sikyon stand auf der Bühne die Bildsäule eines Mannes mit einem Schilde, der für den berühmten Feldherrn der Achäer, Aratus, gehalten wurde [7]), dem auch eine andere zu Olympia aufgestellt war [8]). Merkwürdig ist die Ehre, welche Alexander der Grofse seinen Feldherren und Anführern der Krieger erzeigte, die in der Schlacht am Granikus gefallen waren, deren Anzahl bald auf vier und dreifsig [9]) bald gegen fünf und zwanzig [10]) gesetzt wird. Alexander befahl ihnen Bild-

1) Pausan. Phoc. c. XVI. §. 2. p. 199.

2) Id. ib. c XXIII. §. 3. p. 228.

3) Id. ib. c. XXXIII. §. 2. p. 275.

4) Corn. Nep. Pelop. c. V. p. 462.

5) Pausan. Achaic. c. XXVII. §. 3. p. 341.

6) Diod. Sic. in Excerpt. Peiresc. p. 301. Ed. Vales. et p. 575. l. 37. Ed. Wessel.

7) Pausan. Corinth. c. VII. §. 5. p. 204.

8) Eliac. II. c. 12. §. 3. p. 169.

9) Plutarch. Alex. c. XVI. p. 38.

10) Arrian. Exped. Alex. c. XVI. §. 7. p. 68.

Bildsäulen von Erz und die Seinige in ihrer Mitte zu setzen. Lysippus arbeitete sie. Sie wurden in Makedonien zu Dium aufgestellt. Diese vortreflichen Kunstwerke, die um so bedeutender waren, da die Geehrten sämmtlich, neun ausgenommen, zu Pferde gebildet waren, brachte Q. Metellus nach Rom, wo er sie in einem Säulengange aufstellte [1]). Wir beschliefsen dieses Verzeichniſs von Standbildern, Helden und Feldherren gesetzt, mit der Bildsäule des Pythes, Andromachus Sohn, aus Abdera, einem tapferen Anführer von Miethkriegern. Von den letztern waren ihm zu Ehren zu Olympia zwey Bildsäulen, beyde Werke des Lysippus geweihet [2]). Ueberhaupt hatten in jenen Zeiten nicht die, welche im Kampfe für's Vaterland geblieben, Ansprüche auf die Ehre der Bildsäule, sondern nur die, welche ungewöhnliche und bewunderungswürdige Thaten für dasselbe verrichtet hatten [3]). Die beyden zu Sparta im Tempel der Minerva Chalkiökos gesetzten ehernen Bildsäulen des berühmten Feldherrn Pausanias, des Kleombrotus Sohn, welcher durch den Sieg bey Platää sich den Namen eines Wohlthäters der Griechen würde erworben haben, hätte sein nachheriges Betragen ihn dessen nicht unwürdig gemacht [4]), gehören nur in einer besondern Beziehung hieher. Denn sie waren ihm nicht als Ehrenzeichen seiner früher erworbenen Verdienste, sondern

1) Plin. N. H. L. XXXIV. c. 6. §. 19. p. 262. Vellei. Patercul. L. I. c. 11. p. 29—30. Ed. Kr.: Hic est Metellus Macedonicus — qui hanc turmam statuarum equestrium, quae frontem aedium spectant, hodieque maximum ornamentum ejus loci, ex Macedonia detulit. Cujus turmae hanc causam referunt: Magnum Alexandrum impetrasse a Lysippo, singulari talium auctore operum, ut eorum equitum, qui ex ipsius turma apud Granicum flumen ceciderant, expressa similitudine figurarum, faceret statuas, et ipsius quoque iis interponeret.

2) Pausan. Eliac. II. c. 14. p. 180—181.

3) Dio Chrysost. Orat. XXXI. Rhodiac. p. 607—608.

4) Pausan. Arcad. c. LII. §. 2. p. 510.

dern einem Götterspruche zu Folge gesetzt worden [1], und nichts anders als die Bildsäulen eines Verräthers, welche weit mehr seine letztern Gesinnungen als seine frühern Thaten ins Gedächtniss zurückriefen. Eben so dürften wohl auch zu unsern Zeiten Auszeichnungen zuweilen an den Mangel an Verdienst desjenigen erinnern, der sie trägt. Zu den Ausnahmen gehörten also die Bildsäulen des Pausanias, und die des Kylon auf der Akropolis zu Athenä, der daselbst einen Versuch gewagt hatte, sich der obersten Gewalt zu bemächtigen, dem weder die Schönheit seiner Gestalt, noch dafs er Sieger in den olympischen Spielen gewesen, die Fortdauer seines Standbildes hätte erhalten sollen [2]). Hatten die Athenäer aus unzeitigem und übel verstandenem Freyheitssinne, auf den Antrag des Hyperides dem Giftmischer Jolas, der Schuld an Alexanders frühzeitigem Tode gewesen seyn soll, eine Bildsäule gesetzt [3]), so war diese auch das Denkmal eines Unwürdigen.

Aufser den Bildsäulen tapferer und edler Männer, die wir erwähnt haben, schmückten Athenä noch eine sehr beträchtliche Anzahl von Denkmälern gröfserer und noch verdienterer Männer, die sich in einer von jener ganz verschiedenen Bahn Ansprüche auf Unsterblichkeit erwarben, durch unendlich seltenere Vorzüge des Geistes und Gaben des Himmels, und durch viel dauerhaftere Wohltha-

1) Thucyd. L. I. c. 134. p. 224. Ed. Bau. Diod. Sic. L. XI. c. 45. p. 439. l. 89. Pausan. Lacon. c. XVII. §. 7—8. p. 406—408.

2) Herod. L. V. c. 71. p. 407. l. 11. Ed. Wess. Pausan. Attic. b. XXVIII. §. 1. p. 106.

3) Plutarch. Hyperid. in Vit. X. Rhet. c. IX. p. 407. et Alex. c. LXX. p. 865. Ob Alexander von Makedonien durch Gift getödtet worden, ist noch sehr ungewifs. Sein grofser Hang zum Trunk mufste sein Leben verkürzen, ohne dafs Gift nöthig gewesen wäre es gewaltsam zu schliefsen, oder dafs andere Ursachen anzunehmen wären, warum, wie Diodorus (L. XVII. c. 118. p. 253. l. 62) bemerkt, viele Schriftsteller vom Gifte geschwiegen.

thaten, die sie der ganzen gebildeten Welt erzeigten. Wir meynen die Bildsäulen grofser Staatsmänner, Philosophen, Gelehrten, Dichter, Redner und Künstler. Die Verdienste jener zuerst genannten Feldherren leisteten nur für eine gewisse oft sehr kurze Zeit Nutzen: die Werke und die Schöpfungen dieser erwärmen und erhellen, gleich den Stralen der Sonne, noch die Gegenwart, und die Namen ihrer Verfasser können so lange, als unser Erdball dauert, nie anders als mit Bewunderung und Dank genannt werden. Im Theater zu Athenä sahe man die Bildsäulen des Aeschylus, des Sophokles, und des Euripides, neben sehr vielen andern tragischen und komischen Dichtern. Die des erstern war lange nach seinem Tode, und nach Fertigung des Gemäldes des Panänus von der Schlacht bey Marathon, aufgestellt worden [1]); denn zur Zeit des Aeschylus waren die Athenäer noch sehr sparsam mit dieser Ehrenbezeigung gewesen. Die Standbilder von Erz, welche Lykurgus den drey grofsen Dichtern der Tragödie errichtet haben soll [2]), dürfen mit jener nicht verwechselt werden, und erhielten später ihr Daseyn. Eine Bildsäule des Pindarus befand sich vor dem Tempel des Mars [3]), oder, nach einer andern Nachricht, vor der königlichen Halle. Der Dichter war mit einem Mantel bekleidet und sitzend gebildet, trug das Diadem, hielt eine Lyra in der Hand, und hatte eine aufgeschlagene Rolle auf dem Knie [4]). Auf dieselbe Weise hatte Athenä den weisen Aesopus geehrt, und dadurch zu erkennen gegeben, dafs der Weg zu Ehre und Ruhm jedem offen stehe, nie aber ein Eigenthum der Geburt seyn kön-

1) Ueber diese Bildsäulen ist von uns einiges an einem andern Orte gesagt worden.

2) Plutarch. Lycurg. in Vit. X. Rhet. c. VII. p. 877.

3) Pausan. Att. c. VIII. §. 5. 29.

4) Aeschin. Epist. IV. p. 669. Ed. Reisk.

könne [1]). Zwey höchst vorzügliche Männer, Sokrates und Phokion, waren von den Athenäern zum Giftbecher verdammt worden. Die Reue folgte der That, und beyden setzte bald darauf Athenä Bildsäulen von Erz [2]), von welchen die des erstern, von Lysippus, im Pompeum aufgestellt wurde. Die Philosophen Epikurus [3]), Zeno aus Kitium [4]) und Chrysippus aus Soli [5]), so wie den Afrikaner Juba [6]), hatten die Athenäer durch Bildsäulen geehrt. Die Standbilder der Redner Demosthenes und Lykurgus, welche dem Staate sehr grofse Dienste geleistet hatten, waren zu Athenä, im Tholus, einem zum Rathhaus gehörigen Gebäude, nicht weit von denen der Eponymen, an einem ausnehmend ehrenvollen Platze errichtet [7]), dem Demosthenes war jedoch diese Ehre erst nach seinem Tode widerfahren [8]). Bildsäulen oder Brustbilder des Lykurgus und sogar seiner Söhne, Abron, Lykurgus, und Lykophron, aus Holz von Timarchus und Kephissodotus, den Söhnen des Praxiteles, gearbeitet, waren im

1) Phaedr. Fab. L. II. Epilog. v. 1—4. p. 102—104. Ed. Burm.:

Aesopo ingentem statuam posuere Attici;
Servumque collocarunt aeterna in basi,
Patere honoris scirent ut cunctis viam,
Nec generi tribui, sed virtuti gloriam.

2) Diog. Laert. L. II. segm. 43. p. 106. Plutarch. Phoc. c. XXXVIII. p. 859. Tertullian. Apologet. c. XIV. p. 14. D. Ed. Rig. Nach diesem Schriftsteller war die Bildsäule des Sokrates von Gold, und in einem Tempel aufgestellt. Allein diese Nachricht ist unzuverlässig.

3) Diog. Laert. L. X. segm. 9. p. 608.

4) Diog. Laert. L. VII. segm. 6. p. 369.

5) Diog. Laert. L. VII. segm. 182. p. 478. Pausan. Att. c. XVII. §. 2. p. 60.

6) Pausan. L. C.

7) Pausan. Att. c. VIII. §. 3—5. p. 28—29.

8) Plutarch. Demosth. in Vit. X. Rhet. c. VIII. p. 899.

im Erechtheum aufgestellt [1]). Im Theïus befand sich ferner die Bildsäule des Kallias, welcher, wie man zu Athenä sagte, für die Griechen den Frieden bey dem Könige Artoxerxes unterhandelt hatte [2]). Liest man den Antrag, durch welchen der Redner Demochares, des Laches Sohn und des Demosthenes Schwestersohn, eine Bildsäule von Erz an demselben Orte erhielt [3]), so erstaunt man über die Menge grofser und wesentlicher Dienstleistungen eines Mannes, der Gesandtschaften auf sich genommen hatte, Vorschläge in den Versammlungen gethan, Aemter verwaltet, die Mauern gebessert, Waffen und Wurfwerkzeuge geliefert, Athenä während des vierjährigen Krieges befestiget, und Waffenstillstand, Frieden und Bundesgenossenschaft mit den Böotiern geschlossen hatte. Für diese Dienste war er zwar von den Tyrannen aus Athenä verjagt, aber nachher vom Volke zurückgerufen worden. Hier hatte er nun die öffentlichen Ausgaben vermindert, Gesandtschaften bey dem Lysimachus übernommen, und dem Volke hundert und dreyfsig Talente (175,500 Rubl. S. M.) verschafft, die Gesandtschaft an den König Ptolemäus vorgeschlagen, welche dem Volke nachher funfzig Talente (67,500 Rubl. S. M.) eintrug, eine Gesandtschaft zum Antipater übernommen, von wo er zwanzig Talente (27,000 Rubl. S. M.) erhalten. Was man für ihn, für alle diese Dienste zur Belohnung verlangte, war, obgleich vielerley Vorzüge zugleich erbeten wurden, nicht sehr viel [4]). Denn nicht für alle insgesammt, sondern für jeden einzelnen dieser hier erwähnten Dienste würde man, bey weit weniger Geschicklichkeit und weniger Glück, heut zu Tage gewifs Ordenskreuze der ersten Gattung oder andere bedeu-

ten-

1) Plutarch. Demosth. c. XXX. p. 744—745. Id. Lycurg. in Vit. X. Rhet. c. VII. p. 383—384. et Decret. c. I. p. 411. c. III. p. 418.

2) Pausan. Att. c. VIII. §. 3. p. 28.

3) Plutarch. Demosth. in Vit. X. Rhet. p. 399. Decret. c. II. p. 413—415.

4) Plutarch. Demosth. L. C. Polyb. Hist. Rel. L. XII. c. 13. §. 5—6. p. 407.

sende Belohnungen verlangen. Des Demochares Bildsäule war anfänglich auf dem Markte zu Athenä, nachher aber im Prytaneum, im Eingange zur rechten Hand, aufgestellt worden [1]). Zum Schlusse der Erwähnung der zu Athenä mit der Ehre der Bildsäule belohnten Männer von Verdienst, nennen wir den Sophisten Lollianus aus Ephesus, der daselbst zwey Standbilder erhielt, das eine auf dem öffentlichen Platze der Stadt, das andere in einem Haine, den er selbst gepflanzt hatte [2]).

Eben so ward das Verdienst in den übrigen griechischen Staaten geehrt. Zu Sparta stand auf dem öffentlichen Platze die Bildsäule des Königs Polydorus, des Alkamenes Sohn, dessen Andenken zu Lakedämon man so sehr verehrte, dafs alle öffentliche Verhandlungen mit seinem Bildnisse besiegelt wurden [3]). Ebendaselbst auf einer Brücke, welche zu einem Ulmenwald führte, befand sich die Bildsäule des berühmten Staatsmannes und Gesetzgebers Lykurgus [4]). Auf dem Markte von Tegea in Arkadien sahe man die Gesetzgeber dieser Stadt, Antiphanes, Krösus, Tyronidas und Pyxias, in erhobener Arbeit vorgestellt [5]). Die Bildsäu-

1) Plutarch. Demosth. L. C. p. 399.

2) Philostrat. Vit. Sophist. L. I. c. 23. p. 527.

3) Pausan. Lac. c. XI. §. 8. p. 378.

4) Id. ib. c. XIV. §. 8. p. 392.

5) Id. Arcad. c. XLVIII. §. 1. p. 496.

Gedoyn und Goldhagen glaubten, dieser vier Männer Bildsäulen seyen auf einer Säule aufgestellt gewesen, welches gewifs nicht der Fall war. Ihr Irrthum entstand, weil sie nicht daran dachten, dafs Stele, bey dem Pausanias und andern Schriftstellern, nicht allemal eine Säule, sondern auch einen länglichen, zuweilen wie hier, vierseitig behauenen Marmorblock, cippus, bedeutet, so wie der Scholiast des Gregorius von Nazianzus (Adv. Julian. Steliteut. I. p. 1. Ed. Eton.) es erklärt: *στήλη δὲ ἐστι λίθος ἢ χάλκος ἐν ἐπιμήκει τετραγώνῳ σχήματι, ἐν ᾧ ἐγγέγραπται ἡ τοῦ στηλι-*

 τευο-

säulen des Kallignotus, des Mentas, des Sosigenes und des Polus, waren zu Megalopolis nicht weit vom Tempel der Ceres und Proserpina, deren Mysterien, eine Nachahmung der eleusinischen, sie zuerst in dieser Stadt eingeführt hatten, errichtet [1]). Zu Sparta, im Tempel des Augustus, sahe man das eherne Standbild des Wahrsagers Agius, der dem Lysander die Niederlage der Athenäer zur See, bey Ägos Potami, voraus verkündet hatte [2]); und zu Thespiä, auf dem Markte das des Hesiodus [3]). Die Bildsäule des Dichters Philetas aus Kos hatten die Koer unter einer Platane aufgestellt [4]). Zu Himera sahe man die sehr schöne Bildsäule des in ganz Griechenland verehrten Dichters Stesichorus. Er war vom hohen Alter gebeugt, ein Buch in der Hand haltend vorgestellt [5]). Metapontum hatte auf ihrem öffentlichen Platze das Standbild des Aristeas aus Prokonnesus neben dem des Apollo errichtet, und mit Lorbeerbäumen umpflanzt [6]). Dieselsel-

τενομένου ὕβρις· εἰδέναι δὲ χρὴ ὅτι πολλάκις ἐνεργεσίαι ταῖς στήλαις ἐνεγράφοντο. Dasselbe bemerkt Nonnus in der Auslegung der Reden des Gregorius gegen den Kaiser Julianus (Ibid. p. 127). Eine in Asien nicht seltene Art von Stelen bilden halbe Säulen mit ihrem Fufse von zwey und mehr Ellen Höhe; in der Mitte der kurzen Säule tritt ein viereckiger, aus demselben Stücke gehauener Würfel an vier Seiten heraus, dessen Seiten zur Inschrift bestimmt sind. Diese Stelen dienten, wie die auf ihnen erhaltenen Inschriften lehren, theils Bildsäulen zu tragen, theils als Grabsteine.

1) Pausan. Arcad. c. XXXI. §. 4. p. 450.

2) Pausan. Lacon. c. XI. §. 5. p. 876.

3) Pausan. Boeot. c. XXVII. §. 2. p. 82.

4) Hermesianax ap. Athen. Dipn. L. XIII. c. 71. p. 165. v. 75.

5) Cic. Act. in Verr. L. II. c. 35. p. 637—638. Ed. Graev.: Erat etiam Stesichori poetae statua senilis, incurva, cum libro, summo, ut aiunt, artificio facta, qui fuit Himerae, sed et est, et fuit tota in Graecia summo propter ingenium honore et nomine.

6) Herodot. L. IV. c. 15. p. 288. l. 58. Dafs diese Lorbeerbäume in der Folge durch andere aus Erz sollten ersetzt worden seyn, wie Larcher in seiner Uebersetzung

selbe Ehre hatte Sophron aus Syrakusä, welcher männliche und weibliche von Plato sehr geachtete Mimen verfaſst hatte, erhalten [1]). Auf dem Markte zu Phaselis war die Bildsäule des Dichters und Philosophen Theodektes aufgestellt [2]). Abdera soll seine Bewunderung einer Schrift des daselbst gebornen Demokrit aus, durch eherne Standbilder des Verfassers an den Tag gelegt haben [3]). Dasselbe Zeichen grofser Hochachtung gaben die Bewohner von Sinope ihrem Diogenes, jedoch erst nach dem Tode des Weisen [4]), den sie aus ihrem Gebiete vertrieben und genöthigt hatten, einen grofsen Theil seines Lebens in der Fremde zuzubringen. Korinthus beehrte den Redner Dio, um ihm einen Beweis der Zufriedenheit für seine Anwesenheit zu geben, mit einer Bildsäule von Erz [5]), welche das Volk und der Rath ihm ertheilt hatten; ihr war in der öffentlichen Büchersammlung ein Platz angewiesen worden [6]). Aus Dankbarkeit hatten die Bewohner von Lampsakus des Geschichtschreibers Anaximenes, welcher durch einen witzigen Einfall diese Stadt von der gänzlichen Zerstörung gerettet hatte, eine Bildsäule zu Olympia geweihet [7]). Das Verdienst des Sarapion aus Alexandrien in Aegypten, den Bewohnern

von

setzung des Herodotus (To. III. p. 425. not. 38.) annimmt, wird niemand glauben. Denn wenn die Stelle des Athenäus (Dipn. L. XIII. c. 83, p. 191.) unverdorben, so ist nur von einem Lorbeerbaume aus Erz die Rede, der zwar auch auf dem Markte von Metapontum gestanden hatte, aber nichts mit denen des Aristeas zu thun hatte.

1) Tatian. Orat. adv. Graec. c. LV. p. 119. Suid. in v. Σώφρων.

2) Plutarch. Alex. c. XVII. p. 41.

3) Diog. Laert. L. IX. segm. 39. p. 571.

4) Diog. Laert. L. VI. segm. 78. p. 351.

5) Dio Chrysost. Orat. XXXVII. Corinth. p. 104. l. 36.

6) Dio Chrysost. ib. p. 105. l. 8.

7) Pausan. El. II. c. 18. §. 2. p. 194—195.

von Elis, zur Zeit der größten Mangels, Getreide zugeführt zu haben, ward von ihnen durch eine Bildsäule geehrt [1]). Das Andenken an den zu seiner Zeit sehr geachteten Redner Aristides, erneuerte sein auf dem Markte zu Smyrna, in der Gegend des Tempels des Aesculapius, befindliches Standbild von Erz [2]), ihm aus Dankbarkeit für die Reden ertheilt, die er über das Erdbeben, das die Stadt zerstörte, in Gegenwart des Kaisers Marcus Aurelius, gehalten hatte [3]). Mehrere Bildsäulen des Redners Libanius waren ihm von verschiedenen angesehenen Städten [4]), und zu Konstantinopolis von den Kaisern gesetzt worden [5]). Des Redners Themistius Lobrede auf den Kaiser Constantius ward von letzterem durch eine Bildsäule von Erz erwiedert [6]). Ueberdies war in der genannten Stadt eine zweyte Bildsäule von Erz ihm von einem der Kaiser ertheilt worden [7]). Themistius bemerkt von sich, dafs er die Ehre der Bildsäule theils allein von den Bewohnern von Konstantinopolis, theils aber auch von den Kaisern erhalten habe [8]), in Hinsicht seiner Vorträge über die Philosophie des Sokrates und Aristoteles, seiner Verdienste als Redner, der Uebernahme öffentlicher Aemter, zahlreicher Gesandtschaften und Rei-

1) Pausan. El. II. c. 23. §. 4. p. 220.

2) Philostr. Vit. Sophist. L. II. c. 9. §. 2. p. 682. Aristid. Orat. XXIII. Sacr. I. p. 277.

3) Masson. Collect. Histor. Aev. et Vit. Aristid. spect. ad A. V. C. 932. 4. Philostr. L. C.

4) Liban. Orat. II. in eos, qui eum molest. vocab. p. 171. l. 26.

5) Liban. Orat. XXI. ad Caesar. Magistr. p. 694. l. 8.

6) Themist. Orat. IV. ad Constant. Imp. p. 54. B. Ed. Paris 1684.

7) Themist. Orat. XVI. cum P. V. orat. est a Theod. p. 214. B. et Orat. XXXI. de Proedr. in Senat. p. 352—353.

8) Id. Orat. XXXI. de Proedr. in Senat. p. 352—353.

Reisen in viele Städte, und bis nach Rom, zum Besten der Stadt [1]). Die Philosophen hatte Kaiser Valens durch Aufrichtung ihrer Bildsäulen ausgezeichnet [2]).

Die Zahl der zur Ehre verdienter Männer errichteten Bildsäulen mufse auch dadurch sich vermehren, weil aufser denen, welche der Staat auf freyen Plätzen, in Tempeln und ihren Umgebungen, in Theatern, und allen andern öffentlichen Gebäuden, aufstellte, eine beträchtliche Anzahl solcher Kunstwerke von Einheimischen und Fremden in Tempeln und andern Orten geweihet waren, und die Wohnhäuser, Gärten und Landgüter der erstern verschönerten. So hatte zum Beyspiel der Trauerspieldichter Theodektes sein eigenes Grabmal, am Wege nach Eleusis, mit den Bildsäulen des Homerus und der berühmtesten Dichter verzieren lassen [3]).

Besonders ehrenvoll, und als geschichtliche Denkmäler doppelt merkwürdig, waren die Bildsäulen mit Aufschriften, auf denen die Verdienste der Geehrten gepriesen wurden; denn die Namensaufschrift durfte eigentlich keiner fehlen. Jene Inschriften gaben dieser Belohnung einen solchen Werth, dafs eine Bildsäule mit einer ehrenvollen Aufschrift ungleich wichtiger ward als eine andere mit dem blofsen Namen des Vorgestellten [4]). Eines der oben erwähnten Standbilder des Solon, wahrscheinlich das so zu Salamis stand, hatte folgende Aufschrift [5]):

Die der Meder Gewalt gezähmt, die Salamis hat auch
Solon, jenen des Rechts heil'gen Verkünder, erzeugt.

Die

1) Themist. Orat. XVII. cum P. V. creat. est a Theod. p. 214. B. Orat. XXIII. Sophist. p. 298. et Orat. XXXI. p. 352—353.

2) Id. Orat. XI. Decenn. Valent. Imp. p. 146. B.

3) Plutarch. Isocrat. in Vit. X. Rhet. c. IV. p. 360.

4) Lucian. Dial. Mort. X. p. 367. Ed. Hemst.

5) Diog. Laert. L. I. segm. 62. p. 36—39.

Die Inschrift der Bildsäule des trefflichen Epaminondas zu Theben nennt die Thaten dieses grofsen Mannes in folgenden Strophen [1]):

Durch mein Werk ist Sparta des Herrscherruhmes entkleidet,
und Messene umschliefst ihre Erzeugeten neu;
Theben ist waffenbekränzt, und grofs geworden im Lande,
und ganz Hellas ist frey wieder im eignen Gesetz.

Zuweilen bekam auch das Standbild eines berühmten Mannes zwey Aufschriften, wie das von den Samiern zu Olympia geweihete des Spartaners Lysander, des Aristokritus Sohn. Das eine davon nannte die Errichter der Bildsäule und den Ort der Aufstellung; das zweyte lautete wie folgt [2]):

Wie du ewigen Ruhm der Heimath und dem Erzeuger
hast, Lysander, erkämpft, stehst du im Schmuck des
Verdiensts.

Zu Tega, nicht weit vom öffentlichen Platze, befanden sich am Theater die Bildsäulen von Erz berühmter Männer. Zu des Pausanias Zeit aber waren sie alle verschwunden, und nur die Fufsgestelle davon noch zu sehen. Denn an Denkmälern und an verdienten Männern geweihten Bildsäulen war die Inschrift gerade derjenige Theil, der am öftersten den Stürmen der alles vernichtenden Zeit widerstand. Die eherne Jungfrau auf des Midas Grabe [3]); die Bildsäulen an des Hippämon Denkmale, nämlich er, sein Diener,

1) Pausan. Boeot. c. XV. §. 4. p. 48. et c. XII. §. 4. p. 39. Epigramm. Anonym. CLXXXIV. in Brunk. Anal. Vol. III. p. 187. Cic. Tuscul. Disput. L. V. c. 17. p. 379. Ed. Dav.

2) Pausan. El. II. c. 3. p. 136—137.

3) Dio Chrysost. Orat. XXXVII. Corinth. p. 121. l. 1.

ner, sein Pferd, sein Hund [1]); die Bildsäule, welche das Grabmal der Gattin des Chares schmückte [2]), sind längst zerstört, eben so wie die Standbilder, welche mit den hier erwähnten Inschriften geschmückt waren. Die Aufschriften aller dieser Werke der Kunst haben sich jedoch, eben so wie die auf den Fufsgestellen, die Pausanias zu Tegea und Megalopolis fand, erhalten. Auf einem jener Fufsgestelle zu Tegea las er folgende Inschrift auf den letzten grofsen Mann Griechenlandes, Philopömen [3]), den Feldherrn der Achäer, der keinem der Heerführer, die vor ihm gelebt hatten, nachstand, nur weniger Glück hatte [4]):

Des ist Ruhm und Preis in Hellas! viel mit dem Arme,
und viel auch mit Rath hat er an Thaten gewirkt,
Er, Philopoimen, der Held, der Arcadier: ewige Ehre
folgete ihm in der Schlacht, wo er die Lanze geführt.
Ihn verkünden die Siegdenkmal' ob zweyer Tyrannen
Sparta's. Der Sclaverey nahm er den wachsenden Muth.
Darum stellte Tegea den Gründer unsträflicher Freyheit
hier in dem Bildnifs auf, Kraugis erhabenen Sohn.

Dafs Philopömen kein Mann von übelem Ansehen gewesen, wie einige dafür hielten, beweist Plutarchus aus seiner Bildsäule, die er zu Delphi sahe [5]), und deren wir oben gedacht haben. Als Aratus, Sohn des Klinias, der Feldherr der Achäer, die von den

1) Dio Chrysost. L. C. p. 121. l. 25.

2) Hesych. Miles. de Reb. Patr. Copol. p. 50—51. Ed. Meurs. Dionys. Byzant. de Bosp. Thrac. p. 22—23. int. Geograph. Minor. Huds. Vol. III.

3) Pausan. Arc. c. XLIX. p. 499. c. LII. §. 1. p. 509. §. 3. p. 511. Plutarch. Philopoem. c. I. p. 620. et Arat. c. XXIV. p. 546.

4) Polyb. Hist. Rel. L. XXIV. c. 9. §. 1. p. 304.

5) Philopoem. c. II. p. 620. Cf. Pausan. Arc. c. XLIX. p. 500.

den Tyrannen aus Sikyon Verjagten zurückgeführt, und der Stadt die Freyheit wieder verschafft hatte, errichteten jene ihm eine Bildsäule von Erz mit folgender Inschrift [1]):

Warlich die Kämpfe des Mann's, sein Rath, und kriegerische Kühnheit
einst für Hellas, reicht, Säulen Herakles, an euch!
Doch wir weih'n dein Bild, o Aratos, kehrend zur Heimath,
für die Tugend und für deinen gerechtesten Sinn,
als des Retters, den rettenden Göttern, dieweil du dem Staate
gleichenden Geist und das Glück weiser Gesetze geschenkt.

Ueberdies wäre die edle Art, mit der Aratus gegen Mantinea sich benahm [2]), allein hinreichend gewesen, ihm einen Platz unter den grofsen Männern des Alterthums zu verschaffen; ein grofsmüthiges Betragen, welches dem des Epaminondas gegen Messene glich [3]). Im thessalischen Kriege hatte Adrastus aus Lydien, auf eigene Kosten, den Griechen beygestanden. Ihm setzten die Lyder eine Bildsäule von Erz vor dem Tempel der persischen Diana, deren Inschrift meldete: dafs Adrast, für die Griechen gegen den Leonnatus kämpfend, gefallen [4]).

Unter den Bildsäulen, welche berühmten Staatsmännern, grofsen Rednern, Geschichtschreibern, und andern Zierden ihrer Zeit gesetzt worden, und mit ehrenvollen Inschriften versehen waren, heben wir folgende aus. Auf der Bildsäule des Demosthenes,

1) Plutarch. Arat. c. XIV. p. 529—530. Carm. Anon. DCIX. in Brunk. Anal. Vol. III. p. 280.

2) Polyb. Hist. L. II. c. 57. §. 8. p. 353.

3) Diod. Sic. L. XV. c. 66. p. 424.

4) Pausan. Achaic. c. VI. §. 4. p. 257.

mos, welche ihm zu Athenä im Tempel des Mars war errichtet worden, las man folgende vielsagende Inschrift:

Wenn, Demosthenes, Kraft, der Weisheit gleich, du besessen,
Makedoniens Held hätte nie Hellas beherrscht!

Nach dem Demetrius aus Magnesia hatte Demosthenes selbst, unmittelbar vor seinem Tode, diese Zeilen auf ein Täfelchen geschrieben. Die Bildsäule war von Polyeuktus, und auf dem öffentlichen Platze, auf dem das Volk sich versammelte, neben dem Altare der zwölf Gottheiten, errichtet [1]). Zu Megalopolis fand Pausanias vor dem Tempel der Kybebe keine Bildsäulen mehr, aber unter den Fufsgestellen von Marmor, auf welchen sie gestanden, das der Bildsäule des Diophanes, mit einer elegischen Inschrift, welche sagte, „dafs dieser Diophanes, des Diäus Sohn, der Stifter des unter dem Namen des achäischen Bundes berühmten Vereines war [2])" Zu Olympia sahe man eine Bildsäule, deren Aufschrift verkündete, sie stelle den Eleer Pantarkes vor, und sey ein Weihgeschenk der Achäer. Dieser Pantarkes hatte zwischen den letztern und den Eleern den Frieden zu Stande gebracht, und

1) Plutarch. Demosth. c. XXX. p. 744—745. et Demoth. in Vit. X. Rhet. c. VIII. p. 397 et 399. Pausanias macht da, wo er vom Ende des Demosthenes spricht (Att. c. VIII. §. 4. p. 28 — 29), folgende treffende Bemerkung: *Δημοσθένει μὲν ἡ πρὸς Ἀθηναίους ἄγαν εὔνοια ἐς τοῦτο ἐχώρησεν, εὖ δέ μοι λελέχθαι δοκεῖ, ἄνδρα ἀφειδῶς ἐσπεσόντα ἐς πολιτείαν καὶ πισὰ ἡγησάμενον τὰ τοῦ δήμου, μήποτε καλῶς τελευτῆσαι.*

Die Uebersetzungen der Aufschriften in gebundener Sprache, die nicht von Herder und Jacobs übergetragen waren, sind aus einer Sammlung ungedruckter Gedichte des Herrn Hof-Rathes v. Gräfe genommen, den die gelehrte Welt aus seinen trefflichen Bearbeitungen des Meleager und Nonnus kennt.

2) Arcad. c. XXX. §. 2. p. 445-446.

Loslassung der beyderseitigen Gefangenen bewirkt [1]). Dem vortrefflichen Staatsmanne und Geschichtschreiber Polybius waren in Arkadien viele Bildnisse errichtet. Eines derselben, das sich zu Megalopolis, auf dem Markte hinter dem Platze, der dem Jupiter Lykäus geweihet war, befand, hatte eine elegische Inschrift, folgenden Inhalts: „alle Länder und alle Meere hat er bereist; er ward Bundesgenosse der Römer und hat sie mit Hellas versöhnt [2])". Wodurch nicht allein die Reisen, welche Polybius als Staatsmann unternommen hatte, so wie, unter vielen, die nach Lokri, woselbst er für seinen Edelmuth und seine Menschenfreundlichkeit mit den höchsten Beweisen von Ehre und Freundschaft belohnt wurde [3]; sondern auch diejenigen Reisen gemeint sind, welche er in wissenschaftlicher Hinsicht, wie die im Pontus Euxinus [4]), und die über die Alpen, um sich von dem Uebergange des Hannibal zu unterrichten [5]), und die gefahrvollen und mühseligen Wanderungen und Fahrten in Afrika, Spanien, Gallien, und in dem sie umgebenden Theile des atlantischen Meeres, denen er sich zum Besten der Länderkunde unterzogen hatte [6]). Auf einer erhobenen Arbeit in einer Säulenhalle am Tempel der Despöne unweit Akakesium, mit dem Bildnisse desselben grofsen Schriftstellers, las man die für ihn ausnehmend ehrenvolle Inschrift: „Sein herbes Schicksal würde „Hellas vermieden haben, hätte es in allem dem Polybius gefolgt; er allein hat es gerettet [7])." Ein ähnliches Werk zu Tegea

1) Pausan. El. II. c. 15. §. 2. p. 182.

2) Pausan. Arcad. c. XXX. §. 4. p. 446.

3) Polyb. Hist. L. XII. c. 5. §. 2. p. 392.

4) Id. ib. L. IV. c. 39. §. 11. p. 100.

5) Id. ib. L. III. c. 48. §. 12. p. 494.

6) Strab. Geogr. L. XVII. p. 797. Polyb. Hist. L. III. c. 59. §. 6. p. 317.

7) Pausan. Arcad. c. XXXVII. §. 1. p. 465—466.

gea [1]), und eine Bildsäule zu Pallantium [2]), stellten den Polybius dar, und sprachen für die Verehrung, in der er in ganz Arkadien stand. Als ein Römer nach der Zerstörung von Korinthus sich bemühete, die Römer zu veranlassen, die zahlreichen Bildsäulen und Denkmäler, welche dem Philopömen in den Städten des Peloponnesus errichtet waren, weil er ein Feind dieses Volkes geweten sey, fortzuschaffen, verwandte sich Polybius mit Erfolg bey dem Proconsul L. Mummius [3]) und den zehn römischen Abgesandten, welche zur Besorgung der griechischen Angelegenheiten beauftragt waren, und unter denen sich L. Mummius, der Vater des Proconsul, befand [4]). Polybius, der so oft schon, durch sein Ansehen, seinem Vaterlande die grösten Dienste geleistet hatte [5]); und die Bildsäulen des Philopömen, des Aratus, und des Achäus, obgleich sie auf ihrer Wanderung nach Rom schon nach Arkananien gekommen waren, wurden den Städten, denen sie gehörten, wieder zurückgegeben, und zugleich alle dem Philopömen ehemals ertheilten Ehren wieder hergestellt. Dafür ward dem Polybius von den Bundesstädten eine Bildsäule von Marmor errichtet [6]), deren Inschrift, wie sich mit Sicherheit voraussetzen läfst, diese Handlung desselben pries. Folgende zwey zu Aufschriften an Bildsäulen bestimmte Gedichte, entfernen sich zwar merklich von der schönen Einfalt des Alterthums; als Beyspiele aber, wie diese Aufschriften in spätern Zeiten verfafst wurden, verdienen auch sie hier

1) Pausan. Arcad. c. XLVIII. §. 6. p. 498.

2) Id. ib. c. XLIV. §. 5. p. 488.

3) Plutarch. Philopoem. c. XXI. p. 626.

4) Vales. in Polyb. L. XL. c. 8. §. 9—10. p. 180. Ed. Schw.

5) Plutarch. Praec. Gerend. Reip. c. XVIII. p. 265.

6) Polyb. Rel. L. XL. c. 8. §. 9—10. p. 720.

hier einen Platz. Die erste war für die Bildsäule des Philosophen Pythagoras bestimmt [1]:

Nicht den, welcher die tiefe Natur der Zahlen enthüllte,
Diesen Pythagoras nicht stellte der Künstler dir dar,
Sondern er zeiget allein den Schweigenden; oder verbirgt er
Seine Stimme vielleicht, welche der Bildner ihm lieh?

Die zweyte sollte des Plutarchus Standbild schmücken [2]:

Chäronensischer Weise, dir setzten Ausoniens Söhne
Dieses lebende Bild, ihnen zum bleibenden Ruhm,
Dir zum Danke; denn du verglichst mit griechischen Seelen
Römerseelen und hast Gleiche zu Gleichen gesellt.
Aber du stehest allein; denn schriebst du selber dein Leben,
Wen verglichest du dir, da dir ein Aehnlicher fehlt?

Die Gründer von Städten und Freystaaten hatten vornämlich gerechte Ansprüche auf die ehrenvolleste Art im Andenken der Nachkommen fortzuleben. Sie wurden fast überall durch Aufrichtung ihrer Bildsäulen geehrt [3]). Sie waren bey den Alten das, was bey uns die der Schutzheiligen von Städten und Landschaften sind. Aus Elis soll Aetolus in diejenige Gegend gekommen seyn, aus welcher er die Kureten vertrieb, und die von ihm ihren Namen erhielt. Zu Thermum sahe man die Bildsäule dieses Aetolus mit folgender Aufschrift [4]):

Ih-

1) Julian. Epigr. XXXIV. in Brunk. Anal. Vol. II. p. 501. Tempe von Jacobs, I. B. S. 191.

2) Agath. Epigr. XXXVI. in Brunk. Anal. Vol. III. p. 48. Herder's Anthol. S. 11. 5.

3) Dio Chrysost. Orat. XXXI. Rhodiac. p. 598. l. 11.

4) Ephor. ap. Strab. L. X. p. 711. etc. Epigr. Anon. CCIX. in Brunk. Anal. Vol. III. p. 193.

Ihren Erbauer des Orts einst an des Alpheios Gewoge
auferzogen, zunächst jener olympischen Bahn;
Aetolos, des Endymion Sohn, ihn stellten geweihet
die Aetoler sich auf eigener Gröfse zum Bild.

Zehen Menschenalter nach des Aetolus Einwanderung zog Oxylus von da in des Aetolus Vaterland, und gründete daselbst die Stadt Elis. Seine Bildsäule auf dem öffentlichen Platze dieser Stadt hatte folgende Inschrift [1]:

Aetolos hat einst, dieſs Land der Väter verlassend
der Kureten Gefild sich mit der Lanze erkämpft;
Oxylos aber, desselben Geschlechts, der Sprösslinge Zehnter,
Hämiaro Sohn, hat hier weilend die Stadt sich erbaut.

Die Bewohner von Antiochia am Orontes hatten die eherne Bildsäule des Seleukus, Königs von Syrien, des Gründers ihrer Stadt, aufgestellt; sie soll mit Stierhörnern geschmückt gewesen seyn [2]). Aufserhalb der Stadt, in einem reizenden Haine, Daphne genannt, befanden sich in dem vortrefflichen Tempel des Apollo die Bildsäulen des Gründers der Stadt, Seleukus, neben denen des Seleukus Nikator und Antiochus Epiphanes, welche die Stadt erweitert und verschönert hatten [3]). Zu Byzantium hatte der Strateg Timesius die schönen Bildsäulen des Gründers Byzas und seiner Gemahlin Phidalia aufgestellt [4]). Fast eben so grofse Verdienste als die eines Gründers, hatte sich Chäremon um

Tral-

1) Ephor. ap. Strab. L. X. p. 711—712. Epigr. Anon. CCX. In Brunk. Anal. Vol. III. p. 193.

2) Liban. Orat. XI. Antioch. p. 301. l 9.

3) Liban. Orat. LXI. Monod, pro Daphn. Apoll. Fan. p. 335. l. 20.

4) Hesych. Miles. de Reb. patr. Copol. p. 52.

Tralles erworben. Als diese Stadt grofses Verderben durch Erdbeben erlitten, reiste er nach Spanien zum Kaiser Augustus, und erflehte Beystand der Stadt. Letztere, um ihren Dank zu bezeugen, widmete ihm eine Bildsäule mit folgender Aufschrift auf dem Fufsgestelle [1]):

Als dereinst die Vaterstadt im Erdbeben zertrümmert,
flog Chäremon fort nach der Kantabrer Gefild;
und zu des Kaisers Füfsen gekrümmt erhub er von neuem
Trallis, die hohe, wie sehr auch zu der Zeit sie gebeugt.
Drum ward dieses versehwisterte Bild ihm, dafs dem Erbauer
gleich, auf dem Altar, er sich erfreue des Danks.

Dem berühmten Philosophen Chrysippus errichtete sein Schüler und Freund Aristokreon eine Bildsäule von Erz, mit folgender Aufschrift [2]):

Den Chrysippos hier hat Aristokreon geweihet,
für der Akademie Schlingen das schneidende Schwert.

Nicht ohne Ueberwindung vieler Schwierigkeiten hatte Kleötas eine Einrichtung der Schranken erfunden, aus denen die Wagen zum Wettrennen ausgelassen wurden. Er bildete sich viel auf die Lösung dieser Aufgabe ein, und liefs daher auf seine Bildsäule zu Athenä graben [3]):

Der die Schranken der Rosse, Olympia, sinnig erfunden,
schuf mich Kleioitas, Sohn des Aristoklees.

Fol-

1) Agath. de Reb. Gest. Justiniani. L. II. p. 54—55. Epigr. Anon. CLXXXVIII. in Brunk. Anal. Vol. III. p. 397.

2) Plutarch. de Repugn. Stoicor. c. II. p. 211—212.

3) Pausan. Eliac. II. c. 20. §. 7. p. 206.

Folgende Inschrift stand auf der Bildsäule eines Siegers in den isthmischen Spielen [1]):

Wenn den sinopischen Damostratus
du kennst durch das rühmende Gericht,
wie sechsmal er am Isthmus Kränze trug,
so schau ihn hier im Bilde. Nie hat fallend
der schöne Rücken je den Sand berührt.
In seinem Löwenantlitz sieh, wie noch
die tapfre Streitgier kämpft. Es ist, als spräche
das Erz: o liefse dieser Platz mich los;
den siebenten der Kränz' erräng' ich mir.

Sehr verehrt war die Bildsäule des Achäers Oebotas aus Dyme zu Olympia. Er hatte in der sechsten Olympias den Sieg im Stadium davon getragen, aber in der achtzigsten hatten die Achäer, auf Befehl des Apollo zu Delphi, ihm zu Olympia eine Bildsäule gesetzt. Oebotas war der erste der Achäer gewesen, der zu Olympia siegte, darum und wegen einiger anderer Vorfälle, brachte jeder der Athleten aus dieser Landschaft, bevor er sich in den Wettkampf wagte, dem Oebotas ein Todtenopfer, und die Sieger bekränzten seine Bildsäule. Die Aufschrift derselben war [2]):

Onias Sohn, Oibotas, Achaia's Sieger der Rennbahn,
hat der Vaterstadt Namen, Paleia, erhöht.

Zu

1) Philipp. Thessal. Epigr. XXXVII. in Brunk. Anal. Vol. II. p. 121. Herder's Gr. Anthol. S. 96.

2) Epigr. Anon. CLXXXII. in Brunk. Anal. Vol. III. p. 287. Pausan. Eliac. II. c. 3. §. 4. p. 234. Achaic. c. XVII. §. 3. p. 296. §. 6. p. 299.

Zu Theba hatte die Bildsäule des Kleon folgende Aufschrift [1]):

Kleon, Pytheas Sohn, ist dieſs, der Thebische Sänger,
der vor allen allein viel sich der Kränze gesetzt
auf das gepriesene Haupt; des Ruhm den Himmel erreichet.
Kleon, sey gegrüſst! Theben ist glänzend durch dich.

Des berühmten Pronomus Bildsäule hatte folgende Aufschrift [2]):

Hellas erkennt vor allen im Flötenspiele dem Theber,
Doch der Theber erkennt Pronomos einzig den Preis.

Zu Magnesia verkündete die Inschrift des ehernen Standbildes des Kitharöd Anaxenor die Geschicklichkeit dieses Künstlers [3]). In den Städten Thessaliens ward die Tanzkunst so hoch geachtet, daſs den ersten und geschicktesten Tänzern öffentlich Bildsäulen mit Aufschriften vom Volke gesetzt wurden [4]). Dem Claudius Marcellus ward auf Rhodus, zu Lindus, im Tempel der Minerva eine Bildsäule gesetzt, mit der Inschrift [5]):

Fremdling, dieſs ist der mächtige Stern der heimischen Roma,
Claudius Marcellus, glänzender Ahnen Geschlecht!
Siebenmal hat im Kampf das Consulat er bewahret,
und es, traun! mit viel Blute der Feinde getränkt.

Daſs

1) Athen. Dipnos. L. I. c. XXXIV. p. 71. Epigr. Anon. CCXI. in Brunk. Anal. Vol. III. p. 193.

2) Epigr. Anon. CCXII. in Brunk. Anal. Vol. III. p. 194. et Cl. Jacobs. Comment. To. XI. p. 413. Dio Chrysost. Or. VII. Venet. p. 263 — 264.

3) Strab. L. XIV. c. 1. §. 41. p. 674.

4) Lucian. de Saltat. c. XV. p. 276.

5) Posidon. ap. Plutarch. Marcell. c. XXX. p. 470. Epigr. Anon. DCVII. in Brunk. Anal. Vol. III. p. 279.

Daſs die Gewohnheit, die Standbilder um den Staat verdienter Männer mit Inschriften zu versehen, sich lange forterhielt, lehren uns mehrere derselben aus den spätern Zeiten, welche sich theils in den Schriften der Alten, theils auf Marmor erhalten haben, von welchen wir hier nur einige bemerken wollen. Folgendes kleine Gedicht zierte zu Trözen die Bildsäule des verdienten Theodorus [1]):

Dieſs die Pittheiden dem Theodoros! Segen dem Staate
hat sein klüglicher Sinn milder Regierung gebracht,
Ja! sein wohlerworbenes Gut, der Gemeinde zum Nieſsbrauch,
hinterlieſs er fortan jeglichem künft'gen Geschlecht.

Auf der des Proconsul Theodosius zu Smyrna das hier mitgetheilte [2]):

Ihn Theodosios, groſs an Rath, und Asiens Herrscher,
setzten als Proconsul, wir in dem marmornen Bild,
Weil er Smyrna erweckt, und wieder zum Leben geführet,
daſs ein jeder anjetzt preiset die Wunder der Kunst.

Und ebendaselbst auf der des Damocharis, das nachfolgende [3]):

Sinniger, Rechtserfahrner Damocharis, dein ist die Ehre,
weil nach schreckenvollem Erbeben der Erde du Smyrna,
eifrig bemüht, aufs neue zur wohnlichen Stätte erhubest.

Auf gleiche Weise waren die Bildsäulen des Scholastiker Synesius, des Curator Thomas, des Longinus, des Theodorus,

 des

1) Chandler Inscr. Ant. P. II. t. 135. p. 80. Brunk. Anal. Vol. III. Lect. p. 287. Col. Jacobs Comm. To. XII. p. 76.

2) Epigr. Anon. CCCLVIII. in Brunk. Anal. Vol. III. p. 226.

3) Epigr. Anon. CCCLIX. ib. p. 226.

des Eusebius, des Polyklus [1]), und vieler andern, mit Aufschriften in Versen versehen.

Dafs die mit Bildsäulen Beehrten sich wohl zuweilen bemühten, recht lobpreisende Aufschriften darauf setzen zu dürfen, lehrt das Beyspiel des Astydamas. Dieser Urenkel der Schwester des Aeschylus, der, eben so wie dieser, wie sein Grofsvater, und Vater, Tragödien-Dichter war, hatte durch sein Trauerspiel Parthenopäus zu Athenä gesiegt, ihm war von den Athenäern die Errichtung seiner Bildsäule im Theater zuerkannt worden. Astydamas hatte für diese seine Bildsäule folgende äufserst ruhmredige Aufschrift verfafst:

Hätt' ich doch selbst mit jenen gelebt einst, oder mit mir sie,
die mit dem Zauber des Worts scheinen zu ärndten den Preis;
leicht, nach Wahrheit, würd' aus allen der erst' ich gepriesen!
Doch vorstehn in der Zeit jene, vom Neid unerreicht.

Aber wegen der darin enthaltenen Anmafsung ward sie von Athenä verworfen [2]). Nicht weniger ruhmredig war die Schrift auf der Bildsäule eines Schülers des Pythagoras, Epicharmus, welche zu Syrakusä stand [3]):

Wie die leuchtende Sonne sich hebt hoch über die Sterne,
vor den Strömen das Meer gröfser an Macht sich erzeigt;
Also, behaupte ich, ragt in der Weisheit vor Epicharmos,
den die heimische Stadt der Syrakuser bekränzt.

Doch

1) Barbuc. Epigr. IV. in Br. Anal. Vol. III. p. 12. Agath. Epigr. XL. ib. p. 47. Arab. Epigr. II. ib. p. 109. Epigr. Anon. XXIX. ib. p. 139. CCCCIII. p. 236. DCXL. p. 281.

2) Suid. in v. Ἀστυδάμας, et in v. Σαυτὴν ἐπαινεῖς. Brunk. Anal. Vol. III. p. 329. Menag. in Diog. Laert. L. II. segm. 43. p. 96.

3) Diog. Laert. L. VIII. segm. 78. p. 539—540.

Doch ist es unbekannt, wer der Verfasser dieser Zeilen gewesen, ob Epicharmus selbst, oder einer seiner Bewunderer. Mit mehr Wahrscheinlichkeit darf man annehmen, dafs die sehr anmafsenden Worte auf dem Fufsgestelle einer Säule, kürzlich zu Rhodus entdeckt, von dem ruhmsüchtigen Baumeister Amphilochus, des Lagus Sohn, selbst entworfen waren [1]):

Bis zu des Nilus Erguſs und bis zu dem äufsersten Indus
reicht Amphilochus Ruhm in der Kunst, unsterblich und ewig.

ΑΜΦΙΛΟΧΟΣ
ΤΟΣΣΑΔΙΓΟΣ
ΠΟΝΤΩΡΕΩΣ
ΜΚΕΙΚΑΙΝΕΙΛΟΣΠΡΟΧΟΑΣΚΑΙΚΠΕΣΧΑΤΟΝΙΝΔΟΝ
ΤΕΧΝΑΣΑΜΦΙΛΟΧΟΙΟΜΕΓΑΚΛΕΟΣΑΦΘΙΤΟΝΑΕΙ

Beyläufig sey hier bemerkt, dafs nicht selten kleine Gedichte als Aufschriften auf Marmor gefunden werden, denen, wie es bey dem hier angezogenen der Fall ist, einige Zeilen in ungebundener Rede vorausgehen. Gerade dieselbe Freyheit hatte man sich auf dem einen der zwey von Phormis aus Mänalus zu Olympia geweiheten Pferden, genommen, auf dessen Seite die Aufschrift sich befand, deren Anfang nicht metrisch war [2]).

Einigen ausgezeichneten Gelehrten wurden auf gemeinschaftliche Kosten mehrerer Staaten Bildsäulen errichtet. Diese Ehre war Gorgias dem Leontiner widerfahren, dessen goldene Bildsäule von den griechischen Staaten zu Delphi aufgestellt wurde [3]). Eine Aus-

1) Clarke Travels in var. countr. of Eur. Asia and Afr. Vol. II. ch. 8. p. 228.

2) Pausan. El. I. c. 27. §. 1. p. 119.

3) Cf. Olear. ad Philostr. de Vit. Soph. c. IX. §. 3. p. 493. n. 3. Nach Plinius (N. H. L. XXXIII. c. 24. p. 111—112) und Pausanias (Phoc. c. XVIII. §. 7. p.

Auszeichnung, welche mit den Verdiensten des guten Gorgias nicht im rechten Verhältnisse stand, und die ein Schriftsteller aus dem Alterthume schon mifsbilligte [1]). Andern, wie dem Philopömen, waren in mehrern griechischen Städten zugleich, durch Psephisme, grofse Ehrenbezeigungen ertheilt, und viele Bildsäulen errichtet worden [2]). Dem Kydon hatten die gesammten Aetoler zu Olympia eine Bildsäule aufgestellt, weil er die Eleer von der Knechtschaft unter dem Tyrannen Aristotimus befreyet hatte [3]). Dieselben Aetoler ehrten das Verdienst des Eurydamus, ihres Heerführers gegen die Gallier, und die Phokeer des tapfern Aleximachus, der in derselben Schlacht gefallen war, durch Aufstellung ihrer Bildsäulen zu Delphi [4]). Eines der merkwürdigsten Beyspiele von Vereinigung mehrerer Städte zu diesem Zwecke, ist die Bildsäule des zu seiner Zeit übermäfsig geschätzten Redners P. Aelius Aristides Theodorus [5]), den wegen seiner Rechtschaffenheit und Beredsamkeit die Städte Alexandrien, die grofse Hermupolis, der Rath von Antinoea, die im Delta und im Nomos von Thebä sich aufhaltenden Griechen, mit einem Standbilde beehrten. Die Bildsäule und Inschrift waren zu Smyrna gemacht und aufgestellt worden [6]).

Eine

p. 209. ib. Fac. not. 12) Aussage soll Gorgias selbst diese Bildsäule zu Delphi geweihet haben, Pausanias spricht nur von einer vergoldeten.

1) Dio. Chrysost. Orat. XXXVII. Corinth. p. 115. l. 11. cf. Orat. LIV. de Socrat. p. 280. l. 12. Cf. Aelian Var. Hist. L. I. c. 23. p. 41—43.

2) Plutarch. in Philop. c. XXI. p. 662.

3) Pausan. Eliac. II. c. 14. p. 180.

4) Pausan. Phoc. c. XVI. §. 2. p. 199. et c. XXIII. §. 3. p. 228.

5) Aristid. Orat. LI. in Crimin. quod non declamar. p. 422. Liban. Orat. LXIII. in Aristid. pro Saltator. p. 347. l. 4—16.

6) Maffei Mus. Veron. p. XLI.

Eine seltenere an Bildsäulen verdienter Männer angebrachte Verschönerung war das Ausschmücken des Fußgestelles mit erhobener Arbeit, welche die Thaten des Geehrten abbildete. Die auf einer hohen Basis zu Olympia aufgestellte Bildsäule des Polydamas, Nikias Sohns, aus Skotussa, von der Hand des Lysippus, welcher alle seine Zeitgenossen an Leibesgröße und Stärke übertraf, und von der letztern Beweise in Europa und Asia abgelegt hatte, dient hier zum Beyspiele. Ein Theil seiner Thaten war auf dem Fußgestelle der Bildsäule gebildet, der andere durch die Inschrift angezeigt [1].

Ausgezeichnete Frauen waren auch von der Ehre der Bildsäule nicht ausgeschlossen. Die Bildsäule der tapfern Königin von Halikarnassus, Artemisia, der Tochter des Lygdamis, war zu Sparta in der persischen Halle aufgestellt [2]. Zu Argos sahe man, vor dem Tempel der Venus, die Bildsäule der Dichterin und Heldin Telesilla. Sie betrachtete einen Helm, den sie in der Hand hielt, um ihn auf ihr Haupt zu setzen, und zu ihren Füßen lagen Schriftrollen, welche sie als Dichterin bezeichneten [3]. Eines ihrer Standbilder soll Nikeratus gearbeitet haben [4]. Diese bewundrungswürdige Frau hatte die Bewohnerinnen von Argos bewaffnet, und an ihrer Spitze die Stadt gegen einen Angriff des spartanischen Feldherrn Kleomenes mit dem glücklichsten Erfolge vertheidigt [5]. Der eben so berühmten Kynisca, Tochter des Königs Archidamus, wird in der Folge gedacht werden. Eine höchst seltene Ehre erhielt die, von uns schon anderwärts, erwähnte Kyane, welche

der

1) Pausan. El. II. u. 3. §. 1—3. p. 142—144. Suid. in v. Πολυδάμας.

2) Pausan. Lac. c. XI. §. 3. p. 375.

3) Id. Corinth. c. XX. §. 7. p. 252—253.

4) Tatian. Orat. adv. Grace. c. LII. p. 114. l. 5.

5) Pausan. Cor. c. XX. §. 7. p. 253.

der Seemacht des Xerxes während seines Sturmes sehr grofsen Schaden zugefügt hatte, indem sie, mit ihrem Vater Skyllias, untertauchte und die Ankertaue der Schiffe einzweyhieb. Zur Belohnung für diese Heldenthat weihten die Amphiktyonen die Bildsäule der Kyane und ihres Vaters zu Delphi [1]). Leäna, die Lyraspielerin und Geliebte des Aristogiton, war die erste von ihrem Geschlechte, deren Andenken die Athenäer durch eine Bildsäule ehrten. Statt zuletzt würden wir sie hier zuerst haben nennen müssen, wäre diese Bildsäule eine ihre Gestalt darstellende und keine sinnbildliche gewesen. Sie entstand auf folgende Veranlassung. Als Hipparchus durch die Verschwörung des Harmodius und Aristogiton umgekommen, ward auf Hippias Befehl Leäna gefoltert, um von ihr genauere Auskunft über die Verschwornen zu erhalten. Allein vergebens; sie starb heldenmüthig, ohne das geringste zu verrathen, und bewies dadurch, dafs sie der Liebe solcher Jünglinge werth gewesen war. Ihr Andenken ward, nach der Verbannung des Hippias geehrt durch des Iphikrates eherne Löwin, welche am Eingange des Schlosses zu Athenä aufgestellt ward [2]), und blos der Umstand, dafs damals die Ehre der Bildsäule so sehr hoch geachtet, und so äufserst selten ertheilt wurde, war der Grund, dafs man die Gestalt dieser Heldin nicht in einer Bildsäule verewigt hatte. Uebrigens mufs man das, was die alten Schriftsteller von dieser Löwin aus Erz noch bemerken, dafs sie, um die Verschwiegenheit der Leäna anzudeuten, ohne Zunge vorgestellt gewesen [3]), kaum für etwas anders halten, als

für

1) Pausan. Phoc. c. XIX. §. 1. p. 210.

2) Id. Att. c. XXXIII. §. 2. p. 84—85. Plutarch. de Garrul. c. VIII. p. 38: καὶ γὰρ αὕτη περὶ τὸν καλὸν ἐκεῖνον ἐβάκχευσε κρατῆρα τοῦ ἔρωτος, καὶ κατωργίαστο διὰ τοῦ θεοῦ τοῖς ἀπορρήτοις. Plin. N. H. L. VII. c. 23. p. 111. L. XXXIV. c. 19. §. 12. p. 272. Athen. Dipn. L. XIII. c. 70. p. 158—159. Clem. Alexandr. Strom. L. IV. c. 19. p. 618. l. 16. Ed. Pott.

3) Plutarch. et Plin. LL. CC.

für eine geschmacklose Erdichtung. Denn die Alten waren weit entfernt von dergleichen Spitzfindigkeiten. Wenn daher der König von Syrien, Antiochus Epiphanes, nachdem er die Räuberbanden auf dem Gebirge Taurus vernichtet, und dadurch den Handel der Städte in diesen Gegenden wieder hergestellt hatte, aus Dankbarkeit von ihnen durch eine Bildsäule von Erz geehrt wurde, in der er einen Stier bezwingend gebildet war, so ist zu zweifeln, ob man dabey an das Gebirge Taurus gedacht [1]), und wahrscheinlicher, dafs es irgend eine andere Veranlassung gegeben habe, um den König auf diese Weise darzustellen. Die Tochter des Stephanephor und Protevon Lamachus zu Cherson, Gykia, stand, ob gleich sie hier zuletzt genannt wird, keiner der vorhin erwähnten Frauen nach. Weil sie ihre Vaterstadt vom gänzlichen Untergange gerettet hatte, wurden ihr zu Ehren zwey Bildsäulen von Erz, auf deren Gestellen ihre verdienstlichen Thaten verzeichnet waren, auf dem öffentlichen Platze errichtet [2]). Aufserdem ward ihr ein Grabmal, noch bey ihrem Leben, innerhalb der Stadt an demjenigen Orte erbauet, den sie dazu ausgewählt hatte, und daselbst ihre vergoldete Bildsäule aus Erz aufgestellt [3]).

Durch

1) Liban. Orat. Orat. XI. Antioch. p. 311. l. 4.

2) Constant. Porphyr. de Adm. Imp. c. LIII. p. 155. D.: *Εν μέν γε τῇ μιᾷ σήλῃ σωφρόνως αὐτὴν κεκαλλοπισμένην σήσαντες, καὶ τὰ τῆς ἐπιβουλῆς τοῦ οἰκείου ἀνδρὸς τοῖς πολίταις ἐμφαίνουσαν· ἐν δὲ τῇ ἑτέρᾳ ἐναγώνιον αὐτὴν καὶ ἐπαμυνομένην κατὰ τῶν τῆς πόλεως ἐπιβούλων ἀποδεικνύοντες· ἐν οἷς καὶ ἐπέγραψαν ἐν τῇ τοῦ ἀνδριάντος αὐτῆς βάσει, ἅπασαν τὴν ὑπ' αὐτῆς μετὰ Θεὸν γενομένην τοῖς πολίταις εὐεργεσίαν. εἴπερ μέλλει τὶς εἶναι φιλόκαλος, τῆς αὐτῆς συνεχῶς κατὰ καιρὸν τὴν βάσιν ἀποσμήχει, πρὸς τὴν τῶν ἐν αὐτῇ ἀνάγνωσίν τε καὶ ὑπόμνησιν τῶν ὑπ' αὐτῆς γενομένων.*

3) Constant. Porph. ibid. p. 156. etc.

Durch Standbilder grofser Künstler ehrten ferner die Griechen die Verdienste und das Andenken vieler ihrer berühmten Dichterinnen. Sie besafsen die Bildsäule der Sappho, ein Werk des Silanion [1]), welches man zu Syrakusä im Prytaneum bewunderte; die Bildsäule hatte ein Epigramm. Sie besafsen die Bildsäulen der Erinna von Naukydes, zwey der Anyta von Euthykrates und Kephissodotus, der Korinna von Silanion, der Praxilla von Lysippus, der Myro aus Byzantium von Kephissodotus, der Praxigoris von Gomphus, der Learchis von Menestratus, der Myrtis von Boiskus, der Klito von Amphistratus, der Mystis von Aristodotus, der Mnesiarchis aus Ephesus, und der Thalarchis aus Argos, beyde von Euthykrates [2]). Die meisten von ihnen waren zwar auch durch freye Sitten bekannt; dafs diese aber bey den Griechen ihnen nicht zum grofsen Nachtheile gereichten, wird in der Folge bemerkt werden.

Auch ausländischen Königen erzeigten die Athenäer diese Ehre. So waren, nach dem Vorschlage des Demosthenes, auf dem öffentlichen Platze zu Athenä die Bildsäulen von Erz der Fürsten des Bosporus, Pärisades, Satyrus und Gorgippus aufgestellt worden [3]), und dieselbe Ehre widerfuhr auch dem Spartokus, Sohne des Eumelus, Könige des Bosporus [4]). Als De-

1) Cicer. Act. in Verr. L. IV. c. 56. 57. p. 277—279. Tatian. Orat. in Graec. c. LII. p. 113.

2) Tatian. Orat. adv. Graec. c. LII. p. 113-114.

3) Dinarch. Orat. in Demosth. p. 84. Ed. Reisk.

4) Chandler. Inscr. Ant. P. II. t. 12. p. 51. l. 40. et p. XXIII. Statt des von dem so sehr um die Alterthumskunde verdienten Herausgeber dieser Inschrift am Ende dieser Zeile ergänzten Wortes ΑΚΡΟΠΟΛΕΙ, ist es wahrscheinlicher, daselbst ΑΓΟΡΑΙ zu lesen. Am Anfange derselben Zeile stand vor ΑΤΤΟΥ, statt des unverständlichen ΑΤΑ, vielleicht ΣΤΗΣΑΙ. Das Ende der 38. Zeile ΤΗΣΑ und den Anfang der 39. Zeile füllten vormals gewifs die Buchstaben ΝΑΓΡΑΦΗΣ aus.

Demetrius von Phalerä aus Athenä vertrieben war, und der Sohn des Königs Antigonus, Demetrius, die Freyheit der Stadt wieder hergestellt hatte, wurden auf den Antrag des Stratokles mittelst eines öffentlichen Beschlusses, aufser vielen andern Ehrenbezeigungen, beyden goldene auf Wagen stehende Standbilder, welche neben denen des Harmodius und Aristogiton aufzustellen, ertheilt [1]). Für dieselbe der Stadt Megara erzeigte Wohlthat, ward von ihr Demetrius mit vielen Auszeichnungen und mit der Bildsäule belohnt [2]). Das Standbild eines Mannes, der den Athenäern die Insel Salamis verschafft hatte, mit einer, vermuthlich sehr lobpreisenden, Aufschrift, mochte das des Königs Seleukus Nikator seyn [3]), gehört aber noch zu den Räthseln. Rhodus errichtete, nach der Belagerung und nach dem mit Demetrius geschlossenen Frieden, die Bildsäulen der Könige Kassander und Lysimachus, die, obgleich an Macht und Ruhm nicht die ersten ihrer Zeit, doch sehr viel beygetragen hatten zur Erhaltung ihres Staats [4]). Die Kriegsgefangenen Bosporaner, welche Pharnakus, Stephanephor und Protevon von Cherson in ihre Heimath frey liefs, errichteten ihm wegen dieser Wohlthat und Menschenfreundlichkeit, zu Bosporus, vormals Panticapäum, eine Bildsäule [5]). Auch die griechischen Kaiser gaben durch Setzung des Standbildes Beweise ihres Wohlwollens, wie man aus dem, das Konstantinus der Grofse einem getischen Dynast errichten liefs [6]), und aus mehrern andern unten erwähnten schliefsen kann.

1) Diod. Sic. L. XX. c. 45—46. p. 439. l. 2. et l. 24. Cf. Plutarch. Demetr. c. X—XIII. p. 17—23.

2) Diod. Sic, L. XX. c. 46. p. 440. l. 39. Cf. Plutarch. Demetr. c. IX. p. 16.

3) Diod. Chrysost. Orat. XXXI. Rhod. p. 628. l. 16—20.

4) Diod. Sic. L. XX. c. 100. p. 478. l. 15.

5) Constant. Porphyr. de Adm. Imp. c. LIII. p. 150. A.

6) Themist. Orat. XV. de Reg. Virt. ad Theodos. p. 191. A.

Wir haben anderswo bemerkt, dafs die Könige des Alterthums sich gar sehr durch die Ertheilung des Kranzes von Athenä und andern griechischen Staaten geschmeichelt fanden. Noch mehr strebten sie nach der Ehre, ihre Bildsäulen in diesen Städten aufgestellt zu sehen. Prusias, König von Bithynien, war sehr ungehalten über die Bewohner von Byzantium, weil sie die mittelst öffentlicher Beschlüsse ihm bestimmten Bildsäulen nicht errichtet, sondern in Vergessenheit hatten gerathen lassen. Dieſs ward eine der Ursachen, weſshalb Prusias mit den Rhodiern Byzantium bekriegte [1]). Viel mehr noch als Prusias und aufs äuſserste war Eumenes, König von Pergamus, entrüstet, dafs die im höchsten Grade ausgezeichneten Ehrenbezeigungen, die er in den Städten des Peloponnesus erhalten hatte, durch einen gemeinschaftlichen Beschluſs der Achäer gänzlich aufgehoben worden waren. Attalus, Bruder des Eumenes, der dieses wuſste, obgleich der König sich gegen niemand hierüber geäuſsert hatte, gab hier einen Beweis der brüderlichen Liebe, wodurch die Söhne der Apollonias sich so sehr auszeichneten; er sandte nach Achaia Beauftragte, zu vermitteln, dafs seinem Bruder, sowohl die vorher ihm errichteten Bildsäulen, als auch die übrigen in Beschlüssen ihm ertheilten Ehren, wieder hergestellt würden [2]). Attalus hatte das Glück, den Archon, den Strateg der Achäer, diesem Wunsche geneigt zu finden, und fertigte nun seine Gesandten an die zunächst folgende Versammlung der Achäer ab. Hier fand der Antrag bey der Menge vielen Widerspruch. Archon selbst stand auf, um für den Eumenes sich zu verwenden, allein ohne Erfolg; Gründe nöthigten ihn, nach einigen Vorstellungen von diesem Versuche abzustehen. Nun erhob sich Polybius, sprach ausführlich, und zeigte, dafs der anfänglich über die dem Eumenes bezeigten Ehren von den Achäern

1) Polyb. Histor. L. IV. c. 49. §. 1—5. p. 119—120.

2) Polyb. Histor. Rel. L. XXVII. c. 4. p. 383—384.

Achäern gegebene Beschluſs blos so viel enthielt, daſs nur die unschicklichen, den Gesetzen zuwiderlaufenden, Ehrenbezeigungen sollten aufgehoben werden, nicht aber alle. Er bemerkte, daſs die Rhodier Sosigenes und Diopithes, die um dieselbe Zeit das Richteramt verwalteten, und in sie selbst betreffenden Verhältnissen mit dem Eumenes in Zwietracht sich befanden, diese Gelegenheit ergriffen hatten, um alle ihm gegebene Ehrenbezeigungen zu vernichten. Er zeigte, daſs sie dieses gegen den Beschluſs der Achäer gethan, und daſs sie durch ihr Verfahren die Gränzen ihrer Gewalt überschritten hatten. Er sagte, daſs die Achäer, nicht als von Eumenes Beleidigte, jenen Beschluſs gefaſst, sondern daſs sie unzufrieden gewesen, weil er gröſsere Ehrenbezeigungen verlangt hatte, als er in Hinsicht der ihnen erzeigten Wohlthaten, zu erwarten berechtigt seyn konnte. Daher möchten die Achäer das von ihren Richtern dem Eumenes angethane Unrecht wieder gut machen, um so mehr, da sie dadurch nicht allein dem Könige, sondern auch seinem Bruder Attalus etwas Angenehmes erzeigen würden. Die Versammlung billigte des Polybius Meynung, es ward ein Beschluſs abgefaſst, welcher den Obrigkeiten befahl, alle dem König Eumenes ertheilten Ehren wieder herzustellen, mit Ausnahme derer, welche für die Gesammtheit der Achäer unanständig oder den Gesetzen zuwiderlaufend wären. Auf diese Weise wurden dem Eumenes durch Verwendung seines Bruders auch die ihm vorhergesetzten Bildsäulen wieder aufgerichtet [1]). Nicht geringeren Werth legten die Könige von Makedonien auf die Ehre der Bildsäule. In einer Versammlung der Achäer rechnete Philippus, König von Makedonien, ihnen die Wohlthaten vor, die Antigonus und er selbst ihnen erzeigt hatten: darauf aber sprach er von den Ehren, und den Bildsäulen, welche von den Achäern ihnen zuerkannt worden waren [2]). Auf einer alten Mar-

mor-

1) Polyb. Hist. Rel. L. XXVIII. c. 7. §. 3—15. p. 399—402.

2) Polyb. Hist. Rel. L. XVII. c. 6. §. 6. p. 16. Dieser König war Philippus V. von Makedonien, der andere aber Antigonus II., auch unter dem Namen Doson bekannt.

mortafel erwähnen die Smyrnäer des Königs Selenkus von Syrien Frömmigkeit gegen die Götter, seine zärtliche Liebe gegen seine Eltern, seine Grofsmuth und Dankbarkeit gegen diejenigen, die ihm Wohlthaten erwiesen hatten; sie rühmen ferner, dafs er ihrer Stadt Ehren erzeigt habe, wegen des Wohlwollens und Edelmuthes, die das Volk ihm in seinen Angelegenheiten bewiesen hatte, und weil es seinen Vater, den Theus Antiochus, und des Vaters Mutter, die Thea Stratonike, in Bildsäulen aufgestellt hatte [1]). Aus allen diesen Beyspielen erhellet sehr unzweydeutig, welchen grofsen Werth sowohl der Ehrende, als der Geehrte auf die Belohnung durch Aufrichtung der Bildsäulen setzten.

Wenn ein Staat einem verdienten Manne die Ehre der Bildsäule zuerkannt hatte, so wurde der darüber abgefafste Beschluss des Volkes oder des Rathes, oder beyder zugleich, in die öffentlichen Urkunden und in das Verzeichnifs der mit dem Standbilde Beehrten eingetragen und aufbewahrt [2]), welches, wie wir obenbemerkt haben, auch bey den Kränzen, so wie bey den übrigen Staatsbelohnungen Statt fand. Aufserdem ward der Name der Geehrten, ferner die Ertheilung von Seiten des Volkes, auf das Fufsgestelle der Bildsäule, eben so wie es in den Staats-Urkunden verzeichnet stand, gegraben [3]). Wenn ausländischen Königen Ehren von einem Staate ertheilt worden waren, so wurden Gesandte abgeschickt, welche ihm das darüber abgefafste Psephisma überbrachten. Dieses thaten die Athenäer, als sie dem abwesenden König Antigonus so mancherley und grofse Beweise von Verehrung zuge-

1) Marmor. Oxon. Inscr. Gr. t. XXVI. p. 40—42. vers 7—10. Ed. Chandl. p. 25. Ed. Rob.

2) Dio Chrysost. Orat. XXXI. Rhodiac. p. 592. l. 23. 41.

3) Dio Chrysost. ib. p. 592. l. 5.

gesprochen hatten [1]), und der Achäer Bund, welcher den Telekritus an den Attalus mit dem Beschlusse über die Wiederherstellung der Ehren des Eumenes abschickte [2]). Andern verdienten Männern ward der Beschluss durch sichere Gelegenheiten übermacht, wie uns der Beschluss der Byzantier für den Orontas belehrt. Es war dieses Verfahren um so mehr bey solchen Ehrenbezeigungen nothwendig, wo das Ehrendenkmal nicht in den Besitz des Geehrten kam, sondern nur in der ehrenden Stadt zu sehen war.

Die Bildsäulen, die wir bis jetzt erwähnt haben, waren dem Verdienste um den Staat, aus Dankbarkeit, selbst gegen das Andenken längst Verstorbener errichtet worden. Denn unter allen Belohnungen des Verdienstes bey den Griechen, ist gerade die Ehre der Bildsäule, mit Ausnahme der des öffentlichen Begräbnisses — denn es ist wahrscheinlich, dass die Gewohnheit Verstorbene mit goldenen Kränzen zu beschenken, erst späterhin entstand, — fast die einzige, welche in den glücklichen Zeiten ihrer Staaten weit öfterer Verstorbenen als noch Lebenden ertheilt wurde. In Betreff dieser dankbaren Gesinnungen der Staaten gegen wohlgesinnte Männer, sey uns die Aeusserung der Stadt Akragas [3]) ein Beyspiel, statt vieler anderen auf alten Denkmälern. Diese Stadt sagt auf einem Psephisma für den Demetrius, Sohn des Diodotus: *ΕΠΕΙΔΗ ΤΟΙΣ ΑΚΡΑΓΑΝΤΙΝΟΙΣ ΠΑΤΡΙΟΝ ΕΣΤΙ ΚΑΙ ΕΚ ΠΡΟΓΟΝΩΝ ΠΑΡΑΔΕΔΟΜΕΝΟΝ ΤΙΜΕΙΝ ΤΟΥΣ ΑΓΑΘΟΥΣ ΑΝΔΡΑΣ ΚΑΙ ΠΡΟΙΣΤΑΜΕΝΟΥΣ ΤΟΥ ΔΑΜΟΥ ΔΑΜΟΥ ΤΑΙΣ ΚΑΤΑΞΙΟΙΣ ΤΙΜΑΙΣ ΔΕΔΟΧΘΑΙ* u. s. w. Von der Erkenntlichkeit, welche der Staat dem Andenken verdienter Männer nach ihrem Tode schul-

1) Diod. Sic. XX. c. 46. p. 440. l. 40.

2) Polyb. Hist. Rel. L. XXVIII. c. 10. §. 7. p. 408.

3) Gruter. Corp. Inscr. p. CCCCI. t. 1.

schuldig war, redet ein Beschluſs von Athenä [1]): *ΟΠΩΣ ΑΝ ΕΙΔΩΣΙ ΠΑΝΤΕΣ ΔΙΟΤΙ ΤΟΤΣ ΠΡΟΑΙΡΟΥΜΕΝΟΥΣ ΥΠΕΡ ΤΗΣ ΔΗΜΟΚΡΑΤΙΑΣ ΚΑΙ ΤΗΣ ΕΛΕΥΘΕΡΙΑΣ ΔΙΚΑΙΩΣ ΠΟΛΙΤΕΥΕΣΘΑΙ ΚΑΙ ΖΩΝΤΑΣ ΜΕΝ ΠΕΡΙ ΠΛΕΙΣΤΟΥ ΠΟΙΕΙΤΑΙ ΚΑΙ ΤΕΛΕΥΤΗΣΑΣΙ ΔΕ ΑΠΟΔΙΔΩΣΙ ΧΑΡΙΤΑΣ ΑΞΙΜΝΗΣΤΟΥΣ — ΔΕΔΟΧΘΑΙ κ. τ. λ.* Nicht viel verschieden von gerechter Dankbarkeit gegen Verdienste, war das Gefühl des Wohlwollens für erhaltene Wohlthaten und Gefälligkeiten, die, überhaupt schwer von Verdiensten um den Staat zu unterscheiden, nach dem Grade ihrer Wichtigkeit, und der Absicht des Ertheilers, sich bald dem Verdienste näherten, bald wahre Verdienste genannt werden konnten. Zeugen solcher Gesinnungen waren, auſser einigen vorher genannten königlichen Bildsäulen, die der Könige von Aegypten, von Ptolemäus Soter an, welche die Athenäer als ihre Wohlthäter vor dem Eingange zum Odeum aufgestellt hatten: auch sahe man daselbst die Bildsäule der Arsinoe, des Ptolemäus Philadelphus Schwester und Gemahlin, und der Berenike, Tochter des Ptolemäus Lathurus [2]). Des einen dieser Könige Bildsäule hatten, aus gleicher Rücksicht, die Argier zu Delphi geweihet [3]). War einem Könige die Ehre der Bildsäule irgendwo schon ertheilt worden, und wollte dieselbe Stadt ihm, für neue Verdienste, Beweise der Dankbarkeit geben, so muſsten ihm höhere Stufen der Ehre zuerkannt werden; eine der vielen Veranlassungen, im Ertheilen von Vorzügen und Belohnungen das Ebenmaaſs zu überschreiten. Zum Beweise dient hier das Benehmen der Sikyonier gegen Attalus, König von Pergamus. Weil dieser König ihnen ein zum Tempel des Apollo gehöriges und verpfändetes Stück Landes mittelst einer

1) Plutarch. Vit. X. Rhet. Decr. c. III. p. 417. Liban. Progymn. IX. Isocrat. p. 871. l. 6.

2) Pausan. Att. c. VIII. §. 6. p. 30. c. IX. §. 4. p. 32.

3) Id. Phoc. c. X. §. 1. p. 175.

ner grofsen Summe Geldes einlöste, errichteten sie ihm eine zehen Ellen hohe Bildsäule auf dem Markte, neben der des Apollo. Als Attalus nachher wieder nach Sikyon kam, und die ihm verbündete und freundschaftlich gegen ihn gesinnte Stadt nicht, ohne ihr einen Beweis seiner Freygebigkeit gegeben zu haben, verlassen wollte, schenkte er ihr zehen Talente (13,500 Rub. S. M.) und 10,000 Medimnen Getreide. Hierdurch war ihr Wohlwollen gegen den König noch mehr angefeuert worden, und nun ertheilten sie ihm durch einen Beschluss ein goldenes Standbild, und durch ein Gesetz ein jährlich ihm darzubringendes Opfer [1]). Aus welcher Nachricht sich nicht undeutlich ergibt, dafs die goldenen Standbilder die meisten male wohl nur sehr klein und viel unter Menschen-Gröfse waren. Grofs waren diese aus dem kostbarsten Stoffe gearbeiteten Kunstwerke nur dann, wenn diese Könige des Morgenlandes sie sich selbst setzten, wie zum Beyspiel das Standbild des Mithridates Eupator, welches Pompejus in seinem Triumphzuge aufführte, und von dichtem Golde und acht Ellen hoch war [2]). Wenn die griechischen Staaten gegen hochherzige Könige mit den Zeichen ihrer Dankbarkeit nicht geizten, so war es noch weniger gut zu heifsen, wenn sie die Ehre der Bildsäule jemand ertheilten, von dem sie sich einen Vortheil versprachen. Diese Absicht hatten die Athenäer, als sie dem Lysimachus eine Bildsäule setzten [3]). Hiervon bis zur Entweihung dieser Ehre aus zwey nahe verwandten Ursachen, aus Schmeicheley und aus Furcht, hatte man nur einen Schritt zu thun. Man setzte den Tyrannen fremder Staaten Standbilder aus Gold und von Erz, so wie Athenä den Königen Philippus und Alexander [4]), man brachte ihnen Opfer, wie den Göttern

1) Polyb. Hist. Rel. L. XVII. c. 16. p. 37—38. Liv. Hist. L. XXXII. c. 40. §. 8—9. p. 675.

2) Appian. Bell. Mithrid. c. CXVI. p. 820. l. 21.

3) Pausan. Att. c. IX. §. 4. p. 32.

4) Pausan. Att. c. IX. §. 4. p. 32.

tern, im Herzen aber verabscheuete man sie [1]). Ein seltenes Beyspiel von Verachtung der Schmeicheley gab Klisthenes, der Tyrann von Sikyon. Den Richter in den Kampfspielen, der ihm den Preis absprach, beschenkte er mit einem Kranze: die Bildsäule desselben Richters befand sich, wie einige behaupteten, auf dem Marktplatze von Sikyon [2]). Den Athenäern giebt man Schuld, die Bildsäulen der makedonischen Könige Philippus und Alexander vor dem Odeum aus Schmeicheley [3], eben so den Arkadern, die Bildsäule des erstern [4]), und den Argiern, die des Antigonus und seines Sohnes Demetrius zu Delphi, aus Furcht aufgestellt zu haben [5]). Schwerlich konnten die Eleer einen andern Grund haben, die Bildsäulen der Könige Philippus, Alexander, Seleukus und Antigonus, welche alle zu Pferde, nur mit Ausnahme des letztern vorgestellt waren [6]), und die Byzantier, die der Könige Demetrius und Seleukus zu Olympia zu errichten [7]). Die Schmeicheley der Griechen gegen diese Könige gieng sehr weit; grofse

1) Plutarch. de Superstit. c. XI. p. 675. et VII. Sap. Conviv. c. XI. p. 675—676: *Καὶ γὰρ τοὺς τυράννους ἀσπάζονται, περιέπουσι, χρυσοῦς ἀνιεῶσιν, ἀλλὰ μισοῦσι σιγῇ, κάρτα θύοντες. Ἀλέξανδρον Ἑρμόλαος ἐθεράπευε, Παυσανίας ἐδορυφόρει Φίλιππον, Χαιρέας Γάϊον· ἀλλ' ἕκαστος τούτων ἔλεγε παρακολυθῶν,*

Ἦ σ' ἂν τισαίμην, εἴ μοι δύναμίς γε παρείη.

2) Aristotel. Polit. L. V. c. 9. §. 21. p. 285. Ed. Col. Schneid.

3) Plutarch. Pelop. c. XXXI. p. 390. Pausan. Att. L. C.

4) Demosth. Orat. de Legat. male gest. p. 424—425: *Φίλιππον θαυμάζουσι καὶ χαλκοῦν ἑστᾶσι, καὶ στεφανοῦσι.*

5) Pausan. Phoc. c. X. §. 1. p. 175.

6) Pausan. El. II. c. 11. §. 1. p. 164.

7) Id. ib. c. 15. §. 4. p. 184.

8) Id. Arc. c. XXX. §. 3. p. 446. et c. VIII. §. 6. p. 373.

grofse Gebäude, die sie nicht erbauet, und Städte, die Jahrhunderte schon bestanden hatten, wurden ihnen beygelegt und nach ihnen benannt [1]). Die Städte des Peloponnesus, wenn Philippus sich ihnen näherte, ernannten durch öffentliche Beschlüsse diejenigen, die ihn aufnehmen sollten [2]). Als Antigonus Doson von ungefähr zur Zeit der Feyer der Nemeen nach Argos kam, erhielt er theils durch allgemeine Beschlüsse der Achäer, theils durch die einzelner Städte, alle für Gottheiten übliche Ehrenbezeigungen [3]). Städte wurden nach seinem Namen genannt, und ihm die festlichen Spiele, Antigonia, zu Sikyon gehalten [4]). Dieselben Achäer sandten Abgeordnete zum König Ptolemäus Philometor, um ihm zur Feyer seiner Anakleteria, oder Ausrufung zum Könige, Glück zu wünschen [5]). Ein eigenes Beyspiel giebt die von der Stadt Kitium auf Kyprus dem Hegias aus Kreta, dem Oberhaupte der Leibwache des Ptolemäus Philometor, wegen seiner Ergebenheit gegen diesen König, seine Gemalin Kleopatra, ΘΕΟΤΣ ΦΙΛΟΜΗΤΟΡΑΣ, und seine Kinder, gesetzte Bildsäule [6]). Schon in frühern Zeiten hat-

1) Demosth. Orat. de Legat. male gest. p. 425. l. 1.

2) Polyb. Hist. L. II. c. 70. §. 5. p. 881—882.

3) Pausan. Arcad. c. VIII. §. 6. p. 373. Polyb. Hist. Rel. L. XXX. c. 20. §. 8. p. 491.

4) Polyb. Hist. Rel. L. XXVIII. c. 10. §. 9. p. 408—409.

5) Paul Lucas Voyage en Grèce, l'Asie min. etc. To. II. p. 328. no. 5. Chishull Antiquit. Asiat. Christ. Asiam anteced. p. 88. In dieser Steinschrift hat die Gemalin des Königs, so wie auf andern in Aegypten kürzlich entdeckten (Hamilton's Aegyptiaca, ch. IV. p. 43. ch. VII. p. 178.) auch Theil an seinem Beynamen. Dafs die Gemalinnen der nachfolgenden Könige derselben Ehre genossen, beweisen die alten Denkmäler; blos von Ptolemäus Epiphanes und seiner Gemalin Kleopatra sind bis jetzt noch keine gefunden worden, welche diese Ehre der letztern ausspräche. Ferner ist es blos Arsinoe, die auf Münzen mit ihrem Bildnisse den Ehren-Namen Philadelphos, der, wie Herr Buttmann (Wolf's Museum, II. Band, S. 123) sehr richtig bemerkt, daselbst nicht: Arsinoe des Philadelphus Gemalin, zu übersetzen ist, führt. Gleichfalls

hatten die Jonier in Asien, in Hinsicht ihrer Staats-Verhältnisse von Unbeständigkeit, Furcht und Schmeicheley, ein sehr nachtheiliges Beyspiel gegeben. Denn als Alkibiades mit Glück das Seewesen der Athenäer leitete, errichteten die Jonier zu Samos im Tempel der Juno seine Bildsäule. Als aber die Athenäer zu Aegos Potami grofsen Verlust erlitten hatten, weiheten die Samier Lysanders Standbild zu Olympia, und die Ephesier in ihrem Tempel der Diana die Bildsäulen des Lysander, des Eteonikus, des Pharax, und anderer jetzt wenig bekannter Spartaner. So bald nun die Lage der Dinge eine andere Wendung nahm, und die athenische Flotte unter Konon bey Knidus und Dorium gesiegt hatte, sogleich veränderten die Jonier ihren Sinn, und die ehernen Bildsäulen des Konon und Timotheus wurden im Tempel der Juno zu Samos, und zu Ephesus im Tempel der Diana aufgestellt. So ist es, setzt der alte Geschichtschreiber hinzu, zu allen Zeiten gegangen, und jeder schlägt sich immer auf die Seite dessen, der durch Macht die Oberhand behauptet [x]). Noch weiter giengen in knechtischer Furcht die Rhodier. Als Antigonus sie von Ptolemäus ihrem natürlichen Bundesgenossen abwenden wollte, daher die von Rhodus nach Aegypten segelnden Schiffe nebst der Ladung wegnehmen liefs, widersetzte sich Rhodus, und vertrieb den Anführer seiner Seemacht. Antigonus erzürnt, beschuldigte sie nun den Krieg angefangen zu haben, und drohte mit Belagerung der Stadt. Die Rhodier ertheilten nun, mittelst öffentlichen Beschlusses, dem Antigonus grofse Ehrenbezeigungen, ein Ausdruck, der immer auch die Ehre des Standbildes in sich begreift. Da Ptolemäus,

falls wird in einem Gedichte der Berenike der Beyname ihres Gemals Evergetes gegeben (Ebendas. S. 114.) Auf Münzen und Steinschriften werden sehr schicklich Ptolemäus Philadelphus und die Arsinoe nie anders genannt als ΘΕΟΙ ΑΔΕΛΦΟΙ. Auch Philadelphus, als Beyname des Königs, wird nicht auf Münzen angetroffen.

x) Pausan. El. II. c. 8, §. 6. p. 137—138.

mäus, als der Insel befreundeter König, längst vorher diese Ehren erhalten hatte, so geschah es, daſs daselbst Freund und Feind auf gleiche Weise behandelt wurden. Rhodus schickte darauf Gesandte, ihn zu bitten, die Stadt nicht zu nöthigen, mit Ptolemäus, ihren Verträgen zuwider, Krieg anzufangen [1]). Weil bey allen diesen Misbräuchen die Hochschätzung und Belohnung des Verdienstes als Vorwand dienen muſste, war es nöthig, auch dieser Fälle zu erwähnen.

Eben so dürfte es in neuer Zeit nichts Unerhörtes seyn, daſs dieser oder jener Besitzer von Ritterkreuzen, je nachdem er diese oder jene öffentliche Meynung annimmt oder verläſst, bald diese, bald jene Orden mächtiger Reiche umhängt.

Sehr viele, von einzelnen griechischen Staaten verdienten, gröſsentheils sonst nicht bekannten, Männern gesetzte Bildsäulen wurden für erzeigte Wohlthaten zuerkannt. Es macht die Mehrzahl derselben eine besondere Gattung von Bildsäulen aus, die Leuten von weniger Ruhm, als vielmehr von Verdiensten um die Städte, von denen sie belohnt wurden, oft dabey aus mancherley Rücksichten, gesetzt worden waren. Meistens auf alten Inschriften erwähnt, ergänzen und vervollständigen diese die Nachrichten bey den alten Schriftstellern über die Verdienste, welche die griechischen Städte in Europa und Asia mit der Ehre der Bildsäule belohnten. Aus Dankbarkeit gegen die Stadt Kyzikus und den Nesiarch Apollodorus, des Apollonius Sohn, hatte die Stadt Parium letzterem die Ehre der Bildsäule zuerkannt, und deſshalb Gesandte nach Kyzikus geschickt, um die Erlaubniſs zu erhalten, sie daselbst aufstellen zu dürfen [2]). So hatte man zu Paphos dem Kalippus, Sohn

1) Diod. Sic. L. XX. c. 82. p. 464—465.

2) Montfauc. Diar. Italic. c. III. p. 38.

Sohn des Kalippus, der zweymal daselbst das zu Athenä sehr geringe [1]), hier aber angesehene Amt eines Schreibers des Rathes und des Volkes bekleidet hatte, Oberpriester der Stadt, so wie der Künstler des Dionysus und der wohlthätigen Gottheiten (des Ptolemäus Evergetes und der Berenike) war; und als Obervorsteher des Gymnasium sein Amt trefflich verwaltet hatte, als ihm das Amt eines Schreibers der Stadt nochmals übertragen war, die Ehre der Bildsäule ertheilt [2]). Dieses Denkmal lehrt, dafs die zu Paphos lebenden dionysischen Künstler eben so unter dem Schutze der Könige von Aegypten standen, als die von uns anderswo erwähnten Attalisten unter dem der Könige von Pergamus. Artemidorus, wahrscheinlich der verdiente Verfasser eines erdbeschreibenden Werks, hatte, als Abgesandter der Ephesier nach Rom, dem Tempel der Diana die grofsen Einkünfte von einem See und eines bedeutenden Landstriches Eigenthum wieder verschafft. Aus Dankbarkeit richtete die Stadt seine goldene Bildsäule im Tempel der Diana auf [3]). Dem Titus Valerius Proklus hatte der Rath und das Volk einer ungenannten Stadt eine Bildsäule gesetzt, weil er den Hellespont von Seeräubern gereinigt, auch sonst die Stadt gegen Bedrückungen gesichert hatte [4]), *ΚΑΘΕΛΟΝΤΑ ΤΑ ΕΝ ΕΛΛΗΣΠΟΝΤΩ ΛΗΣΤΗΡΙΑ ΚΑΙ ΕΝ ΑΠΑΣΙΝ ΑΝΕΠΙΒΑΡΗΤΟΝ ΦΥΛΑΞΑΝΤΑ ΤΗΝ ΠΟΛΙΝ.* Von Megara war dem T. Claudius Atticus, der unter dem Namen Herodes Atticus berühmt ist, wegen seiner Wohlthaten und Verdienste um die Stadt, eine Bildsäule

1) Demosth. Or. de Cor. p. 315. l. 9. et Argum. Or. de Legat. male gest. p. 333. l. 7. Schol. Aesch. Or. in Ctesiph. p. 250. Ed. Bekk.

2) Hammer's Ansichten auf einer Reise in die Levante, VI. S. 180. Inschr. 50. Diese Inschrift ist kein Belobungs-Beschlufs, wofür sie der verdienstvolle Herr Herausgeber hält.

3) Strab. L. XIV. c. 1. §. 26. p. 544.

4) Greek Marbl. of the Univers. of Cambridge, No. XXVIII. p. 50.

säule gesetzt worden [1]). Einen Arzt, den Kyrus, hatte die Stadt Lampsakus, weil er mit grofser Freygebigkeit und vielem Aufwande sich der athletischen Uebungen angenommen und dem Rathe 1000 attische Drachmen (225 Rub. S. M.) geschenkt hatte, gleichfalls mit Errichtung seiner Bildsäule geehrt [2]). Auf dem Beschlusse einer vorgeblichen, aber noch sehr zweifelhaften Stadt Upisina, wird dem C. Julius Epaphroditus, der ein obrigkeitliches Amt verwaltet hatte, dem Wohlthäter dieser Stadt, weil er jedem der Rathmänner neunzehn Denarien (4 Rub. 25½ Cop. S. M.) gegeben und aufserdem die ganze Stadt prächtig bewirthet hatte, eine Bildsäule zuerkannt [3]). Eine unlängst zu Athenä entdeckte Steinschrift [4]) meldet, dafs Lykomedes, einer der Eumolpiden, der auf lebenslang Priester der grofsen Gottheiten zu Eleusis, und zu Samos Priester der Juno gewesen war, auf gleiche Weise geehrt worden, seiner Frömmigkeit wegen gegen die Gottheiten. Wir theilen hier die unvollständige Inschrift selbst, zum Theil ergänzt und in einer Stelle verbessert, mit:

ΕΥΜΟΛΠΙΔΩΝΛΥΚΟΜηδηνιερεα
ΔΙΑΒΙΟΥΤΕΝΕΛΕΥΣΙΝΙΜΕνμεγ
ΑΛΩνϑεΩΝΕΝΣΑΜΩΔΕΤΗΣηραs
ΕΥΣΕΒΕΙΑΣΕΝΕΚΑΤΗΣπΡΟs
τουsϑεουs.

Zu

1) Chandler Inscr. Ant. P. II. t. 129. p. 79.

2) Wheler a Journey into Greece B. I. p. 77. Spon et Wheler Voyage, To. I. p. 377—378. Marm. Oxon. Inscr. Gr. t. XLV. p. 76. Ed. Chandl. p. 54. Ed Rob. Cf. Observat. in quasd. Inscript. a Whel. et Spon. public. in Miscell. Observ. in Auctor. Veter. Vol. III. p. 203.

3) Biagi Monum. Graeca ex Mus. Nann. c. V. p. 195.

3) Clarke Travels, Vol. III. ch. 18. p. 775. Hier ist der Anfang der dritten Zeile ΔΔΩΩΝ geschrieben.

Zu Prusa in Bithynien war dem Vater des geschätzten Redners Dio Chrysostomus eine Bildsäule errichtet worden; seiner Mutter hatte die Stadt einen Tempel, und seinen Grofseltern, Vorfahrern, Vaters Brüdern, und übrigen Verwandten, Standbilder gesetzt [1]). Weniger ein Zeichen der zu Prusa obwaltenden Freygebigkeit im Belohnen, als vielmehr ein Grund, der uns schliefsen läfst, dafs des Dio Geschlecht seit langer Zeit eines der reichsten und vornehmsten zu Prusa gewesen. Von den Bewohnern der Insel Astypaläa erhielten, laut Inschriften, zwey verdiente Männer, wegen ihrer Rechtschaffenheit, Gerechtigkeit und ihres Wohlwollens gegen das Volk, von denen der eine Apollonius schon verstorben war, aufser andern Beweisen des Wohlwollens, jeder eine Bildsäule von Erz [2]). Dieselbe Ehre widerfuhr, laut einer Steinschrift, einem Agoranom und Oberhaupte des Gymnasium zu Cos [3]). Den eben erwähnten Chaeremon hatte Tralles, als es durch Erdbeben zerstört worden war, zum Kaiser Augustus nach Spanien gesandt, und da er die erwartete Hülfe der Stadt verschafft hatte, ihm eine Bildsäule errichtet [4]). Der Rath und das Volk der Stadt Thyatira in Lydien beehrten mit einer Bildsäule den L. Aurelius Aristomenes, weil er mit grofsem Aufwande Kampfspiele angestellt hatte [5]), und den Prytanis Asklepiades wegen vieler geführten Aemter [6]). Dieselbe Ehre widerfuhr dem Ritter M. Aurelius Diadochus, einem ausnehmend vom Kaiser Alexander Severus aus-

1) Dio Chrysost. Orat. XLIV. Gratit. erga Patr. p. 195. l. 14.

2) Villoison Proleg. in Hom. Il. p. LIV—LV. et Mémoir. sur quelq. Insr. inconn. etc. p. 289. v. Mém. de Literat. To. XLVII.

3) Clarke Travels, Vol. II. ch. 7. p. 201.

4) Carm. Anonym. CLXXXVIII. in Br. Anal. p. 188. et Cel. Jacobs Comm. p. 397.

5) Peyssonnel Voyage à Magnésie, à Thyatire, à Sardes etc. à la suite de ses Observat. Histor. et Géograph. p. 290.

6) Id. ib. p. 292.

ausgezeichneten und zugleich freygebigen Manne, welcher das Oberpriesteramt zu Pergamus und Thyatira zugleich verwaltete, von seiner Vaterstadt Pergamus [1]). Dem Hellebichus hatten für viele Verdienste die Bewohner von Antiochia am Orontes an allen Orten und Plätzen der Stadt Bildsäulen errichtet; jede Phyle hatte gewünscht eine zu besitzen [2]). Zu Tadmor oder Palmyra in Syrien hatten im 126. Jahre unserer Zeitrechnung, durch einen Beschluss des Rathes und Volkes, Alitamenes und sein Vater Aeranus [3]), für ihre Verdienste, Bildsäulen erhalten; durch einen andern, Barichis und sein Sohn Mokimus [4]), so wie auch Julius Aurelius Zenobius [5]). Die Handelsvereine oder Gesellschaften von Kaufleuten, welche die öde und, wie schon Strabo bemerkt, wegen der Räuber unsichere Gegend, von Palmyra bis an den Euphrates, durchzogen, erhielten von Palmyra aus, eine Bedeckung von Kriegern mit einem Oberanführer, Synodiarches. Die Kaufleute selbst standen unter ihren Häuptlingen, oder Aldermännern. Einem Synodiarches hatten die Kaufleute von Pharathus und Vologesias im 129. Jahre unserer Zeitrechnung, aus Dankbarkeit eine Bildsäule errichtet [6]), deren am Schafte einer Säule befindliches Fufsgestelle folgende Inschrift trägt, *CYNOΔIAPXHN OI CYNANABANTEC META αυTOY EMΠOPOI AΠO ΦOPAΔOY και OΔOΓAΣIAΔOC TEIMHC KAI EYXAPICTIAC ENEKEN.* Die Errichter dieser Bildsäule waren diejenigen Kaufleute, welche der Geehrte auf seinem

1) Peyssonnel Voyage à Magnésie, à Thyatire, à Sardes etc. à la suite de ses Observat. Histor. et Géograph. p. 268.

2) Liban. Orat. XXII. ad Hellebich. p. 25. l. 11.

3) Halifax an Account of Tadmor. s. Philosoph. Transact. abridy'd. Vol. III. P. 2. p. 508. Wood. Ruin. de Palmyre, p. 27. inscr. 3.

4) Halifax ib. p. 509. Wood L. C. p. 29. inscr. 11.

5) Halifax ib. p. 510. Wood L. C. p. 27. inscr. 9.

6) Wood. Ruin de Palmyre, p. 26—27. inscr. 5.

Rückwege von den genannten Städten aus, nach Palmyra begleitet hatte. Denselben Beweis von Dankbarkeit gaben dem Julius Aurelius Zebidas, im 234. Jahre unserer Zeitrechnung, die Kaufleute, die er bis Vologesias geführt hatte [1]). Eilf Jahre nachher ehrte denselben Julius Aurelius Zebidas der Rath und das Volk von Palmyra, als er die Kaufwanderer umsonst und auf seine eigenen Kosten heimbrachte, *ΑΝΑΚΟΜΙσαντα την ΣΥΝΟΔΙΑΝ ΠΡΟΙΚΑ ΕΞ ΙΔΙΩΝ*, mit einem Standbilde [2]). Noch ausführlicher erklärt sich hierüber eine Steinschrift, die zwar keine Jahreszahl trägt, aber um das Jahr 254 unserer Zeitrechnung geschrieben seyn mufs. Sie enthält den Beschlufs des Rathes von Palmyra, wodurch sie dem Septimius, einem sehr angesehenen Manne, die Ehre der Bildsäule zuerkennen, weil er die Kauffahrer, nach dem Zeugnisse der Aldermänner, auf seine Kosten wieder zurückgeführt, auch sonst in seinen übrigen Aemtern viel aus seinem Vermögen aufgewendet hatte [3]), *ΔΟΥΚΗΝαριον και ΠΡΕΟΔΟΤΗΝ ΤΗΣ Μητροκολωνειας ΚΑΙ ΑΝΑΚΟΜΙΣαντα ταΣ ΣΥΝΟΔΙΑΣ ΕΞ ΙΔΙΩΝ ΚΑΙ ΜΑΡΤΥΡΗΘΕΝΤΑ ΥΠΟ ΤΩΝ ΑΡΧΕΜΠΟΡΩΝ ΚΑΙ ΛΑΜΠΡΩΣ ΣΤΡΑΤΗΓΗΣΑΝΤΑ ΚΑΙ ΑΓΟΡΑΝΟΜΗΣΑΝΤΑ ΚΑΙ ΠΛΕΙΣΤΑ ΟΙΚΟΘΕΝ ΑΝΑΛΩΣΑΝΤΑ* κ. τ. λ. Woraus erhellet, dafs schon in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung die Syrer und Helleno-Syrer die Belohnung des Verdienstes durch Bildsäulen bey sich eingeführt hatten, und dafs sie ihre Landsleute und die Römer, eben so wie die Griechen es zu thun pflegten, auch für zum Besten des Staats gemachte Auslagen aus ihrem Vermögen öffentlich ehrten. Dafs es nicht anständig war, dafs zu Palmyra von Einzelnen errichtete Bildsäulen mit denen vom Rathe und Volke er-

1) Halifax an Account of Tadmor, s. Philosophic. Transact. abridy'd, Vol. III. P. 2. p. 509. Wood Ruin. de Palmyre, p. 27. incr. 10.

2) Wood L. C. p. 27. inscr. 18.

3) Halifax L. C. p. 511. Wood L. C. p. 29. inscr. 18.

ertheilten, einen und denselben Ort der Aufstellung erhalten hatten, wenn auch jene die öffentliche Erlaubniſs zur Aufstellung bekommen hatten, ist von uns anderswo bemerkt worden.

Als die Römer Herren der griechischen Staaten geworden waren, und Römer, theils in obrigkeitlichen Aemtern, theils zu ihrem Vergnügen hier lebten, geschah es nicht selten, daſs ihnen Ehren und Auszeichnungen von den Griechen zuerkannt wurden; zuweilen als gerechte Belohnung für groſse Verdienste, zuweilen aber auch aus Furcht und aus nöthigendem Zwange. Wir werden von beyden Beyspiele anführen. So wurden dem T. Quinctius Flamininus, als er während der isthmischen Spiele, nach dem zweyten Kriege mit dem Könige Philippus, die Griechen für frey erklärte, von mehrern ihrer Städte Bildsäulen ertheilt [1]). Hatte jemals ein Römer sich um eine griechische Stadt groſse Verdienste erworben, so war es Lucullus. Ein von den Orchomeniern mit Geld bestochener Römer hatte die Chäroneer wegen des gerechten Mordes, den der unruhige Thessaler Damon an einem römischen Hauptmanne begangen hatte, bey dem Prätor der Römer in Makedonien verklagt. Chäronea berufte sich auf den Lucullus, der vollkommen von der Sache unterrichtet war, und als sein Zeugniſs, völlig der Wahrheit gemäſs, für sie ausfiel, errichtete die durch ihn vom Untergange gerettete dankbare Stadt dem Lucullus eine Bildsäule von Marmor auf dem Marktplatze neben der des Bacchus [2]). Ein unzweydeutiger Beweis der Achtung und Erkenntlichkeit war, zu Syrakusä im Rathhause, das eherne Standbild des edeln M. Marcellus, welches die Stadt hier, als am ausgezeichnetsten Orte, aufgestellt hatte [3]). Aber an demselben Orte stand auch die vergoldete

1) Appian. L. IX. de Reb. Macedon. c. II. p. 515. l. 6s.

2) Plutarch. Cim. c. II. p. 171—173.

3) Cic. Act. in Verr. L. II. c. 21. p. 612. et L. IV. c. 64. p. 290.

Bildsäule des schändlichen C. Verres, und die seines Sohnes, welche die Mitgenossen seines Raubes ihm gesetzt hatten [1]). Auf dem öffentlichen Platze sahe man ferner die Bildsäulen des Verres zu Pferde, die seines Vaters, und die nackte seines Sohnes, zu deren Errichtung er die Stadt gezwungen hatte [2]). Blos die Bildsäule seines Eidams, eines Mannes von Ehrgefühl, der ihn sehr bald verlassen hatte, war von der Stadt aus eigner Bewegung ihm ertheilt worden [3]). Aus Dankbarkeit gegen die Römer ward von den Rhodiern, einem öffentlichen Beschlusse zu Folge, eine dreyſsig Ellen hohe Bildsäule des römischen Volkes errichtet und im Tempel der Minerva aufgestellt [4]). Dem Arzte des Kaisers Augustus, M. Artorius, hatte Athenä, wegen dieser Stadt erzeigter Wohlthaten, eine Bildsäule gesetzt [5]); ihm war von der Stadt Smyrna, aus Achtung seiner Gelehrsamkeit, ein Grabmal erbauet worden [6]). Wegen Epidaurus geleisteter Dienste, setzte der Rath dieser Stadt dem Bassus eine Bildsäule [7]). Dem in unsern frühern Untertersuchungen schon einigemal genannten L. Vaccius Labeo hatte Kyme in Aeolis, ihrem Prytanis und Gymnasiarch, auſser andern vorzüglichen Belohnungen, auch eine Bildsäule von Erz, eine von Marmor, und eine von Gold, *ΕΙΚΟΝΑ ΧΑΛΚΙΑΝ ΚΑΤΤΑ ΑΥΤΑ ΔΕ ΚΑΙ ΜΑΡΜΑΡΙΑΝ ΚΑΙ ΧΡΥΣΙΑΝ*, durch einen Beschluſs ertheilt [8]), welcher überflüssig beweist, daſs Labeo einer der edelsten Männer gewesen unter allen, wel-

1) Cic. Act. in Verr. L. IV. c. 62. p. 287.

2) Id. ib. L. II. c. 59. p. 675. c. 63. p. 680.

3) Id. ib. L. II. c. 20. p. 610.

4) Polyb. Hist. Rel. L. XXXI. c. 16. §. 4. p. 522.

5) Chandl. Inscr. Ant. P. II. t. 39. p. 57.

6) Maffei Mus. Veron. p. XLVII. t. 4. Paciaudi Animadv. Philolog. p. 99.

7) Paciaudi Monum. Peloponn. Vol. II. p. 6—7.

8) Cayl. Rec. d'Antiqu. To. II. pl. 57. l. 35—36.

welchen jemals irgendwo die öffentliche Verwaltung anvertraut gewesen. Vielleicht das einzige Beyspiel von dreyerley Standbildern auf einmal ertheilender Freygebigkeit auf alten Inschriften; denn die so sehr merkwürdige, vor einigen Jahren vom Lord Valenzia entdeckte Inschrift von Axum, aus der ersten Hälfte des vierten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung, in welcher Aizanas, König der Axumiden und Homeriden, aus Dankbarkeit, dem Kriegsgott Mars, seinem Ahnherrn, eine goldene, eine silberne und drey eherne Bildsäulen weihet [1]), stehet in keiner Berührung mit dem Gegenstande unserer Schrift. Die Ehre der Bildsäule erhielt, zu Pompeiopolis in Paphlagonien, der Agoranom C. Claudius Gallitianus, des Gallacus Sohn [2]). Je gröfser, ansehnlicher und reicher die griechischen Städte waren, je mehr fanden sich die Römer geschmeichelt, ihre Bildsäulen daselbst aufgestellt zu sehen. So war es ihnen, während des Domitianus Herrschaft und nachher, beynahe gleichgültig ihre Steinbilder zu Athenä, Lakedämon, Byzantium, und Mitylene ausgesetzt zu sehen; wichtig aber war es ihnen, diesen Beweis von Aufmerksamkeit in dem blühenden Rhodus zu erhalten [3]). Auch waren die Rhodier nichts weniger als engherzig gegen die eiteln Römer, sondern Kaiser sowohl als Obrigkeiten wurden in Bildsäulen aufgestellt [4]). Sie mufsten es mithin ruhig anhören, dafs ein weiser Mann ihnen vorwarf: „Fast allen, die bey „Euch ans Land steigen, errichtet ihr Bildsäulen [5])! Ihr zittert, „wenn

1) Buttmann und Niebuhr über die Axumit. Inschrift, S. 579. v. 28—31. in Wolfs Museum, II. B. Sacy Lettre sur une Inscr. decouv. à Axum. voy. Malte Brun. Annal. des Voyag. To. XII. p. 330—355.

2) Fourcade Memoire sur Pompeiopolis; Voy. Annal. des Voyag. par Malte Brun, To. XIV. p. 33.

3) Dio Chrisost. Orat. XXXI. Rhodiac. p. 622. l. 6.

4) Dio Chrysost. ib. p. 623. l. 21.

5) Id. ib. p. 608. l. 12.

„wenn ein Römer vorbeygehet, und meynt, Eure Unabhängigkeit „sey verscherzt, wenn Ihr ihn nicht gleich ehern aufstellt. Wenn „aber Eure Freyheit auf so schwachen Füfsen stehet, dafs ihr sie „um eine Kleinigkeit verlieren könnet, so wäre es weit besser für „Euch Sclaven zu seyn“ [1]). Zu einem Beweise nicht anständiger kriechender Schmeicheley der Griechen gegen die Römer, ihre Unterdrücker, ähnlich jener des Prusias, Königs von Bithynien [2]), dient uns eine Inschrift von der Insel Paros, die einen Beschlufs des Rathes und des Volkes der Parier enthält. Nicht genug, dafs sie hier dem frühzeitig verstorbenen Sohne des Flavius Marcus Scribonianus, wegen der Ehren und Wohlthaten, die das Volk durch seinen Vater erhalten hatte, und um den Vater zu trösten, die Ehre einer steinernen Bildsäule ertheilen, setzen sie noch hinzu, dafs die Stadt weit mehr Ehre dadurch empfange als ertheile, *ΤΕΙΜΗΝ ΛΑΜΒΑΝΟΥΣΑ ΜΑΛΛΟΝ Η ΔΙΔΟΥΣΑ ΕΠΙ ΤΗ ΤΟΥ ΑΝΔΡΙΑΝΤΟΣ ΑΝΑΣΤΑΣΕΙ* [3]).

Nicht zufrieden mit der Ehre, dafs seine Bildsäulen in Sikilien standen, verlangte C. Verres von dieser Insel Bewohnern ihm andere zu Rom aufzurichten, und auch unter diesem Vorwande er-

1) Id. ib. p. 645. l. 44.

2) Polyb. Hist. Rel. L. XXX. c. 16. p. 484—485.

3) Spon. Misc. Erud. Ant. Sect. X. t. 39. p. 334. Libanius und Themistius, die ungefähr um dieselbe Zeit lebten, bedienen sich ähnlicher Wendungen. Ersterer, wenn er von des Thalassius Aufnahme in den Rath bemerkt (Or. XLII. p. 393—394): *τοῦτον χρῆν — οἴεσθαι διδόναι τι μᾶλλον αὐτὸν, ἢ λαμβάνειν, καὶ κοσμεῖν μᾶλλον ἢ κοσμεῖσθαι, καὶ μείζους ποιεῖν ἢ γίγνεσθαι.* Der Zweyte, da er von der Consul-Würde des nachherigen Kaisers Jovianus und seines Sohnes Varronianus sagt (Or. V. p. 64—65): *καὶ δεῖξαι τὴν παροῦσαν τιμὴν ταύτην σεμνοτέραν ὑφ' ὑμῶν γενομένην, ἢ συντελοῦσαν ὑμῖν εἰς σεμνότητα.*

erpreßte er von ihnen bedeutende Summen Geldes [1]). Man sahe daher zu Rom die ehernen und vergoldeten Standbilder des Verres, welche ihm, laut der Inschrift, die gesammten Bewohner der Insel errichtet hatten [2]); auch Bildsäulen zu Pferde von Erz und vergoldet, welche ihm von den Ackerbauern der Insel gesetzt [3]), und andere, welche ihm die Kaufleute und Handelsunternehmer gestellt hatten [4]). Sehr wahrscheinlich ist es, daſs auch andern Römern, welche Oberhäupter von Statthalterschaften waren, von letztern Bildsäulen zu Rom zuerkannt worden waren.

Zu den Seltenheiten gehören Standbilder von Römern zu Rom Griechen ertheilt. Ein Beyspiel darf hier nicht übergangen werden. Obgleich auf den ersten Blick unwahrscheinlich, bürgt uns doch die Nachricht eines alten Schriftstellers dafür, daſs diese Sage von vielen zu Rom erzählt und von manchen auch vielleicht für wahr angenommen wurde. Ein Götterspruch hatte nämlich, sagte man, den Römern befohlen, dem Weisesten und dem Tapfersten der Griechen Bildsäulen zu setzen; sie errichteten demnach auf dem Markte zu Rom die Bildsäulen des Pythagoras und des Alkibiades [5]). Zuverlässiger ist eine den Philosophen und Redner Proäresius betreffende Nachricht. Als ihn der Kaiser Constans nach Rom gesandt hatte, errichtete diese Stadt seine Bildsäule von Erz mit der Aufschrift [6]): Roma die Königin, dem Könige

1) Cic. Act. in Verr. L. II. c. 55. p. 668—669. et c. 57. p. 672.

2) Id. ib. L. II. c. 46. p. 654. et c. 63. p. 680.

3) Id. ib. L. II. c. 61. p. 678. et c. 69. p. 689—690.

4) Id. ib. L. II. c. 69. p. 689.

5) Plutarch. Num. c. VIII. p. 260.

6) Eunap. Proaeres. in Vit. Philosoph. et Sophist. p. 157. l. 21.

nige der Redekunst; *Η ΒΑΣΙΛΕΥΟΥΣΑ ΡΩΜΗ ΤΟΝ ΒΑΣΙΛΕΥΟΝΤΑ ΛΟΓΩΝ.*

Es sind nun einige tugendhafte und um Staaten verdiente Frauen zu erwähnen, welche, ohne übrigens in der Geschichte berühmt zu seyn, die Ehre der Bildsäule erhielten. Der Königin Laodike, Gemalin des Perseus und Tochter des Seleukus Philopator, ward, wegen ihrer Tugend, Frömmigkeit und Milde gegen den Tempel des Apollo, und Gnade gegen das Volk auf der Insel Delos, vom letztern eine Bildsäule gesetzt [1]). Dieselbe Ehre widerfuhr der Julia Basilla wegen ihrer Tugenden und Weisheit vom Rathe und Volke zu Tauromenium [2]); und der Claudia Menandra, Tochter des Fackelträgers in den Mysterien, zu Athenä, vom Areopag, dem Rathe der Fünfhundert, und vom Volke, ihrer Tugenden wegen [3]). Das Volk der Stadt Kos ehrte durch eine Bildsäule die Anaxinäa, Tochter des Evaon und Gattin des Charmylus, wegen ihrer Tugend, Enthaltsamkeit, Liebe und Wohlwollen gegen ihren Mann [4]), und der Rath und das Volk derselben Stadt die Suetonia Prima, für ihren anständigen tugendhaften Wandel, und wegen ihres Wohlwollens gegen ihren Vater Caius Suetonius Hermias [5]). Priesterinnen erhielten sehr oft die Ehre der Bildsäule. Vor dem Tempel der Juno, nicht weit von Mykenä [6]), und zu Hermione vor dem Tempel der Ceres [7]), wa-

1) Marm. Oxon. Inscr. Gr. t. XLI. p. 74. Ed. Chandl. p. 53. Ed. Rob.

2) Castell. Pr. Torremusza Sicil. et obiac. Ins. Inscr. Cl. V. t. 22. p. 46. Muratorii Nov. Thes. Inscr. Cl. XV. p. MLXXXV. t. 5.

3) Clarke Travels, Vol. III. ch. 18. p. 774.

4) Clarke Travels, Vol. III. ch. 8. p. 325.

5) Id. ib. Vol. III. ch. 8. p. 324.

6) Pausan. Cor. c. XVII. §. 3. p. 239.

7) Pausan. Cor. c. XXXV. §. 4. p. 314.

waren die Bildsäulen derer, welche Priesterinnen der Göttinnen gewesen waren, aufgestellt, und einer Oberpriesterin der Kaiserin Sabina hatten der Rath und das Volk der Pallenser auf Kephalenia eine Bildsäule errichtet [1]). Apollodora, eine der Priesterinnen der Minerva zu Athenä [2]), und Ulpia Marcella Priesterin der Diana zu Thyatira, welche letztere die Mysterien der Göttin und die Opfer mit der gröfsten Pracht und vielem Aufwande auf ihre Kosten gefeyert hatte [3]), erhielten diese Belohnungen von ihren Städten. Zu Tschiblak, unweit der Ebene von Troia, sahe man vormals eine sehr übel erhaltene Inschrift, welche vor kurzem nach Cambridge gebracht wurde [4]). Es ist das Fufsgestelle der Bildsäule der Tochter eines Skamandrotimus und enthält zugleich das Lob der Geehrten: *ΚΑΛΩΣ ΚΑΙ ΑΞΙΩΣ ΚΑΝΗΦΟΡΗΣΑΣΑΝ ΚΥΣΕΒΕΙΑΣ ΕΝΕΚΕΝ ΤΗΣ ΠΡΟΣ ΤΗΝ ΘΕΟΝ.* Vorzüglich merkwürdig aber ist der Beschluls der Stadt Paros, auf dem Fufsgestelle einer Bildsäule den Aurelia Lite, Gemalin des M. Aurelius Paustus, in dessen Geschlechte das Oberpriesteramt der römischen Kaiser und des Herodes Kabarhus erblich war. Für viele Geschenke, welche die Stadt von ihr erhalten, „ehren sie die Aure„lia Lite", so lauten die Worte des Beschlusses, „die Philosophin, „die ihren Mann, ihre Kinder und ihr Vaterland liebt, die glückli„che Mutter, durch Setzung einer Bildsäule aus Marmor, *ΑΝΔΡΙΑΝΤΙ ΜΑΡΜΑΡΙΝΩ*" [5]). Beyspiele von ähnlicher Priesterinnen erzeigter Ehre finden sich auf vielen andern Denkmälern [6]).

Wir

1) Paciaudi Monum. Peloponn. Vol. I. p. 94.

2) Chandler. Inscr. Ant. P. II. n. 81. p. 55.

3) Peyssonnel Voy. p. 255.

4) Greek Marbl. of the Univers. of Cambridge, No. XXVIII. p. 50.

5) Spon. Miscellan. Erud. Ant. Sect. X. p. 355. Cayl. Rec. d'Ant. To. VI. pl. 61.

6) Maffei Mus. Veron. p. XLII.

Wir theilen hier einige merkwürdige, ohnweit der Ufer des schwarzen Meeres gefundene Denkmäler mit, von welchen überhaupt bis jetzt nur eine sehr kleine Anzahl bekannt gemacht worden ist. Zuerst das Psephisma, in dem die Byzantier den Orontes, des Ababus Sohn, aus Olbia für seine Verdienste belohnen [3]), indem sie

3) Chandler Inscr. Ant. Appendix. N. p. 94—96. Clarke Travels Vol. I. ch. 24 p. 617—629. Chandler hatte seine Abschrift von dem berühmten Reisenden Robert Wood erhalten, sie ward vom Marmor genommen, als dieser sich zu Otschakof befand. Eine andere Abschrift war davon dem zweyten genannten Reisenden von Hrn. Robert Walpole gegeben worden, der solche zu Athen bey Hrn. Fauvel verfaßt hatte, bey dem sich damals der Marmor, mit mehrern andern, anderswo von uns zu erwähnenden Inschrifttafeln von Olbia, befand. Zwischen den beyden Abschriften finden sich einige, aber nicht sehr bedeutende, Verschiedenheiten. Chandler's Abschrift in großen Buchstaben hat zwar manche offenbare Fehler, die sich in Hrn. Clarke's Abschrift nicht finden. Es kann aber seyn, daß diese Fehler wirklich so auf dem Marmor stehen, und daß sie Wood in seiner Abschrift sogleich verbesserte, daß folglich die erstere Abschrift die genauere ist. In der 10ten Zeile liest Chandler *ΟΥΤΟΣ*, Hr. Clarke *ΑΤΤΟΣ*. In der 14ten Zeile liest Chandler die Buchstaben des Marmors *ΕΙΣΤΟΝΙΟΝΤΟΝ*, irrig *ΕΙΣ ΤΟΝ ΤΟΙΟΝ*, weil er vergaß zwischen *ΝΙ* den Querstrich zu bemerken, der den auf *Ν* folgenden Buchstaben *Ι* zum *Π* macht; hier schreibt Hr. Clarke richtig *ΠΟΝΤΟΝ*. Wir bemerken hierbey, daß in alten Handschriften, durch falsches Lesen eben so zusammengezogener Buchstaben, *ΕΙΣ ΤΟΝ ΤΟΙΟΝ* statt *ΕΙΣ ΤΟΝ ΠΟΝΤΟΝ* gefunden wird (Xyland. ad Strabon. Geogr. L. VII. p. 457. not. 7. Ed. Almel). Der letztere hat in der 15ten Zeile *ΕΥΝΟΙΑΙ*, wo Chandler *ΠΡΟΝΟΙΑ* giebt. In der 27ten Zeile schreibt Chandler richtig *ΠΡΟΝΟΙΑΙ*, Hr. Clarke schreibt *ΠΡΟΝΟΙΑΝ*. Wenn der letztere behauptet, Chandler habe in der 26ten und 27ten Zeile für die Infinitive andere Lesarten als er, so rührte dieses daher, weil er seine Abschrift nicht mit Chandler's Marmorschrift, sondern mit dem Abdrucke in kleiner Schrift auf der folgenden Seite verglich, wobey die dorische mit der gewöhnlichen Form verwechselt ist. Kleinere Verschiedenheiten in Hrn. Clarke's Abschrift, *ΕΚΓΟΝΟΥΣ* für *ΕΓΓΟΝΟΥΣ*, das überflüssige *Λ* am Ende der 33ten Zeile übergehen wir.

sie unter andern, ihm die Ehre ertheilen, dafs seine vergoldete Bildsäule bey ihnen im Rathhause aufgestellt werden solle [1]), *ΤΕΘΗΜΕΝ ΔΕ ΑΥΤΟΥ ΚΑΙ ΕΙΚΟΝΑ ΕΠΙΧΡΥΣΟΝ ΕΝ ΤΩΙ ΒΟΥΛΕΥΤΗΡΙΩΙ ΕΝ ΤΟΠΩΙ ΩΙ ΜΗ ΑΛΛΟΣ ΕΧΕΙ.* Eine ähnliche Ausnahme trifft der Beschluſs zum Besten des Redners Lykurgus [2]): *ΣΤΗΣΑΙ ΑΥΤΟΥ ΤΟΝ ΔΗΜΟΝ ΧΑΛΚΗΝ ΕΙΚΟΝΑ ΕΝ ΑΓΟΡΑΙ ΠΑΗΝ ΕΙ ΠΟΥ Ο ΝΟΜΟΣ ΑΠΑΓΟΡΕΥΕΙ ΜΗ ΙΣΤΑΝΑΙ.* Der ganze Beschluſs für den Orontas lautet, wie folget:

„Das Volk der Byzantier (macht bekannt). Das Volk und „der Rath der Byzantier haben beschlossen, die Strategen haben „den Vortrag gemacht. Nachdem Orontas der Olbiopolite, „des Ababus Sohn, eines Mannes, der nicht nur in seiner Vater„stadt, sondern im ganzen Volk des Pontus [3]), die erste Stelle be„hauptete, und dessen Ruf bis zu den Kaisern drang, der Stadt der „Byzantier, sowohl in ihren öffentlichen Geschäften, als durch „Schutz derer, die nach diesem Handelsplatz (Olbia) zu Wasser „sich begeben hatten, nützlich geworden. Von diesem Orontas „aber, der, so wie den Nachlafs, auch seines Vaters Wohlwollen „gegen das Volk, und sein Amt eines Proxenos ererbt hatte, alle „Bürger, welche nach dieser Stadt segeln, Zeugnifs seiner men„schenfreundlichen Denkart und Vorsorge ablegen: Welcher, als er „in diese Stadt (Byzantium) gekommen, mit Würde seiner hier an„wesenden Landsmannschaft vorstand [4]), und das gesammte Volk

1) Vers. 30—32.

2) Plutarch. Vit. X. Rhet. Decreta c. III. p. 418.

3) Das ist: in allen griechischen Pflanzstädten am Ufer des gastfreundlichen Meeres.

4) In diesem Orte dieser Inschrift gehen wir von der Erklärung, die Chandler von den Worten *ΣΕΜΝΩΣΜΕΝΙΠΡΟΕΣΤΑΤΑΣΕΠΙΔΑΜΙΑΣ* giebt, ab. Bey des Orontas eben erwähnter Anwesenheit zu Byzantium mufste er die Vortheile seiner Mitbürger aus Olbia wahrnehmen, und ihnen Schutz und Beystand seyn.

„und einzelne Bürger zu noch gröfsern Hoffnungen veranlafste. Da „nun die Stadt, wegen der ihr erzeigten Wohlthaten, und wegen „des Ansehens des Mannes und seiner Vorfahren, für anständig er„achtet hat, seine Anwesenheit nicht ohne Ehrenbezeigung vorbey„streichen zu lassen, und das Volk den Strategen befohlen, diesen „Mann zu ehren. So hat man beschlossen, den Orontas, Sohn „des Ababus, den Olbiopoliten, zu loben, wegen seiner und „seiner Vorfahren ununterbrochenen Vorsorge für das Volk; ihn „und seine Nachkommen zu Bürgern zu ernennen, und ihn, zu wel„cher Centurie es ihm gefalle, zuzuschreiben; seine vergoldete Bild„säule im Rathhause, an einem Orte, wo noch keinem eine errich„tet ist, aufzustellen, und die hier kundgethane Inschrift [1]) darauf „zu schreiben; dieses Psephisma, durch ein Sendschreiben, der „Obrigkeit der Olbiopoliter zuzusenden, damit auch seine Vaterstadt „das Wohlwollen der Byzantier gegen diesen Mann, und die ihm „ertheilten Ehrenbezeigungen, in Erfahrung bringe."

Orontas, wie wir aus zwey alsbald mitzutheilenden Aufschriften sehen, einer der reichsten und angesehensten Männer zu Olbia, war in dieser seiner Vaterstadt Proxenos der Byzantier gewesen. Wahrscheinlich in Geschäften oder Streitsachen der Bewohner von Olbia war er nach Byzantium gereist. Hier benutzten die Byzantier die Gegenwart des Mannes, dem sie Dank schuldig zu seyn glaubten, und das Volk gab den Strategen den Auftrag, den Orontas zu ehren. Diese machten hierüber in einer Volksversammlung den Antrag, der das gegenwärtige Psephisma des Volkes und des Rathes von Byzantium zur Folge hatte. Ein denkwürdiger auf diesem Denkmal enthaltener Umstand ist, dafs der ganze Beschlufs für den Orontas zwar auf das Fufsgestelle seiner vergoldeten Bildsäule gegraben wurde, dafs man aber davon eine Abschrift in ei-

1) Nämlich diesen ganzen Beschlufs.

einem Sendschreiben nach Olbia gesandt hatte. Hier ward nun dasselbe Psephisma von neuem auf Marmor gegraben, und diese Abschrift, welche, nach dessen Wiederauffindung, von Olbia in das nicht weit davon entfernte Otschakof gebracht worden war, hat uns diese Nachrichten aufbehalten, während dafs die Urschrift zu Byzantium gewifs schon längst vernichtet ist. Wann dieser Orontas lebte, lehrt uns eine andere zu Olbia verfafste Inschrift, welche Hr. Robert Walpole gleichfalls zu Athenä abschrieb [1]). Aus ihr ergiebt sich, dafs Orontas unter der Regierung des Tiberius, oder nicht lange nachher, gelebt hat. Diese Inschrift ist folgende: „Dem Au„tokrator und Cäsar, dem Göttlichen, dem Sohne des Göttlichen, „dem Augustus, dem Hohenpriester und Vater des Vaterlandes, „und dem Autokrator Augustus, dem Sohne des Göttlichen, „dem Tiberius Cäsar, und dem (römischen) Volke, hat Ababus, „Sohn des Kallisthenes, aus seinem Vermögen diese Stoa ge„weihet.“

ΑΥΤΟΚΡΑΤΟΡΙΚΑΙΣΑΡΙΘΕΩΙΘΕΟΥΥΙΩΙΣΕ
ΒΑΣΤΩΙΑΡΧΙΕΡΕΙΜΕΓΙΣΤΩΠΑΤΡΙΠΑΤΡΙΔΟΣ
ΚΑΙΑΥΤΟΚΡΑΤΟΡΙΣΕΒΑΣΤΩΙΘΕΟΥΥΙΩΙΤΙ
ΒΕΡΙΩΙΚΑΙΣΑΡΙΚΑΙΤΩΙΔΗΜΩΙΑΒΑΒΟΣ
ΚΑΛΛΙΣΘΕΝΟΥΣΕΚΤΩΝΙΔΙΩΝΑΝΕΘΗ
ΚΕΤΗΝΣΤΟΑΝ

Noch eine Aufschrift von Albia, in welcher Orontas genannt ist, befand sich vormals zu Otschakof [2]): „Dem Orontes, Sohne des „Ababus, hat Diomedes, sein Verwalter, dieses Gesellschafts„zimmer geweihet.“

OPON-

1) Clarke Travels. Vol. I. eb. 24. p. 619. Eine andere dieser ähnliche Weihungstafel wird am Ende der zweyten Abtheilung der Denkmäler von Olbia mitgetheilt werden.

2) Chandler. Inscr. Ant. Append. t. IX. p. 94.

ΟΡΟΝΤΗΙ ΑΒΑΒΟΥ ΔΙΟΜΗΔΗΣ ΟΙΚΟΝΟΜΟΣΕΚΤΩΝΙΔΙΩΝ ΤΗΝΕΞΕΔΡΑΝ.

Weil die reichhaltigste Aufschrift von Olbia, das Psephisma für den Protogenes, Sohn des Heroson, welches in beynahe zweyhundert langen Zeilen die Verdienste des so sehr gegen diese seine Vaterstadt freygebigen Mannes schildert, uns zu sehr von dem Zwecke unserer Untersuchung entfernen würde, haben wir es für einen andern Ort bestimmt. Von Chersonesus aber, einer der blühendsten Städte in der taurischen Chersonesus, von der bis jetzt nichts als kaum ein paar Marmorschriften bekannt sind, liefern wir hier einen Beschluſs des Rathes und des Volkes, den wir, mitten unter den Trümmern dieser Stadt, von dem sehr groſsen, aber stark beschädigten Fuſsgestelle der dem Demokrates gesetzten Bildsäule abschrieben. Unsere Vermuthungen, um das Verlorne zu ergänzen, sind, eben so wie es auf allen hier mitgetheilten Steinschriften der Fall war, durch kleine Schrift angegeben:

„Mit dem Beystande der Glücksgöttin! Dem Demokrates, „des Aristogenes Sohne, dem Proedros, der mit Ruhm das Amt „eines Strateg verwaltet, Reden an das Volk gehalten, zweymal die „höchste Würde im Staate bekleidet, für die Vaterstadt die Ge„sandtschaft an die — über sich genommen hat und von der Stadt „durch Ernennung für immer zur heiligen Würde geehrt ward; der „sich allen Dienstverpflichtungen des Staats unterzog, in den öffent„lichen Angelegenheiten zum gemeinsamen Besten gewirkt, dem „Gründer der Stadt, dem mit niemand Vergleichbaren, dem Vater„landliebenden, (haben eine Bildsäule gesetzt) der ehrwürdige Rath „und das erlauchte Volk, zum Beweise ihres Wohlwollens.“

ΑΓΑΘΗΙ ΤΥΧΗΙ
ΔΗΜΟΚΡΑΤΗΝΑΡΙΣΤΟ
ΓΕΝΟΥΣΠΡΟΕΔΡΟΝ[ΣΤΡΑΤΗΓΗ

ΓΑΜΕΝΟΝΕΝΔΟΞΩC[ΔΗΜΗΓ
ΟΡΗCΑΝΤΑΔΙCΑΔ[ΡΞΑΝΤΑΤΗΝΜΕΙΤC
ΤΗΝΑΡΧΗΝΚΑΙ
ΠΡΕCΒΕΥCΑΝΤΑ[ΠΡΟC
ΤΟΥC [ΠΕΡ
ΤΗCΠΑΤΡΙΔΟCΚΑΙΤΕΙΜ[ΗΘΕΝΤΑ
ΥΠΟΤΗCΠΟΛΕΩC[ΑΝΑΓΟ
ΡΕΥCΕΙΘΙΑCΑΡΧΗC[ΑΠΑ
CΑΝΔΕΙΤΟΥΡΓΙΑΝΤΕΛΕCΑΝΤΑ[ΠΟ
ΛΕΙΤΕΥCΑΜΕΝΟΝΕΝΙΙΑCΙΝ[ΚΟΙ
ΝΩCΤΟΝΚΤΙCΤΗΝΚΑΙΑCΤΝΚΡ[Ι
ΤΟΝΚΑΙΦΙΛΟΠΑΤΡΙΝΗΚΡΑΤΙCΤΗ
ΒΟΥΛΗΚΑΙΟΙΕΡΩΤΑΤΟCΔΗΜΟC.
ΕΥΝΟΙΑCΧΑΡΙΝ [1]).

Unter den hier gerühmten Verdiensten des Demokrates finden sich auch die Gesandtschaften, die ihm die Bürger von Chersonesus aufgetragen hatten. Dass Theokles, des Satyrus Sohn, für Olbia auch Gesandtschaften über sich genommen hatte, sagt der für ihn gegebene, von uns anderswo bekannt gemachte Beschluss [2]). Aufträge dieser Art waren bey den Alten sehr ehrenvoll. Zu Athenä gehörte der Oberbefehl über die Reiterey, das Amt eines Feldherrn und die Uebertragung einer Gesandtschaft, zu den höchsten Ehrenstellen [3]), weil dazu nur die weisesten Männer gewählt wurden [4]). Einzig zu ihrer Zeit, wird die Gesandtschaft, welche aus Athenä zu Rom ankam, auch für immer einzig bleiben. Sie bestand aus drey der berühmtesten Philosophen ihrer Zeit; diese waren Karneades aus

1) S. den Zusatz am Ende.

2) Vers. 6.

3) Lys. Orat. de Prob. Evandr. p. 804. l. 12. Demosth. Or. de Legat. Male gest. p. 415. l. 7. Dio Chrysost. Or. LI. ad. Diod. p. 265. l. 35.

4) Liban. Progymn. IX. Isocrat. p. 870. l. 2. et Ecphras. VIII. Matrimon. p. 1069. l. 3.

aus der Akademie, Diogenes der Stoiker und Kritolaus der Peripatetiker [1]). Nicht allein der Einzelne, dem der Staat die Gesandtschaft auftrug [2]), sondern ein ganzes Geschlecht [3]), erhielt durch Männer, denen öffentliche Dienstleistungen und Gesandtschaften übertragen worden, Ansehen und Glanz, mehr bedeutend als Adel bey uns. Uebrigens wird es selbst Städten, wie Athenä, für eine grofse Ehre angerechnet, unzählige Gesandtschaften an fremde Staaten erlassen, und von ihnen erhalten zu haben [4]). In sehr wichtigen Geschäften hatten die Athenäer den Sophist Apollonius zu ihrem Abgesandten ernannt, und dadurch sehr geehrt [5]). Auch Sophokles soll sich dergleichen Aufträgen unterzogen haben [6]). Der berühmte Prodikus gieng von Heös nach Athenä als Gesandter, bey welcher Gelegenheit er, obgleich harthörig und unangenehm aussprechend, eine aufserordentliche Geschicklichkeit an den Tag legte. Mit eben so glücklichem Erfolge waren den Sophisten Skopelianus und Polemo viele Gesandtschaften aufgetragen worden [7]). Die Stadt Akragas schickte als Gesandten den ungeheuer reichen Gelias nach Hentoripa [8]). Der Philosoph Arkesilaus war, für das Beste seiner Vaterstadt, Pitane in Aeolis, von ihr als Ge-

1) Gell. Noct. Att. L. VII. c. 14. p. 406—407: violenta et rapida Carneades dicebat, scita et teretia Critolaus, modesta Diogenes et sobria.

2) Liban. Orat. XXII. ad Hellebich. p. 14. l. 3.

3) Liban. Orat. XLII. pro Thalass. p. 399. l. 17.

4) Aristid. Orat. XIII. Panathen. p. 199c.

5) Philostr. Vit. Sophist. L. II. c. 20. §. 1. p. 600. In dieser Stelle erklärt Olearius die Worte τὴν δ' ἐπώνυμον ganz falsch.

6) Vit. Sophocl. p. IX. in Soph. Ed. Br.

7) Philostr. Vit. Sophist. L. I. c. 21. §. 6. p. 520, c. 26. §. 6. p. 536.

8) Diod. Sic. L. XIII. c. 83. p. 608. l. 9.

Gesandter zum König Antigonus geschickt worden [1]), und wir haben schon oben bemerkt, dafs Demosthenes, Democharos und Themistius, und nicht wenige andere, viele Gesandtschaften für ihre Vaterstädte über sich genommen hatten. Ein Beschluſs, verfaſst von der Stadt Argos, aus den Zeiten des Hadrianus, durch den dem Titus Statilius Timokrates, einem Nachkommen des Perseus und der Dioskuren, die Ehre der Bildsäule zuerkannt wird, führt unter andern von ihm bekleideten Ehrenämtern auch an, dafs er für seine Vaterstadt und für die gesammten Hellenen Gesandtschaften an den römischen Rath und an die Römer über sich genommen hatte [2]). Das Amt eines Gesandten konnte übrigens, eben so wie die andern Ehrenämter in den Staaten der Griechen, wenn es dem damit Beehrten nicht sehr zur Last fallen sollte, nur von sehr reichen Leuten bekleidet werden [3]), weil diese Gesandtschaften jeder auf eigene Kosten übernehmen muſste. Von einem Marcus Aurelius, aus dem alten Geschlechte der Keryx, sagt eine athenäische Aufschrift, aus den Zeiten des Commodus, durch welche die Ehre der Bildsäule ihm ertheilt wird, dafs er auf seine Kosten der Abgesandte des Staats gewesen [4]). Unsere Marmorschrift von Chersonesus rührt zwar, wie sich aus der Schreibart ergiebt, aus viel spätern Zeiten her, als die, in denen die Inschriften des Ababus und die Beschlüsse für den Orontas und Protogenes geschrieben wurden; inzwischen macht die ungemeine Seltenheit zu Chersonesus abgefaſster Marmorschriften sie immer noch äuſserst merkwürdig. Zum Unglück für die geschichtlichen Denkmäler hat es dieser Stadt, obwohl unter verschiedenen Namen, bis

in

1) Hesych. Miles. de Vir. doctr. clar. p. 8. Ed. Meurs.

2) Maffei Mus. Veron. p. XLIII.

3) Plutarch. de Exil. c. VIII. p. 427.

4) Wheler a Journ. into Gr. B. VI. p. 429.

in die neuern Zeiten, nie an zahlreichen Bewohnern gemangelt, und dadurch giengen fast alle Ueberreste aus dem Alterthume verloren.

Wie wir schon von den Beschlüssen, durch welche die Griechen Kränze ertheilten, bemerkt haben, wurden auch die Bildsäulen bald durch Beschlüsse des Volkes, bald durch die des Rathes, zuweilen durch Beschlüsse vom Rath und Volke zugleich, ertheilt. Als unter den römischen Kaisern die Verfassung von Athenä grosse Veränderungen erlitten hatte, verlieh auch die Versammlung des Areopag die Ehre der Bildsäule, der vorher nie mit dergleichen Geschäften etwas zu thun hatte. Das erste bekannte Beyspiel giebt der Beschluss, durch den der Areopag, der Rath der Tausend, und das Volk, der Königin Julia Berenike, Tochter des Königs Julius Agrippa, ein Standbild zuerkennt [1]). Von dem Areopag allein ward dem Redner L. Egnatius Victor Lollianus diese Auszeichnung ertheilt, der zur Zeit des Kaisers Hadrianus lebte, und zu Athenä sich als Strateg der Stadt sehr verdient gemacht hatte [2]), wegen seines Wohlwollens gegen ihn, den Areopag, und wegen seiner Sorge für die Stadt [3]). Die Bildsäulen des Hadrianus [4]), die der

1) Spon et Wehl. Voy. To. II. p. 347. Perizonius sucht zwar zu beweisen, dass hier nicht von einem Rathe der Tausend die Rede sey (in Aelian. Var. Hist. L. V. c. 13. p. 420. n. 5); aber seine Gründe sind nicht überzeugend. Denn auf den spätern Inschriften von Athenä finden sich Richter in gar verschiedener Anzahl genennt, wie zum Theil schon aus denen erhellet, die in gegenwärtiger Schrift erwähnt worden sind. Diese Verschiedenheit in der Zahl der zusammenberufenen Richter fand eben so schon in den schönen Zeiten dieses Staats Statt, und Demosthenes spricht selbst von einer Versammlung von tausend Richtern (Orat. in Mid. c. LXI. p. 112).

2) Philostrat. Vit. Sophist. L. I. c. 23. p. 526—527.

3) Wheler a Journ. into Gr. B. V. p. 362. Spon et Whel. Voyage, To. II. p. 118 et p. 335. Chandler Inscr. Ant. P. II. t. 18. p. 52.

4) Chandler Inscr. Ant. P. II. t. 33. p. 55.

der Priesterin Apollodora [1]), so wie der Claudia Menandra, Tochter des Fackelträgers in den Mysterien [2]), und die des Proconsul Gellius Rutilius Lupus [3]) sind durch Beschlüsse vom Areopag und zugleich vom athenischen Volke errichtet worden. Auf einer noch weit spätern Inschrift erhält eine Bildsäule der Proconsul Griechenlandes, Rufus Festus, für Athenä erzeigte Wohlthaten durch einen Beschluſs des Areopag, des Rathes der Dreyhundert und des Volkes [4]), und dem Epiktetus widerfährt dieselbe Ehre durch einen Beschluſs des Areopag, des Senates der Fünfhundert, und des Volkes [5]). Eine andere Inschrift von Athenä beurkundet, daſs auf den Antrag des Areopagus, der Rath der Siebenhundert funfzig und das athenische Volk, dem P. Herennius Dexippus, dem Redner und Geschichtschreiber, der die ersten Würden des Staats bekleidet hatte, Basileus, Eponym, Panegyriarch, Agonothet in den groſsen Panathenäen gewesen war, eine Bildsäule gesetzt haben [6]).

Es ward oben bemerkt, daſs die Art der Abfassung der Inschriften auf den Bildsäulen, welche verdienten Männern ertheilt wurden, sehr viel beytragen konnte, um diese Ehre zu vergröſsern. Es geschah daher nicht selten, daſs Städte und Vereine, welche einem ihrer Mitbürger oder einem fremden Könige durch Aufstellung

 sei-

1) Chandler Inscr. Ant. P. II. t. 32. p. 55.

2) Clarke Travels, Vol. III. ch. 18. p. 774.

3) Chandler Inscr. Ant. P. II. t. 20. p. 52.

4) Ainsworth Monum. Kempiana p. 44. t. 35. Spon et Wheler Voyage, To. II. p. 113. et p. 335—336. Chandler Inscr. Ant. P. II. t. 19. p. 52.

5) Chandler ib. P. II. t. 34. p. 55.

6) Spon et Wheler Voy. To. II. p. 413—414. Chandl. Inscr. Ant. P. II. t. 35. p. 56. In der Reisebeschreibung des Spon war die Inschrift zwar zuerst, aber sehr unvollkommen und mangelhaft gegeben worden.

seines Standbildes ihre Dankbarkeit bezeugen wollten, im deſshalb gegebenen Beschlusse ausdrücklich vorschreiben, welche Aufschrift das Fuſsgestelle der Bildsäule bekommen solle. Dieses thaten die Bewohner von Sigeum bey Errichtung des goldenen Standbildes zu Pferde des Königs Antiochus, des Seleukus Nicator Sohn; sie bestimmten, daſs auf der Basis derselben von weiſsem Marmor gegraben werden sollte: „Das Volk der Sigeer setzt diese Bildsäule „dem Könige Antiochus, des Seleukus Sohn, wegen seiner „Frömmigkeit gegen den Tempel der Minerva, ihrem Everget „und Soter“ [1]). Dieser Beschluſs enthält ferner einen auf Kranz-Schenkungen sehr gewöhnlichen, aber auf andere Vorzüge und Bildsäulen ertheilenden Beschlüssen nie sonst gefundenen Umstand, nämlich den Befehl, daſs die dem Antiochus von den Sigeern ertheilten Ehrenbezeigungen vom Agonothet während der gymnischen Spiele sollten ausgerufen werden [2]). Auf dem merkwürdigen Beschlusse, durch welchen drey Vereine von Priesterinnen eine eherne Bildsäule der Priesterin Klidike verehren, wird ausdrücklich von dem Volke der Stadt Kyzikus, indem es diesen Antrag billigt, vorgeschrieben, auf die Basis der Bildsäule folgende Inschrift zu setzen, daſs: „die Aufseherinnen über den Dienst der Mutter „Plakiane, die Opfer-Priesterinnen genannt Thalassiä, oder vom „Meere, und die zu ihnen gehörigen Priesterinnen, *ΑΙ ΣΥΝΤΕΛΟΥ-*
„ΣΑΙ ΤΟΥΣ ΚΟΣΜΟΥΣ ΠΑΡΑ ΤΗ ΜΗΤΡΙ ΤΗ ΠΛΑΚΙΑΝΗ ΚΑΙ
„ΙΕΡΟΠΟΙΑΙ ΠΡΟΣΑΓΟΡΕΥΟΜΕΝΑΙ ΘΑΛΑΣΣΙΑΙ ΚΑΙ ΣΥΝΟΥΣΑΙ
„ΜΕΤ ΑΥΤΩΝ ΙΕΡΕΙΑΙ, empfehlen die Klidike, Tochter des „Asklepiades, Priesterin der Mutter aus Plakia, vorher Priesterin

1) Chishull Antiqu. Asiat. Christ. Aer. anteced. p. 50. l. 36—38.

2) Id. ib. l. 38—39. Es werden zwar auf den letzten sehr mangelhaften Zeilen dieser Marmortafel Kränze verschiedener Städte erwähnt, aber aus den folgenden Bruchstücken der Zeilen scheint zu erhellen, daſs sie nicht dem Könige, sondern der Minerva dargebracht worden sind. Zudem stehen diese Kränze ganz von den vorhergehenden Vorzügen abgesondert.

„rin der Diana Munychia, welche denselben, einem Versprechen „gemäfs, zur Besorgung der ihnen zukommenden Opfer, ein Geschenk „von 700 Stateren (4,410 Rub. S. M.) gemacht hat, ihrer Frömmig„keit wegen gegen die Götter, ihrer mütterlichen Liebe wegen ge„gen sie, dem Schutze aller Götter und Göttinnen“ [1]). Auf dem bey Gelegenheit der Verdienstbildnisse erwähnten merkwürdigen Psephisma der Stadt Kyme, für den Gymnasiarch und Prytanis Labeo, wird gleichfalls die Inschrift des ihm zu setzenden goldenen Standbildes vorgeschrieben, nämlich: „das Volk hat geehrt den Lu„cius Vaccius Labeo, aus dem Aemilischen Geschlechte, den „Freund der Kymeer, ihren Wohlthäter, der schön und mit Auf„wand das Amt eines Obervorstehers des Gymnasiums verwaltete u. „s. w.“ [2]). Der von Byzantium für den Orontas gegebene Beschluſs verordnet, daſs der ganze Beschluſs auf das Fuſsgestelle der ihm ertheilten Bildsäule gesetzt werden solle.

Nach der Inschrift, welche die Bildsäulen der Alten, bey der groſsen Anzahl derselben, weniger entbehren konnten als die unsrigen, war der Ort, an dem sie aufgestellt werden sollten, eine der Hauptsachen. Die zu Anfange der gegenwärtigen Abhandlung erwähnten zu Athenä gesetzten Bildsäulen, so wie alle, darstellend Männer, die man vorzüglich ehren wollte [3]), waren immer auf den besuchtesten Plätzen der Stadt aufgerichtet. Oft war der Ort der Aufstellung derjenige, wo der zu Ehrende sich hervorgethan hatte. So erhielt der oben erwähnte tragische Dichter Astydamas eine Bildsäule im Theater zu Athenä, woselbst sein Parthenopäus war aufgeführt worden [4]). Einige, welche ihr Schicksal in der Schlacht er-

1) Cayl. Rec. To. II. pl. LIX. l. 9—15.

2) Id. ib. To. II. pl. LVII—LVIII. l. 37—41.

3) Dio Chrysost. Orat. XLVII. Conc. in Patr. p. 231. l. 47. et Orat. LXXII. de Corpor. Cult. p. 383—384.

4) Suid. in v. Σαυτὴν ἐπαινεῖς.

erreicht hatte, am Orte wo sie gefallen, die Ehre des öffentlichen Begräbnisses und der Bildsäule. Auf dem schon erwähnten Beschlusse, welchen der Rath und das Volk von Sigeum im Jahre 278 vor unsrer Zeitrechnung gegeben, wird beschlossen, das goldene Standbild zu Pferde des Königs Antiochus, des Seleukus Nikator Sohn, im Tempel der Minerva in der Stadt Sigeum aufzustellen [1]). In dem berühmten Beschlusse der ägyptischen Priester zu Ehren des Ptolemäus Epiphanes, wird bestimmt, die Bildsäule dieses Königs in allen Tempeln an dem Orte zu errichten, der am meisten ins Auge falle [2]). Die Gesandten der Parier, als sie zu Kyzikus ansuchten, dafs die dem Nesiarch Apollodorus von den Pariern zugesprochenen Ehrenbezeigungen im Rathe und in der Volks-Versammlung zu Kyzikus abgelesen werden durften, baten sie zu gleicher Zeit um Anweisung eines Platzes auf dem Markte zur Aufrichtung seiner Bildsäule, und erhielten ihn dazu vom Rathe und vom Volke vor der dorischen Halle angewiesen [3]). Dabey ward zugleich verfügt, dafs die Beschlüsse der Parier, wodurch Apollodorus geehrt war, in die Schriften der öffentlichen Verhandlungen von Kyzikus eingetragen werden sollten. Noch weit merkwürdiger ist das Ansuchen dreyer Vereine von Priesterinnen zu Kyzikus, deren wir oben schon gedacht haben. Diese, nämlich die Priesterinnen der Plakiane oder Kybebe, einer in dieser Stadt, von den ältesten Zeiten her, hoch verehrten Gottheit [4]), ferner die Opferpriesterinnen genannt Thalaseiä oder vom Meere, und die ihnen Beygeordneten wünschten eine Bildsäule von Erz der Klidike errichten zu dürfen, auf dem Markte der Männer in der Gegend des Synedrium

1) Chishull Antiqu. Asiat. Christ. Aer. anteced. p. 50. l. 34—35.

2) Ameilhon Eclairciss. sur l'Inscr. de Rosette, p. 19. l. 38.

3) Montfauc. Diar. Ital. c. III. p. 38.

4) Herodot. L. IV. c. 76. p. 316. l. 90. Strab. Geogr. L. II. p. 76. B. L. XII. p. 862. A. Cf. Neanth. ap. Strab. L. I. c. 2. p. 120. Ed. Tsch.

drium ihrer Vorfahren, gegen Abend des Standbildes ihres Bruders Dionysius, *ΑΞΙΟΥΝ ΣΥΝΧΩΡΗΘΗΝΑΙ ΕΑΥΤΑΙΣ ΤΟΠΟΝ ΕΝ ΤΗ ΑΝΔΡΗΑ ΑΓΟΡΑ ΕΠΙ ΤΟΥ ΠΡΟΓΟΝΙΚΟΥ ΑΥΤΗΣ ΣΥΝΕΔΡΙΟΥ ΤΟΝ ΑΠΟ ΔΥΣΕΩΣ ΤΟΥ ΑΝΔΡΙΑΝΤΟΣ ΤΟΥ ΑΔΕΛΦΟΥ ΑΥΤΗΣ ΔΙΟΝΤΣΙΟΥ ΤΟΥ ΑΣΚΛΗΠΙΑΔΟΥ.* Das Volk von Kyzikus gewährte ohne Ausnahme den Wunsch der Priesterinnen [1]). Einen gleichfalls sehr besuchten Ort bestimmt der Rath und das Volk von Kyme den Bildsäulen von Erz, Marmor und Gold des Labeo, im Gymnasium, dessen Vorgesetzter er war [2]); an welchem Orte überhaupt die Bildsäulen derer, die sich um dergleichen Anstalten verdient gemacht hatten, aufgestellt wurden.

In dem Psephisma der Stadt Athenä bey dem Josephus, durch welches sie dem Hohenpriester Hyrkanus einen Kranz von Gold verehren, und ihm die Ehre einer Bildsäule von Erz zuerkennen, wird gesagt: die Bildsäule solle in dem den Gratien und dem Volke geweihten Bezirke aufgestellt werden, *καὶ στῆσαι αὐτοῦ εἰκόνα χαλκῆν ἐν τῷ τεμένει τοῦ Δήμου καὶ τῶν Χαρίτων* [3]). Ein Unding, denn nirgends befand sich zu Athenä ein solcher Ort. Hudson giebt sich zwar das Ansehen, als erkläre er diese Stelle [4]), und bezieht sich auf eine Schrift des Meursius [5]); allein wenn man die Nachweisung aufsucht, so findet man nichts, als gerade die streitige Stelle des jüdischen Geschichtschreibers, und also keinen Beweis, sondern dasselbe Unding. Die von Réland und Spanheim dabey gemachten Anmerkungen sagen nichts, und beweisen, dafs beyde über-

1) Cayl. Rec. d'Ant. To. II. pl. 59. l. 3. sequ.

2) Id. ib. To. II. pl. 57. l. 35—36.

3) Ant. Jud. L. XIV. c. 8. §. 5. p. 699. Ed. Hav.

4) Not. ad. Joseph. L. C.

5) Athen. Att. L. II. c. 11. p. 121.

übersehen hatten, wovon hier die Rede seyn konnte [1]). Ohne uns in eine weitläuftige Untersuchung über den Mangel an Farbe sowohl dieses, als vieler andern Psephismen in demselben Schriftsteller einzulassen, die nicht hieher gehören würde, nur so viel: woher kam in dieses Machwerk die Mifsgeburt von einem dem Volke und den Gratien geweihten Bezirke? Hierauf antworten wir: aus der geschmacklosen Uebertragung einiger Worte aus dem Beschlusse der Chersonesiter im Demosthenes. Hier sagen sie [2]): „sie be„kränzen den Rath und das Volk der Athenäer mit einem goldenen „Kranze, und errichten den Altar der Charis (des Dankes) und des „athenischen Volkes," καὶ χάριτος βωμὸν ἱδρύονται καὶ δήμου Ἀθηναίων. Ohne diese Worte zu verstehen, schmiedete der unwissende Verfälscher seinen abgeschmackten Satz. Das, was er aber weiter von der Verkündigung der Krone in diesem seinem Beschlusse sagt, nämlich: sie sollte im Theater, während der Dionysien und der Aufführung der neuen Trauerspiele, und in den Panathenäen und Eleusinien und in den gymnischen Spielen ausgerufen werden, ἀναιρεῖν δὲ τὸν στέφανον ἐν τῷ θεάτρῳ, Διονυσίοις, τραγῳδῶν τῶν καινῶν ἀγωνιζομένων, καὶ Παναθηναίων, καὶ Ἐλευσινίων, καὶ ἐν τοῖς γυμνικοῖς ἀγῶσιν: ist, mit Ausnahme der hier ganz unzulässigen Eleusinien, wörtlich, aber nicht ohne Verdrehung, aus dem athenischen Beschlusse zu Ehren des Charidemus und des Dietimus genommen, wo gesagt wird: καὶ ἀναγορεῦσαι Παναθηναίοις τοῖς μεγάλοις ἐν τῷ γυμνικῷ ἀγῶνι, καὶ Διονυσίοις, τραγῳδοῖς καινοῖς [3]). Denn wenn auch in den Panathenäen Wett- und Kampfspiele, und daher auch Ausrufungen der Verdienste Statt fanden, wie aus den Worten des Demosthenes,

1) Not. ad Joseph. L. C: Δήμου, Demi recte, non populi. Rel. et Spanh. Als wenn durch diese nichts sagende Anmerkung etwas gewonnen wäre!

2) Orat. de Cor. p. 265. l. 25.

3) Demosth. Orat. de Cor. p. 265. l. 25.

nes, und andern Nachrichten [1]), folgt: wenn sich auch Kampfspiele, die zu Eleusis gehalten wurden, erwähnt finden [2]), so standen erstere doch den andern festlichen Spielen gar sehr nach, und von den zweyten ist es beynahe gewifs, dafs sie um nichts vorzüglicher waren, als alle Spiele, die bey einem so sehr kampfliebenden Volke als die Athenäer, in den kleinsten der attischen Demus gehalten wurden. Da also in dem Beschlusse für den Hyrkanus kaum die Panathenäen zu dulden sind, so möchten die Eleusinien darauf völlig unzulässig seyn. Wollte jemand die bey alten Schriftstellern vorhandenen Beschlüsse genauer betrachten, so würde sich finden, dafs davon manche, theils in Hinsicht des Inhalts geschichtwidrig, theils in Ansehung der Form nicht frey vom Verdachte der Verfälschung sind. Es ist kein geringer Verlust, dafs die im Alterthume gemachten geschriebenen Sammlungen von alten Aufschriften, Verträgen, Beschlüssen, Grabschriften, und Unterschriften der Weihgeschenke, verfafst von Kraterus, Philochorus, Aristodemus, Neoptolemus, verloren gegangen sind. Diese auf Stein und Marmor gegrabenen Verträge waren nicht nur die Quelle des damaligen Staatsrechts [3]), sondern auch der Geschichtschreiber, auf welche Polybius [4]), Plutarchus [5]) und andere Schriftsteller sich berufen. Leider ist von Seiten der Staaten in neuern Zeiten wenig oder nichts für die Entdeckung solcher lehrreichen Denkmäler, und und für ihre Bewahrung und Aufstellung in öffentlichen Sammlungen, gethan worden.

Die

1) Hellad. Bessarin. Chrestom. p. 18. Ed. Meurs.: *πρῶτα μὲν τὰ Παναθήναια συνίστη· εἶτα τὰ Ἐλευσίνια.*

2) Marm. Oxon. t. LVIII. p. 105. Ed. Chandl. p. 81—82. Ed. Rob. Spon et Whel. Voy. To. II. p. 441. et p. 483. Etymolog. M. v. *Ἐλευσίς.*

3) Polyb. Hist. Rel. L. XXIV. c. 4. §. 14. p. 294.

4) Id. Hist. Rel. L. XII. c. 11. §. 8. p. 404.

5) Cimon. c. XIII. p. 202. Nic. c. I. p. 336.

Die Tempel der Alten waren vorzüglich reich an Bildnissen berühmter und verdienter Personen, welche die Dankbarkeit der Staaten, der Städte, gewisser Vereine, Verwandter und Freunde, dahin geweihet hatte. Nicht selten war auch das Göttern dargebrachte Weihgeschenk, laut der Inschrift, die Bildsäule des Gebers selbst [1]). Da in Griechenland überhaupt man sich den vorzüglichen Menschen errichteten Bildsäulen, die schon an sich, fast wie die Standbilder der Gottheiten, als unverletzbar und heilig angesehen wurden, nie anders als mit einem Gefühle der Verehrung nahte [2]), so konnten sie fast keinen schicklichern Ort als diesen erhalten, wo sie gleich den Standbildern der Gottheit selbst, für heiliges Eigenthum galten [3]). Je berühmter ein Tempel war, je gröfser war die mit der Aufstellung in demselben verbundene Ehre [4]). Je näher die in Erz oder Marmor aufgestellten Männer und Frauen der Bildsäule der Gottheit standen, welcher der Tempel angehörte, je ehrenvoller war der Platz [5]). In den reichsten dieser Tempel sahe man dergleichen in Menge von Gold, Silber, Elfenbein, Erz und Marmor, und was den witzigen Köpfen mancherley Anlafs zu Spott gab, man traf hier ohne allen Unterschied der Stände, ohne alle Rücksicht auf Verschiedenheit der Beschäftigun-

1) Dio Chrysost. Orat. XXXI. Rhod. p. 614. l. 47. Der Philosoph Lykon soll auch in seinem letsten Willen Verfügungen sur Aufstellung seiner eigenen Bildsäule getroffen haben (Diog. Laert. L. V. segm. 71. p. 304).

2) Cic. Act. in Verr. L. II. c. 65. p. 683: Propterea quod apud omnes Graecos hic mos est, ut honorem hominibus habitum in monumentis hujusmodi nonnulla religione deorum consecrari arbitrentur.

3) Dio Chrysost. Orat. XXXI. Rhodiac. p. 614. l. 44.

4) Dio Chrystost. Orat. XLIV. Gratit. erga Patr. p. 194. l. 8.

5) Cic. Act. in Verr. L. IV. c. 66. p. 685—686: A quo loco: celeberrimo ac religiosissimo: ante ipsum Serapim, in primo aditu vestibuloque templi. Dio Chrysost. Orat. XXXI. Rhod. p. 618. l. 32.

gungen oder Verdienste, Redner, Könige, Dichter, Kaiser, Philosophen, Buhlschwestern, Feldherren, Helden, Staatsmänner, Künstler, Priester, Wahrsager unter einander aufgestellt. Eine Anordnung, welche freylich sonderbar scheint, wenn man den eigentlichen Zweck bey Weihung solcher Denkmäler in Tempeln nicht erwägt. Man muſs hier die Nachrichten bey den Schriftstellern des Alterthums mit den Aufschlüssen verbinden, welche die alten Denkmäler geben. Denn da auf sehr vielen Inschriften der Fuſsgestelle von Standbildern, theils solcher, die in Tempeln, theils aber auch derer, die in andern öffentlichen Gebäuden und auf freyen Plätzen vormals aufgestellt waren, gesagt wird, daſs sie den Göttern gewidmet worden: so ergiebt sich, daſs hier nicht sowohl von Weihung allein die Rede seyn kann, als daſs man sie vielmehr dem Schutze dieser Gottheiten empfohlen hat. Denkt man an diese Absicht, so verschwindet alles Sonderbare in jener bunten und vermischten Aufstellungsweise, weil neben der Gottheit kein Unterschied der Stände weiter besteht. Was die Göttern gewidmeten Bildsäulen betrifft, so werden von solchen theils öffentlichen Weihungen, theils anderer von Verwandten, von Freunden und dankbaren Einzelnen, einige Beyspiele die Sache erläutern, und den Unterschied genauer ins Licht setzen, der zwischen Belohnung des Verdienstes durch Aufrichtung des Standbildes, mittelst Beschlusses, an einem öffentlichen Orte, und der Weihung desselben in einem Tempel Statt fand. Zu den Standbildern, welche von mehrern Staaten, oder von vereinigten Landschaften und Städten gesetzt worden, gehören die oben erwähnten goldenen des Gorgias, und der Phryne, welche zu Delphi, so wie des Kydon, die zu Olympia, aufgestellt waren, und die Bildsäulen des Ptolemäus Epíphanes, welche, dem Beschlusse der Priester zu Folge, in allen Tempeln Aegyptens errichtet waren. Weihgeschenke von Staaten waren, zu Delphi: die von den Phokeern, nach dem persischen Kriege und ihren Siegen über die Thessalier, aus Dankbarkeit für den ihnen ertheilten Orakelspruch, dargebrachten Bildsäulen des Wahrsagers Tellias und

ihrer Anführer, Werke des Aristomedon aus Argos [1]); die goldene des Königs Alexander des ältern [2]), welche wahrscheinlich die Makedonier geweihet hatten; die von den Argiern geschenkten des Kleobis und Biton [3]), welche Argos auch in ihrer Stadt, im Tempel des Apollo, aufgestellt hatte [4], eine Ehre, welche den Brüdern Anapis und Amphinomus von Katana erzeigt worden war [5]). Zu Olympia: zwey Bildsäulen des Königs Hiero, ein Weihgeschenk der Syrakusier; zwey andere des Königs Demetrius und seines Sohnes Antigonus, von Byzantium gewidmet [6]): die des Königs von Sparta Areus, von den Eleern gesetzt, und des Feldherrn der Achäer, Aratus, geweihet von Korinthus [7]). Das eherne Standbild des Alkibiades im Tempel der Juno zu Samos [8]), und das des Sophist Alexander im Tempel der Diana zu Perga, seiner Vaterstadt [9]). Endlich zu Sigeum im Tempel der Minerva, die schon genannte goldene Bildsäule zu Pferde des Königs Antiochus. Unter den vornehmsten von Einzelnen, ohne öffentlichen Beschluſs, den Göttern für ihre Tempel verehrten Bildsäulen, verdient zuerst genannt zu werden, die goldene drey Ellen hohe Bäckerin des Krösus, Königs von Lydien [10]), eines Landes, das,

1) Pausan. Phoc. c. I. §. 4. p. 143.

2) Herodot. L. VIII. c. 121. p. 676. l. 56.

3) Herodot. L. I. c. 31. p. 15. l. 82.

4) Pausan. Cor. c. XX. §. 2. p. 250.

5) Conon. Narrat. XLIII. p. 289. Ed. Gale.

6) Pausan. El. II. c. 15. §. 3. 4. p. 184.

7) Id. ib. c. XII. §. 3. p. 169.

8) Id. ib, c. III. §. 6. p. 137.

9) Philostr. Vit. Soph. L. II. c. 7. p. 576.

10) Herodot. L. I. c. 51. l. 91.

das, in Hinsicht seiner Gesetze, Griechenland sehr ähnlich war [1]), die er zu Delphi weihete, weil sie es war, die ihn vom Tode gerettet hatte [2]). Die oben schon genannten auch zu Delphi aufgestellten Bildsäulen, des Miltiades, von einem Theile des Zehentens der persischen Kriegsbeute gesetzt; die des Lysander und seiner Schiffanführer, von ihm nach seinem Siege über Athenä, und die des Philopömen, von den Achäern errichtet. In einem Gespräche des Platon verspricht Phädrus, des Sokrates und seine eigene goldene Bildsäule, in natürlicher Gröfse, nach Delphi zu weihen [3]), und gleichfalls seine eigene Bildsäule hatte, zu Athenä im Tempel des Jupiter Soter, der Vater des Leokrates errichtet [4]). Das Standbild des Platon, ein Werk des Silanion, soll Mithridates, der Perser, des Rhodobatus Sohn, den Musen in der Akademie, ihrem Tempel, gewidmet haben [5]), und es war der Vorsatz des bekannten Sophisten Himerius, die Bildsäule des Hermogenes der Minerva in ihrem Tempel zu Athenä zu weihen [6]). Zu Olympia hatten Tydeus von Elis die Standbilder des Antigonus und Seleukus [7]), Aristolaus aus Makedonien das des Ptolemäus des Lagus Sohn [8]) und des grofsen Königs Pyrrhus, Thrasybulus aus Elis [9]), gesetzt.

Eine

1) Herodot. L. I. c. 94. p. 48. l. 54.

2) Plutarch. cur. Pyth. nunc non redd. Orac. carm. c. XVI. p. 645.

3) Plat. Phaedr. c. XI. p. 11. Ed. Ast. Vom Weihen goldener Standbilder im Tempel der Venus spricht auch Theokritus (Idyll. X. v. 33).

4) Lycurg. Orat. in Leocrat. p. 231. l. 16.

5) Phavor. ap. Diog. Laert. L. III. c. 25. p. 180.

6) Himer. Soph. Orat. XIV. §. 15. p. 636.

7) Pausan. El. II. c. 16. §. 1. p. 186.

8) Id. ib. c. 17. §. 2. p. 190.

9) Id. ib. c. XIV. §. 4. p. 179.

Eine nicht geringe Anzahl alter Steinschriften beweisen, dafs die Bildsäulen, zu denen sie vormals gehörten, Gottheiten geweihet waren. Es läfst sich vermuthen, dafs viele, vielleicht die meisten, dieser Bildsäulen für Tempel bestimmt gewesen, um daselbst aufgestellt zu werden. Um so mehr aber sind diejenigen Aufschriften merkwürdig, welche, obgleich die in den Steinbildern Vorgestellten, einigen Gottheiten durch sie geweihet werden, dennoch uns belehren, dafs dieselben weder für einen Tempel, noch geheiligten Bezirk, sondern für einen öffentlichen Platz, bestimmt waren. Wodurch unsere oben geäufserte Meynung, dafs mittelst der Weihung, die in den Bildsäulen dargestellten dem Schutze der Götter empfohlen wurden, bekräftigt wird. So hatten die Bewohner der Stadt Paphos die Bildsäulen des Königs Ptolemäus Eupator [1]), und des Kallippus, des Kallippus Sohn, der zweymal Schreiber des Rathes und Volkes der Paphier und, was bemerkt zu werden verdient, der Künstler des Bacchus und der göttlichen Evergeten gewesen [2]), der Venus von Paphos geweihet. Die Bewohner von Delos widmeten ihrem Apollo die Bildsäule des Alexanders des Vorstehers der Insel [3]), die Delpher die des Thessaler Julius, dem pythischen Apollo [4]). Die Bildsäule eines Römers, der vom Könige Ptolemäus Evergetes und von der Königin Kleopatra zu ihrem Verwandten erklärt war, weihen Caius und Lucius Pedius dem Apollo und der Diana zu Delos [5]). Eine Inschrift auf der Insel Chios gefunden, vom Jahre 47 vor unserer Zeitrechnung,

1) Hammer's Ansichten auf einer Reise in die Levante, VII. S. 151. V. S. 179. Inschr. 49.

2) Hammer Ebendas. VI. S. 180. Inschr. 50. Von der Aufstellung in Tempeln spricht auch Dio Chrysostomus (Orat. LXXII. de Corp. cult. p. 383—384).

3) Marm. Oxon. Inscr. Gr. t. XLIII. p. 75. Ed. Chandl. p. 54. Ed. Rob.

4) Cyriac. Anconit. Inscript. p. XXIX. t. 202.

5) Marmor. Oxon. Inscr. Gr. t. XLII. p. 75. Ed. Chandl. p. 53. Ed. Rob.

nung, weihet die Bildsäule des Julius Cäsar den Göttern [1]). Den sehr um die Stadt Athenä verdienten Markus Aurelius Lithophorus Prosdektus widmet in einem Standbilde der Rath zu Athenä der Ceres und der Proserpina [2]), und das des M. Calpurnius Byblus dem Mercurius und Hercules, die Stadt Korkyra, deren Patron und Wohlthäter er war [3]). Die Ehre, den Göttern durch Bildsäulen geweihet zu werden, erhielten von derselben Stadt Korkyra der Imperator M. Agrippa, Cäsar Germanicus [4]), die Priesterin Nira [5]), ihrer Tugenden wegen eine gewisse Julia Theodora [6]), und mehrere andere. Eben so wird, ohne nähere Bestimmung, den Göttern von Sositeles geweihet Dionysius durch einen Beschluſs des Volkes von Pholegandrus [7]), und dieselbe Ehre erzeigte das Volk der Stadt Rhegium dem Nikander, des Nikon Sohn [8]). Anderer verdienter Männer Bildsäulen wurden allen Göttern geweihet, wie die des Andron, des Horasius Sohn, vom Volke einer Stadt in Sikilien [9]), und vom Volke der Stadt Aläsa, Diogenes Lapirus, des Diogenes Sohn [10]). Die von den Priesterinnen zu Kyzikus errichtete Bildsäu-

1) Van Egmond en Heymann Reizen door Europa, klein Asien, ens. I Deel. 16 Brief S. 257.

2) Wheler a Journ. into Gr. B. VI. p. 429. Spon et Whel. Voyage, To. II. p. 423.

3) Spon Recherch. Curieus. d'Antiqu. VI. Diss. p. 118. Spon et Whel. Voyage, To. I. p. 372.

4) Maffei Mus. Veron. p. XL—XLI. Spon et Whel. Voyage, To. I. p. 371.

5) Maffei Mus. Veron. p. XLII.

6) Cuper. Inscript. ad calc. Apoth. Hom. p. 281.

7) Villoison Mémoir. sur quelqu. Inscr. inconn. p. 340. v. Mem. de Lit. To. XLVII.

8) Martorelli de Reg. Theca calam. P. II. p. 506.

9) Castell. Pr. Torremusca Sicil. et obiacent. Insul. Inscr. Cl. V. t. 5. p. 40.

10) Id. ib. Cl. V. t. 16. p. 44.

säule der Klidike, wird allen Göttern und allen Göttinnen ΘΕΟΙΣ ΠΑΣΙ ΚΑΙ ΠΑΣΑΙΣ, geweihet, das heifst, die Vorgestellte wird ihrem Schutze empfohlen, obgleich die Bildsäule nicht in einem Tempel, sondern auf einem öffentlichen Platze errichtet wurde [1]).

Unter Blutsverwandten und Gatten war die Errichtung von Bildsäulen, wobey der Dargestellte oft in ausdrücklichen Worten, oft nur durch die Aufstellung in einem Tempel, dem Schutze einer oder mehrerer Gottheiten empfohlen, oder doch durch die Errichtung auf einem öffentlichen Platze geehrt ward, nicht selten im Alterthum, und ein sprechender Beweis pflichtmäfsiger Liebe und Verehrung. Ueberdies verdienen diese Denkmäler, als Beweise von Achtung und Anerkennung des Verdienstes, obgleich nur von Einzelnen ertheilt, aber, wie die vom Staat errichteten, zuweilen durch einen förmlichen hinzugekommenen Beschluſs des Volkes oder der Obrigkeit an öffentlichen Orten aufgestellt, in unserer Untersuchung nicht übergangen zu werden. Zwey Bildsäulen des Königs Hiero des Ersten, Sohn des Dinomenes, von welchen ihn eine zu Fuſs, die andere zu Pferde vorstellte, von Mikon des Nikokrates Sohn, aus Syrakusä gearbeitet, waren ihm von seinen Söhnen zu Olympia [2]), und ebendaselbst die des Königs Hiero des Zweyten, des Hierokles Sohn, von dessen Söhnen gesetzt worden [3]). Die Bildsäule des Isokrates von Erz, hatte ihm sein Sohn, am Olympium zu Athenä, mit folgender Inschrift gesetzt [4]):

Dieſs des Vaters Isokrates Bild hat geweihet Aphareus
Hier dem Zeus: er ehrt Gott und der Eltern Verdienst.

Ein

1) Cayl. Rec. d'Ant. To. II. pl. LIX. lin. ult.

2) Pausan. El. II. c. 12. §. 2. p. 168—169.

3) Id. ib. c. 15. §. 3. p. 184.

4) Plutarch. Isocr. in Vit. X. Rhet. c. IV. p. 367. Philostrat. Vit. Sophist. L. I. c. 17. §. 4. p. 506. Epigr. Anonym. DLV. in Brunk. Anal. Vol. III. p. 267.

Ein gewisser Apollonius aus Marathon weihete das Standbild seines Vaters Apollonius dem Apollo [1]), und die schon erwähnte Bildsäule des Faustkämpfers Glaukus, sein Sohn zu Olympia. Aristoteles soll in seinem letzten Willen angeordnet haben, die Bildsäule seiner Mutter der Ceres zu Nemea, oder wo man sonst wolle, zu weihen [2]). Des jungen Agathokles Bildsäule hatte, nach seines Vaters Karkinus Tode, die Mutter in dem irgend einer Gottheit geweihten Bezirke aufgestellt [3]). Zu Eleusis hatten Claudius und und Claudia die Bildsäule ihres Sohnes C. Claudius Silianus Polykritus, der in die Geheimnisse der Ceres und Proserpina eingeweihet worden war, diesen Göttinnen geweihet [4]), und auf einer zu Megara entdeckten Inschrift empfiehlt ein Vater seine Tochter den Göttern, *ΤΑΝ ΙΔΙΑΝ ΘΥΓΑΤΕΡΑ ΘΕΟΙΣ* [5]). Ein Marmor zu Pholegandros sagt, dafs jemand seine Schwester, Mnasidika, den Göttern geweihet, *ΤΑΝ ΑΔΕΛΦΑΝ ΜΝΑΣΙΔΙΚΑΝ ΘΕΟΙΣ* [6]). Eine zu Pantikapäum entdeckte schöne und sehr alte Inschrift, die sich jetzt in der Sammlung zu Theodosia befindet, verdient hier mitgetheilt zu werden. Sie lautet: „Aristonike, „Priesterin der Ceres, Tochter des Xenokritus, hat diese Bildsäule für ihre Tochter Demetria der Ceres geweihet“;

ΑΡΙΣΤΟΝΙΚΗΔΗΜΗΤΡΟΣΙΗΡΗΞΕΝΟΚΡΙ
ΤΟΥΘΥΓΑΤΗΡΥΡΕΡΘΥΓΑΤΡΟΣΤΗΣΕΑΥ
ΤΗΣΔΗΜΗΤΡΙΗΣΑΝΕΘΗΚΕΔΗΜΗΤΡΙ [7])

Be-

1) Muratori Nov. Thesaur. Inscr. p. MLVI. t. 7.

2) Diog. Laert. L. V. c. 16. p. 276.

3) Diodor. Sic. L. XIX. c. 2. p. 195.

4) Spon et Whel. Voyage, To. II. p. 396.

5) Villoison Memoir. sur quelqu. Inscr. inconn. p. 339.

6) Villoison L. C.

7) Auf dieser Inschrift sind *O* und *Θ* ausnehmend klein, wie auf den Gold-Münzen von Philippus und Alexander, *Ξ* besteht aus drey wagerechten Strichen

Beweise ehelicher Liebe und Achtung von Männern und Frauen finden sich nicht selten unter den alten Denkmälern. Herodes Attikus weihet die Bildsäule seiner Gemalin Regilla der Ceres [1]). Ein Marmor zu Chios beurkundet, dafs der Athenäer Phänomenus aus dem Demus Angele für seine Gattin eine Bildsäule der Diana geweihet hatte [2]). Auf einer zu Olbia gefundenen Inschrift auf rothem Marmor, welche wir zu Nikolaef in der Sammlung der Steuermannschule abgeschrieben, weihet Julia Theodora die Bildsäule des Marcus oder Julius Atiälönus, ihres Gemals, den Göttern.

ΟΝΑΤΕΙΑΙ
ΛΟΙΝΟΝΙΟΥΛΙΑ
ΘΕΟΔΩΡΑΤΟΝ
ΑΥΤΗΣΑΝΔΡ[Α
ΘΕΟΙΣ.

Die Bildsäulen der Freunde wurden auch den Göttern geweihet. So hatte eine Bildsäule des Isokrates von Erz im Tempel der Ceres und Proserpina Timotheus, Sohn des Konon, geweihet und mit folgender Inschrift versehen [3]):

Freundschaftshalben, und ehrend den Geist, hat Timotheos allhier den Göttinnen geweiht seines Isokrates Bild.

Zu

chen von gleicher Länge, durch welche ein senkrechter von oben bis unten gehet.

1) Salmas. Duar. Inscr. Expl. p. 80. v. 8.

2) Van Egmond en Heymann Reisen door Europa, klein Asien, enz. I. Deel. 16 Br. S. 259.

3) Plutarch. Isocr. in Vit. X. Rhet. c. IV. p. 364. Epigr. Anonym. DLIV. in Brunk. Anal. Vol. III. p. 267.

Zu Olympia befand sich ein Weihgeschenk, welches den Phormis aus Mänalus vorstellte, der gegen drey Krieger kämpfte; sein Freund Lykortas aus Syrakusä hatte es dahin verehrt [1]). Theophrastus soll in seinem letzten Willen befohlen haben, die Bildsäule des Aristoteles in einem Tempel aufzustellen [2]).

Auch ohne Weihung an Götter oder in Tempel wurden aus Dankbarkeit, Aeltern, Kindern, Verwandten, Gatten und Freunden, Bildsäulen gesetzt. So erhielt der oben erwähnte P. Herennius Dexippus die Bildsäule von seinen Söhnen, mit einer Inschrift, deren Schluſs folgender ist [3]):

ΤΟΥΝΕΚΑ ΚΑΙ ΠΑΙΔΕΣ ΤΟΝ ΑΓΑΚΛΕΙΤΟΝ ΓΕΝΕΤΗΡΑ ΜΟΡΦΗΕΝΤΑ ΛΙΘΟΥ ΘΗΚΑΝ ΑΜΕΙΒΟΜΕΝΟΙ.

Des Oberpriesters und Hierophant der Ceres und Proserpina zu Lerna, Herotius, Bildsäule, stellte Kleadas, sein Sohn und Nachfolger, in seinem Hause auf [4]). Die Aufschrift des Brustbildes des Platonikers Theon im Capitol, sagt uns, daſs dasselbe von seinem Sohne aufgestellt gewesen ist [5]). Zu Laodikea wurden, laut daselbst gefundener Inschriften, die Priesterinnen der Diana, Kleopatra von ihrer Groſsmutter, und Julia Berenike von ihrer Mutter durch Bildsäulen geehrt [6]). Dem Theomnestianus,

1) Pausan. El. I. c. 27. §. 4. p. 120.

2) Diog. Laert. L. V. c. 51. p. 296.

3) Chandler. Inscr. Ant. P. II. t. 35. p. 56. Spon et Whel. Voyage, To. II. p. 414.

4) Marm. Oxon. Inscr. Gr. t. LXXII. p. 110. Ed. Chandl. p. 81. Ed. Rob. Brunk. Anal. Vol. III. Ep. CCCLXXV. p. 230.

5) Guasco Mus. Capitol. Inscr. To. III. t. 1287. p. 204. Bottari Mus. Capit. To. I. t. XXIX.

6) Chandler. Inscr. Ant. App. t. IV. et V. p. 91.

des Eunus Sohn, war von seiner Mutter Anita aus mütterlicher Liebe eine Bildsäule gesetzt worden, durch einen Beschluſs der Stadt Littus [1]). Zu Athenä hatte Polystratus seinem Bruder Polyllus, des Polylides Sohn, eine Bildsäule mit folgender Aufschrift gesetzt [2]):

Seinen Bruder, dieſs Bild hat Polystratos allda geweihet,
seines sterblichen Leib's ewig Gedächtniſs zu seyn.

ΕΙΚΟΝΑΤΗΝΔΑΝΕΘΗΚΕΠΟΛΥΣΤΡΑΤΟΣΑΥΤΟΥΑΔΕΛΦΟΝ
ΜΝΗΜΟΣΥΝΟΝΘΝΗΤΟΥΣΩΜΑΤΟΣΑΘΑΝΑΤΟΝ.

Zu Segesta errichtete Diodotus seiner Schwester, der Priesterin der Venus Urania, Taminyra, eine Bildsäule [3]). Nochmals zu erwähnen ist die Bildsäule und Inschrift auf dem Grabmale der Gemalin des Chares, des Feldherrn der Athenäer gegen den König Philippus, welches Chares ihr, die ihn auf dieser Unternehmung begleitete, im thrakischen Bosporus auf einem Vorgebürge, ohnweit Chalkedon, errichtet hatte [4]). Merkwürdig ist eine zu Olbia entdeckte Inschrift folgendes Inhaltes [5]):

Unter dem Beystande der Glücksgöttin!

„Da-

1) Grut. Corp. Inscr. p. MCXXVII. t. 6.

2) Clarke Travels, Vol. III. ch. 14. p. 591. Dieses Gedicht war schon vor Hrn. Clarke bekannt, und ist auch von Hrn. Jacobs in den Nachtrag der Anthologie aufgenommen. Es läſst sich noch auf verschiedene Weisen verstehen. Mit Veränderung eines Buchstabens scheint Hrn. Clarke's Lesart die richtigere zu seyn.

3) Castell. Pr. Torremuzza Sicil. et obiac. Ins. Inscr. Cl. III. t. 3. p. 20. Dorville Sic. To. II. Syll. Inscr. p. 582.

4) Dionys. Byzant. de Bosp. Thrac. p. 22—28. Hesych. Miles. de Re patr. Copol. p. 50—51.

5) Von dieser erst kürzlich entdeckten Steinschrift sind uns mehrere Abschriften zugesendet worden. Unter andern eine vom Herrn Collegien-Rath und Ritter von Blaremberg, dessen Eifer und freundschaftlicher Theilname wir die Kenntniſs vieler vorzüglicher Denkmäler verdanken.

„Dadus, Sohn des Sosibius, hat seine Gattin Zalsis, Tochter „des Arseoachus, in einer Bildsäule aufgestellt, ihr zu Ehren „und als Beweis seiner Achtung.“

ΑΓΑΘΗΙΤΥΧΗΙ
ΔΑΔΟΣΣΩΣΙΒΙΟΥΤΗΝΕΑΥΤΟΥ
ΓΥΝΑΙΚΑΝΖΑΛΣΙΝΤΗΝΑΡΣΗΟΑ
ΧΟΥΘΥΓΑΤΕΡΑΝΑΓΑΛΜΑΤΙΑΝΕΣ
ΤΗΣΕΝΤΕΙΜΗΣΧΑΡΙΝΚΑΙΕΥΣΕ
ΒΕΙΑΣ.

So wie aus diesem Denkmale sich ergiebt, dafs die zu Olbia lebenden Skythen oder Halbgriechen die Gewohnheit der Hellenen, ihre Angehörigen durch Bildsäulen zu ehren, nachgeahmt hatten; eben so beweisen uns die Steinschriften von Tadmor in der Wüste oder Palmyra, dafs die Syrer den letztern auch hierin gefolgt waren. Wir belegen dieses durch die Inschrift des Standbildes der Marthis oder Martha, welche Sorächus, ihr Gemal, ihr im 166. Jahre nach unserer Zeitrechnung, gesetzt hatte [1]): ΜΑΡΘΕΙΝ ΑΛΕΞΑΝΔΡΟΥ ΤΟΥ ΚΑΠΑΔΗ ΤΟΥ ΟΥΑΒΑΛΛΑΘΟΥ ΤΟΥ ΣΥΜΩΝΟΥ ΣΟΡΑΙΧΟΣ ΑΙΡΑΝΟΥ ΑΝΗΡ ΑΥΤΗΣ ΜΝΗΜΗΣ ΕΝΕΚΕΝ ΜΗΝΕΙ ΔΥΣΤΡΩ ΤΟΥ ϟΥ ΕΤΟΥΣ. Im Capitol befindet sich ein Sarcophag, auf dem man die liegende Gestalt der Felicitas, Gattin des Arztes Claudius Agathinus, bemerkt. Die gebundene Inschrift voller Lobsprüche der Felicitas schliefst mit folgender Zeile [2]):

ΚΛΑΥΔΙΟΣ ΙΗΤΗΡ ΑΓΑΘΕΙΝΟΣ ΤΗΝΔ ΑΝΕΘΗΚΕΝ
ΕΙΚΟΝΑ ΦΗΛΙΚΙΤΑΣ ΜΑΡΤΥΡΑ ΣΩΦΡΟΣΥΝΗΣ.

Das Standbild ihres Mannes, Sophokles, Sohn des Xenokles, der zweymal Fackelträger in den Geheimnissen der Ceres und Pro-

1) Halifax an Account of Tadmor, s. Philosoph. Transact. abridg'd, Vol. III, P. 2. p. 513. Wood Ruin. de Palmyre, p. 27. inscr. VII.

2) Guasco Mus. Capitol. Inscr. To. III. p. 177. t. 1271.

Proserpina gewesen, hatte Kiesiklea, Tochter des Apollonius, zu Eleusis errichtet [1]). Eubatas aus Kyrene, der den Sieg in den isthmischen Spielen davon getragen, und während derselben der ihn mit Liebe verfolgenden Lais widerstanden hatte, soll bey seiner Zurückkunft nach Kyrene von seiner Gattin, zur Belohnung seiner Enthaltsamkeit, durch eine Bildsäule geehrt worden seyn [2]). Die Bildsäulen des Flavius Paternianus und seines Sohnes Titus Flavius Onesimus Paternianus, der die angesehensten Aemter in Smyrna bekleidete, hatte die Gemalin des letztern, welche Priesterin der Sipylenischen Mutter der Götter war, daselbst aufgestellt [3]). Mehrere ihrer Angehörigen und Freunde Bildsäulen sollen Aristoteles und Theophrastus in ihren letzten Willen zu errichten befohlen haben; der erstere die des Nikanor und seiner Mutter, des Proxenus, und des Arimnestus [4]); der zweyte die des Nikomachus [5]). Seine Aufzöglinge Achilles, Pollux und Memnon, beklagte Herodes Attikus nach ihrem Tode, als wären sie seine Söhne gewesen, und ihre Bildsäulen, die sie als Jäger abbildeten, stellte er in Wäldern, auf Gefilden, an Quellen, und unter Platanen auf [6]). Zu Athenä hatte Pothinus die Bildsäule des Olus Pontius Nymphodotus, der Kosmet, oder Aufseher eines Gymnasiums war, auf dem Uebungsplatze gesetzt [7]).

Wir tragen kein Bedenken, diese Untersuchung über die Tempel-Weihungen zu unterbrechen durch die Bemerkung: dafs schwer-

1) Spon et Whel. Voyage, To. II. p. 393.

2) Aelian. Var. Hist. L. X. c. 2. p. 644—645.

3) Marm. Oxon. Inscr. Gr. t. XXXVIII. p. 73. Ed. Chandl. et p. 52. Ed. Rob.

4) Diog. Laert. L. V. segm. 16. p. 276.

5) Id. L. V. segm. 52. p. 296.

6) Philostr. Vit. Sophist. L. II. c. 1. §. 10. p. 559.

7) Marm. Oxon. Inscr. Gr. t. LIV. 1. p. 96. Ed. Chandl. p. 75. Ed. Rob.

schwerlich in einer der alten oder neuern Sprachen etwas durch Zartheit der Empfindung und Schönheit der Gedanken gefunden werden dürfte, was mit zwey Grabschriften, welche Römer ihren Gemalinnen gesetzt haben, verglichen werden könnte. Die eine derselben ist aus den Zeiten des Augustus [1]), aber leider nur unvollkommen erhalten, da von drey Marmortafeln die letzte nicht gefunden worden ist, mithin allen Zeilen das Enddrittheil mangelt. Die ganze Inschrift ist voll des Lobes der entschlafenen Gattin. Ihr Gemal bemerkt von ihr, „dafs sie, traurig über ihre Unfruchtbarkeit, bereit gewesen, sich von ihm, mit dem sie in gröfster „Eintracht einen grofsen Theil ihres Lebens glücklich zugebracht, „zu trennen und dieses mit Freude zu thun, um an ihre Stelle ihm „eine andere Gemalin zu geben, die ihm Kinder schenken könnte.“ Wobey sie versicherte, „sie werde die neue Gemalin für ihre Schwester und Freundin ansehen, und ihre zukünftigen Kinder wie die „ihrigen lieben.“ Ein zu unserer Zeit seltener Grad ehelicher Liebe! Die zweyte unter Theodosius Regierung geschrieben, und von Vettius Agorius Praetextatus, einem Römer, der viele angesehene Aemter und Würden bekleidete, an seine Gemalin Aconia Fabia Paulina, ein andrer Theil der Aufschrift von letzterer an ihren Gemal gerichtet [2]). Im Eingange der erstern nicht kurzen Inschrift sagt Praetextatus von Paulinen:

PAV-

1) Marini Iscriz. Antiche Albani, Cl. IV. t. 148. p. 136—139. Diese Inschrift war schon vorher von Fabretti (Inscript. Ant. c. III. t. 323. p. 168—170. et p. 226—227) und in einer Beschreibung der Villa Albani (Indicaz. Antiquar. della Villa Alb. p. 114—118) bekannt gemacht worden.

2) Burm. Anthólog. Veter. Latin. Epigr. L. IV. p. 148—150. Diese Inschrift ist zuerst von Gori (Symb. litar. Vol. VI. p. 206) und nachher von Bonada (Carm. ex Antiqu. Lapid. Cl. III. p. 262) herausgegeben worden. Mehrere römische Steinschriften mit Frauenlob finden sich in andern Sammlungen und in der des Passionei (Iscrizioni Antiche, Cl. VIII. inscr. 19. p. 64. inscr. 44. p. 70).

PAVLINA VERI ET CASTITATIS CONSCIA
DICATA TEMPLIS ATQVE AMICA NVMINVM
SIBI MARITVM PRAEFERENS ROMAM VIRO
PVDENS FIDELIS PVRA MENTE ET CORPORE
BENIGNA CVNCTIS VTILIS PENATIBVS.

Der Beschluſs der von der Gattin dem verstorbenen Praetextatus gesetzten langen Inschrift ist folgender:

QVAE TV MAGISTER INDIDISTI INSIGNIA
HIS NVNC ADEMPTIS MAESTA CONIVNX MACEROR
FELIX MARITVM SI SVPERSTITEM MIHI
DIVI DEDISSENT SED TAMEN FELIX TVA
QVIA SVM FVIQVE POSTQVE MORTEM MOX ERO.

Die Gewohnheit, die Bildsäulen derer, die man ehrte, in den Tempeln aufzustellen, dauerte bis ins vierte Jahrhundert. Die Bildsäulen des Kaisers Julianus gehören zu den letzten, welche diesen Beweis von Verehrung erhielten. Viele Städte von denen, welche griechische Weisheit dem Christenthume vorzogen, setzten seine Bildsäulen neben denen der Götter. Manche wandten sich in ihrem Gebete an ihn, und zwar, wie einer seiner Freunde bemerkt, nicht vergebens [1]).

Was nun den Unterschied zwischen den an öffentlichen Plätzen aufgestellten Verdienst-Bildsäulen, und solchen, die in den Tempeln errichtet worden, betrifft, so ist hierüber einiges zu erinnern. Zu einer Ehren-Bildsäule gehörten, wie uns griechische Denkmäler und Cicero lehren [2]), zwey Stücke, die Ertheilung der-

1) Liban. Orat. XVIII. Epitaph. Julian, p. 624. l. 16.

2) Act. in Verr. L. IV. c. 62. p. 287: Neque illam statuam ex pecunia publica, neque publice datam.

derselben mittelst öffentlichen Beschlusses, und die Ausführung und das Aufstellen derselben auf Kosten des Staats. Nun wird man zwar bey vielen der vorher hier genannten in Tempeln geweiheten Bildsäulen bemerken, dafs ihnen keines dieser zwey Erfordernisse mangelte, jedoch aber auch wahrnehmen, dafs viele andere sich daselbst befanden, die blos von Einzelnen ohne Zuthuung des Staats errichtet waren. Uebersieht man die erstern, nämlich durch Staats-Beschlüsse geweihten, so findet man, dafs einige derselben von Gesammtheiten dahin verehrt waren, welche einen berühmten Tempel zur Aufstellung wählten, um dem Streite, der unter den Städten hätte vorfallen können, oder jeder Ungewifsheit darüber, zuvorzukommen. Andere dieser Tempel-Kunstwerke waren Bildsäulen ausländischer Könige, und solcher Männer, die, wie zum Beyspiel Kleobis und Biton, sich zwar durch hohe Tugend und Edelsinn ausgezeichnet hatten, deren Thaten aber nicht in unmittelbarer Beziehung auf den Vortheil des Staats standen. Dafs in den vom eigentlichen Griechenlande entfernten Landschaften der Griechen, manche Abweichungen gewöhnlich geworden waren, so dafs in Sikilien [1]) und in Asien [2]) die römischen Strategen und andere Staats-Diener in Tempeln aufgestellt wurden; wenn dasselbe auch in spätern Zeiten in Griechenland selbst geschah, und wenn in Asien die Tempel, vor allen andern Orten, der ehrenvollste Platz gewesen zu seyn scheinen [3]), so verändern diese Abweichungen nicht die Sache. Aus allem ergiebt sich endlich, dafs zur vollkommenen Verdienst-Bildsäule, aufser den zwey von Cicero genannten Stücken, wenn von der blühenden Zeit der Griechen die Rede, noch hinzuzusetzen ist: die Aufstellung an einem der besuchtesten öffentlichen Plätze innerhalb der Stadt.

Weil

1) Cic. Act. in Verr. L. II. c. 65. p. 683. et c. 66. p. 685—686.

2) Dio Chrysost. Orat. LXXII. de Corp. Cult. p. 383—384.

3) Liban. Declam. XL. Mag. Accus. p. 730—731. Progymn. XVIII. p. 917. l. 13.

Weil in unsern Untersuchungen mehrmals der Bildsäulen von Priestern und Priesterinnen gedacht worden ist, so muß bemerkt werden, daß sowohl die Würde eines Oberpriesters [1]), als die eines Priesters [2]), bey den Griechen zu den Ehrenämtern gerechnet wurden, welche man nur weisen und verdienstvollen Männern übertrug. Zu Pellene wurden die Priester der Artemis Sotira meistens aus sehr angesehenen Geschlechtern [3]), und zu Priestern des Jupiter Strateus zu Mylasa in Karien blos die ausgezeichnetsten Bürger gewählt [4]). Zu Ephesus hatten die Nachkommen des Androklus, des Kodrus Sohn, der die Stadt gegründet hatte, allein das Vorrecht Priester der Eleusinischen Demeter zu seyn, sie hiefsen dabey Könige, trugen Purpur und genossen mehrerer anderer Auszeichnungen [5]). Julius Cäsar erhob den Kleon zum Oberherrn eines Theiles von Mysien, und ernannte ihn zum Priester des Zeus Abrettenus [6]). Wie sehr der Priesterstand im Alterthume geachtet ward, erhellet auch daraus, da Alexander nach Zerstörung von Thebä, alle Einwohner verkaufen liefs, mit Ausnahme der Priester, welche ihre Freyheit behielten [7]). Das Priesteramt zu Komana im Pontus ward nur von sehr ausgezeichneten Männern verwaltet [8]), und von Mithridates [9]), Cae-

sar

1) Philostrat. Vit. Sophist. L. II. c. 16. p. 596.

2) Id. ib. L. II. c. 10. §. 4. p. 589.

3) Paus. Att. c. XXVII. §. 2. p. 841.

4) Strab. L. XIV. c. 2. §. 23. p. 659.

5) Strab. L. XIV. c. 1. §. 3. p. 500.

6) Id. L. XII. c. 7. §. 9. p. 217—218.

7) Aelian. V. H. L. XIII. c. 7. p. 86a.

8) Strab. L. XVII. c. 1. §. 11. p. 514.

9) Id. L. XII. c. 3. §. 32. p. 130.

sar [1]) und Augustus [2]), als eine hohe Würde ertheilt. Ueberhaupt galt das Priesteramt an berühmten Tempeln, zur Zeit der Herrschaft der Römer in Asien, eben so wie die Proedrie, die Atelie und andre Ehren, für eine Belohnung des Verdienstes [3]). Ein grofser Beweis von Verehrung war es, dafs der berühmte Philosoph Pyrrhon von Elis von seiner Vaterstadt zum Oberpriester ernannt wurde [4]). Den sehr geschätzten Redner Aristides, dem man einen Beweis der allgemeinen Hochachtung geben wollte, wählte man zum Oberpriester in ganz Asien; er schlug aber diese Ehrenstelle aus, und zog ihr das Priesteramt des Aesculapius zu Pergamus vor [5]). Dem Philosophen Chrysanthius übertrug der Kaiser Julianus das Oberpriesteramt in ganz Lydien, und seine Gattin ward Oberpriesterin in derselben Landschaft, in welcher Priester und Priesterinnen blos von ihnen allein gewählt und ernannt werden konnten [6]). Eben so war das Amt der Priesterinnen sehr ehrenvoll, und blos durch Geburt, Schönheit, Reichthum und Tugend ausgezeichnete Jungfrauen und Frauen wurden dazu gewählt [7]). Zu Magnesia in Jonien ward, als ein Beweis der Verehrung des Themistokles, seiner Gemahlin, nach andern seiner Tochter, das Priesteramt der Mutter der Götter Dindymene übertragen [8]). Am Eingange des Tempels der Eumeniden zu Kerinea in Achaia sahe

1) Strab. L. XII. c. 7. §. 9. p. 217—218.

2) Id. L. XII. c. 3. §. 35. p. 135.

3) Philostrat. Vit. Soph. L. II. c. 10. p. 589.

4) Diog. Laert. L. IX. segm. 64. p. 582. Hesych. Miles. de Vir. Doctr. clar. p. 35.

5) Aristid. Orat. XXVI. Sacr. IV. p. 345.

6) Eunap. Maxim. in Vit. Philos. et Sophist. p. 101. l. 28. et Chrysanth. p. 193. l. 16.

7) Plutarch. de Mulier. Virtut. c. XX. p. 55. c. XXVI. p. 73.

8) Strab. L. XIV. c. 1. §. 40. p. 570.

man die schönen Bildsäulen der Priesterinnen dieser Gottheiten [1]), und die Standbilder von Priesterinnen zierten den Eingang des Tempels der Ceres Chthonia zu Hermione [2]). Unter den Werken des Bildhauers Demetrius wird die Bildsäule der Lysimache von Erz, welche vier und sechzig Jahre lang das Priesteramt der Minerva verwaltet hatte, genannt [3]). Auſser den eben genannten Städten war in Griechenland das Amt der Priesterinnen auch an andern Orten mit der Ehre der Bildsäule verbunden.

So wenig, wie wir oben bemerkten, in den Tempeln der Griechen bey Aufstellung der dahin geweiheten Bildsäulen, auf Würde und Stand Rücksicht genommen wurde, so gab dennoch die goldene auf einer Säule von pentelischem Marmor stehende Bildsäule der schönen Macsaretes, welche unter dem Namen Phryne bekannter ist, die neben Königen, Königinnen, Staatsmännern und Feldherrn ihren Platz zu Delphi im Tempel des Apollo erhalten hatte [4]), Anlaſs zu vielem Tadel. Krates sagte: dies ist das Trophäum der griechischen Unenthaltsamkeit [5]). Nach Plutarchus, welcher gegen Krates die Aufrichtung dieses Denkmals vertheidigt, weihete Praxiteles, der Verfasser, diese Bildsäule sei-

1) Paus. Achaic. c. XXV. §. 4. p. 332.

2) Id. Cor. c. XXXV. §. 4. p. 314.

3) Plin. N. H. L. XXXIV. c. 19. §. 15. p. 276.

4) Plutarch. cur Pyth. nunc non redd. Orac. Carm. c. XIV. p. 642—643. Id. Orat. II. de Alexandr. M. fort. aut. Virt. c. III. p. 378. et Amator. Lib. c. IX. p. 23.

5) Plutarch. L. C. Athen. Dipn. L. XIII. c. 59. p. 137—138. Dio Chrysost. Orat. XXXVII. Corinth. p. 115. l. 15. Nach einem andern Schriftsteller (Diog. Laert. L. VI. segm. 60. p. 344.) soll nicht Krates, sondern Diogenes gesagt, oder auf das Kunstwerk geschrieben haben: Weihgeschenk der griechischen Unenthaltsamkeit, ΤΗΣ ΑΠΟ ΤΩΝ ΕΛΛΗΝΩΝ ΑΚΡΑΣΙΑΣ.

seiner Geliebten [1]); nach andern war es Phryne selbst, welche eine Bildsäule der Venus nach Delphi verehrte [2]), der sie, setzen wir vermuthend hinzu, ihre Gestalt und Gesichtszüge geliehen hatte. Noch andere behaupten, das goldene Standbild der Phryne sey von ihren Nachbarn in jenem Tempel des Apollo errichtet worden [3]). Die wahrscheinlichste Nachricht von diesem Standbilde ist aber, wie uns scheint, die des sorgfältigen Pausanias [4]): nach ihm war diese Bildsäule der Phryne vergoldet, zwar von ihrem Geliebten dem Praxiteles gearbeitet, aber von ihr selbst zu Delphi geweihet. Nach den genauesten Angaben hatte man diese Bildsäule daselbst zwischen dem Archidamus, der Lakedämonier König, und dem Philippus, des Amyntas Sohn, König von Makedonien, aufgestellt [5]). Die Athenäer, welche zu den Zeiten der Pisistratiden so viel Strenge und Ernst geäufsert hatten, dafs Leäne nur, mittelst einer Anspielung auf ihren Namen, als Löwin, in einer Bildsäule bey ihnen aufgerichtet werden konnte [6]), ein Verfahren, welches späterhin Chares, der Feldherr der Athenäer, bey Errichtung des Grabmals seiner Gemalin [7]) befolgte, wurden, eben so wie

1) Cur. Pyth. nunc non redd. Orac. Carm. c. XIV. p. 642. et p. 644—645: *Πραξιτέλης, ὡς ἔοικε, μόνος ἠνίασε Κράτητα τῇ ἐρωμένῃ τυχὼν αὐτόθι δίωρεᾶς, ὃν ἐπαινεῖν ὤφελε Κράτης ὅτι τοῖς χρυσοῖς βασιλεῦσι τούτοις παρίησε χρυσῆν ἑταίραν, ἐξονειδίζων τὸν πλοῦτον, ὡς οὐδὲν ἔχοντα θαυμάσιον, οὐδὲ σεμνόν.*

2) Diog. Laert. L. C.

3) Athen. Dipnos. L. C. Aelian. V. H. L. IX. c. 32. p. 624—625. ib. Interpr.

4) Phoc. c. XIV. §. 5. p. 194.

5) Athen. Dipn. L. XIII. c. 59. p. 138.

6) Plin. N. H. L. XXXIV. c. 19. §. 12. p. 272: Athenienses et honorem ei habere volentes, nec tamen scortum celebrasse, animal nominis eius fecere.

7) Constant. Porphyr. de Themat. c. XII. p. 20. D. Dieses Denkmal hatte länger als tausend andere sich erhalten, denn noch zur Zeit dieses Kaisers sah man am ersten Orte der Aufstellung die Inschrift nebst der marmornen Kuh.

wie die übrigen griechischen Staaten, in der Folge nachgiebiger gegen durch Schönheit und alle liebenswürdige Eigenschaften des Geistes ausgezeichnete Priesterinnen der Venus [1]). Da bey den Griechen die Werke grofser Künstler immer nur für die Aufstellung an öffentlichen, jedem zugänglichen, Orten gearbeitet waren, und hiervon bey der Kleinheit der griechischen Wohnungen, und der Denkart dieses Volkes nur seltene Ausnahmen Statt fanden, so folgt, dafs die beträchtliche Anzahl von Bildsäulen dieser Priesterinnen, welche, nach dem Namen ihrer Verfertiger zu schliefsen, als Kunstwerke betrachtet, vortrefflich seyn mufsten, bey ihnen an öffentlichen Plätzen und in Tempeln errichtet waren, obgleich die vorhandenen meist sehr kurzen Nachrichten davon nichts melden. Weil die meisten dieser Bildsäulen nicht mittelst Staatsbeschlusses auf öffentliche Kosten errichtet, sondern von Einzelnen an öffentlichen Plätzen aufgestellte Denkmäler waren, so gehörten sie daher nicht zu den oben genannten Standbildern durch Verdienste um den Staat ausgezeichneter Frauen, sondern mufsten vielmehr besonders aufgezählt werden. Denkmäler dieser Hetären sind, aufser einer kleinen Figur von Erz der berühmten lakedämonischen Hetäre Kottina, welche sie selbst zu Sparta geweihet und an einem öffentlichen Orte aufgestellt hatte [2]), die von jener goldenen verschiedenen Bildsäulen der Phryne, eine aus Marmor zu Thespiä von Praxiteles [3]), und eine andere von Herodotus [4]); eine der Panteuchis von Euthykrates aus Erz; Besantis, Königin der Päonier, welche einen schwarzen Knaben zur Welt brachte, von Dinomenes aus Erz [5]); eine Bildsäule der Glykera von Herodotus

aus

1) Liban. Declam. XXIII. de Laid. non reduc. p. 444. l. 24.

2) Polemo ap. Athen. Dipn. L. XIII. c. 34. p. 75—76.

3) Pausan. Boeot. c. XXVII. §. 4. p. 83.

4) Tatian. Orat. adv. Graec. c. LIII. p. 116. Ed. Worth.

5) Tatian. ib. c. LIII. p. 116.

aus Olynthus [1]), eine andere, welche ihm Harpalus, als Alexander nach Indien zog, Schatzmeister und Statthalter von Babylon, neben der seinigen zu Rhosus in Syrien gesetzt hatte [2]). Dafs dieser reiche und so sehr der Liebe ergebene Mann eine seiner Geliebten, die Pythionike, welcher er zu Athenä ein prächtiges Grabmal, das 30 Talente (40,500 Rth. S. M.) kostete, und zu Babylon, unter dem Namen Pythionike Aphrodite, einen Tempel erbauet hatte [3]), innerhalb dieser Gebäude auch durch Bildsäulen geehrt habe, läfst sich für gewifs annehmen. Ferner verdienen hier genannt zu werden, die Bildsäulen der Neära von Kalliades, der Lais von Turnus [4]). Zu Alexandrien hatte Ptolemäus Philadelphus der Klino, seiner Mundschenkin, viele Bildsäulen, welche sie blofs im Unterkleide mit einem Weingefäfse in der Hand vorstellten, errichten lassen [5]). Keiner dieser Priesterinnen der Göttin der Liebe widerfuhr aber so viel Ehre und Auszeichnung als der Blistiche, einer Ungrischin, welche als Sclavin zu Alexandrien verkauft, das Glück hatte dem Könige von Aegypten Ptolemäus Philadelphus zu gefallen, und in dieser Stadt mehrere Tempel unter dem Namen der Aphrodite Blistiche bekam [6]). Zu unserer Zeit erhalten die Töchter der Venus, als solche, zwar keine ähnlichen öffentlichen Auszeichnungen wie bey den Griechen, sind sie aber zugleich grofse Künstlerinnen in Gesang, Schauspiel oder Tanz,

20

1) Tatian. Orat. adv. Graec. c. LIV. p. 117—118.

2) Theopomp. ap. Athen. Dipn. L. XIII. c. 59. p. 119, c. 68. p. 154.

3) Dicaearch. et Theopomp. ap. Athen. Dipn. L. XIII. c. 67. p. 151—153. Diod. Sic. L. XVII. c. 108. p. 245, l. 62. Pausan. Att. c. III. §. 4. p. 143. Plutarch. Phoc. c. XXII. p. 331.

4) Tatian. Orat. adv. Graec. c. LV. p. 120—121.

5) Polyb. ap. Athen. Dipnos. L. XIII. c. 37. p. 84.

6) Plutarch. Amator. Lib. c. IX. p. 22—23. Clem. Alex. Cohort. ad Gent. c. IV p. 42. l. 31. Athen. Dipn. L. XIII. c. 37. p. 84. et Schw. Animadv. p. 216.

so werden auch sie durch Gedichte, Gemälde und öffentlich aufgestellte Bildnisse in Marmor und Erz geehrt. Könige und Fürsten ertheilen ihnen diamantene Halsbänder und andern Schmuck. Auf ähnliche Art ehrten auch im Alterthume die Könige das Verdienst solcher Künstlerinnen. Die Tänzerinnen aus Thessalien waren sehr berühmt durch ihre Kunst: ganz entkleidet, nur mit einem leichten Schurz versehen, tanzten sie an grofsen Gastmälern. Als Antigonus, König von Makedonien, die Gesandten aus Arkadien bey sich zur Tafel eingeladen hatte, erschienen diese ernst und verschlossen, ihren Begriffen von Anstand gemäfs, weder auf die ihnen fremden den Blick richtend, noch sich selbst unter einander ansehend. Da aber bey reichlicherem Genusse des Weines die Spiele begannen, und auch die thessalischen Tänzerinnen erschienen und ihre Kunst zeigten, sprangen die Arkadier von ihren Sitzen auf, bewunderten mit lauter Stimme dieses herrliche Schauspiel, und priesen den König glücklich, es so oft sehen zu können als es ihm beliebe [1]). Einer solchen Tänzerin, Pharsalia, wahrscheinlich so von ihrem Geburtsorte genannt, hatte, Philomelus, Tyrann der Phokeer, einen goldenen Lorbeer-Kranz verehrt, ein von ihm aus Delphi geraubtes Weihgeschenk der Knidier oder der Lampsakener, und welcher daher nicht von gewöhnlichem Werthe und Schönheit seyn mufste. Dieses Geschenk ward leider Veranlassung zu ihrem Tode. Denn als sich die Künstlerin aus Griechenland nach Italien begeben hatte, und zu Metapontum aufhielt, ward das unglückliche Mädchen eines Tages am Tempel des Apollo von zwey Bösewichtern überfallen, welche, indem beyde ihr die goldene Krone vom Haupte zu reifsen sich bemüheten, jeder aber dem andern den Raub mifsgönnte, von ihnen in Stücke zerrissen [2]). Ein anderer alter Schriftsteller erzählt diesen Vorfall auf eine verschiedene Art. Pharsalia soll nämlich,

1) Persaeus ap. Athen. Dipn. L. XIII. c. 86. p. 198—199.

2) Plutarch. cur Pyth. nunc non redd. Orac. Carm. c. VIII. p. 630—631.

lich, als sie auf den öffentlichen Platz von Metapontum gekommen war, und der eherne Lorberbaum, der aus den Zeiten, wo Aristeas von Prokonnesus in dieser Stadt sich aufhielt, herrührte, ertönt hatte, von den durch ihren Anblick wüthend gewordenen Wahrsagern oder Priestern des Apollo zerrissen worden seyn [1]). Wer siehet nicht hier deutlich, dafs Priester-Trug, der sich wegen des beraubten Tempels zu Delphi an der unschuldigen Eignerin des Kranzes rächen wollte, die Ursache dieses Mordes ward?

So wie, nach unsern oben mitgetheilten Bemerkungen Völker, Landschaften und Städte, sich vereinigten, um einem verehrten Manne ihre Bewunderung und Dankbarkeit zu bezeugen, so giebt es auch Beyspiele von kleinern Vereinen zu demselben Zweck. Wir finden eine Bildsäule des berühmten T. Claudius Atticus Herodes aus Marathon, des Oberpriesters des kaiserlichen Hauses, erwähnt, welche ihm zu Athenä die Phyle Antiochis aufstellte [2]). Hieher gehört auch die Errichtung der Bildsäule des M. Aurelius Charidemus Julianus, des Asiarchen zum zweytenmale, des Stephanephor und Neokor der Kaiser, von der Synode der Künstler des Bacchus [3]), welche entweder eine zu den Attalisten gehörige, oder doch mit ihnen nahe verwandte Gesellschaft war. Ein Ehrengeschenk, dessen auf alten Denkmälern nur höchst selten gedacht

1) Theopomp. ap. Athen. L. XIII. c. 83. p. 190—191. Es giebt also hier zwey ganz verschiedene Erzählungen von dieser Begebenheit, und Schweighäuser irrte sich, wenn er beyde vereinigen und im Athenäus statt μάντεων, νεανιῶν lesen wollte (Animad. in Athen. L. C. p. 285). Jenes Wort ist vollkommen richtig und darf nicht geändert werden. Die auf dem Marktplatze von Metapontum aufgestellten, von Lorberbäumen umgebenen Standbilder des Apollo und des Aristeas, wie das zweyte genannt wurde, erwähnt auch Herodotus (L. IV. c. 15. p. 288. l. 58).

2) Chandler Inscr. Ant. P. II. t. 40. p. 57. Spon et Whel. Voyage, To. II. p. 482.

3) Cuper. Add. ad Harpocr. p. 286—287.

dacht wird, ist ein marmornes Brustbild, desgleichen dem Priester oder Propheten Embes verehret ward, welches ihm von der Gesellschaft der Päanisten zu Rom und in ihrem Hause gewidmet war, *ETEIMHΣAN ΠPOTOMH MAPMAPINH* [1]). Diese Errichtung eines Brustbildes findet sich zwar hier auf einer zu Rom verfafsten spätern Aufschrift; allein die Unbestimmtheit des griechischen Wortes, Ikon und Ikonion, mag wohl zuweilen, obgleich nur selten, statt einer Bildsäule, ein Brustbild auf alten Steinschriften anzeigen, weil Ikon bald Bildsäulen, bald Brustbilder, bald gemalte Bildnisse, und, bey spätern Schriftstellern [2]), sogar eine erhobene Arbeit bedeutete. Im Pausanias, der doch auf seinen Reisen eine unzählige Menge von Kunstwerken aller Art sahe, wird nur wenigemale ein Brustbild *πρόσωπον ἄχρις ἐς τοὺς ὤμους* [3]), oder ein Kopf oder Maske, *πρόσωπον* [4]), erwähnt. Hermen vertraten wohl zum Theil die Stelle der Brustbilder, aber auch sie scheinen nicht sehr zahlreich bey den Alten gewesen zu seyn, und am meisten nicht öffentliche Orte geschmückt zu haben. Armuth an Kunst und an Mitteln vermehrte jene Werke in der Folge. Die bemerkte Unbestimmtheit wird dadurch noch vermehrt, dafs, wie wir in der Folge erinnern werden, auf den meisten Inschriften gar nicht gesagt wird, was dem Geehrten zuerkannt worden, und dafs das Erz oder Marmor-Bild immer hinzugedacht werden mufs. Eine Marmor-Bildsäule *EIKΩN MAPMAPEH*, ward dem Proconsul Theodosius zu Smyrna ertheilt

1) Grut. Corp. Inscr. p. CCCXIV. t. 2.

2) Themist. Orat. XIII. Amat. in Gratian. Imp. p. 176. D.

3) El. II. c. 23. §. 4. p. 219.

4) Cor. XI. §. 3. p. 218. *Εἰκὼν* scheint in einer Stelle bey Dio (Or. LI. ad Diod. p. 265. l. 34), dem *Ἀνδριὰς* entgegengesetzt, ein Bildnifs zu bedeuten, im übrigen ist die Bedeutung des erstern Wortes an andern Orten noch schwankender.

theilt [1]). Wir haben oben der Priesterin Klidike gedacht, welcher mehrere Vereine von Priesterinnen in Kyzikus eine Bildsäule widmeten. Durch einen Beschluſs des Areopag erhielt Aurelius Appianus aus Marathon, von dem uns die Inschrift meldet, daſs er starb, weil er leicht gekleidet vom Schmause nach Hause gegangen, von den Aufsehern des Diogenium, eines Gymnasium oder einer Kampfschule, eine Bildsäule [2]). Nach dem Tode des Athenodorus, eines sehr angesehenen Mannes zu Smyrna, der die gröſsten Ehrenstellen daselbst bekleidet hatte, beschloſs das Volk dieser Stadt, ihm auſser dem goldenen Kranze eine Bildsäule von Erz zu ertheilen; es beschloſs ferner, das heiſst, es gab seine Zustimmung und Erlaubniſs, daſs Athenodorus mit dem goldenen Kranze bekränzt werde, und die Ehre des ehernen Standbildes erhalte von dem Oberaufseher und den Jünglingen der Kampfschule; daſs er, Athenodorus, dieselben Beweise der Hochachtung ferner erhalte von den Knaben, und ihren Aufsehern, ferner von dem, welcher die Aufsicht über den Anstand und über die Jungfrauen hatte. Diesem Beschlusse der Smyrnäer fehlt Anfang und Ende, und das Erhaltene ist in einer fehlerhaften Abschrift bekannt geworden [3]). Wir theilen das hieher gehörige, bis an das Ende des Bruchstücks, verbessert mit: *ΔΕΔΟΧΘΑΙ ΤΩΙ ΔΗΜΩΙ ΣΤΕΦΑΝΩΣΑΙ ΑΘΗΝΟΔΩΡΟΝ ΧΡΥΣΩΙ ΣΤΕΦΑΝΩΙ ΚΑΙ ΕΙΚΟΝΙ ΧΑΛΚΗΙ ΣΤΕΦΑΝΩΘΗΝΑΙ ΔΕ ΑΥΤΟΝ ΚΑΙ ΥΠΟ ΤΟΥ ΓΥΜΝΑΣΙΑΡΧΟΥ ΚΑΙ ΤΩΝ ΝΕΩΝ ΧΡΥΣΩΙ ΣΤΕΦΑΝΩΙ ΚΑΙ ΕΙΚΟΝΙ ΧΑΛΚΗΙ ΚΑΙ ΥΠΟ ΤΩΝ ΠΑΙΔΟΝΟΜΩΝ ΚΑΙ ΠΑΙΔΩΝ ΧΡΥΣΩΙ ΣΤΕΦΑΝΩΙ ΚΑΙ ΕΙΚΟΝΙ ΧΑΛΚΗΙ ΚΑΙ ΥΠΟ ΤΟΥ ΕΠΙ ΤΗΣ ΕΥΚΟΣΜΙΑΣ ΚΑΙ ΤΩΝ ΠΑΡΘΕΝΩΝ ΧΡΥΣΩΙ ΣΤΕΦΑΝΩΙ ΚΑΙ ΕΙΚΟΝΙ ΧΑΛΚΗΙ ΕΠΕΙΔΗ ΚΑΙ ΟΙ ΚΕΚΟΣΜΗΚΟΤΕΣ ΤΟΥΣ ΙΕΡΟΥΣ ΑΓΩΝΑΣ*

1) Epigr. Anonym. CCCLVIII. in Brunk. Anal. Vol. III. p. 226.

2) Marm. Oxon. Inscr. Gr. t. LXI. p. 109. Ed. Chandl. p. 84. Ed. Rob.

3) Van Egmond en Heymann Reizen, I. Deel. 8 Brief. S. 78.

ΚΑΙ ΟΙ ΣΥΝΑΡΧΟΝΤΕΣ ΤΟΥ ΜΗΝΟΦΑΝΤΟΥ ΚΑΙ ΟΙ ΠΑΙΔΕΥΤΑΙ ΤΩΝ ΤΕ ΠΑΙΔΩΝ ΚΑΙ ΕΦΗΒΩΝ ΠΡΟΣΠΟΡΕΥΟΝΤΑΙ ΗΜΙΝ ΒΟΥΛΟΜΕΝΟΙ ΚΑΙ ΑΥΤΟΙ ΔΙΑ ΤΗΝ ΤΟΥ ΠΑΤΡΟΣ ΤΟΥ ΜΕΤΗΛΛΑΧΟΤΟΣ ΠΡΟΣ ΕΑΥΤΟΥΣ ΕΥΝΟΙΑΝ ΤΙΜΗΣΑΙ. Zu Thyatira hatten die Jünglinge eines Gymnasium dem Proconsul Licinnius Rufinus ein Standbild errichtet [1]). In derselben Stadt war von den Färbern einem angesehenen Manne, dem Artemagoras, dem Strateg der Stadt, und ihrem Vorsteher [2]), desgleichen dem Antonius Claudius Alfenus Arignotus, einem der Vornehmsten daselbst [3]), so wie von den Bäckern, dem Julius Julianus Tatianus [4]), dieselbe Ehre erzeigt worden. Die den letzteren betreffende Inschrift rühmt alle Verdienste des Julianus. Er bekleidete die Aemter eines Agonothet, Asiarch, und Oberpriesters auf Lebenszeit, und letzteres Amt war in seinem Geschlechte erblich. In demselben Jahre war er Agoranom. Er hatte als Gesandter zum Kaiser die Reise auf seine Kosten gemacht, zu grofsem Nutzen seiner Vaterstadt. Sie nennen ihn wegen seiner Herkunft, Handlungen, Freygebigkeit, eine Zierde, und sogar den Gründer der Stadt. Einem Stephanephor zu Thyatira hatten die Bewohner zweyer sonst nirgends genannter Flecken oder Dörfer, die Arener und Nagdemer, eine Bildsäule aus Dankbarkeit errichtet [5]). Da in dieser Aufschrift, so wie in vielen andern von Thyatira, nicht die Rede ist vom Rathe und Volke, so scheint es, dafs daselbst, in Errichtung von Bildsäulen, mehr Freyheit obgewaltet habe, als in den andern griechischen Staaten.

Wir

1) Peyssonnel Voyage, p. 286.

2) Id. ib. p. 284.

3) Wheler a Journ. into Gr. B. III. p. 233.

4) Peyssonnel Voyage, p. 272—273.

5) Id. ib. p. 290—291.

Wir haben an einem andern Orte bemerkt, dafs in den Beschlüssen, welche Kränze ertheilten, nicht selten Leute bestimmt und genannt wurden, welche für Fertigung und Ausrufung des Kranzes, so wie für das Graben des Beschlusses auf Marmor sorgen sollten. Aehnliche Verfügungen in Hinsicht der Bildsäulen, wenn sie allein ertheilt wurden, finden sich nicht auf alten Inschriften, wenigstens nicht auf solchen, die aus den blühenden Zeiten herrühren; wohl aber, wenn aufser einer Bildsäule auch andere Belohnungen gegeben waren. Dieses geschah, weil die Ehre der Bildsäule höchst wahrscheinlich nicht, wie die andern ertheilten Vorzüge, vom Herold ausgerufen wurde. Da die auf den Fufsgestellen der Bildsäulen gefundnen Inschriften meistens nicht sehr lang sind, und so umständliche, als der für die vergoldete Bildsäule des Orontas aus Olbia, des Ababus Sohn, bestimmte, zu den Seltenheiten gehören, so waren letztere, wie es scheint, Auszüge der ausführlichen Beschlüsse, die unter den Staats-Urkunden verwahrt wurden. Man ging in der Kürze dieser Inschriften so weit, dafs unter mehrern hundertén derselben, kaum eine getroffen wird, welche die Bildsäule erwähnt. Alle andere, selbst die längeren, sagen: Der Rath und das Volk haben geehrt den —, oder der Rath und das Volk den —. Sie setzten voraus, dafs der Anblick des Denkmals hinreiche, den Hinzutretenden zu belehren, was dem Geehrten ertheilt sey. Dieselbe Kürze beobachten viele der alten Schriftsteller, Polybius, Diodorus und andere; sie bedienen sich sehr oft des allgemeinen Ausdrucks *τιμαὶ*, unter welchem, aufser andern Vorzügen und Auszeichnungen, auch immer die Ehre der Bildsäule zu verstehen ist. Ferner wird fast nie der Name des Künstlers genannt [1]), und aufser einer Inschrift, eines dem Apollo zu Delos gewidmeten Denkmals, auf der Lysippus, Sohn des Lysippus, von Heraklea, als Künstler

1) Anacr. Epigr. LXXIV. in Brunk. Anal. Vol. I. p. 117.

ler genannt ist [1]); einer zweyten auch zu Delos gefundenen, über die Errichtung der Bildsäule eines verdienten Mannes, welche von Hephästion, Sohn des Demophilus aus Athenä, gearbeitet war [2]), und einer dritten von Athenä unter dem Kaiser Commodus verfafsten, über die Bildsäule des M. Aurelius Lithophorus Prosdektus, welche Attikus, Sohn des Eudoxus, aus dem Demus Sphettus gearbeitet [3]), dürften vielleicht nur wenige Beyspiele des Künstlers aufgefunden werden können. Auch trifft man nicht oft in diesen Aufschriften den Namen dessen verzeichnet, der für die Fertigung der Bildsäule gesorgt hatte, und, wie eben bemerkt wurde, auch blos auf spätern. So erscheint der Name des M. Antonius Claudius auf einer Inschrift von Thyatira, welcher die Besorgung der Bildsäule des Labianus, eines sehr angesehenen und freygebigen Mannes dieser Stadt, erhalten hatte [4]). Die Besorgung einer andern Bildsäule, welche dieselbe Stadt einem, durch aufserordentlich viele Aufopferungen aus seinem Vermögen, und Uebernahme vieler Aemter und Dienstleistungen, ausgezeichneten Manne zuerkannt hatte, zu welcher der Rath die Kosten gegeben hatte, war dem Antoninus Bassus gegeben worden [5]). Auf einer andern Schrifttafel finden wir die Namen von drey Männern, welche das Standbild des Hermes, eines ihrer Mitbürger, dem ihre Phyle diese Ehre ertheilte zur Belohnung für die

ihre

1) Villoison Mém. sur quelqu. Inscr. inconn. Voy. Mém. de Literat. To. XLVII. p. 296.

2) Villoison L. C. p. 297.

3) Wheler a Journ. into Greece, B. VI. p. 429. Spon et Whel. Voyage. To. II. p. 428.

4) Peyssonnel Voyage, 245—246. Es ist schade, dafs alle die merkwürdigen Inschriften in dieser Reise so äufserst fehlerhaft abgeschrieben sind.

5) Wheler a Journ. into Gr. B. III. p. 234. Spon et Wheler Voyage, To. I. p. 392.

ihr erzeigten Wohlthaten, besorgt hatten [1]). Antonia Julia, Priesterin der Diana zu Ephesus, bekam vom Rathe und Volke dieser Stadt die Ehre der Bildsäule ertheilt, welche ihr aber von dem P. Metrodorus, dem Prytanis, und dem Aelius Cäionius, dem Schreiber des Volkes, gesetzt wurde [2]). Auf der Inschrift einer Bildsäule des Rufus Festus von dem Areopag dem Rathe der dreyhundert und dem athenischen Volke ihm errichtet, wird als Aufseher der Fertigung ein Fackelträger in den Mysterien, Flavius, genennt [3]).

Die Ehre der Errichtung der Bildsäule gehörte zu den ausgezeichneten Belohnungen in Griechenland. Sie unterscheidet sich von der Belohnung mit Laubkränzen und der mit goldenen Kronen, dafs in diesen das Geschenk entweder gar keinen oder einen sehr unbedeutenden Metallwerth hatte. Denn die Bildsäulen von Erz verursachten immer nicht ganz unbeträchtliche Kosten. Bey aller um die Zeit des peloponnesischen Krieges begonnenen Freygebigkeit mit Ehrenzeichen, welche bis zum Ende der griechischen Staaten sich immer eher vermehrte als abnahm, mufsten die Kosten, vornämlich in kleinen Staaten und Städten, oft ein Hindernifs der Ertheilung des Standbildes seyn. Mangel oder Beschränktheit der Mittel und nöthige Sparsamkeit würde also der Verschwendung dieser Auszeichnung Gränzen gesetzt haben, hätten nicht die alten Griechen, eben so sehr nach Ertheilung äufserlicher Vorzüge strebend, als die Neuern leider jetzt, dennoch Mittel gefunden, dieses Hinderniss zu beseitigen. Dem zu Ehrenden ward nämlich das Vorrecht

1) Dousa de Itin. Copolit. Epist. p. 100. t. 3.

2) Froelich Animadv. in Vet. Num. Vrb. in Gor. Symbol. Litter. Vol. VII. p. 85.

3) Wheler a Journ. into Gr. B. V. p. 262. Monum. Hempiana, p. 44. t. 35. Ainsworth hat, im zuletzt genannten Buche, dieselbe Aufschrift nach dem Marmor, den er vor sich hatte, aber unvollständig, herausgegeben.

recht des Standbildes zuerkannt, die Ausführung desselben aber ihm, seinen Verwandten oder Freunden überlassen. Dafs dieses Kosten sparende Verfahren des Staats schon in weit frühern Zeiten, als die der alsbald zu erwähnenden Denkmäler, in Griechenland üblich war, lehrt uns die Nachricht des Dikäarchus, welcher von dem Unterschiede spricht, der zwischen Errichtung von Ehren-Denkmälern auf öffentliche Kosten, und zwischen öffentlicher Ertheilung der Erlaubnifs zu ihrer Errichtung, Statt fand [1]). Dikäarchus spricht hier zwar nur von öffentlicher Errichtung der Begräbnisse, aber was von diesen vormals galt, mufste auch bey dem Ertheilen der Bildsäule gewöhnlich seyn. Dieses bekräftigt Dio Chrysostomus, der ausdrücklich von dem Aufwande spricht, den das Setzen der Bildsäule den Geehrten zuweilen verursachte [2]), und da, wo er das Verfahren der Rhodier tadelnd, alten Bildsäulen neue Namen zu geben, und sie immer den zuletzt zu Ehrenden zuzuschreiben, bemerkt: die Rhodier würden besser thun, dem von ihnen Geehrten den Beschlufs, der ihm die Ehre der Bildsäule ertheilte, zuzusenden, damit er, wenn es ihm gefalle, die Bildsäule selbst, das heifst, auf eigene Kosten, sich setze [3]). Es ist daher sehr wahrscheinlich, dafs viele der Bildsäulen, auf deren Inschriften diejenigen genannt werden, welche die Besorgung des Standbildes über sich genommen hatten, und von welchen wir eben einige Beyspiele erwähnt haben, nicht auf Kosten des Staats, der den Beschlufs er-

1) Ap. Athen. Dipnos. L. XIII. c. 67. p. 152: *Μνῆμα — μάλιστα μὲν ὑπὸ τῆς πόλεως δημοσίᾳ κατεσκευασμένον· εἰ δὲ μή, δεδογμένον κατασκευάσασθαι.* Cf. Casaub. Animadv. in L. C. p. 511. Ed. Schw. Eben so bemerkt Pausanias (El. I. c. 22. §. 5. p. 100) ausdrücklich, dafs die sieben Ellen hohe Bildsäule des Jupiter zu Olympia von drey Leontinern, und nicht vom Volke denselben, gesetzt worden.

2) Orat. XXXI. Rhodiac. p. 569. l. 3.

3) Orat. XXXI. Rhodiac. p. 627. l. 34.

ertheilt hatte, sondern durch die Freygebigkeit der auf ihnen genannten Besorger gesetzt worden sind. Aus diesem Grunde hielt es also der Rath von Thyatira, auf einem seiner Beschlüsse für nöthig zu bemerken, dafs die Bildsäule, die er einem verdienten Manne zuerkannt hatte, auf Kosten des Rathes gesetzt werden [1]). Dasselbe bemerkte der Rath und das Volk von Paros, in dem Beschlusse, in welchem es dem verstorbenen Claudius Valerius Menander eine Bildsäule zuerkennt [2]), und auf den einem Gymnasiarch, und einem Schreiber der Stadt, der zugleich Gymnasiarch war, gesetzten Bildsäulen, der Rath und das Volk von Megara [3]). Diese Gattung von Bildsäulen mufste aber weit ehrenvoller seyn, als die auf Kosten Einzelner gesetzten. Auf diese Weise war also späterhin das eine der zu einer vom Staate ertheilten Ehren-Bildsäule nöthigen Erfordernisse, die Errichtung auf Kosten des Staats, weggefallen. Es geschah, wie sich vermuthen läfst, die Nennung der Besorger und Kostengeber auf Befehl der Ertheiler, sonst dürften die ehrgeizigen Griechen diese Namen wohl lieber weggelassen haben. Nicht selten mag überdies der Geehrte selbst den zur Bildsäule nöthigen Aufwand getragen, und um dieses zu verbergen, Bekannte als Errichter genannt haben. Als Beweise des Bemerkten theilen wir nun einige alte Denkmäler mit. Eine nicht weit von Smyrna gefundene Inschrift bezeugt, dafs der Rath und das Volk dem Celsus, der zweymal das Amt eines Agoranom mit Glanz und Ruhm verwaltet, zwar die Ehre der Bildsäule zuerkannt hatte, dafs sie aber von seinem Vater Hermippus, das ist, setzen wir hinzu, auf dessen Kosten, gesetzt worden war [4]). Der Rath und das Volk einer andern, auf dem Marmor nicht genannten, Stadt, he-

1) Spon et Whel. Voyage, To. I. p. 392—395.

2) Spon. Miscell. Erud. Antiqu. Sect. X. p. 334. t. 39.

3) Spon ib. Sect. X. p. 328. t. 19.

4) Peyssonnel Voyage, p. 352.

beehrte die Schwestern Sabina, Prokliana, und Juliana, die Theologen, wegen ihrer Ergebenheit gegen die Göttin, und ihrer bewiesenen Freygebigkeit bey dem Feste derselben, mit der Erlaubnifs, in Bildsäulen aufgestellt zu werden, welche ihr Vater Claudius Antonius Lamus errichtete [1]). Auf den Antrag der Areopagiten, den das Volk gebilligt hatte, war der Priesterin der Hestia, Aurelia Magna, auch Hermione genannt, eine Bildsäule von ihren Eltern gesetzt worden [2]). Die Kosten der Bildsäule, welche der Rath und das Volk zu Thyatira der Ulpia Marcella, Tochter des Marcus Ulpius, der Priesterin der Diana, weil sie die Mysterien und Opfer der Göttin prächtig und mit vielem Aufwande gefeyert, durch einen förmlichen Beschluss zuerkannt hatten, bestritten Andronikus, Sohn des Andronikus, und Stratonike, Tochter des Menogenes, welche die Priesterin auferzogen hatten, aus ihren eignen Mitteln [3]). Auf dem Fufsgestelle einer Bildsäule, zu Epidaurus errichtet, liest man, dafs die Stadt dem Titus Statilius Timokrates, wegen seiner Rechtschaffenheit, die Ehre der Bildsäule ertheilt, dafs sie ihm aber von seinem Verwandten, Tiberius Claudius Xenokles, gesetzt worden ist [4]). Dieselbe Ehre erzeigte zu Ephesus Phänius Faustus seinem Verwandten, welcher grofse Verdienste um die Feyer der Feste zu Ephesus sich erworben, die Artemisischen Wettspiele daselbst angeordnet, die den Wettstreitern bestimmten Preise erhöhet, und den Siegern Bildsäulen gesetzt hatte [5]). Zu Athenä hatte der

1) Maffei Mus. Veron. p. CCCCXLII. t. 1.

2) Visconti Monum. Gabini, p. 138 — 139.

3) Wheler a Journ. into. Gr. B. III. p. 235. Spon et Wheler Voyage, To. I. p. 390. Peyssonnel Voyage, p. 255.

4) Paciaudi Monum. Peloponn. Vol. II. p. 6.

5) Van Egmond en Heyman Reizen, I Deel. 9 Brief S. 116. Wheler. a Journ. into Gr. B. III. p. 254. Im ersten Werke ist dieses Bruchstück zwar nicht ganz ohne Fehler, jedoch viel richtiger als im zweyten mitgetheilt.

der Rath des Areopag und das Volk der Nikostrate, welche in die Geheimnisse der Ceres und Proserpine eingeweihet war, die Ehre der Bildsäule ertheilt, aber die Besorgung derselben hatte ihr Vormund [1]), der sie wahrscheinlich auf seine Kosten stellte. Laut einer zu Sparta entdeckten Inschrift, war daselbst die Bildsäule des Spatalus, des Agathokles Sohn, von seiner Gemalin Aurelia, des Eutyches Tochter, auf ihre Kosten gesetzt [2]), *ΠΡΟΣΔΕΞΑΜΕΝΗΣ ΤΟ ΑΝΑΛΩΜΑ ΤΗΣ ΣΕΜΝΟΤΑΤΗΣ ΚΑΙ ΠΑΝΤΑ ΠΡΩΤΗΣ ΓΥΝΑΙΚΟΣ ΑΥΤΟΥ ΑΥΡΗΛΙΑΣ ΤΗΣ ΕΥΤΥΧΟΥ.* Nach einem Beschlusse des Rathes von Smyrna erhielt Pomponia Claudia Fausta Luperkiana die Erlaubniſs, die Bildsäule ihrer Base, der Oberpriesterin Aurelia Fausta, zu errichten [3]). Bey andern Gelegenheiten gaben die Kinder die Kosten her. Wie bey Errichtung der Bildsäule des Simelidas, des Theseus Sohn, in der Stadt Gytheum im lakedämonischen Gebiete: hier tragen die Söhne Sempronius und Nikias die Kosten [4]). Die schon oben einmal erwähnte Bildsäule des P. Herennius Dexippus, des Ptolemäus Sohn, des Redners und Geschichtschreibers, wird ihm, seiner Rechtschaffenheit wegen, von seinen Söhnen gesetzt [5]). Einzig aber ist vielleicht eine alte Inschrift von Thyatira, aus dem ersten Jahrhunderte unsrer Zeitrechnung, aus welcher wir lernen, daſs Julia Severina Stratonike ihres Groſsvaters, der daselbst eine der angesehensten geistlichen Würden, die eines Stephanephor, bekleidet hatte, vom Erdbeben sehr beschädigte Bildsäule nebst Gestelle auf ihre Kosten wieder hergestellt und aufgerichtet

1) Spon et Wheler Voyage, To. II. p. 461—462. Wheler a Journey into Gr. B. VI. p. 427.

2) Cyriac. Anconit. Inscr. p. XXXVIII. t. 248.

3) Marm. Oxon. Inscr. Gr. t. XXXV. p. 73. Ed. Chandl. et p. 50—51. Ed. Reb.

4) Pausaudi Monum. Peloponn. Vol. II. p. 145.

5) Chandler Inscr. Ant. P. II. t. 35. p. 56.

hat [1]). Einige zu Sparta gefundene Inschriften melden, dafs die Bildsäulen, zu denen sie vormals gehörten, von dieser Stadt, Priestern, Obrigkeiten, Vorstehern der Gymnasien, ertheilt worden; nennen aber zugleich die Namen derer, welche die Fertigung derselben auf eigene Kosten genommen hatten [2]). Die Aufschrift des Standbildes des C. Julius Julianus Tatianus, welches diesem angesehenen Manne die Bäcker zu Thyatira, auf ihre Kosten, und ohne einen Beschluss des Rathes oder Volkes, gesetzt hatten, nennt einen Lesbius, des Philotas Sohn, welcher für die Errichtung der Bildsäule sorgte, und das Fufsgestelle derselben auf seine Kosten hatte anfertigen lassen [3]). Zu Athenä war durch den Beschluss des Areopag, des Rathes der Tausend und des Volkes der Königin Julia Berenike, Tochter des Königs Julius Agrippa, die Bildsäule zuerkannt, aber durch Tiberius Claudius Theogenes, aus dem Demus Päania, gesetzt worden [4]). Dafs in diesem Falle, eben so wie bey der Aufrichtung des Standbildes des Proconsul von Asien C. Antius Aulus Julius, welche zu Pergamus die Krieger über sich genommen hatten [5]), die Besorger auch den Aufwand bestritten hatten, scheint nicht zweifelhaft. Dafs unter der grofsen Menge Bildsäulen, welche in Griechenland den römischen Kaisern gesetzt wurden, sehr viele blos der Schmeicheley und niedriger Furcht ihren Ursprung verdankten, ist nicht zu verwundern. Auch auf ihnen werden diejenigen genannt, durch deren Sorgfalt und Freygebigkeit die Denkmäler errichtet waren. Dieses wird ausdrücklich von einer Bildsäule des Titus zu Laodikea gemel-

1) Peyssonnel Voyage, p. 290—291.

2) Cyriac. Anconitan. Inscript. p. XXXVIII. t. 249. 250. p. XXXIX. t. 251. 252.

3) Peyssonnel Voyage, p. 272—273.

4) Spon et Wheler Voyage, To. II. p. 347.

5) Iid. ib. To. I. p. 413—414.

meldet, auf welcher Nikostratus, Sohn des Lykius, aus seinen Mitteln den Marmor geliefert, die Kosten der Arbeit sein Erbe Nikostratus bestritten, die Aufstellung und Weihung des Standbildes aber, welche, wie man hieraus siehet, nicht ohne Aufwand geschehen konnte, der Proconsul Traianus auf sich genommen hatte [1]). Dieselben Geldaufopferungen mögen der Proconsul Julius Cainditus, bey der durch seine Vorsorge zu Megara gesetzten Bildsäule der Kaiserin Sabina, der neuen Demeter, wie sie da genannt wird [2]), und der Strateg Onasikles bey Weihung des Standbildes des Hadrianus [3]), gehabt haben. Dasselbe ist auch von den Besorgern der Bildsäulen des Lucius Verus, und des Caracalla, anzunehmen, von welchen Pompeius Latrius, Ober-Strateg zu Chios, die Aufrichtung der erstern [4]), Aurelius Isokles, erster Archon auf der Insel Thera, die Fertigung und Aufstellung der zweyten [5]) über sich genommen hatten. Zu Lampsakus hatte der Rath der Kaiserin Julia Domna, welche er auch die jüngere Demeter nennt, die Ehre der Bildsäule ertheilt, dreyerley dabey nöthige Ausgaben, für das Standbild, das Fufsgestelle, und die Aufrichtung, hatte aber der Priester der Kaiser, und Stephanephor ihres ganzen Hauses, zum zweytenmale Schatzmeister, Dionysius, Sohn des Apollonotimus, aus seinem Vermögen bestritten [6]). Die Setzung der Kaiser-Bilder mochte in den grie-

chi-

1) Spon et Wheler Voyage, T. I. p. 415.

2) Spon. Misc. Erud. Ant. Sect. X. p. 328. t. 18.

3) Spon. Miscell. Erud. Ant. Sect. X. p. 328. t. 18. Spon et Wheler Voyage, T. II. p. 485.

4) Villoison Mémoir. sur quelq. Inscr. Grecq. Mémoir. de Literat. To. XLVII. p. 295—296. Spon, Miscell. Erud. Ant. Sect. X. p. 346. t. 61.

5) Spon ib. Sect. X. p. 341. t. 65.

6) Marmor. Oxon. Inscr. Gr. t. XLVI. p. 77. Ed. Chandl. p. 55. Ed. Boh. Mehrere Besorger von den Bildsäulen der römischen Kaiser sind auf Inschriften in der Sammlung des Ciriaco von Ancona genannt.

chischen Statthalterschaften, für die daselbst die ersten Aemter verwaltenden Römer, ein nach und nach herkömmlich gewordener Beweis der Anerkennung ihrer Pflicht geworden seyn. Manche mögen aber dabey auch überdies eigennützige Absichten gehabt haben.

Nicht zufrieden, den Kaisern diese Male kriechender Schmeicheley innerhalb der Mauern ihrer Städte zu setzen, schickten die Griechen in sehr besuchte Städte, wie Athenä, Gesandte, um daselbst die Bildsäulen im Namen ihrer Städte den Kaisern zu errichten. Dafs dieses vornehmlich unter Hadrianus nicht selten war, lehren uns die zu Athenä entdeckten marmornen Fufsgestelle diesem Kaiser von den Städten Amphipolis in Makedonien, Pompeiopolis und Anemurium in Kilikien, Sebastopolis im Pontus, Palea auf Kephalenia, Sestus und Miletus, gesetzter Bildsäulen [1]). Die mit diesem Geschäfte Beauftragten sind bald genannt, wie jener Marcellus Major, den die Bewohner von Abydus nach Byzantium abgefertigt hatten, um daselbst die Bildsäule des Hadrianus zu errichten [2]); und der schon vorher von uns erwähnte Julius Canditus, den die Hadrianidä in Thrakien in derselben Absicht nach Megara gesandt hatten [3]); oder sie sind nicht namentlich aufgeführt. Merkwürdig ist der von den Thesiern nach Athenä abgesandte Xenophantes, Sohn des Clares, um daselbst die Bildsäule des Hadrianus zu errichten. Xenophantes war zugleich Gesandter und Künstler [4]). Hieher gehören auch die zu Olympia aufgestellten Bildsäulen des Hadrianus und Traianus, von welchen jene, aus parischem Marmor gearbeitet, ein Weihgeschenk der Städte

1) Cyriac. Anconit. Inscr. p. XI. n. 82. 83. p. XII. n. 87. 88. 90. p. XIII. n. 93. Spon et Wheler Voyage. To. II. p. 352.

2) Spon et Wheler Voyage, II. p. 352.

3) Clarke Travels, Vol. III. ch. 18. p. 268.

4) Spon et Wheler Voy. To. II. p. 350.

Städte des achäischen Bundes, diese aller Griechen war [1]). Diese Inschriften der römischen Kaiser, in Griechenland ihnen gegraben, enthalten übrigens selten einiges Besondere, und dadurch wird es uns um so leichter, uns von diesen eckelhaften Beweisen griechischer Schmeicheley zu entfernen. Olbia war, so wie die übrigen kleinen Staaten am Pontus Euxinus, von Rom zu sehr entlegen, um die Last ihrer alles aussaugenden Herrschaft ganz zu fühlen. Auch stellen alle diese Pflanzstädte keine sie entehrenden Beweise kriechender Unterwürfigkeit auf. Eine einfache Aufschrift des Fufsgestelles, das vormals die zu Olbia errichteten Bildsäulen des Caracalla und Geta trug, von 2 Arschinen 3 Werschock Länge, in der Sammlung des Herrn Grafen Kuschelef zu Stolnoe, hat zwey Inschriften, welche neben einander stehen, weil jede sich vormals unter der Bildsäule, zu der sie gehörte, befand. Dem Betrachtenden zur Linken liest man:

„Den Autokrator Sebastus Marcus Aurelius Anto-
„ninus Augustus, der Rath und das Volk der Olbiopoliten."

αυτοκρ ΑΤΟΡΑΣΕΒΑΣΤΟΝΜΑΤΡΗ
ΑΙΟΝΑΝΤΩΝΕΙΝΟΝΑΡΙΟΥΣΤΟΝ
ΗΒΟΥΛΗ ΚΑΙΟΔΗΜΟΣΟΟΛΒΙ
ΟΠΟΛΕΙΤΩΝ.

Zur Rechten:

Mit dem Beystande der Glücksgöttin!
„Den Septimius Geta Caesar, der Rath und das Volk der
„Olbiopoliten."

ΑΓΑΘΗΙ ΤΥΧΗΙ
σεπτιμιονΓΕΤΑΝ
ΚΑΙΣΑΡΑ ΗΒΟΥΛΗ
ΚΑΙΟΔΗΜΟΣΟΟΛΒΙ
ΟΠΟΛΕΙΤΩΝ.

Die

1) Paus. El. I. c. 12. §. 4. p. 82.

Die erste Zeile der zweyten Inschrift befand sich gewifs auch am Anfange der ersten, ist aber durch Beschädigung des Marmors verschwunden. Auf der Fläche der Basis sind für die vier Füfse der Bildsäulen Vertiefungen gegraben; diese Fufstapfen haben 7½ Wenschok Länge, die des Geta etwas weniger, woraus man auf die beträchtliche Gröfse der Gestalt dieser Standbilder schliefsen kann.

Auch diese Belohnung des Verdienstes verlor ihren Werth, als sie aufgehört hatte selten zu seyn. Denn nie ist, wie Dio Chrysostomus bemerkt [1]), etwas von solchen Ehrenbezeigungen grofs und kostbar, als blos dann, wenn der Geber es als solches ertheilt: denn schwer ist das Schöne zu erlangen, χαλεπὰ τὰ καλά [2]). Wenn aber die an sich löbliche Neigung zu belohnen [3]) mit zu viel Nachsicht verfährt, und der Staat ohne Schwierigkeit dem ersten dem besten, wie es die Rhodier und manche andere Städte thaten [4]), dem Schlechten so gut als dem Rechtschaffenen [5]), jede Auszeichnung, die er sich aussucht, verleihet, so mufs sie alsbald scheinen von keinem Werthe zu seyn. Was von den Kränzen und ihrer Vertheilung an solche, welche Aufwand gemacht und Auslagen aus ihrem Vermögen zum Besten des Staats freywillig übernommen hat-

1) Orat. XXXI. Rhod. p. 624. l. 9: Καθόλου δὲ εὖ ἴστε, ὅτι μηδὲν ἐστι τῶν τοιούτων μέγα, μηδὲ τίμιον, ἄλλως, εἰ μὴ παρὰ τοὺς διδόντας, ἐὰν διδῶσιν ὡς τοιοῦτον. εἰ δὲ τῶν ὄντων ὅ, τι ἂν θέλοι τις, ῥᾳδίως καὶ τῷ τυχόντι παρέχουσι, ταχὺ δύξει τοῦ μηδενὸς ἄξιον.

2) Plutarch. de Lib. Educ. c. IX. p. 10. Himer. Eclog. XX. §. 2. p. 268. et Ecl. XXXVII. §. 7. p. 300. Liban. Ecphras. VIII. Matrimon. p. 1062. l. 6.

3) Dio Chrysost. Orat. XXXI. Rhod. p. 568. l. 24.

4) Dio Chrysost. Orat. XXXI. Rhod. p. 708. l. 12.

5) Hom. Il. J. v. 319:

Ἐν δὲ ἰῇ τιμῇ ἠμὲν κακὸς, ἠδὲ καὶ ἐσθλός.

hatten, ohne sie zurück zu verlangen, anderswo gesagt worden, gilt auch von den Verdienst-Bildsäulen, wie man aus der Aufzählung der Verdienste, welche mit dieser Ehre belohnt wurden, wird gesehen haben. Eben so, wie die Kränze, wurden die Verdienst-Bildsäulen sehr bald gegen Aufopferungen nicht sowohl eingetauscht, als vielmehr erkauft, und mufsten dadurch am Ende den ganzen Werth, den sie früher hatten, verlieren. Die Ehre des Standbildes ward zur damaligen Zeit, eben so wie Aeschines es den Athenäern in Hinsicht der Kränze vorwarf, aus Gewohnheit ertheilt [1]). Dasselbe, was der genannte Redner über die selten und spärlich belohnten grofsen Männer der Vorzeit, und über die weit geringern, aber mit Ehrengeschenken überhäuften, Männer der nachfolgenden Jahrhunderte bemerkt [2]), gilt, wie Dio erinnert, auch von der Bildsäule [3]). „Lafst uns", sagt der Redner Aristides, „einen Blick auf die Wettkämpfer in den heiligen Spielen werfen, den Dorieus den Rhodier, den Glaukus den Karystier, den Milon, den Polydamas, und auf alle, deren eherne Standbilder wir sehen. Gewannen sie im Wohlleben, in Ausschweifungen, und im Umgange mit Tänzerinnen, den Kranz? oder indem sie die Wettspiele des Zeus Olympius schmückten, indem sie eine bewundernswerthe Ausdauer, mit Kraft des Geistes und Körpers, an den Tag legten" [4])? Es mag nun gegründet seyn oder nicht, dafs zu Athenä einmal jemand, der dem Volke die Nachricht von dem Siege seiner Krieger überbracht hatte, dafür mit Aufstellung seiner ehernen Bildsäule belohnt wurde [5]); und dafs zu Syrakusä ein Lu-

ka-

1) Dio Chrysost. Orat. XXXI. Rhod. p. 598. l. 12.

2) Aeschin. Or. in Ctesiph. p. 568. l. 22. Demosth. Or. in Aristocr. p. 690. l. 23.

3) Orat. XXXI. Rhod. p. 607. l. 41.

4) Aristid. Orat. L. in Prodit. Myster. p. 407.

5) Himer. Eclog. XXI. §. 7. p. 276.

kaner irgend einer Gesandtschaft an das Volk sich in der dorischen Mundart entledigte, wofür es ihm seine Bildsäule errichtete [1]); so konnte bey der sehr bald nach Alexander dem Grofsen eingerissenen, von Zeit zu Zeit zunehmenden Verschwendung der Bildsäulen, das wahre Verdienst um den Staat nicht mehr beachtet werden. Wenn zu Athenä, bey Aufführung des Oedipus, Sophokles von Philokles überwunden wurde [2]), wie hätte man in den Zeiten des Verfalles das Verdienst von leerer Anmafsung und Aufgeblasenheit unterscheiden können? Unbedeutender Leute Bildsäulen wurden, wie wir unten bewiesen, neben die der gröfsten Männer aufgestellt; auch nur zu oft jenen die erste und ehrenvolleste Stelle gegeben, die man diesen ungerechter Weise entrissen hatte. Niemand widersetzte sich diesem Unwesen, niemand ahmte die edle Dreistigkeit jenes ägyptischen Priesters des Hephästus nach, welcher, als Darius, der damals in Aegypten herrschte, zu Memphis sein Standbild dem des grofsen Königs Sesostris vorsetzen wollte, es verhindernd dem Könige sagte: „Du hast keine Thaten „wie dieser verrichtet; es ist also ungerecht, dafs Du deine Bild„säule der seinigen vorsetzen willst, ohne ihn durch Deine Thaten „übertroffen zu haben“ [3])! Da nun sehr bald die anfänglich nur für das höchst ausgezeichnete Verdienst gestifteten Ehrengeschenke, die, wie wir in einer Abhandlung über die Kränze bemerkten, selbst Männern, wie Miltiades und Themistokles, versagt worden waren, denjenigen gegeben wurden, welche sie durch Schlauheit, List und Aufopferungen aus ihrem Vermögen, sich zu verschaffen gewufst hatten, so war es nicht zu vermeiden, dafs solche, die unwidersprechliche Verdienste besafsen, eben so, wie zu unserer Zeit fast alle, deren Namen auf dem Verzeichnisse der Wohlthäter des mensch-

1) Dio Chrisost. Orat. XXXVII. Corinth. p. 112—113.

2) Aristid. Orat. XLVI. Platon. II. p. 256.

3) Herod. L. II. c. 110. p. 153. l. 20. Diod. Sic. L. I. c. 58. p. 68. l. 80.

menschlichen Geschlechtes glänzen, völlig leer ausgiengen, und dafs die, so der Staat ausgezeichnet hatte, wohl gar auf das wahre Verdienst eben so schnöde herabsahen, als in Aegypten die Pyramide des Mykerinus, auf die sie umgebenden weit schönern. Sie that dieses, laut ihrer Aufschrift, weil sie aus Backsteinen, welche man aus Schlamm verfertigte, errichtet, diese aber aus grofsen gehauenen Werkstücken gebauet waren [1]).

Ueber alle diese mehrmals erwähnten Weisen Ehrenbezeigungen zu erhalten, urtheilt ein alter Schriftsteller sehr schön in folgenden Worten [2]): „Alle für öffentliche Korn- und Geld-Vertheilungen, Schau- und Kampf-Spiele, der Wahrheit zuwider den Namen Ehrengeschenke führende Erwiederungen, gleichen buhlerischen Schmeicheleyen, weil das Volk stets dem jedesmal Schenkenden oder ihm sonst Gefälligen zulächelnd eine nur hinfällige und kaum einen Tag dauernde Ehre verleihet.“ Was aber die mächtigen Fürsten und angesehenen Männern von den Staaten des Alterthums ertheilten Beweise des Wohlwollens betrifft, so ist zu erinnern, dafs nichts nachtheiliger ihnen, den Geehrten, seyn konnte, als gerade das Uebermaafs der ihnen zuerkannten Ehren. Denn weil der Werth derselben einzig und allein in der Gesinnung der Geber bestand, so benahm der Gedanke, dafs Furcht die Veranlassung gewesen seyn möchte, ihnen alles Verdienstliche, da ihre Beschlüsse dieselben Vorzüge eben so denen ertheilten, die sie fürchteten, als denen, die sie schätzten. Daher sahen die Klügern der damals Lebenden weder auf errichtete Bildsäulen und öffentlich aufgestellte Gemälde, noch auf die ertheilte Vergötterung, sondern vielmehr auf die Thaten und Handlungen des Geehrten, um zu bestimmen, ob sie jene Vorzüge für wirkliche Ehrenbezeigungen, oder

1) Herod. L. II. c. 136. p. 170. l. 9.

2) Plutarch. Praec. Ger. Reip. c. XXIX. p. 292.

für bloſse Beweise der Furcht und Schmeicheley ansehen sollten [1]). Diese knechtische Schmeicheley tadelt Polybius, dessen Urtheil mit den Gedanken des Plutarchus, auf die wir uns eben bezogen, übereintrifft. Beyde hatten ungefähr dieselbe Zeit im Gesichte; nur betrachtet jener die Ehrenbezeugungen der Griechen von einer andern Seite. Polybius sagt nämlich: „Könige dürfen, „nach einem Geschenke von vier oder fünf Talenten, nicht glauben „etwas Groſses gethan zu haben, auch nicht erwarten, dasselbe „Wohlwollen, dieselben Ehren von den Griechen zu verdienen, „welche diese vormals den Königen ertheilten. Die Staaten aber „mögen erwägen die Gröſse der ihnen in vorigen Zeiten ertheilten „Geschenke, und daſs sie jetzt für kleine unbedeutende Gaben die „gröſsten und schönsten Ehrenbezeigungen verschwenden! Möchten „sie doch, je mehr die Griechen alle übrigen Menschen übertreffen, „auch dadurch sich hervorthun, daſs sie jedem gerade so viel zu„kommen lassen, als er verdient" [2])! Uebrigens giebt uns nichts über den frühen Verfall der Ehrenzeichen des Verdienstes zu Athenä einen so vollständigen Beweis, als die den plutarchischen Lebensbeschreibungen der zehen Redner folgenden Psephismen, bey deren Durchlesung man billig erstaunt, ob der vielerley Belohnun-

1) Plutarch. Demetr. c. XXX. p. 55: *Τὸ γὰρ φαυλότατον, ὡς ἔοικεν, εὐνοίας ὄχλων βασιλεῦσι καὶ δυνάσαις τεκμήριόν ἐσιν ὑπερβολὴ τιμῶν, ἧς ἐν τῇ προαιρέσει τῶν ἀποδιδόντων ἐχούσης τὸ καλόν, ἀφαιρεῖ τὴν πίσιν ὁ φόβος· τὰ γὰρ αὐτὰ καὶ δεδιότες ψηφίζονται καὶ φιλοῦντες. διόπερ οἱ νοῦν ἔχοντες, οὐκ εἰς ἀνδριάντας, οὐδὲ γραφὰς, οὐδ' ἀποθεώσεις, ἀλλὰ μᾶλλον εἰς τὰ ἔργα καὶ τὰς πράξεις τὰς ἑαυτῶν ἀποβλέποντες, ἢ πισεύουσιν, ὡς τιμαῖς, ἢ ἀπισοῦσιν, ὡς ἀνάγκαις. ὡς οἵ γε δῆμοι πολλάκις ἐν αὐταῖς μάλισα ταῖς τιμαῖς μισοῦσι τοὺς ἀμέτρως καὶ ὑπερόγκως καὶ παρ' ἀκόντων λαμβάνοντας.*

2) Polyb. Hist. L. V. c. 90. §. 7—8. p. 408—409.

nungen, die da in einem und demselben Antrage auf einmal erbeten, und in einem und demselben Beschlusse auf einmal ertheilt worden waren. Eine Kühnheit von der einen, und ein Nichtachten der öffentlichen Belohnungen von der andern Seite, die selten, sowohl in den neuern als in den neuesten Zeiten, mag wieder Statt gefunden haben. Alle durch solche Anträge an den Rath und das Volk geschehenen Nachsuchungen um öffentliche Auszeichnungen und Belohnungen der Verdienste, wurden von Kindern, Verwandten und Freunden, des verdienten Mannes gemacht, und nie trat dieser, wie es zu unserer Zeit zu geschehen pflegt, selbst als Bittender auf.

Ein grofses Gebrechen der Ehre der Bildsäulen von Marmor und Erz, oder der Ehre durch Gemälde, ist, bemerkt Plutarchus [1]), dafs dasjenige, welches diese Werke eigentlich berühmt macht, den Geehrten nichts angehet. Denn beym Anblick eines Meisterwerkes lobt man nicht den Gebildeten, sondern den Urheber des Werkes; zum Beyspiel bey dem Betrachten des Trompeters, oder des Doryphorus. Allein obwohl diese Bemerkung gegründet ist, und in dieser Hinsicht der reiche Hipponikus nicht wollte, dafs die Bildsäule, die er Athenä zu seinem Andenken bestimmt hatte, von Polykletus gearbeitet werden sollte [2]), so beweist sie doch nichts zum Nachtheile der Ehre des Standbildes oder des Bildnisses, sondern vielmehr das Gegentheil. Als Ehre betrachtet, konnte die Bildsäule, so wie irgend eine andere Belohnung eines verdienten Mannes, durchaus nur für eine beschränkte Zeit berechnet seyn. Aber wenn alle Verhältnisse, die den Vorgestellten über seine Zeitgenossen weit erhoben, wenn selbst der Staat und das Volk, dem der mit Ruhm Gekrönte angehörte, schon längst untergegangen, lebt der Name des Edlen und Grofsen dennoch in der

1) Praec. Ger. Reipubl. c. XXVII. p. 886.

2) Aelian. Var. Hist. L. XIV. c. 16. p. 952—953.

der Geschichte. Seine Bildsäule oder sein Gemälde wird jedoch nur dann mit Bewunderung betrachtet werden, wenn das Werk zugleich die Trefflichkeit des Künstlers beurkundet [1]). Demohngeachtet müssen zwey Bemerkungen diesen scheinbaren Werth des Nachruhms gar sehr vermindern. Denn alles ist auf unserer Erde hinfällig und von kurzer Dauer; alle Denkmäler werden zu ihrer Zeit mit ihr vergehen, und keine Spur des Vergangenen wird sich erhalten. Ferner ist gar sehr zu bezweifeln, dafs zwischen dem von der Nachwelt Geehrten, irgend eine Verbindung, mit dem, was er verliefs, Statt finde. Die Fortdauer seines Andenkens kann ihm also zu nichts dienen. Weil nun grofse und seltene Verdienste zu unserer Zeit nur zu oft verkannt, oder gar nicht, höchstens nur unverhältnifsmäfsig, belohnt werden, so leiste jeder edle Mann Verzicht auf alle öffentliche Ehre oder Auszeichnung; der Staat aber erhalte und pflege, zu seiner eigenen Ehre, den Ruhm grofser Männer, einzig und allein um ihnen Nacheiferer zu erwecken, nicht aber in dem irrigen Wahne, durch Errichtung öffentlicher Denkmäler,

1) Etwas ähnliches sagt hierüber vortrefflich Diodorus (In Excerpt. p. 556. l. 96): *Βίον οἷον ἂν τις ἕληται ζῶν, τοιαύτης ἀξιωθήσεται μετὰ τὸν θάνατον μνήμης· ἵνα μὴ περὶ τὰς τῶν λιθίνων μνημείων κατασκευὰς σπουδάζωσιν, ἃ καὶ τόπον ἕνα κατέχει, καὶ φθορᾶς ὀξείας τυγχάνει· ἀλλὰ περὶ λόγον καὶ τὰς ἄλλας ἀρετὰς, αἳ πάντῃ φοιτῶσι διὰ τῆς φήμης· ὁ δὲ χρόνος ὁ πάντα μαραίνων τἆλλα, ταύτας ἀθανάτους φυλάττει, καὶ πρεσβύτερος γενόμενος αὐτὰς ταύτας ποιεῖ νεωτέρας.* Eben so schön drückt sich derselbe Schriftsteller an einem andern Orte (L. I. c. 2. p. 5. l. 84) aus: *τὰ μὲν γὰρ ἄλλα μνημεῖα διαμένει χρόνον ὀλίγον, ὑπὸ πολλῶν ἀναιρούμενα περισάσεων· ἡ δὲ τῆς ἱστορίας δύναμις ἐπὶ πᾶσαν τὴν οἰκουμένην διήκουσα, τὸν πάντα τἆλλα λυμαινόμενον χρόνον ἔχει φύλακα τῆς αἰωνίου παραδόσεως τοῖς ἐπιγιγνομένοις.* Die oben berührte Vergänglichkeit aller Dinge erwähnt auch Dio (Orat. XXXVII. Corinth. p. 120. l. 40).

ler, grofser und edler Männer Verdienste auch nach ihrem Tode zu belohnen.

Erwägt man das, was sich von den Belohnungen des Verdienstes bey den Griechen in ihren Schriftstellern findet, so ergeben sich folgende Wahrnehmungen. Der Laubkranz war die in den frühern Zeiten übliche Belohnung: er ward zwar schon in den Zeiten des peloponnesischen Krieges von dem goldenen Kranze beynahe verdrängt, kam aber aus anderswo bemerkten Ursachen nie ganz aufser Gebrauch. Sehr bald schien die goldene Krone allein nicht hinlänglich mehr zu seyn, um das Verdienst zu belohnen; sie ward daher nicht selten mit der Zuerkennung der Bildsäule verbunden. Dieses dauerte zu Athenä und im übrigen Griechenlande bis ins erste Jahrhundert unserer Zeitrechnung. Auch wurden da nicht selten mit beyden Auszeichnungen andere Belohnungen verknüpft. Im zweyten Jahrhunderte aber kamen hier die zweyerley Kränze aufser Gebrauch, und die Bildsäulen wurden nun meistens allein ertheilt. Früher hatte dieses schon im asiatischen Griechenlande Statt gefunden; denn schon im ersten Jahrhunderte scheint daselbst die Kranzspendung in Verbindung mit der Bildsäule seltener geworden, und letztere meistens allein ertheilt worden zu seyn.

Dafs die Verdienst-Bildsäulen meistens aus Erz waren, dafs wenigstens da, wo man den Stoff erwähnt, fast nie an Marmor gedacht wird, mag vielleicht theils der geringeren Zerbrechlichkeit des Erzes, theils der Möglichkeit solche Bildsäulen schneller zu vollenden, und dem daraus entspringenden niedrigern Preise der Arbeit zuzuschreiben seyn. Wie wenig Bildsäulen von Erz im alten Griechenlande kosteten, erhellet aus folgender Erzählung. Die Bewohner von Oreum in Euböa, erschöpft durch den Krieg gegen Philippus, schickten den Gnosidemus, des Charigenes, der damals daselbst geherrscht hatte, Sohn, zu dem Demosthenes, um ihn zu bitten, der Stadt das ihm schuldige Talent (1350 Rub.

S. M.) zu erlassen, aber dabey zu versprechen, dafs man ihm eine Bildsäule von Erz zu Oreum setzen werde [1]). Woraus offenbar folgt, dafs die Errichtung einer Bildsäule von Erz sehr viel weniger zu stehen kommen mufste, als ein Talent. Jedoch macht die oben schon bemerkte Ungewifsheit der Bedeutung des Wortes Ikon, worunter zwar eine Bildsäule, aber auch eine kleine weit unter menschlicher Gröfse und ein Brustbild gemeint seyn kann, weitere mehr ins Einzelne gehende Schlufsfolgen in vielen Fällen schwankend und unzuverlässig. Demosthenes schlug die ihm angebotene Ehre mit den Worten aus: „ihm liege an der ehernen Bildsäule nicht das geringste, er werde aber durch den Kallias das Talent einzutreiben wissen.“ Inzwischen ist es doch wahrscheinlich, dafs in diesem Antrage der Bewohner von Oreum wirklich eine Bildsäule in menschlicher Gröfse gemeint gewesen sey; weil in jenen an Bildsäulen reichen Zeiten die Aufstellung des ehernen Brustbildes eine viel zu unbedeutende Ehre gewesen seyn würde. Ferner, weil der geringe Werth, in dem im Alterthume das Kupfer gegen die edlern Metalle stand, und der aus der Einfachheit der damals zum Unterhalt nöthigen Bedürfnisse folgende niedrige Arbeitslohn gewöhnlicher Künstler, es wohl möglich machte, für die ein Talent noch lange nicht erreichende Summe, eine Bildsäule zu liefern, die, um Aufwand so viel als möglich zu vermeiden, so sehr dünn gegossen werden konnte, als es die Sache nur immer erlaubte. Endlich, weil eine andere Nachricht aus dem Alterthume sich über den Preis einer Bildsäule aus Erz noch genauer ausdrückt, und dabey die erstere bestärkt. Es sagt nämlich Dio, bey dem wir in seiner Rede an die Rhodier, so sehr viel Aufschlüsse über die Ehre der Bildsäule bey den Alten antreffen: „Hatten nicht alle diese, denen Ihr Stand„bilder gesetzt habt, jeder für das seinige, Euch vorher den Werth „derselben entrichtet? Ja wohl einen bedeutenden! Ich meyne, ei-

„nige

1) Aeschin. Orat. in Ctesiph. p. 495. l. 21. et p. 496.

„nige durch Uebernahme und rühmliche Führung des Amtes eines Stra-
„teg; einige durch Gesandtschaften; einige durch Siege über die Feinde;
„andere durch Aufopferungen an Geld. Bey dem Zeus! nicht etwa von
„tausend oder von fünfhundert Drachmen, wofür man eine Bildsäule
„errichten kann [1])!“ Es waren demnach zu Rhodus 1000 Drachmen (225 Rub. S. M.) zur Fertigung einer Bildsäule von Erz zureichend, zu einer geringern auch sogar nur die Hälfte. Sehr wenig Geld, wenn man damit die Kosten vergleicht, die ein Standbild von Erz heutiges Tages verursacht, doch durch die Uebereinstimmung zweyer gültiger Zeugen, eine unbezweifelnde Thatsache. Beyläufig sey noch bemerkt, dass an diesem Orte Dio, ausser rühmlichen Thaten, auch die Aufopferungen zum Besten des Staats meynt, die, wie er anderswo bemerkt, in Griechenland, um Auszeichnungen zu erhalten, gemacht wurden, und dem Eifrigen oft sein ganzes Vermögen kosteten [2]). Dass Bildsäulen grosser Künstler weit höher zu stehen kamen, ist kaum nöthig zu erinnern. Dergleichen Kunstwerke meynte Diogenes von Sinope, da, wo er bemerkte, der gewöhnliche Preis einer Bildsäule sey 3000 Drachmen (675 R. S. M.) [3]). Die Minerva von Arkesilaus, des Aristodikus Sohn, gearbeitet, muss sehr viel unter menschlicher Grösse gewesen seyn, weil sie nur 100 Drachmen (45 Rub. S. M.) gekostet hatte [4]). Uebrigens wurde die Fertigung der ehernen und marmornen Standbilder in Griechenland, eben so wie die Aufführung öffentlicher Gebäude, verdungen, und es wurden darüber schriftliche Verträge abgeschlossen [5]). Hier, wo von Erz der Bildsäulen grosser Männer die Rede

ist,

1) Orat. XXXI. Rhod. p. 597. l. 39.

2) Orat. LXVI. de Glor. p. 388. l. 11—17.

3) Ap. Diog. Laert. L. VI. segm. 35. p. 332.

4) Simonid. ap. Diog. Laert. L. IV. segm. 45. p. 253.

5) Demosth. Orat. de Cor. p. 268. l. 9. Diog. Laert. L. V. c. 16. p. 276. Man sehe was hiervon, in den Denkmälern von Olbia, über das Psephisma für den Protogenes II. vers 33—38. gesagt werden wird.

ist, verdient einer trefflichen Antwort des Redners Antiphon gedacht zu werden. Als dieser berühmte Mann unter der Regierung des ältern Dionysius sich zu Syrakusä befand, kam bey einem Gastmale das Gespräch auf die Frage, welches Erz das beste sey? Als die Anwesenden verschiedener Meynung unter einander waren, sagte Antiphon: das beste Erz ist das, aus dem die Bildsäulen des Harmodius und Aristogiton gegossen sind [1]).

Die seltenere Erwähnung der Bildsäulen von Marmor, auch noch mehr jene oben bemerkte Ertheilung zweyer Marmor-Bildsäulen an Lucullus und an den sehr verdienten Polybius, führen zur Vermuthung, dafs letztere an manchen Orten und zu manchen Zeiten für eine gröfsere Belohnung galt, als die Ehre des ehernen Standbildes. Vielleicht blos darum, weil Bildsäulen aus Marmor, aus den oben berührten Gründen, seltener waren, als die ehernen. Anders scheint man zu des Theodosius Zeiten gedacht zu haben. Eine zu Athenä entdeckte Inschrift berichtet, dafs der Erlaubnifs der Stadt gemäfs, Themistokles zu Athenä dem Theodorus eine Bildsäule von Stein, oder Marmor, gesetzt, aber, einem Gelübde zu Folge, auf den Wink des Theodosius, eine aus Erz setzen werde [2]). Woraus offenbar folgt, dafs damals die eherne Bildsäule höher in der öffentlichen Meynung gestanden haben mufs, als die marmorne. Uebrigens sind es meistens blos spätere Inschriften, auf denen wir steinerne oder marmorne Bildsäulen namentlich erwähnt finden, wie auf jener zu Megara entdeckten, auf der man liest,

1) Plut. de Discr. Adulat. et Am. c. XXVII. p. 257. et Antiph. in Vit. X. Rhet. c. I. p. 343.

Andere legen diese Antwort dem Diogenes von Sinope bey (Diog. Laert. L. VI. Segm. 50. p. 339.)

2) Chandler Inscr. Ant. P. II. t. 48. n. 4. p. 58. Epigr. Anonym. post DCX. in Brunk. Anal. Vol. III. p. 280.

liest, *ΠΛΟΥΤΑΡΧΟΝ ΕΙΚΟΝΙ ΛΑΕΙΝΕΗ ΣΤΗΣΑΝ* [1]), auf drey oben erwähnten der einen für den Proconsul Theodosius, der andern für den Theodorus, die gerade dieselben Worte brauchen, und der dritten, durch welche der Aurelia Lite ein *ΑΝΔΡΙΑΣ ΜΑΡΜΑΡΙΝΟΣ* zuerkannt wird. Gröfser war die Auszeichnung, aber auch der Aufwand, wenn das Standbild aus parischem Marmor gearbeitet war [2]), ein Stoff, der äufserst selten bey Verdienst-Denkmälern genannt wird. Auf dem gegen das Ende der Herrschaft des Augustus gegebenen Beschlusse von Kyme, der die dem L. Vaccius Labeo ertheilten Ehren enthält, wird zwar auch die *ΕΙΚΩΝ ΜΑΡΜΑΡΙΑ* erwähnt, aber nur aus Noth, da aufser dieser auch das eherne und das goldene Standbild, die ihm zuerkannt waren, genannt werden mufsten. Aus einigen jener spätern zu Constantinopolis errichteten Steinschriften, und aus einer Nachricht bey dem Themistius [3]), ergiebt sich, dafs daselbst diese Ehre bald von der Stadt [4]), das heifst, von den Bürgern [5]), bald vom Rathe und den Kaisern [6]), bald von den Kaisern allein [7]), ertheilt wurde.

Die Aufstellung der Bildsäule eines vorzüglichen Mannes, wodurch, aufser seinem Namen und seinen Verdiensten, auch die

1) Taylor Not. in Demosth. Orat. de Legat. male Gest. p. 358. Ed. Cantabr. Villoison Mémoir. sur quelqu. Inscr. inc. v. Mém. de Liter. To. XLVII. p. 336.

2) Pausan. El. I. c. 12. §. 4. p. 52.

3) Orat. XXXI. de Proedr. in Senat. p. 352—353.

4) Chandler L. C. v. 4. et in Brunk. Anal. Vol. III. p. 280.

5) Epigr. Anon. DCXI. v. 1—2. Ib. p. 281.

6) Epigr. Anon. CCCCIII. v. 2. ib. p. 236.

7) Chandler Inscr. Ant. P. II. t. 48. v. 6. p. 58. et in Brunk. Anal. Vol. III. p. 280.

Gesichtszüge und Gestalt desselben auf die Nachwelt gebracht würde, ward anfänglich, mit Recht, für eine der gröfsten Belohnungen gehalten. Man hoffte dadurch dem Schicksale derer zu entgehen, deren Andenken, weil sie nie etwas Ausgezeichnetes verrichtet, mit ihrem Tode vertilgt war [1]). Viele suchten den Tod, um in der Bildsäule fortzuleben [2]). Dafs mit dem Leibe der Name nicht unterging, und sterblich seyn, nicht eben so viel bedeute als nie gewesen seyn [3]), war für solche, die der Errichtung der Bildsäule diese Wirkung beylegten, und deren eingeschränkter Blick sie verhinderte zu erkennen, dafs eine Bildsäule von Erz eine weit geringere Ehre ist, als unter vorzüglichen Männern für den ersten gehalten zu werden [4]), ein beneidenswerthes Glück. Jedoch erhob sich

1) Diod. Sic. L. I. c. 2. p. 5. l. 70: καὶ τοῖς μὲν ἐν τῷ ζῆν μηδὲν ἀξιόλογον πράξασιν, ἅμα ταῖς τῶν σωμάτων τελευταῖς συναποθνήσκει καὶ τὰ ἄλλα πάντα τὰ κατὰ τὸν βίον· τοῖς δὲ δι' ἀρετὴν περιποιησαμένοις δόξαν, αἱ πράξεις ἅπαντα τὸν αἰῶνα μνημονεύονται, διαβοώμενοι τῷ θειοτάτῳ τῆς ἱστορίας σόματι· καλὸν δ' οἶμαι τοῖς εὖ φρονοῦσι θνητῶν πόνων ἀντικαταλλάξεσθαι τὴν ἀθάνατον εὐφημίαν.

2) Dio Chrysost. Orat. XXXI. Rhod. p. 575. l. 4. et p. 591. l. 10: ἡ δὲ εἰκὼν ἐπιγέγραπται, καὶ οὐ μόνον τὸ ὄνομα, ἀλλὰ καὶ τὸν χαρακτῆρα σώζει τοῦ λαβόντος, ὡς' εὐθὺς εἶναι προσελθόντα εἰδέναι, τίνος ἐστίν. λέγω δὲ ἐφ' ὧν ἔτι μένει τἀληθές. Liban. Orat. XXI. ad Caesar. Magistr. p. 694. l. 8.

3) Dio Chrysost. Orat. XXXI. Rhod. p. 575. l. 5: ἡ γὰρ ὕλη καὶ τὸ ἐπίγραμμα, καὶ τὸ χαλκοῦν εἶναι, μέγα δοκεῖ τοῖς γενναίοις ἀνδράσι καὶ μισθὸς οὗτος ἄξιος τῆς ἀρετῆς, τὸ μὴ μετὰ τοῦ σώματος ἀνηρῆσθαι τὸ ὄνομα, μηδ' εἰς ἴσον κατασῆναι ταῖς μὴ γενομένοις, ἀλλὰ ἴχνος τι λιπέσθαι καὶ σημεῖον, ὡς ἂν εἴποι τις, τῆς ἀνδραγαθίας.

4) Demosth. Orat. in Aristocr. p. 686. l. 13.

sich derjenige, wer dem aufs Gerathewohl ertheilten Beyfall und den Ehrenbezeigungen der Menge traute, auf sehr schwachen und hinfälligen Schwingen. Sein Glück dauerte oft nicht lange, und, ohne sein Verschulden, wurden die ihm ertheilten Vorzüge wieder vernichtet, und zuweilen durch Zeichen des Hasses und der Verachtung ersetzt [1]). „Edle Männer," sagt Plutarchus [2]), „werden sich weder um die Ehre der Bildsäule, noch um andere Auszeichnungen des Verdienstes bemühen, welche der Staat vertheilt, „ihnen vielmehr ausweichen und die angebotenen ausschlagen. „Wenn es aber nicht leicht thunlich seyn sollte, das Geschenk des „wohlwollenden Volkes abzulehnen, so begnüge man sich, weil hier „kein Wettkampf um Gewinnung Silbers und Güter gehalten wird, „sondern der Staatsdienst eher dem heiligen Wettkampf um den „Olivenkranz gleicht, mit einer Inschrifttafel, oder mit einem Belo„bungsschreiben." Denn, wie wir erinnerten, war die Gröfse der ertheilten Ehrenbezeigungen nicht selten, mehr als nachher entdeckte Schlechtigkeit des Geehrten, die nächste Veranlassung zu ihrer Vernichtung, und daher hielten weise Männer des Alterthums die Kleinheit der ertheilten Belohnung in äufserer Ehre für das schönste und sicherste Verwahrungsmittel zu ihrer Erhaltung [3]). So dachte Theopompus der Spartaner, der, als die Pylier ihm grofse Ehren durch einen Beschluſs ertheilten, ihnen zurückschrieb: „Mäfsige „Ehren vermehrt die Zeit, übermäfsige aber zerstört sie [4])." Cato schlug die Ehre der Bildsäule aus, weil es ihm lieber wäre, dafs man

1) Dio Chrysost. Orat. IV. de Regno, p. 180. l. 14. et Or. XXXVII. Corinth. p. 122. l. 44—45.

2) Praec. Ger. Reip. c. XXVII. p. 287.

3) Plutarch. ib. c. XXVII. p. 288: καὶ πολλαὶ τοιαῦτα τιμαὶ πεπόνθασιν, οὐ μοχθηρία τοῦ λαβόντος μόνον, ἀλλὰ καὶ μέγεθει τοῦ δοθέντος δυσχεραινθεῖσαι.

4) Id. Apophth. Lac. p. 884. §. 5.

man frage, warum ihm kein Standbild gesetzt, als weshalb ihm eines errichtet sey [1])? Gleichgültig war es dem Aristoteles, dafs die ihm zu Delphi ertheilten Ehren wieder aufgehoben worden waren [2]). Männern von grofsem Ansehen im Staate bringt es nicht selten mehr Ruhm andere zu ehren, als selbst geehrt zu werden [3]), und einem eine Bildsäule zu errichten, als selbst eine auf dem Markte zu besitzen [4]). Schön war die Aeufserung des sterbenden Agesilaus, welcher befahl, ihm nach seinem Tode weder Bild, noch Bildsäule zu setzen; denn wenn ich vielleicht, setzte er hinzu, eine treffliche That verrichtet, so wird diese mein Denkmal seyn; im entgegengesetzten Falle aber werden mir sehr viele Standbilder zu nichts helfen [5]). Weil aber die Mehrheit derer, die in der Verwaltung und im Dienste des Staats gebraucht wurden, theils wegen geringer Fähigkeiten, theils aus Mangel guter Erziehung, im Alterthume eben wie bey uns, wenn es hoch kam, einen sehr geringen Grad von Bildung besafsen, auch der Schwäche der menschlichen Natur gemäfs, Vorurtheile, nicht Weisheit, den Haufen lenkten; so nahm die Sucht, äufsere Ehrenzeichen zu erhalten, bey den Griechen, eben so wie bey unsern Zeitgenossen, überhand, und Bildsäulen wurden am Ende beynahe eben so oft als die Kränze in Griechenland zur Belohnung ertheilt.

Aber

1) Id. Praec. Ger. Reip. c. XXVII. p. 286. et Apophth. Lacon. p. 789. §. 10.

2) Aelian. Var. Hist. L. XIV. c. 14. p. 927.

3) Plut. Praec. Ger. Reip. c. XXI. p. 275: *Οὐκ εἰδότες, οὐδὲ μανθάνοντες ὅτι τοῦ τιμᾶσθαι τὸ τιμᾶν πολλάκις ἐστὶν ἐνδοξότερον.*

4) Plin. Epist. L. I. ep. 17. p. 67. Ed. Cort.: Neque enim magis decorum et insigne est, statuam in foro populi Romani habere, quam ponere.

5) Plutarch. Apophth. Reg. et Imp. p. 760. §. 12 et Apophth. Lac. p. 839. §. 25. Dio Chrysost. Crat. XXXVII. Corinth. p. 124. l. 19.

Aber nicht blos Einzelne der Griechen litten am heftigsten Durste der Eitelkeit nach Ehrenzeichen, Bildsäulen und andern Auszeichnungen; eine Krankheit, welche das leichte und freygebige Spenden der Staaten bis auf den höchsten Grad vermehrt hatte. Nein! ganze Städte in Asien hatten dieselbe Schwäche, und jede derselben erduldete die gröfsten Bedrückungen, und die verächtlichste Behandlung von den Römern, sobald ihr nur das Vorrecht von ihnen gegeben war, sich Erste Stadt Asiens, Metropolis, Neokoros, die Zierde Joniens, und was es noch sonst für Ehren-Namen gab, zu nennen und zu schreiben [1]). So nannten sich die Smyrnäer auf ihren Münzen [2]): *ΠΡΩΤΟΣ ΑΣΙΑΣ ΚΑΛΛΕΙ ΚΑΙ ΜΕΓΕΘΕΙ.* Die Inschrift auf einigen Münzen von Ephesus lautet: *ΕΦΕΣΙΩΝ Η ΠΡΩΤΗ ΠΑΣΩΝ ΚΑΙ ΜΕΓΙΣΤΗ*; oder: *ΕΦΕΣΙΩΝ ΜΟΝΩΝ ΠΡΩΤΩΝ ΑΣΙΑΣ.* Noch mehr hochtönend ist Smyrna auf einigen ihrer Marmorschriften, auf welchen sie sich nennt [3]): *Η ΠΡΩΤΗ ΤΗΣ ΑΣΙΑΣ ΚΑΛΛΕΙ ΚΑΙ ΜΕΓΕΘΕΙ ΚΑΙ ΛΑΜΠΡΟΤΑΤΗ ΚΑΙ ΜΗΤΡΟΠΟΛΙΣ ΤΗΣ ΑΣΙΑΣ ΚΑΙ ΤΡΙΣ ΝΕΩΚΟΡΟΣ ΤΩΝ ΣΕΒΑΣΤΩΝ ΚΑΙ ΚΟΣΜΟΣ ΤΗΣ ΙΩΝΙΑΣ ΚΑΤΑ ΤΑ ΔΟΓΜΑΤΑ ΤΗΣ ΙΕΡΩΤΑΤΗΣ ΣΥΓΚΛΗΤΟΥ.* Diese merkwürdigen Denkmäler beweisen, dafs alle die erwähnten anmafsungsvollen Ehren-Namen, den Städten durch öffentliche Beschlüsse des römischen Rathes gegeben worden waren. Der Beyname Neokoros, oder Aufseherin über die Tempel der römischen Kaiser, entstand anfangs zwar nur aus Schmeicheley, ward aber bald aus Sucht über andere Städte sich zu erheben erbeten, und den andern angehängt; es war der einzige, den auch einige griechische Städte in Europa angenommen hatten, welche sämmtlich, seitdem der Römer Macht gegen Osten vorgedrungen

gen

1) Dio Chrysost. Orat. XXXVIII. ad Nicomedens. p. 148. l. 21.

2) Ekhel Doct. Num. Vol. II. p. 559. b. p. 520. a.

3) Marm. Oxon. Inscr. Gr. t. XXXV. XXXVI. p. 72. Ed. Chandl. p. 50—51. Ed. Rob.

gen war, den für Handel und Verkehr vortheilhafter gelegenen asiatischen Städten nachstanden. Gegen diese letztern waren die vormals so berühmten Städte Griechenlandes in Europa, völlig unbedeutend und arm, und dieses war der einzige Grund, der sie abhielt, gleich ihren Schwestern in Asien, stolz und anmaſsend zu seyn. Die Klügern der Griechen, und die Römer selbst, sahen auf diese Vorzüge, auf welche die Städte so viel sich einbildeten, mit der gröſsten Geringschätzung herab. Die Römer belachten die Bemühungen darnach, und nannten sie Griechische Sünden [1]).

Hatten, wie in einer andern Schrift bemerkt worden ist, die Kränze den Nachtheil, daſs, durch ihr äuſserst freygebiges Vertheilen, der Würdige sich nicht geehrt finden konnte, weil er sie an unbedeutende und schlechte Leute verschwenden sah: so hiengen der Ehre der Bildsäule, zugleich mit diesem Gebrechen, auch noch gröſsere an, von welchen die Kränze frey waren. Derjenige verdiente Mann, welchem ein Kranz vom Staate geschenkt worden war, konnte, wenn es ihm gefiel, sich von Leuten aus dem gemeinen Haufen, welche gleichfalls damit beehrt worden, entfernt halten; das von der Obrigkeit bewahrte Verzeichniſs, in dem sein Name neben denen der andern mit Kränzen Beschenkten verzeichnet war, mochte nur wenigen zugänglich seyn. Wer aber den Vorzug der Bildsäule ertheilt bekommen hatte, muſste, zur Zeit, die wir dem Verfalle der Ehrenzeichen in Griechenland zuschreiben haben, entweder noch bey seinem Leben, oder nach seinem Tode, die Schande haben, in die schlechteste Gesellschaft solcher Unwürdigen zu gerathen, denen der Staat dieselbe Ehre gegeben hatte. So wurden, um nur einige Beyspiele anzuführen, neben den Rettern von Athenä, Harmodius und Aristogiton, zweyhundert Jahre nachher die goldenen Standbilder des Demetrius und Antigonus [2]), und neben der Bildsäule

1) Dio Chrysost. Orat. cit. p. 148. l. 23.
2) Diod. Sic. XX. c. 46. p. 439. l. 27.

säule des vortrefflichen Menander, die eines äufserst unbedeutenden Dichters zu Athenä aufgestellt [1]). Nach Pausanias [2]) waren, schon zur Zeit, als er schrieb, die Bildsäulen der drey grofsen tragischen Dichter und des Menander nicht von dieser Schmach frey geblieben. Allein wir zweifeln nicht, dafs, ohne dem allerdings überwiegenden Verdienste jener grofsen Männer zu nahe zu treten, unter den unbekannten tragischen sowohl als komischen Dichtern, wie er sie nennt, sich mehrere befanden, deren Arbeiten, hätten sie sich erhalten, wir sehr köstlich und trefflich finden würden. Wir sind hiervon überzeugt, obgleich Pausanias an demselben Orte behauptet, aufser dem Menander habe sich kein Komödien-Dichter berühmt gemacht [3]). Die Kränze, wenn sie einmal gegeben waren, konnten nicht wieder zurückgenommen werden, auch sonst nichts Unangenehmes für den Empfänger aus ihnen entstehen: die Ehre der Bildsäule hingegen gab sehr oft Veranlassung zur Demüthigung und zu verächtlicher Behandlung. Es hatte daher ein alter Schriftsteller, der sein Zeitalter kannte, Recht, welcher da, wo er des Agesilaus Meynung billigt, der sterbend verbot ihm Bildsäulen zu setzen, bemerkt: „der Mensch müsse nicht über „Gebühr seine Verhältnisse erweitern, dadurch neue Gelegenheiten „dem Schicksale darbieten, ihn anzutasten, und wohl gar Gefahr laufen, in seiner ehernen oder marmornen Bildsäule beschimpft zu werden [4])." Eine der kleinsten Beleidigungen, welche dem durch das Stand-

1) Dio Chrysost. Orat. XXXI. Rhod. p. 627—628. l. 9—16. Himer. Orat. XXI. §. 2. p. 782.

2) Attic. c. XXI. §. 1. p. 76.

3) Eben so finden sich in den Schriftstellern der Alten zuweilen manche auffallende Meynungen über ihre grofsen Dichter der Vorzeit. Hieher gehören die geschmacklosen Aeufserungen des Aelianus über den Aristophanes (V. H. L. II. c. 13. p. 96 sequ.), und des Dio Urtheil, der unter allen griechischen Dichtern den Homerus und Archilochus für die vortrefflichsten hält; dabey aber bemerkt, Homer lobe und rühme, Archilochus aber tadele alles (Or. XXXIII. Tars. p. 5. l. 4.).

4) Dio Chrysost. Orat. XXXVII. Corinth. p. 124—125.

Standbild Geehrten widerfahren konnte, war, wenn man dasselbe, ohne Aufsehen zu machen, hinwegnahm und verschwinden liefs. Dieses begegnete dem Dio Chrysostomus. Als er zu Korinthus angekommen, nahm man ihn mit allgemeinem Beyfalle auf, und bemühete sich ihn in der Stadt zu behalten. Da sie dieses unmöglich fanden, errichtete ihm das Volk und der Rath seine Bildsäule. Allein nach einigen Jahren, als Dio wieder in diese Stadt gekommen, war seine Bildsäule verschwunden, weil übel gegen ihn Gesinnte ihn verleumdet hatten [1]). Härter und schimpflicher wurden Andere, wie zum Beyspiel der König Philippus in seinen Bildsäulen zu Athenä [2]) behandelt. Zu Ephesus stürzte man, nach aufgehobener Herrschaft des Volkes und eingeführter Oligarchie, die Bildsäule des Königs Philippus von Makedonien im Tempel der Diana um, und übte allen Frevel gegen die aus, welche die freye Verfassung begünstigt hatten. Darauf als Alexander dahin kam, wurden die Frevler von den Bürgern zum Tode verdammt [3]). Im Kriege gegen die Römer kam Mithridates in diese Stadt, bey welcher Gelegenheit die Ephesier die Bildsäulen angesehener Römer umwarfen und beschimpften, wofür sie nicht lange darauf vom Sylla gezüchtigt wurden [4]). Mit viel mehr Mäfsigung und Klugheit benahmen sich die Bewohner von Rhodus, das einemal, als Antigonus und Demetrius sie belagerten, und in der zusammenberufenen Versammlung des Volks einige auftraten, und riethen die Bildsäulen des Antigonus und Demetrius zu zerstören, weil es im höchsten Grade unschicklich sey, den Belagerern dieselbe Ehre zu erzeigen, als ihren Wohlthätern. Die Rhodier aber verwarfen den Antrag, gaben den Vorwitzigen einen derben Verweis und rührten kei-

1) Id. ib. p. 104. l. 36. p. 105. l. 8. p. 127. l. 25. Phot. Biblioth. Cod. CCVIII. p. 275. l. 7. Ed. 1601.

2) Dio Chrysost. Orat. XXXVII. Corinth. p. 122. l. 42 et 45.

3) Arrian. Expedit. Alex. L. I. c. 17. §. 12. p. 67.

4) Appian. Bell. Mithridat. c. XXI. p. 672. l. 90. c. LXI. p. 731. l. 17.

keine der Bildsäulen an [1]). Das zweytemal, als sie durch Mithridates von allen Seiten zu Wasser und zu Lande bedrängt und bekriegt wurden, hatten sie seine Bildsäule, die am ausgezeichnetsten Orte der Stadt aufgestellt war, nicht angerührt [2]). Einen ähnlichen Beweis von Mäßigung soll auch Mithridates in Asien gegeben haben [3]). Obgleich die Athenäer an Einsicht alle übrigen Griechen übertrafen, auch in ihrem Staate, weniger als in andern, die Gesetze hintangesetzt wurden, so war doch die Volksherrschaft, die nur sie in Griechenland beförderten, der sie aber auch ihre Größe und Macht verdankten, die Ursache der Kälte und Hargheit im Belohnen verdienter Männer, der Unbeständigkeit und der Härte, wodurch sie diesen die ihnen vorher ertheilten Ehren wieder entrissen, welches, den Gesetzen nach, nur die Strafe der größten Staatsverbrecher war [4]). Die 360 dem Demetrius von Phalerä in weniger als 300 Tagen zu Athenä gefertigten Standbilder, unter welchen sich viele befanden, die ihn zu Pferde und auf Wagen darstellten, wurden bald darauf, noch bey seinem Leben, umgeworfen, ins Wasser gestürzt, verkauft, eingeschmolzen, und daraus Gefäße zu unreinem Gebrauche gemacht, nur eine einzige auf der Akropolis war davon nachgeblieben [5]). Als man ihm sagte: Athenä hat deine Bildsäulen vernichtet, antwortete er: aber nicht meine Ver-

 dien-

1) Diod. Sic. L. XX. c. 93. p. 474. l. 75.

2) Cicer. Act. in Verr. L. II. c. 65. p. 683—684: Videbam cum statua se eius habuisse temporis rationem, quo posita esset; cum homine vero, quo gereret bellum, atque hostis esset.

3) Id. ib. L. II. c. 21. p. 612.

4) Pausan. Messen. c. XXXV. §. 3. p. 386—387. Dio Chrysost. Or. LXXIII. de Fide p. 390. l. 20. — p. 392. l. 40. et Or. LIV. de Incredul. p. 395. l. 5. Id. Or. XXXI. Rhod. p. 579. l. 24.

5) Strab. L. IX. c. 1. §. 20. p. 371—372. Diog. Laert L. V. segm. 77. p. 308. et Menag. not. p. 220. Plutarch. Praec. Ger. Reip. c. XXVII. p. 288. Dio Chrysost. Orat. XXXVII. Corinth. p. 122. l. 40.

dienste, wegen welcher sie mir solche gesetzt hatte [1]). Dasselbe Schicksal hatten daselbst die Standbilder des Demades [2]). Die des blutdürstigen Agathokles wurden in Sikilien nach seinem Tode niedergerissen [3]). Zu Syrakusä soll, bey grofsem Mangel an Kupfer, einem öffentlichen Beschlusse zu Folge, Gericht über die ehernen Standbilder der Tyrannen gehalten worden seyn, nach dessen Entscheidung alle eingeschmolzen wurden, mit Ausnahme der Bildsäule, die den Gelo vorstellte, und der des ältern Dionysius, welcher wie Bacchus geschmückt war [4]). Ein bis dahin unerhörtes Beyspiel gab Sikilien, indem daselbst die Bildsäulen des C. Verres auf öffentlichen Plätzen und in Tempeln gewaltsam von der Menge umgeworfen wurden, welches vorher, obgleich sich viele Römer in Afrika, Spanien, Gallien, Sardinien und Sikilien, gar sehr verhafst gemacht haben mochten, niemals vorgefallen war [5]). In der Stadt Tyndaris wurde des C. Verres Bildsäule, die er ihm neben denen der Marcellen, auf einem höhern Fufsgestelle, als die der übrigen, zu setzen befohlen hatte, sogleich umgestürzt, als die Einwohner seinen Abgang erfahren hatten; dasselbe thaten die Leontiner und Syrakusier [6]). Sonderbar ist es, dafs man in einigen Städten Sikiliens mit einer gewissen Ueberlegung verfuhr, wodurch der Schimpf, den man dem Gehafsten anthat, sehr vermehrt wurde. Denn zu Kentoripa gab der Rath und das Volk den Beschlufs, die Schatzmeister sollten das Herabnehmen der Bildsäulen des

1) Diog. Laert. L. V. c. 82. p. 310.

2) Plutarch. Praec. Ger. Reip. l. c.

3) Diod. Sic. L. XXI. c. 12. p. 492. l. 75.

4) Dio Chrysost. Orat. XXXVII. Corinth. p. 110—111. Plutarch. Timol. c. XXIII. p. 213.

5) Cic. Act. in Verr. L. II. c. 65. p. 683.

6) Cic. Act. in Verr. L. IV. c. 41. p. 852. et L. II. c. 66. p. 685—686.

des C. Verres, seines Vaters, und seines Sohnes verdingen; bey der Herabnahme aber wenigstens dreyſsig Rathmänner zugegen seyn [1]). Zu Tauromenium hatte man des Verres Bildsäule auf dem Markte zwar umgestürzt, das Fuſsgestelle aber mit der Inschrift blieb, damit es bezeuge, was vormals da gewesen war. Auf dem Markte zu Tyndaris ward des Verres Bildsäule herabgeworfen, das Pferd aber, auf dem sie gesessen, nebst der Inschrift lieſs man aus demselben Grunde stehen. Aber alle Bildsäulen dieses Räubers würden auf dieser Insel vernichtet worden seyn, hätte nicht des Verres Nachfolger in Sikilien, L. Metellus, diesen so gerechten Ausbrüchen Einhalt gethan [2]). Die Abgeordneten der Städte dieser Insel trugen dann darauf zu Rom an, zu befehlen, daſs künftig keinem Römer Standbilder zuerkannt werden sollten, bevor er seine Statthalterschaft verlassen hatte [3]). Aus schlecht berechneter Schmeicheley gegen den edlen Kaiser Hadrianus, stürzten die Athenäer die Bildsäulen des beredten Sophisten Favorinus um [4]). Eine andere Art von Geringschätzung des Andenkens des vormals Geehrten war, wenn seine Bildsäule durch Veränderung der Inschrift andern beygelegt wurde, eigentlich eine vollkommene Aufhebung der vormals ertheilten Ehre, welche sogar den Heroen von Athenä, dem Miltiades und dem Themistokles widerfuhr, deren geraume Zeit nach ihrem Tode in der Gegend des Prytaneum gesetzte Bildsäulen nachher durch neue Aufschrift, jene einem Römer, diese einem Thrakier beygelegt worden waren [5]). Die Bildsäule des Orestes vor dem Tempel der Juno nicht weit von Mykenä, war durch

1) Cic. Act. in Verr. L. II. c. 67. p. 686.

2) Id. ib. L. II. c. 66. p. 685—686.

3) Id. ib. c. 59. p. 676.

4) Philostr. Vit. Sophist. L. I. c. 8. §. 2. p. 490.

5) Pausan. Attic. c. XVIII. §. 3. p. 64.

durch eine in der Folge angebrachte Aufschrift, in die Bildsäule des Kaisers Augustus verwandelt worden [1]). Zu Sikyon hatte man die ehernen Bildsäulen der Töchter des Prötus, durch die Aufschrift, andern Frauen zugeschrieben [2]). Die Bildsäule der Mutter des Isokrates, die man mit denen ihres Sohnes, ihres Mannes, und ihrer Schwester, auf der Akropolis anfangs aufgestellt hatte, war, als der Verfasser von Isokrates Leben schrieb, neben dem Tempel der Hygiea errichtet, und ihr ein anderer Name beygeschrieben [3]). Man wufste, dafs zu Thebä die Bildsäule des Alkäus vorher ein Herkules gewesen, und dafür gehalten worden war; eben so hatte das Standbild des Eumolpus oder Musäus zu Athenä vorher auch für einen Herkules gegolten [4]). Was eine Bildsäule betrifft, welche sich innerhalb Athenä befand, wenn man vom Piräeus kam, und die den Neptunus zu Pferde, den Speer gegen den Gigant Polybotes schleudernd, vorstellte, von der Pausanias bemerkt, die Aufschrift, die man jetzt daran lese, schreibe dieses Werk einem andern zu, nicht dem Neptun [5]); so ist es wahrscheinlich, dafs derjenige, dem die neue Aufschrift die Bildsäule beylegte, irgend ein Glied des kaiserlichen Hauses, oder ein sonst bedeutender Mann, war, den Pausanias aus uns unbekannten Rücksichten nicht nennen wollte. In Städten, wo es sehr viele Bildsäulen gab, kamen diese, den Griechen so sehr zum Vorwurfe gereichenden Mifsbräuche öfter vor, als in andern, wo die kleinere Anzahl ihnen immer noch gröfere Achtung sicherte. Rhodus hatte seit langer Zeit den Ruhm, eine bessere Staats-Verwaltung

1) Pausan. Cor. c. XVII. p. 239.

2) Pausan. Cor. c. IX. §. 7. p. 213.

3) Plutarch. Isocr. in Vit. X. Rhet. c. IV. p. 368.

4) Dio Chrysost. Orat. XXXI. Rhod. p. 615. l. 34.

5) Pausan. Att. c. II. c. II. §. 4. p. 9.

tung zu besitzen, als alle übrige Griechen. Ihr Handel war ausgebreitet und ausnehmend grofs; sehr bedeutend ihre Seemacht. Staaten, Fürsten, und Könige wetteiferten um die Freundschaft dieser Insel. Alexander der Grofse ehrte diesen Staat vor allen andern, zeichnete ihn vor allen aus, und legte seinen letzten Willen bey ihnen nieder [1]). Zu des Dio Chrystomus Zeiten war Rhodus die erste Stadt nach Rom [2]), und keine der griechischen so reich als sie [3]). Reisende konnten die Pracht und die Schönheit der Stadt nicht sattsam beschreiben. Sie enthielt eine unendliche Menge von Kunstwerken aller Art, und allein eben so viel eherne Bildsäulen, als das ganze übrige Griechenland zusammengenommen [4]); ein Reichthum, der die Macht und Gröfse von Rhodus beurkundete [5]). Nichts desto weniger war zu des Dio Zeiten ein Verfahren üblich geworden, das sich auf keine Weise entschuldigen läfst. Es wurden nämlich, wenn Männer durch Bildsäulen geehrt werden sollten, von den alten schon längst vorhandenen einige dazu ausgesucht, um sie durch neue Unterschrift jenen beyzulegen. Sogar die Bildsäulen, welche Rhodus vormals Königen, ganzen Völkerschaften [6]), und den Wohlthätern ihrer Stadt [7]) zu Ehren gesetzt hatte, wurden nicht ausgenommen. Dieser Mifsbrauch, der um so sträflicher erscheint, je mehr man damals überzeugt war, dafs bey vorurtheilfreyer Beurtheilung die edlen Männer der vergangenen Zeit die

1) Diod. Sic. L. XX. c. 81. p. 464. l. 77.

2) Dio Chrysost. Orat. XXXI. Rhod. p. 599. l. 33.

3) Id. ib. p. 620. l. 25.

4) Aristid. Orat. XLIII. Rhod. p. 540. Dio Chrysost. Orat. XXXI. Rhod. p. 568. l. 24.

5) Id. ib. p. 643. l. 41. Cf. Strab. L. XIV. c. 2. §. 5. p. 594—595.

6) Id. ib. p. 569. l. 30.

7) Id. ib. p. 572. l. 21.

die der neuern gar sehr übertrafen [1]), konnte am allerwenigsten dadurch entschuldigt werden, wenn man gesagt hätte, man wolle die Kosten der neu zu setzenden Bildsäulen ersparen; dieses würde gerade der schändlichste Beweggrund gewesen seyn [2]). Aber Gelegenheit zu diesem Mifsbrauch ward folgender Umstand. Es war gewöhnlich, die Bildsäulen der Götter nicht mit Aufschriften zu versehen. Nicht allein zu Rhodus, sondern auch im übrigen Griechenlande fand man ferner die Standbilder vieler Halbgötter und Heroen, wie des Achilles, des Sarpedon, des Theseus, des Memnon in Aegypten, die gleich vom Anfange an, ohne alle Aufschrift geblieben waren [3]). Gleichfalls hatten keine Aufschrift erhalten die Bildsäulen einiger sehr grofsen Männer, die in Wahrheit schon für Heroen galten, und von welchen man, wegen der Gröfse ihres Ruhmes, voraussetzte, ihr Name werde sich durch alle Zeitalter forterhalten. Von einigen war dieses auch wirklich der Fall gewesen, allein sowohl von ihnen als von den Göttern und Halbgöttern waren im Laufe der Zeit die Namen einiger verloren gegangen, oder waren sehr ungewifs geworden [4]). Die Ungewifsheit nun der Bestimmung und des Namens des Denkmals mochte anfänglich die erste Veranlassung geben, sie von neuem Männern, die man ehren wollte, zuzuschreiben. Von Wind und Wetter und andern Zufällen umgestürzte Bildsäulen wurden bey der Ausbesserung immer in etwas anders verwandelt, als sie vorher gewesen waren. Nachher kam die Reihe an die unbeschädigten, aber nicht mit Aufschriften versehenen, man gab ihnen welche, und hierdurch erhielten sie eine neue Bedeutung. Hier blieb man nun nicht stehen, sondern wenn sich keine Standbilder ohne Aufschrift weiter vorfanden, wurden

1) Id. ib. p. 607. l. 41.

2) Id. ib. p. 619 — 620. l. 15 — 26.

3) Id. ib. p. 615. l. 39.

4) Id. ib. p. 615. l. 24. et l. 45.

den die mit sehr alten ausgesucht, und ihnen neue Namen und Aufschriften geschenkt [1]). Die Bildsäulen also, deren anfänglicher Zweck die Erhaltung des Andenkens der Verdienste grofser Männer gewesen war, wurden auf diese Art in gemeine Schauspieler verwandelt, und eine und dieselbe mufste bald einen Perser, bald einen Griechen, bald einen Makedonier, bald einen Römer vorstellen [2]). Die Gestalt der Bildsäule verkündete einen Griechen, die Aufschrift aber sagte etwas ganz Verschiedenes, und nannte einen Römer. Dies geschah auch zu Korinthus [3]), und in andern griechischen Städten [4]). Der daraus entspringende Uebelstand in der Kleidung und dem ganzen Aeufsern wurde nicht geachtet, auch auf keine Wahrscheinlichkeit oder auch nur auf Möglichkeit der neuen Vorstellung Rücksicht genommen. Das Standbild des Alkibiades führte den Namen eines jetzt unbekannten Chalkopogon [5]), und das eines bejahrten Mannes ward durch den neu beygefügten Namen einem Jünglinge zugeschrieben; einem Athleten ward das eines Mannes von zartem und schwächlichem Körperbau zugetheilt; die Namen von Leuten, die nie ihr Zimmer verliefsen, als um den Tragsessel zu besteigen, und deren Füfse nie die Erde berührten, las man an Bildsäulen kraftvoller Reiter, an andern, die mit dem Feinde kämpfend, oder die Truppen ordnend vorgestellt waren [6]). Von dieser Schmach, ihre alte Benennung zu verlieren, und eine neue zu erhalten, war keine Bildsäule durch irgend ein Vorrecht geschützt, selbst diejenigen nicht, welche die vorzüglichsten Stellen in den Tem-

1) Id. ib. p. 641. l. 10.

2) Id. ib. p. 647—648.

3) Id. Orat. XXXVII. Corinth. p. 121—122.

4) Id. Orat. XXXI. Rhod. p. 627. l. 2.

5) Id. Orat. XXXVII. Corinth. p. 122. l. 30.

6) Id. Orat. XXXI. Rhod. p. 648. l. 20.

Tempeln eingenommen hatten [1]). Man wollte zwar dieses ungerechte und für die Stadt unschickliche Verfahren den Strategen von Rhodus zur Last legen [2]), welche die Aufsicht über die Bildsäulen hatten [3]): aber ohne Mitwissen des Volkes und des Rathes konnte dieser Unfug unmöglich getrieben werden. Zu Gunsten der Römer, die gegen die Ehre ihre Bildsäule zu Rhodus aufgestellt zu sehen, nicht gleichgültig waren [4]), mögen die Umschreibungen alter Bildsäulen am öftersten Statt gefunden haben [5]). Bey der Auswahl der neu zu weihenden Bildsäule bestimmte den Strateg bald der Wunsch, den zu Ehrenden durch die Wahl einer sehr schönen sich zu verbinden [6]), bald auch der Hafs, den er auf irgend einen, dem vorher ein Standbild gesetzt worden, geworfen hatte [7]). Makedonier und Spartaner wurden der ihnen für Rhodus erzeigte Wohlthaten ertheilten Ehre beraubt, und ihre Bildsäulen Römern zugeschrieben; die der letztern aber wurden nie angerührt [8]). Auch hatten letztere, denen doch sonst keine Stadt, kein Ort, kein Tempel heilig war, um sie vom Raube abzuhalten, doch nie etwas aus Rhodus genommen, selbst Nero nicht [9]). Dio bemerkt dabey, dafs Athenä, La-

1) Id. ib. p. 613. l. 33. et l. 23.

2) Id. ib. p. 619. l. 6. p. 641. l. 13.

3) Id. ib. p. 594. l. 38. p. 605. l. 30. p. 637. l. 21.

4) Id. ib. p. 622. l. 9.

5) Id. ib. p. 589. l. 39.

6) Id. ib. p. 613. l. 25.

7) Id. ib. p. 619. l. 35.

8) Id. ib. p. 588—589.

9) Id. ib. p. 644—645. Von dem Nero sagt daselbst Dio (l. 19): *Καὶ τοσαύτην ἐπεδείξατο εὔνοιαν καὶ τιμὴν ἅμα πρὸς ἡμᾶς, ὥστε τὴν πόλιν ἅπασαν ἱερωτέραν κρῖναι, τῶν πρώτων ἱερῶν.*

Lakedämon, Byzantium und Mitylene gleichfalls die Römer verehrten. Wenn sie es aber für gut fanden, einem von ihnen eine eherne Bildsäule zu setzen, so wendeten sie die Kosten zu deren Errichtung auf [1]). Uebrigens werfen diese nicht allein zu Rhodus, sondern selbst zu Athenä und in andern griechischen Staaten üblichen Umbenennungen der Standbilder, eben so, wie die Unwissenheit des Mummius und seiner Landsleute im Benennen ausländischer Kunstwerke [2]), kein vortheilhaftes Licht auf die griechische Bildnifskunde zu Rom, und auf manche bis auf uns gekommene Abbildungen berühmter Männer. Ein Nachtheil der noch fühlbarer seyn würde, wäre die Anzahl derselben bedeutender.

Als Xerxes mit seinen barbarischen Horden in Griechenland einfiel, verbrannte er Städte und Tempel [3]); Bildsäulen und Kunstwerke, sogar auch die aus dem asiatischen Griechenlande, wurden geraubt und nach Persien geschickt [4]). Wie sehr die sonst unkundigen Perser auf diese entführten Kunstwerke eifersüchtig waren, erhellet aus einem Versuche, den Themistokles zu Sardes machte. Er fand hier unter der Menge in Tempeln aufgestellter Denkmäler und Weihgeschenke, im Tempel der Mutter der Götter die zwey Ellen hohe Bildsäule aus Erz eines Mädchens, die unter dem Namen, die Wasserträgerin, bekannt war. Er hatte sie zu Athenä, als ihm dort die Aufsicht über die Versorgung der Stadt mit Wasser übertragen war, nachdem er die Schuldigen entdeckt, die das Wasser sich zugeeignet und widerrechtlich abgeleitet hatten, aus den Strafgeldern arbeiten und öffentlich aufstellen lassen.

1) Id. ib. p. 621—622.

2) Id. Or. XXXVII. Corinth. p. 123—124.

3) Herod. L. VIII. c. 109. p. 670. l. 55.

4) Pausan. Att c. VIII. §. 5. p. 29—30. c. XVI. §. 3. p. 59. Arcad. c. XLVI. §. 7. p. 492.

Themistokles, entweder weil es ihm leid that dieses Werk in Gefangenschaft zu sehen, oder weil er den Athenäern einen Beweis geben wollte von dem Ansehen und der Gewalt, die er in Persien besafs, brachte seinen Wunsch bey dem Satrapen von Lydien an, und bat dieses Mädchen nach Athenä senden zu dürfen. Als aber der Satrap voller Unwillen drohte, sein Verlangen dem Könige von Persien zu schreiben, konnte Themistokles nur durch im Harem des Satrapen vertheilte Geschenke, das Ungewitter von sich abwenden [1]), Alexander von Makedonien rächte, durch seinen eines Helden würdigen Einfall in Persien, die dem griechischen Namen angethane Schmach, und verbrannte Persepolis [2]). Alle Bildsäulen berühmter Männer, alle andere Kunstwerke und Weihgeschenke, welche Xerxes aus Griechenland entführt und zu Babylon, Pasargada, Susa oder sonst wo in Asien aufgestellt hatte, wurden von Alexander den Städten, denen sie gehörten, zurückgegeben [3]). Nichts war unter diesen heimkehrenden Schätzen so kostbar als die ehernen Bildsäulen der Retter von Athenä, des Harmodius und Aristogiton, die zu Athenä wieder an dem Orte aufgerichtet wurden, den sie vorher geschmückt hatten [4]). Nach Plinius waren von Xerxes aus Athenä diejenigen Bildsäulen des Harmodius und Aristogiton geraubt worden, welche Praxiteles gearbeitet hatte [5]). Nach Pausanias aber scheint es vielmehr, dafs er die frü-

1) Plutarch. Themist. c. XXXI. p. 497.

2) Polyb. Histor. L. V. c. 10. §. 8. p. 230. Diod. Sic. L. XVII. c. 70. p. 214. Curt. L. VII. c. 7. p. 347. Ed. Pit.

3) Arrian. de Exp. Alex. L. VII. c. 19. §. 3. p. 522. Ed. Raph.

4) Arrian. ib. L. III. c. 16. §. 14. p. 217—218. L. VII. c. 19. §. 4. p. 522. Dio Chrysost. Orat. XXXVII. Corinth. p. 122. l. 36. Nach Pausanias (Attic. c. VIII. §. 5. p. 29—30) sandte sie Antiochus zurück. Valerius (L. II. c. 10. p. 225) erzählt dieses von des Antiochus Vater, Seleukus.

5) N. H. L. XXXIV. c. 19. §. 10. p. 269.

frühesten, nämlich die von Antenor, weggeführt [1]). Als auf der Reise nach Athenä das Schiff, das diese Bildsäulen führte, zu Rhodus anlegte, wurden Harmodius und Aristogiton von Seiten der Stadt bey ihnen einzukehren eingeladen, und ihnen göttliche Ehre erzeigt [2]). Viele Kunstwerke, welche in Persien zurückgeblieben waren, erstattete nachher Seleukus zurück. Zu denselben gehörte die Bildsäule des Apollo Didymäus, die aus Ekbatana er den Milesiern für den Tempel zu Branchidä zurück gab [3]), und das Standbild der Diana aus Brauron, welche aus Susa die Stadt Laodikea von ihm erhielt [4]). Ein zweytes eben so merkwürdiges Beyspiel von der Rücknahme geraubter Heiligthümer und Kunstwerke liefert die Geschichte des Königs Ptolemäus Evergetes, von welchem die berühmte Inschrift von Adulis sagt, dafs er Mesopotamia, Babylonia, Susiane, Persis, Media, und die Länder bis Bactriane erobert, die Heiligthümer, welche von den Persern aus Aegypten geführt worden, nebst vielen Schätzen dieser Länder, nach Aegypten gebracht habe [5]): *ΚΑΙ ΑΝΑΖΗΤΗΣΑΣ ΟΣΑ ΤΙΝΩ ΤΩΝ ΠΕΡΣΩΝ ΙΕΡΑ ΕΞ ΑΙΓΥΠΤΟΥ ΕΞΗΧΘΗ ΚΑΙ ΑΝΑΚΟΜΙΣΑΣ ΜΕΤΑ ΤΗΣ ΑΛΛΗΣ ΓΑΖΗΣ ΤΗΣ ΑΠΟ ΤΩΝ ΤΟΠΩΝ ΕΙΣ ΑΙΓΥΠΤΟΝ.* In wie weit die während einer so langen Reihe von Jahren von Kambyses an, aus Aegypten nach Persien geführten Denkmäler, von Ptolemäus Evergetes ihren Städten und Tempeln zurückgegeben worden sind, ist schwer mit Gewifsheit zu bestimmen. Aufser dem auch von Chishull als Zeugen beygerufenen Hie-

1) Attic. c. VIII. §. 5. p. 29.

2) Valer. Max. L. II. c. 10. p. 225.

3) Pausan. Att. c. XVI. §. 5. p. 59. Arcad. c. XLVI. §. 2. p. 498.

4) Pausan. Lac. c. XVI. c. 6. p. 402. et Arcad. L. C.

5) Chishull. Antiqu. Asiat. Christ. aer. anteced. p. 79. Buttmann über die Aechtheit des adul. Monum. in Wolfs Museum, II. B. S. 162.

Hieronymus [1]), der mit der Marmorschrift, ohne sie zu kennen, dasselbe behauptet, und daher verloren gegangene Nachrichten vor sich gehabt haben muſs, kommen alle Schriftsteller, Justinus, Polybius, Josephus, überein, daſs Ptolemäus seine Unternehmung nicht beendigen konnte, und aus Appianus [2]) wissen wir, daſs er nur bis nach Babylon gekommen war. Vielleicht daſs sich unter den aus Babylon und andern Städten geraubten Kostbarkeiten auch einige jener vielen ägyptischen Denkmäler befanden, welche dann in der Inschrift für alle noch in Persien befindliche gelten muſsten. Die merkwürdigste Zurücknahme geraubter Kunstwerke aber ist, in Hinsicht ihrer Aehnlichkeit, die sie mit der in den neuesten Zeiten hat, jene, welche uns die Geschichte von Karthago liefert. Als nach der Einnahme dieser Stadt, Scipio sie reichlich versehen mit griechischen Bildsäulen, Gemälden, und Weihgeschenken, fand, welche in groſser Menge aus dem an Kunstwerken reichen Sikilien geraubt waren, schickte er Abgesandte in die verschiedenen Städte dieser Insel, um sie einzuladen, Bürger nach Karthago zu senden, die öffentlichen Denkmäler, welche Karthago aus jeder einzelnen Stadt entführt hatte, auszusuchen und zurückzunehmen [3]). Unter diesen zurückgegebenen Stücken befanden sich auch die vor 260 Jahren aus Akragas von Hamilkar geraubten Kunstwerke, wozu auch der berühmte Stier des Phalaris, und eine sehr

1) In Daniel. c. XI. v. 8: Ptolemaeus cognomento Evergetes, diripiens regnum Seleuci quadraginta millia talentorum argenti tulit; et vasa pretiosa, simulacraque deorum duo millia quingenta, in quibus erant, quae Cambyses, capta Aegypto, in Persas asportaverat. Denique gens Aegyptiorum, quia post multos annos deos eorum retulerat, Evergetem eum appellavit.

2) De Reb. Syriac. c. LXV. p. 635. l. 85.

3) Appian. Bell. Pun. L. VIII. c. 133. §. 65. p. 495. Plutarch. Apophth. Reg. et Imp. c. VI. p 794—795. Diod. Sic. L. XIII. c. 90. p. 614. l. 79. c. 108. p. 630. l. 18. et in Excerpt. de Virt. et Vit. p. 591. l. 17. Cic. Act. in Verr. L. II. c. 2. p. 569. c. 35. p. 636—638. L. IV. c. 33. p. 240.

sehr schöne grofse Bildsäule von Erz der Diana, aus Segesta geraubt, gehörte [1]). Wenn das, was Verres aus Sikilien geraubt hatte, auf 2,500,000 Ducaten berechnet wird [2]), so würden die unvergleichlichen Kunstwerke, die sich darunter befanden, nach jetzigem Preise ungefähr geschätzt, so theuer zu stehen kommen, dafs alle Fürsten und Könige von Europa vereint, sie nicht würden bezahlen können. Mehr, als Alexander von Makedonien und der edle Scipio, that für unsern Welttheil Alexander der Erste, der Freyheit und Frieden in Gallien erkämpfte, sein Persepolis aber, wegen der Folgen mit Recht τοῦ πολέμου τὸ ἄθλον [3]) zu nennen, nicht in Asche verwandelte. Hier zu Paris erschienen nun bey der zweyten Eroberung, wie ehemals im überwundenen und zerstörten Karthago, Abgesandte aus Deutschland, Oestereich, Preufsen und Italien, um für ihre Staaten dasjenige zurückzunehmen, was ihnen geraubt war, und obgleich das letzte der genannten Länder nichts für die Wiedererlangung der Freyheit gethan, nichts zum Sturz des Tyrannen beygetragen hatte, so wurde es doch, aus andern Gründen der Gerechtigkeit, wieder in Besitz seines vormaligen Eigenthums gesetzt. Die Bildsäulen des Harmodius und Aristogiton wanderten zwar nach Persien, allein Hellas blieb frey, so frey als es vorher war. Mit Italiens und Deutschlands Kunstbeute aber verschwand in beyden Ländern sogar der Schatten der Unabhängigkeit. Griechenland, obgleich nie den persischen Barbaren unterworfen, liefs einen Theil der von letztern verbrannten Tempel in der Asche liegen, damit das Andenken der damals verübten Gräuel und der Hafs gegen die Urheber derselben sich

nie

1) Diod. Sic. LL. CC. Cic. Act. in Verr. L. IV. c. 33. 34. p. 240—241.

2) Cic. in Qu. Caecil. Divinat. c. V. p. 3011. ib. Interpr.

3) Arrian. de Exped. Alex. L. III. c. 16. §. 4. p. 216.

nie bey ihnen verlieren möchte [1]). 650 Jahre nach Xerxes Einfalle sahe ein berühmter Reisender sie noch in diesem Zustande [2]). Wir hoffen, dafs Deutschland, nachdem es so viel Unglück durch einen fremden Abentheuerer erlitten hat, keiner solchen Erinnerungsmale bedürfen werde. Er, der verabscheuete Urheber alles dieses Unglücks, ist schon längst von den Weisen unserer Zeit gerichtet, die, wie vormals die Akademie zu Athen [3]), Zuschauer und zugleich Richter der Handlungen der Könige sind, die keine That, kein kühnes Unternehmen, keinen Sieg, bewundern, blos darauf ihren Blick richtend, ob der Mann, wie der Kaiser Alexander, mit Mäfsigung von seinem Glücke Gebrauch macht, und ob, wie den genannten grofsen Monarch, Weisheit ihn in grofsen zum Besten der Menschheit unternommenen Thaten leitet. Frankreichs unverschämter Emporkömmling, der eben so, wie Agathokles, der sikilische Töpfer, Treu und Glauben und jeden Eidschwur verachtete, seine Stärke nicht in eigener Kraft, sondern in der Schwäche der ihm Unterworfenen setzte [4]), scheint zur Richtschnur seiner Handlungen gewählt zu haben, was Mercier in einer mehr falsche Meynungen als Wahrheiten enthaltenden Abhandlung gesagt hat: Rien de si favorable pour toucher au grand, que de ne rien savoir de ce qui est

1) Lycurg. Orat. in Leocr. p. 193. l. 7. Ed. Reisk., Diod. Sic. L. XI. c. 29. p. 427. l. 19.

2) Pausan. Phoc. c. XXXV. §. 2. p. 284—285.

3) Plutarch. Dion. c. LII. p. 337: ἓν χωρίον μιᾶς πόλεως, τὴν Ἀκαδημίαν, καὶ τοὺς αὐτόθι καὶ θεατὰς καὶ δικασὰς ἐγίνωσκεν, οὔτε πρᾶξιν, οὔτε τόλμαν, οὔτε νίκην τινὰ θαυμάζοντας, ἀλλὰ μόνον, εἰ κοσμίως καὶ σωφρόνως τῇ τύχῃ χρῆται, καὶ παρέχει μέτριον ἑαυτὸν ἐν πράγμασι μεγάλοις ἀποσκοποῦντας.

4) Diod. Sic. L. XV. c. 8. p. 205.

est passé [1]). Den grofsen Nutzen, den die Geschichte gewährt, den Vortheil, den ihre Kenntnifs jedem, am meisten aber dem Oberhaupte des Staats bringt [2]), hatte bis jetzt noch niemand zu leugnen gewagt, aber nichts hat ihn so kräftig bewiesen, als Buonaparte durch seinen Fall [3]).

Zu unsern Zeiten gehören Bildsäulen nicht mehr zu den Belohnungen des Verdienstes um den Staat. Die wenigen Standbilder berühmter Staatsmänner, Krieger, Gelehrten und Künstler, welche in neuern Zeiten an öffentlichen Orten errichtet worden sind, müssen nur für seltene Ausnahmen angesehen werden. Um so merkwürdiger ist das Pantheon der Deutschen, welches das unter dem Scepter seines nie genug zu preisenden Königs glückliche Baiern durch den Eifer des hochverehrten Kronprinzen emporsteigen siehet. Bildsäulen von Fürsten, die einen grofsen Einfluſs auf das Glück ihrer Länder gehabt haben, sind bisher beynahe die einzigen öffentlichen Werke der Bildhauerkunst, die zu unserer Zeit entstanden, welche dankbare Nachfolger ihnen gesetzt haben. Ursachen der verschwundenen Allgemeinheit der Bildsäulen sind: Erstlich, der sehr überhand genommene Mangel an Gemeingeist und an Theil-

1) Appréciation de l'histoire ancienne: Voy. Memoir. de l'Institut National; Scienc. moral. et polit. To. V. p. 23.

2) Dio Chrysost. Orat. XVIII. de dicendi Exerc. p. 478. l. 18—20.

3) Id. Orat. XVII. de Avarit. p. 467. l. 12: τίς γὰρ πώποτε ἢ βασιλεὺς, ἢ δυνάστης, ἢ δῆμος, ἐπιχειρήσας ὑπερβῆναι τὸ δίκαιον, καὶ τοῦ πλείονος ὀρεχθῆναι, οὐχ ἅπασαν μὲν τὴν ὑπάρχουσαν εὐδαιμονίαν ἀπέβαλε, μεγάλαις δὲ καὶ ἀμηχάνοις ἐχρήσατο συμφοραῖς, ἅπασι δὲ τοῖς μετ' αὐτὸν παραδείγματα ἐμφανῆ τῆς ἀνοίας καὶ τῆς πονηρίας κατέλιπεν; Man vergleiche hiermit, was Diodorus vom Eigensinne des Glücks (L. XV. c. 33. p. 28. l. 82.) und vom Sturze des jüngern Dionysius (L. XVI. c. 70. p. 187. l. 27.) bemerkt.

Theilnahme am öffentlichen Besten. Mangelte diese Eigenschaft unsern Zeitgenossen nicht, so würden Städte und Vereine vom Oberhaupte des Staats immer die gesuchte Erlaubniſs zur öffentlichen Aufstellung von Bildsäulen groſser und verdienter Männer erhalten können. Zweytens, Mangel an Geschmack und an Liebhaberei für die bildenden Künste. Aus diesen beyden Ursachen flieſsen nun die folgenden: nämlich drittens, der Mangel an geschickten Künstlern, und viertens die Theurung der Arbeit.

DENKSCHRIFTEN

DER

KÖNIGLICHEN

AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

ZU MÜNCHEN

FÜR DIE JAHRE 1816 UND 1817.

CLASSE

DER

MATHEMATIK UND PHYSIK.

I.

Beobachtungen

über

die hohe Theilung der Armschlagader in die Speichen- und Ellenbogen-Schlagader.

Von

Dr. Friedrich Tiedemann,

Professor in Landshut (jetzt Hofr. u. Prof. in Heidelberg).

Der Ursprung, der Verlauf und die Theilung der Arterien sind, wie bekannt, vielen Abweichungen unterworfen, deren Kenntniſs dem practischen Wundarzt von der gröſsten Wichtigkeit ist, weil er dieselben bey vorzunehmenden Operationen berücksichtigen muſs, wenn diese anders mit einem glücklichen Erfolg gekrönt werden sollen. Zu den Abweichungen der Arterien, welche in unserem Vaterland ungemein oft vorkommen, gehört die hohe Theilung der Achsel- und Arm-Schlagader in die Speichen- und Ellenbogen-Schlagader,

deren Existenz der grofse Camper [1]) bezweifelte, da ihrer der engliche Wundarzt Sharp bey der Operation der Pulsadergeschwulst der Armarterie erwähnte. Schon lange vor Sharp war diese Varietät von mehreren Anatomen beschrieben worden. Andreas Laurentius [2]) scheint sie zuerst beschrieben zu haben. Heister [3]), Möbius [4]), Winslow [5]), Palfyn [6]), Trew [7]), Petsche [8]), Fabricius [9]), Böhmer [10]), Hebenstreit [11]), Ludwig [12]), Isenflamm [13]), Schmiedel [14]), Al. Monro [15]), Hal-

1) In s. Demonstrationibus anatomico-pathologicis Lib. I. p. 15. Sharpius humeralem arteriam supra cubitum non raro se dividere adnotat. Dubito vehementer: Eustachius — illam non pingit — neque Hallerus, hujus naturae lusus mentionem facit, et si quid mea valet auctoritas, fateor, me nunquam altius quam eam depinxi, divisionem in radialem et ulnarem vidisse.

2) Historia Anatomica Corporis humani. Francof. 1600. fol. p. 105. Quod reliquum est rami subclavii, cum primum thoracis cavitatem evicit, et ad axillas pervenit, axillaria dicitur, a quo thoracica et basilica prodeunt. Thoracica duplex est, una in thoracis musculos anticos, altera in posticos fertur. Basilicam etiam duplicem observamus, profundam et subcutaneam.

3) Compendium anatomicum p. 167. not. 60.

4) Observationes medic. miscellan. theor. et practic. Halmst. 1730. Obs. 8.

5) Exposition anatomique de la Structure du corps humain. Paris 1732. 4. p. 377.

6) Anatomie chirurgicale T. 2. p. 272.

7) Commercium Litterarium Ann. 1737. 4. p. 186. Tab. 3. fig. 5.

8) Sylloge Observationum Anatomicarum select. Hal. 1736. 4. §. 54.

9) Programma ad anat. foeminae. 1749. p. 13.

10) Observationes Anatomicae rariores. Hal. 1752. fol. Praef. p. 11.

11) De Arteriarum corp. human. confiniis. Lips. 1739. p. 1.

12) De varietatibus arter. brach. ram. Lips. 1767. p. 6.

13) De difficili in observat. human. Epicrisi Comment. 3. §. 13.

14) De varietate Visorum §. 9. 10. fig. 11.

15) Edinburgh Ess. T. 2. Tab. 2. fig. 2.

Haller [16]), Daubenton [17]), Mayer [18]), Sandiford [19]), Sömmerring [20]), Hildebrandt [21]), J. Bell [22]) und Portal [23]) haben Abweichungen der Art mehr oder weniger genau beschrieben.

Wie oft diese Varietät in unserem Vaterlande vorkommt, erhellet daraus, dafs ich sie auf dem hiesigen anatomischen Theater binnen neun Jahren unter ohngefähr achtzig Leichnamen, welche ich in Beziehung auf den Bau und die Vertheilung der Gefäfse zergliederte oder zergliedern liefs, viermal gefunden habe, und zwar in einer Leiche sogar an beyden Armen. Diesem nach kommt die Varietät also beym zwanzigsten Menschen vor. Zwey meiner Zuhörer, Herr Doctor Fleschuetz, Regimentsarzt beym ersten Linien-Infanterie-Regiment, und Herr Doctor Widmann, Bataillonsarzt beym fünften leichten Cavallerie-Regiment, welche ich in meinen Vorlesungen auf diese Varietät und deren Wichtigkeit bey der Amputation des Oberarms und bey der Operation der Pulsadergeschwulst der Armschlagader aufmerksam gemacht hatte, versicherten mich, dafs sie dieselbe einigemal während des Feldzugs in Polen und Rufsland, namentlich auf dem blutigen Schlachtfeld bey Pollotsk, bey Amputationen des Oberarms beobachtet hätten. Ich will die von mir beobachteten Fälle mittheilen, und zwar nach der Ordnung der höheren oder tieferen Theilung der Achsel- oder Arm-Arterie.

Erste

16) Icon. Anat. Fasc. 6. p. 83.

17) Description du Cabinet du Roy T. 3. p. 159.

18) Anatomische Beschreibung der Blutgefäfse. Berlin 1788. 8. S. 128.

19) Observationes Anat. pathelog. Lib. 3. Cap. 7. p. 27. Lib. 4. Cap. 8. p. 98.

20) Vom Bau des menschlichen Körpers Th. 4. S. 247.

21) Lehrbuch der Anatomie des Menschen. B. 4. S. 87.

22) Anatomy. Edinb. 1797. Vol. 2. p. 360.

23) Cours d'Anatomie medicale. 1804. T. 3. p. 238.

Erste Beobachtung.

Am rechten Arm einer männlichen Leiche theilte sich die Achsel-Arterie unter dem grofsen Brustmuskel vor der Insertion des Unterschulterblatts-Muskel in zwey Stämme. Der stärkere Stamm, welcher die eigentliche Achselarterie darstellte, lief nach Abgabe der Kranzarterie des Arms (Arter. circumflexa humeri) an der inneren Seite des Zweybäuchigen Armmuskels abwärts in die Armbuge, und gab die tiefe Armarterie, die Seiten-Armarterien und die gewöhnlichen Muskelzweige ab. Der andere kleinere Stamm, welcher die Speichenarterie darstellte, entsprang aus der Achsel-Arterie noch vor Abgabe der Kranzarterien des Arms, und lief oberflächlich gleich unter der Aponevrose liegend am Hackenarm-Muskel und am inneren Rande des zweybäuchigen Muskels abwärts. Aufser einigen Zweigen zum zweybäuchigen Armmuskel schickte sie am Oberarm keine Aeste ab. Vor der Armbuge lief die Arterie in schräger Richtung über das untere Ende des zweybäuchigen Armmuskels gegen die Speichen-Seite, gab einen Zweig zum langen Rückwärtswender, und schickte die zurücklaufende Speichenarterie (art. recurrens radialis) ab, welche mit dem Stamme der Ellenbogenarterie mittelst eines ziemlich starken, quer nach innen laufenden Zweiges anastomosirte. Der keine weiteren Abweichungen zeigende Stamm der Speichenarterie hatte den gewöhnlichen Verlauf.

Zweyte Beobachtung.

Am rechten Arme eines Knaben von ohngefähr sechs Jahren theilte sich die Achselarterie oberhalb der Insertion des breiten Rückenmuskels und des grofsen Brustmuskels, gleich nach Abgabe der Thoraxarterien in die Ellenbogen- und Speichen-Schlagader, oder wenn man lieber will, in eine gedoppelte Armarterie. Die stärkere Ellenbogenarterie, oder die gröfsere Armschlagader, schickte die Kranzarterien des Arms, die tiefe Armschlagader, die Seitenarterien, und das Ernährungsgefäfs des Oberarmbeins ab, und

drang

drang dann unter der Aponevrose des unteren Endes des zweybäuchigen Armmuskels in die Armbuge ein. Die um die Hälfte kleinere Speichenarterie stieg am inneren Rande des zweybäuchigen Armmuskels, dem sie einige Zweige gab, herab, und lief dann ganz oberflächlich gleich unter der Aponevrose liegend, über das untere Ende des genannten Muskels gegen die Speichenseite. Die zurücklaufende Arterie an der Speichenseite entsprang aus der Ellenbogenarterie.

Dritte Beobachtung.

An der Leiche eines ziemlich wohl beleibten Weibes von einigen sechzig Jahren, dessen Arterien mit Wachsmasse ausgesprützt waren, nahm ich noch vor Einschneidung der Haut die hohe Theilung der Armarterie in die Ellenbogen- und Speichen-Arterie an beyden Armen an der Erhöhung und ganz oberflächlichen Lage der einen dieser Arterien wahr, und sagte demjenigen Herrn, welchem ich den Arm zum Seciren übergab, dafs er hier diese Varietät finden werde. Am rechten Arm theilte sich die Armschlagader an der Insertions-Stelle des Hacken-Armmuskels und an inneren Rande des zweybäuchigen Armmuskels, gleich nach Abgabe der tiefen Armschlagader, in die Speichen- und Ellenbogen-Arterie. Erstere, welche um die Hälfte schwächer war als letztere, lief am inneren Rande und an der vorderen Fläche des zweybäuchigen Armmuskels, gleich unter der Aponevrose so oberflächlich herab, dafs man den Verlauf der mit Wachsmasse gefüllten Arterie schon von aufsen an der Erhöhung der Haut erkennen konnte. Die in der Entfernung eines Zolls neben der Ellenbogenarterie liegende Speichenarterie schickte einen starken Ast zum zweybäuchichen Muskel und mehrere Zweige zum inneren Armmuskel ab, und wandete sich dann in schräger Richtung über die Sehne des zweybäuchigen Muskels laufend gegen die Radial-Seite des Vorderarms. Die Arterie war von der Median- und Speichen-Vene (Vene mediana et cephalica) blofs durch die dünne Aponevrose des Oberarms

ge-

getrennt. So bald sie die Speichen-Seite des Vorderarms erreicht hatte, sendete sie die zurücklaufende Speichenarterie ab, und mehrere Zweige zum langen Rückwärtswender des Arms, und zu den Streck- und Beugemuskeln der Hand und der Finger an der Radial-Seite. Die bey weitem stärkere Ellenbogenarterie, die eigentliche Fortsetzung des Stamms der Armarterie, gab die Seitenarm-Arterien sowohl auf der Ellenbogen- als Speichen-Seite ab, und verlief auf die gewöhnliche Weise.

Am linken Arm verhielt sich der Verlauf der Arterien anders. Nachdem die Armarterie die tiefe Armschlagader abgegeben hatte, so schickte sie ebenfalls neben der Insertionsstelle des Hacken-Armmuskels am inneren Rande des zweybäuchigen Armmuskels, ohngefähr einen Zoll unterhalb der Insertion der Sehne des grofsen Brustmuskels, die Ellenbogenarterie ab. Diese gab einen starken über den Stamm der Hauptarterie laufenden Ast zum zweybäuchigen Muskel ab, stieg gegen den inneren Knorren des Oberarmbeins herab, ging dann neben diesem ganz oberflächlich unter der Aponevrose liegend über den Ursprung des Beugemuskels der Hand weg, und schlängelte sich oberflächlich an der vorderen Seite des Oberarms an der Ulnar-Seite herab, gab hier kleine Muskelzweige ab, und bildete endlich den oberflächlichen Gefäfsbogen der flachen Hand. Der um das doppelte stärkere Stamm der Armschlagader schickte die Seitenarmarterie ab, senkte sich auf gewöhnliche Art in die Armbuge, gab dann die sonst aus der Ellenbogenarterie entspringende Zwischenbein-Arterie ab, und lief in die Speichenarterie aus.

Vierte Beobachtung.

Am linken Arm der Leiche eines Weibes von einigen dreyfsig Jahren, dessen Arterien mit Wachsmasse angefüllt waren, sah ich die Speichenarterie aus der Armarterie entspringen, unterhalb der Mitte des Oberarms, einen Zoll unter dem Ursprunge des inneren

Arm-

Armmuskels. Sie war fast um die Hälfte kleiner als der Stamm der Armarterie, lief oberflächlich am zweybäuchigen Muskel herab, und wendete sich schräg gegen die Radial-Seite, wo sie ohne einen zurücklaufenden Ast abzugeben am langen Vorwärtswender des Vorderarms herabstieg. Die Ellenbogenarterie zeigte keine Abweichungen, die ausgenommen, dafs die zurücklaufende Arterie an der Radial-Seite aus ihr entsprang.

Die so eben beschriebene und in unserem Vaterlande sehr häufig vorkommende hohe Theilung der Achsel- oder Arm-Schlagader in die Ellenbogen- und Speichen-Arterie verdienen in einem hohen Grade die Aufmerksamkeit der Wundärzte, vorzüglich in Hinsicht des Aderlassens am Arm, in Hinsicht der Operation des Aneurysmas der Armarterie, der Amputation des Oberarms, und aller Verwundungen in dieser Gegend.

Was das Aderlassen betrifft, so ist es wohl einleuchtend, dafs diese höchst unbedeutende, und in der Regel gefahrlos scheinende Operation, für diejenigen Kranken eine der gefahrvollsten wird, bey denen sich Varietät vorfindet. Wie leicht kann hier die so oberflächlich, gleich unter der Vene und unter der dünnen Aponevrose des Arms liegende Speichen- oder Ellenbogen-Arterie verletzt werden, vorzüglich dann, wenn sich der Chirurg gar des Schneppers bedient, um die Vene zu öffnen. Der Kranke braucht nur im Momente des Schlagens den Arm um eine oder zwey Linien nach vorne zu bewegen oder zu heben, so wird die vordere oder hintere Wand der Vene durchschlagen, die dünne Aponevrose durchbohrt und die vordere Wand der unregelmäfsig verlaufenden Speichen- oder Ellenbogen-Arterie verletzt. Niemals sollte daher ein Wundarzt am Arme zur Ader lassen, bevor er nicht genau den Verlauf der Armarterie untersucht, und sich überzeugt hätte, dafs die angegebene Varietät nicht vorhanden sey.

Auch bey vorkommendem Aneurisma der Armarterie, selbst des unteren Theils der Achselarterie ist das Erkennen dieser Varietät von der gröfsten Wichtigkeit; denn findet sich diese Varietät, so kann der Wundarzt mit aller Zuversicht und Gewifsheit die Operation des Aneurysmas unternehmen, ohne dafs der Kranke in Gefahr steht den Arm zu verlieren, weil nach Unterbindung des einen Stammes der Zufluſs des Bluts zu dem Vorderarm durch den anderen Stamm, und durch seine Anastomosis mit den Aesten des unterbundenen Stamms unterhalb der Ligaturen fortdauert. Wirklich unbegreiflich ist es, dafs die Wundärzte, welche über Pulsadergeschwülste geschrieben haben, selbst der grofse Scarpa nicht ausgenommen, fast gar keine Rücksicht auf diese so häufig vorkommende Varietät nehmen, oder nur derselben, als eines möglichen Falls zur Erhaltung des Arms bey vorzunehmender Operation des Aneurysmas der Armschlagader, erwähnen. Immer soll man daher bey diesem Aneurysma, auf die Möglichkeit des Vorhandseyn dieser Varietät rechnend, die Compression oder Unterbindung der Arterie unternehmen. Ist nach diesem Versuch keine Hoffnung zur Erhaltung des Arms vorhanden, so kann man ja dann das letzte Mittel zur Erhaltung des Kranken in der Amputation suchen.

Endlich verdient diese Varietät noch bey der Amputation des Oberams berücksichtiget zu werden. Gesetzt, der Wundarzt habe nach gemachter Amputation den Stamm der Armarterie, die tiefe Armarterie und allenfalls eine oder die andere Seitenarmarterie unterbunden, der andere kleinere hier gerade vorkommende Stamm sprützte nicht, wie es so oft bey durchschnittenen Arterien zu geschehen pflegt, wenn sich die Arterie zusammenzieht, so wird der Amputirte in Gefahr gesetzt, nach gemachtem Verbande einen beträchtlichen, wo nicht gar tödtlichen Blutverlust zu erleiden. Wie leicht kann sich dieser Fall im Felde ereignen, wo die amputirten Krieger gleich nach angelegtem Verbande, in oft weit entlegene Feldspitäler transportirt werden, und zwar gewöhnlich wegen Mangel an Chirur-

gen

gen ohne alle Aufsicht. Ein sich selbst überlassener Krieger ist in diesem Falle bey eintretender Blutung ohne Rettung verloren. Es möchte sich daher wohl die Regel ergeben, dafs der Wundarzt bey jeder Amputation des Oberams auf die Möglichkeit des Vorhandseyns dieser Varietät Bedacht nehmen solle.

Da aus dem bisher Gesagten erhellet, dafs die Wichtigkeit des Erkennens dieser Varietät für den Wundarzt von grofser Wichtigkeit sey, so will ich auch noch die Kennzeichen angeben, woraus der Wundarzt auf das Vorhandseyn dieser Varietät schliefsen könne. Wir haben gesehen, dafs die hoch oben entspringende Ellenbogen- oder Speichen-Arterie ganz oberflächlich gleich unter der Aponevrose des Oberams liegt, während die Armarterie immer mehr in der Tiefe am inneren Rande des zweybäuchigen Armmuskels ihre Lage hat. Ferner nahmen wir wahr, dafs die Speichenarterie, wenn sie hoch oben aus der Armarterie entspringt, immer oberflächlich in schräger Richtung über den unteren Theil des zweybäuchigen Muskels gegen die Speichen-Seite verläuft. Entspringt die Ellenbogenarterie aus dem oberen Theil der Armarterie, welches der seltnere Fall ist, so liegt sie ganz oberflächlich am vorderen Theil des inneren Knorrens des Oberarmbeins und an der vorderen Fläche der Ulnarseite des Vorderarms. Wenn daher der Wundarzt an einem Arme Pulsationen einer gröfseren Arterie, oberflächlich gleich unter der Aponevrose des Oberarms in der Gegend des unteren Drittheils des zweybäuchigen Armmuskels wahrnimmt, so kann er vermuthen, dafs die Speichenarterie hoch oben aus der Achsel- oder Armschlagader entspringe. Nimmt er solche ganz oberflächliche Pulsationen in der Gegend des vorderen Theils des inneren Knorrens des Oberarms und an der vorderen Fläche der Ulnarseite des Vorderarms wahr, wo man bey normalem Verlaufe der Ellenbogenarterie niemals Pulsationen wahrnimmt, weil diese Arterie unter den Beugemuskeln in der Tiefe verlauft, so kann er vermuthen, dafs die Ellenbogenarterie ungewöhnlich hoch entspringe.

 Wenn

Wenn der Wundarzt endlich starke Pulsationen bey einem dieser Fälle am inneren Rande des zweybäuchigen Armmuskels, als dem Orte des normalen Verlaufs des tiefer liegenden Hauptstamms, fühlt, so kann er gewifs seyn, dafs die hohe Theilung der Arm- oder Achsel-Arterie in die Ellenbogen- oder Speichen-Arterie Statt habe.

Ich schliefse hier diese Abhandlung, und werde mich für sattsam belohnt halten, wenn diese meine aus Beobachtungen geschöpfte Bemerkungen nur für einem meiner Landsleute auf irgend eine Art Heil bringend, oder Unheil abwehrend seyn sollten.

II.

Beytrage

zur

Naturgeschichte der Versteinerungen in geognostischer Hinsicht.

Von

Ernst von Schlotheim,

Herz. Sächs. Kammerpräsid. zu Gotha, corr. Mitglied der k. Ak. zu München.

Die Gegend von Glücksbrunn und Liebenstein, welche schon längst wegen ihrer höchst malerischen Partien und herrlichen Aussichten und wegen der grofsen Mannigfaltigkeit der abwechselnden Gebirgsarten, und der dortigen Heilquellen und Koboldwerke, hinreichend bekannt ist, liefert auch so vorzüglich interessante Versteinerungen, unter so lehrreichen Verhältnissen, für den Geognosten, dafs sie die genaueste Untersuchung und Beobachtung erfordert. Die Versteinerungen finden sich in dem dortigen Höhlenkalkstein, der hart am südlichen Abhange des Thüringer Waldgebirgs, in mächtigen sonderbar gestalteten Felswänden, die schönen Thäler be-

begränzen hilft, welche sich unter mannigfaltigen Einbiegungen bis an die Hessischen und Fuldaischen Gebirge hinziehen. Bey der Besteigung dieser Felsen, die durch zweckmäfsige Anlagen des verstorbenen Herzogs Georg von Meiningen sehr zugänglich geworden sind, und nach der Seite des Thüringer Waldes zu, von sehr üppig erwachsenen Laubwaldungen umgeben werden, drängt sich sehr bald der Gedanke auf, dafs man sich hier vielleicht an den Ufern eines grofsen Sees, oder gar an den Küsten eines Meeres der Vorwelt befindet, das den Fufs der Thüringer Wald- und der benachbarten Gebirge bespühlte, und dafs sich die Zweige dieser Gebirgsarme, oft, wie die Scheeren an den Schwedischen und Norwegischen Küsten, weit in die Fluthen erstreckten. Eine genauere Untersuchung der in der Nähe befindlichen ältern und neuern Flötzschichten, begünstigt jene Vermuthung aufserordentlich, und selbst die Versteinerungen des Höhlenkalksteins scheinen dies auf eine sehr einleuchtende Weise zu bestätigen. Seine Felsen möchten in den frühesten Zeiten wohl offenbar als Meeresküsten hervorgetreten, in spätern Zeiten aber, wo Bären und Raubthierarten, deren kalzinirte Knochen man fast allenthalben in ihren Höhlen antrifft, hier einen Zufluchtsort suchten, von Landgewässern umgeben worden seyn. Die Anschwemmungen im Rauthal, und an mehrern entfernten Punkten der benachbarten Gegenden, liefern hierzu sehr sprechende Belege. Im Höhlenkalkstein selbst, dessen Aeufseres sehr verwittert, und von Flechten und Moosarten bedeckt, nur selten eine nähere Untersuchung seines Innhaltes begünstigt, bemerkt man oft beym ersten Anblick fast gar keine Spuren von Versteinerungen, daher er auch von mehrern als ganz unfruchtbar für die Petrefactenkunde übersehen worden ist. Nach einer genauern Besichtigung zeigen sich jedoch Spuren von Korallen, von Enkriniten, und einigen Muschelarten, welche hauptsächlich alsdann erst sichtbarer werden, wenn das Gestein gehörig ausgetrocknet ist, wo sich die Versteinerungen beym Zerschlagen ungleich besser ablösen, und seine ganze so merkwürdige Beschaffenheit erst deutlich.

zum

zum Vorschein kommt. Aus dieser Ursache, liefs ich mir mehrere Centner dieses Höhlenkalks kommen, um sie nach völliger Austrocknung, bey hinreichender Mufse, mit Bequemlichkeit zerschlagen und untersuchen zu können, und meine Bemühungen sind über meine Erwartung durch eine reiche Ausbeute an schönen Versteinerungen und interessanten Beobachtungen belohnt. Sie scheinen mir hauptsächlich deswegen eine öffentliche Bekanntmachung zu verdienen, weil sie mir zur Berichtigung einiger frühern Angaben verholfen, und ganz neue Arten von Petrefackten, und neue Aufschlüsse über mehrere hierher gehörige Gegenstände verschafft haben.

Der Höhlenkalkstein scheint auch in der dortigen Gegend als das jüngste Glied des ältern Flötzkalksteins, die übrigen zur Kupferschieferformation gehörigen Flötzschichten zu bedecken, zuweilen aber auch in übergreifender Lagerung unmittelbar auf dem ältern Sandstein zu ruhen. Er verdient in Hinsicht dieser Verhältnisse eine noch genauere Untersuchung, hauptsächlich in Beziehung auf den Jurakalkstein, mit dessen Gebirgsformation er nach der Meynung mehrerer Geologen in naher Verbindung steht. Da er sich vorzüglich durch Franken nach dem südlichen Deutschland hinzieht, und auf der Nordseite des Thüringer Waldes nur im Ganzen auf wenigen sehr unbedeutenden Stellen wieder zum Vorschein kommt, so würde man besonders auf solchen Gränzpunkten, wo die jüngern Juraschichten vielleicht mit dem Höhlenkalkstein zusammentreffen, am ersten befriedigende Aufschlüsse erwarten können. Seine gelblich graue Masse hat in der Gegend von Glücksbrunn und Liebenstein gewöhnlich ein sehr unscheinbares, rauhes, fast schmutziges Ansehen, von sehr mannigfaltiger Zerklüftung, und ohne regelmäfsige und deutliche Schichtung. Er ist von sehr ungleicher Festigkeit, leicht zersprengbar in grobkörnige unregelmäfsige Stücke von grobsplittrigem oft erdigem Bruche, und hat zuweilen ganz das Ansehen von verhärtetem Schlamm. Seine Höhlungen sind weit verbreitet, und ziehen sich in vielfältigen gröfsern und kleinern Weitungen nach allen Richtungen durch seine Gebirgs-

masse.

masse. Sie sind nicht selten die Kanäle unterirdischer Quellwasser, welche zuweilen schon als beträchtliche Bäche hervorströhmen, und sehr oft die Hauptveranlassung zur Erweiterung seiner Höhlen geben; indem sich von ihrer Feuchtigkeit nach und nach erweicht, immer mehrere seiner gröbkörnigen Felsstücke ablösen und nachstürzen. Sehr oft kommen ziemlich beträchtliche Partieen von sandigem fast zerreiblichem Kalksteine darin vor, der sich aber blos in unförmlichen, nestartigen, gröfsern und kleinern Massen, und nicht als förmlich untergeordnetes Lager zu finden scheint. Selten stöfst man beym Zerschlagen der Stücke auf kleine, mit gelblich und röthlich weifser Kalkerde (Mondmilch) ausgefüllte Blasenräume; weit häufiger aber sind die Muschelhöhlungen mit derben und kristallisirten Kalkspath, und nur in sehr seltenen Fällen mit unvollkommen kristallisirten Quarz und etwas Kalzedon ausgefüllt.

Die Versteinerungen und hauptsächlich die Korallen, in Gesellschaft des Encrinites ramosus, sind bey Glücksbrunn und Liebenstein an mehrern Stellen in seine ganze Masse vertheilt, und schlängeln sich mit ihren vielfachen Zweigen und Armen nach allen Richtungen. Nur selten findet man alsdann einzelne Partieen des Gesteins davon befreyt, und oft noch unerwartet beym Zerkleinern solcher Stücke. Sie erscheinen bey näherer Untersuchung fast durchgängig noch in völlig zusammenhängenden Massen, und nur selten in Fragmenten, und die Vermuthung, dafs wir hier in einigen der freystehenden Felsen ein Korallenriff der Vorwelt vor uns sehen, erhält dadurch einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit. Auf gleiche Weise sind die darinn befindlichen Muscheln gröfstentheils noch ganz vollständig erhalten; die zweyschaaligen Muscheln noch mit beyden Hälften versehen; und eben so selten finden sich blos Fragmente derselben. Vorzüglich wird jene Vermuthung aber noch dadurch bestätigt, dafs wir hier aller Wahrscheinlichkeit nach, gröfstentheils Muschelbrut, und zwar von mehrern solchen Muschelarten vorfinden, die auch in der gegenwärtigen Schöpfung in unsern Korallenriffen Schutz und Nahrung

im

im Korallenschleim finden. Einige sind mit gebogenen Stacheln versehen, die sie in den feinen oft netzförmigen Gewebe der Keratophyten und besonders der Gorgonien noch mehr befestigen und sichern helfen, und ein grofser Theil ist mit den Korallen fest verwachsen, und erscheint, wenn ein glücklicher Schlag, und eine vortheilhafte Trennung des Gesteins dies begünstigen hilft, gleichsam wie fest gesaugt auf den Korallen und Enkriniten.

Bis jetzt sind mir blos 3 bis höchstens 4 verschiedene Korallenarten im dortigen Höhlenkalkstein vorgekommen, welche vielleicht gröfstentheils zu den Keratophyten gehören. Da sich bey den versteinerten Korallen über ihre ursprüngliche Masse, ob diese nämlich hornartig oder kalkartig und steinähnlich war, nur selten mit Sicherheit entscheiden läfst, häufig auch die äufsere charakteristische Kruste beym Herausschlagen, oder schon durch die Verwitterung verloren gegangen ist, und oft mehrere Arten so innig mit einander verwachsen sind, dafs sie sich nicht hinreichend unterscheiden lassen; so wird es in mehrern Fällen fast unmöglich ganz zuverlässige Bestimmungen zu liefern. Auf den beygefügten Kupfern habe ich daher auch nur ein Paar Abbildungen mitgetheilt, weil ich von den übrigen erst noch deutlichere und vollständigere Exemplare zu erlangen suche, um mich nicht mit zu vielen blos zweifelhaften Vermuthungen begnügen zu müssen.

Am häufigsten findet sich Keratophytes retiformis der höchst wahrscheinlich zu den Keratophyten, und zwar zu dem Geschlecht Gorgonia des Pallas und Linn. gehört, wenn er gleich in mehrern Stücken von unsern gegenwärtig bekannten Gorgonien-Arten abweicht. Aus einem gemeinschaftlichen sehr kurzen und dünnen Wurzelstück, verbreiten sich mannigfaltig gefaltete, und gebogene, blätterartige, zusammenhängende Zweige, fast immer in einer rundlichen Schwamm- oder trichterähnlichen Form, und zuweilen scheint wieder ein neuer Stamm aus der Mitte hervorgewachsen, und auf gleiche Weise mit seinen Blättern

in die Steinmafse verwachsen zu seyn, die an einigen Stellen der dortigen Felsen, beym Zerschlagen, fast allenthalben einzelne Blätterfragmente dieses Keratophyten zeigt, welche aber eben durch das Zerschlagen erst vom Hauptstamm abgetrennt worden sind. Er mufste hier in der Vorwelt einen vorzüglich günstigen Wohnort gefunden, sich weit an den Küsten in grofsen Massen verbreitet, und wahrscheinlich in einer beträchtlichen Tiefe des damaligen Meeres gelebt haben, weil er ohngeachtet der Zartheit seines Baues gröfstentheils so gut erhalten ist *). Höchst wahrscheinlich mufste aber auch die Bildung des Höhlenkalksteins selbst, wenigstens in dieser Gegend, sehr allmählig und ruhig von statten gehen, und seine Gebirgsmasse mufs hier bey den nachfolgenden so zerstöhrenden Revolutionen nur wenig gelitten haben, weil man fast gar keine Fragmente weder von diesen Korallen, noch von den mancherley Muschelarten findet, die so zahlreich in ihrer Gesellschaft vorkommen.

Seine gröfstentheils so vollständige Erhaltung **) ist um so merkwürdiger, weil sich nicht wie bey den übrigen bekannten Gorgonien und z. B. bey der Gorgonia flabellum stärkere Aeste und Rippen in dem zarten und netzförmigen Gewebe verbreiten, die dem Ganzen mehrere Haltbarkeit verschaffen. In einzelnen Fragmenten, welche blos den Abdruck ohne sein netzförmiges Korallengewebe enthalten, habe ich ihn daher anfänglich selbst für einen Milleporiten, sehr ähnlich der Millepora cellulosa Linn., Millep. retepora Pallas, Retepora cellulosa Lamark, der sogenannten Manchette de Neptune, oder für eine Spongia, ähnlich der Spongia flabelliform. Pall. gehalten, und so

*) Dafs mehrere Keratophyten an den Küstengegenden hauptsächlich in grofsen Tiefen der Meere wohnen, führt schon Rumpf, und Pallas, Elench. zoophytor. p. 167 bey Gorgonia ventilabrum an.

**) Beym Zerschlagen der Stücke bleibt aber freylich gröfstentheils nur der Abdruck vorhanden, und die feine Korallenmasse selbst geht verloren, und bleibt bey wenigen seltenen Exemplaren auf dem Gestein zurück.

so könnte man auch leicht bey einzelnen Fragmenten verleitet werden, solche für eine Eschara des Pallas oder Flustra Linn. anzusehen. Bey näherer Untersuchung und bey einer hinreichenden Suite von vollständigern Exemplaren verschwindet jedoch die letztere Vermuthung sehr bald, weil sich die Eschara nicht aus einem gemeinschaftlichen Stamm verbreitet, und andere Körper mehr haut- und rindenartig überzieht, und weil überhaupt auch ihr zelliges Gewebe von ganz anderer Beschaffenheit ist. Mit der Millepor. celluloa Linn. und mit einigen Arten der Spongien hingegen zeigt sich beym ersten Anblick so viel Uebereinstimmung, dafs man diese Versteinerung so lange mit Recht für ein ähnliches Geschöpf der Vorwelt halten kann, bis die Vergleichung mit mehrern ausgezeichneten Exemplaren zu der Ueberzeugung führt, dafs sie weit eher den Keratophyten, und insbesondere den Gorgonien angehört. Ihr feines netzförmiges Gewebe besteht nämlich aus lauter abgesonderten, rundlichen, fadenähnlichen Rippen, und macht nicht wie bey der Millepor. celluloa. eine zusammenhängende kalkartige Masse mit vertieften röhrförmigen Zellen aus, welche gewöhnlich aus mehrern über einander geschichteten, und mit einander verwachsenen Lamellen besteht, die daher auch nur zuweilen kleine ganz offene und durchsichtige Zelläffnungen bildet, welche bey ältern Exemplaren immer mehr verschwinden, und bey den Spongien, welche allerdings eine sehr ähnliche Form, und mitunter sehr schöne netzförmige Gewebe, wie Spong. fasciculata, fibrillosa, und zum Theil auch flabelliformis Pall. zeigen, sind die netzförmigen Blattrippen fast durchgängig wieder mit einer Zwischenhaut verbunden, und die Rippen selbst haben eine andere nicht so glatte und regelmäfsige Oberfläche. Die beygefügte Abbildung Tab. I. Fig. 1. wird hoffentlich eine nähere Beschreibung überflüssig machen, da zumal das vergröfserte Fragment Fig. 2. die Beschaffenheit der einzelnen Rippen und des netzförmigen Gewebes hinreichend darstellt.

Wahrscheinlich hat dieser Keratophyt eine ziemlich beträchtliche Gröfse erreicht, da er sich zuweilen mehrere Fufs lang ununter-

brochen in den Höhlenkalkstein zu verbreiten, und sich nach mehrern Richtungen zu verzweigen scheint. Tab. II. Fig. 4. 5. sind noch einige Fragmente von Korallen abgebildet worden, worunter Fig. 4 wegen der vielen ganz kleinen Poren, welche die Oeffnungen aufserordentlich feiner haarförmiger Röhrchen sind, anscheinlich zu den Milleporiten gehört. Ihre Zweige liegen aufserordentlich eng zusammen, und bilden zuweilen ebenfalls grofse Blätter und fächerähnliche Gewächse, die sich mit vielfachen Falten und Einbiegungen durch das Gestein winden, und nach ihren Enden zu immer feiner und netzförmiger werden, ohne jedoch wirklich ein zusammenhängendes netzartiges Gewebe auszumachen, indem die verschiedenen feinen Arme und Zweige nur unregelmäfsig über einander zu liegen scheinen. Vielleicht lassen sich in der Folge bey der Auffindung noch mehrerer ausgezeichneter Exemplare, auch noch nähere Bestimmungen hinzufügen, und so wird sich vielleicht auch ergeben, zu welcher Korallenart das Tab. II. Fig. 5. abgebildete kleine Fragment gehört. Die Beschreibung einiger anderer räthselhaften Geschöpfe, welche entweder zu den Korallen, und insbesondere zu den Keratophyten gehören oder ihnen wenigstens sehr nahe verwandt sind, wird bey der nachfolgenden Beschreibung des Encrin. ramosus, den schicklichsten Platz finden.

Diese zuletzt berührte Enkrinitenart kommt im dortigen Höhlenkalkstein, in Gesellschaft der Keratophyten ziemlich häufig vor, und schlingt sich mit ihren Armen gleichfalls nach allen Richtungen durch die Gebirgsmasse, und selbst durch die Verzweigungen der Keratophyten, mit denen sie häufig fest verwachsen, und gleich jenen mit verschiedenen kleinen Muschelarten besetzt ist. Der gewöhnliche Enkrinit des Muschelflötzkals Encrinites trochitiferus, Encrin. liliiformis Lamark. kommt im dortigen Höhlenkalkstein gar nicht vor, und unterscheidet sich sehr wesentlich vom Encrinit. ramosus, der sich in Ansehung seiner Zweige weit mehr den Pentakriniten, den sogenannten Medusenarten, der Isis asteria Linn., dem Encrin. caput medusae Lam. nähert, wenn gleich die einzelnen Trochiten,

den

den Trochiten des gewöhnlichen Enkriniten höchst ähnlich, und von den Pentakrinitengliedern ganz verschieden sind. Ob Lamark vielleicht gegenwärtig mehrere Arten des Encrin. cap. med. und des Encrinus liliiformis aufführt und näher bestimmt hat, ist mir nicht bekannt. Das von Desmarets neuerlich aufgefundene und unter dem Namen amphit. paris. beschriebene so räthselhafte Geschöpf, Bull. d. Sc. t. II. Nr. 94. pl. 2. und Essai sur la Geogr. minerale des environs d. Paris. Pl. II. f. 10. möchte übrigens wohl gleichfalls zum Encrinus gehören, und eine ganz eigenthümliche Art dieses Geschlechts ausmachen. Linné hat bey seinem lapis entrochus und encrinus, welcher in der 12ten Ausgabe seines Systems unter Venticella encrinus zu suchen ist, die versteinerten Arten nur oberflächlich berührt, und Pallas hat bey der Pennatula encrinus, gar keine Rücksicht darauf genommen. Da von diesen letztern höchst seltenen Geschöpfen aus den Grönländischen Meeren, nur sehr wenig Exemplare aufgefunden worden sind, wovon sich das eine in dem Collinsonschen Cabinet zu London, und ein anderes in der Hollmannschen Sammlung zu Göttingen befunden haben soll, so wäre eine nähere Vergleichung mit den versteinerten Arten ein sehr erwünschtes Unternehmen. Mehrere lehrreiche Exemplare meiner Sammlung geben über die Gestalt, den eigenthümlichen Habitus des Encrin. liliiformis oder trochitifor. einen so vollständigen Aufschluss, dass es mir zur bessern Vergleichung mit dem Encrin. ramosus nicht überflüssig scheint, diese hier wieder in das Gedächtniss zu rufen, wenn sie gleich gröstentheils schon hinreichend bekannt ist. Aus einem nach Verhältniss nur kleinen, fast kugelförmigen, knolligen Wurzelstock, laufen mehrere, aus den gewöhnlichen Trochitengliedern bestehende, an der Wurzel fast fingerstarke Aeste nach verschiedenen Richtungen aus, deren Länge oft mehrere Fuss betragen haben mag. Zuweilen scheinen diese Zweige mit einer bey einigen Stücken in Kalkspath verwandelten, wahrscheinlich thierischen schleimartigen Kruste überzogen gewesen zu seyn. Je mehr sich die Aeste ihrer bekannten lilienähnlichen Blume nähern, je

dün-

dünnen werden sie, und sie kommen in regelmäfsigen Zwischenräumen hervorspringende knopfartige Trochitenglieder zum Vorschein, bis sie sich an den Gelenkstein der gewöhnlich zehnstrahligen Blume anschliefsen. Die Blume selbst, die sich fast wie eine Hand öffnet, hat zuweilen 10 — 12 Zoll lange gegliederte Zweige, die nach der inwendigen Seite zu mit einer unzähligen Menge kleiner, ebenfalls gegliederter, federartiger Fühlspitzen oder Saugröhrchen besetzt sind, und sich gleichfalls in einer sehr feinen, etwas gekrümmten Spitze endigen. Ganze Familien dieses Enkriniten haben an den Küstengegenden der Vorwelt in Gesellschaft gelebt, wie sich z. B. am Schlofsberg bey Waltershausen, und am Heinberg bey Göttingen ganz augenscheinlich ergab, und sie müssen überhaupt in einer ganz unbeschreiblichen Menge vorhanden gewesen seyn, weil ganze Schichten des Muschelkalks fast lediglich aus ihren zerstörten Fragmenten, den gröfsern und kleinern Trochitengliedern bestehen. Auch Encrin. ramos. scheint, wenigstens an den Küstengegenden bey Glücksbrunn, ebenfalls in zahlreichen Familien vorhanden gewesen, und in Gesellschaft der dortigen Korallen gelebt zu haben. Einzelne Trochiten aber kommen nur höchst selten, und gröfstentheils nur ziemlich lange Enkrinitenstiele vor, die sich nach allen Richtungen durch die Steinmasse schlingen, und gewöhnlich auch erst durch das Zerschlagen der Stücke abgetrennt werden, und wahrscheinlich vorher unbeschädigt, in ihrer natürlichen Verbindung geblieben waren. Die unregelmäfsige Zerklüftung und geringe Festigkeit des Gesteins verhindert stets die Erhaltung vollständiger Exemplare, indem sich beym Zerschlagen die stärkern Hauptarme und die oft sehr feinen Seitenzweige des Enkriniten herausheben, und in einzelne Trochiten zerfallen. Es ist mir daher nur bey wenig Exemplaren geglückt, Hauptarme von 5 bis 6 Zoll Länge mit den ansitzenden Seitenzweigen zu erhalten, und bis jetzt habe ich weder ein Wurzelstück, noch das obere Ende der Enkrinitenarme mit einer ansitzenden Blume oder büschelförmigen Krone erlangen können, und ich mufs mich hauptsächlich in Ansehung der Letztern

mit

mit der höchst wahrscheinlichen Vermuthung begnügen, dafs sie, nach Art des sogenannten Medusenhauptes in gröfsern und kleinern büschelförmigen Blumen, mit unzähliger Menge Saugfäden versehen, bestanden, weil einzelne, ziemlich vollständig erhaltene Büschel dieser Art, wohl sicher diesem Enkriniten angehören möchten. Seine Hauptarme und deren einzelne Trochiten sind kaum von den Trochiten des Encrin. trochitifer. zu unterscheiden. Tab. III. Fig. 9, und nur dadurch wird der Unterschied sogleich bemerklich, dafs nach den Stammenden zu, anscheinlich in unregelmäfsigen Zwischenräumen, zugleich dünnere Seitenzweige von jedem Hauptarme auslaufen, die ebenfalls aus kleinen ähnlich gestalteten Trochiten bestehen, bis sie sich ihren kleinen büschelförmigen Kronen nähern, wo die Trochitenglieder bauchiger und zugleich etwas länger werden, Tab. III. Fig. 13. Die Hauptarme bekommen nach den obern Enden, wo sie sich an ihre weit gröfsern Büschel anschliefsen, ebenfalls wie beym Encrin. trochitifer. hervorspringende, wulstartige Trochitenglieder, welche in regelmäfsigen Entfernungen auf einander folgen, wie Tab. III. Fig. 11 und Fig. 12, bey welcher letztern der wulstförmig erhöhete Trochit rund herum mit auslaufenden Seitenzweigen besetzt gewesen ist, wovon man noch die Eindrücke der untern Trochitenglieder bemerkt. Alle aus den Hauptarmen auslaufenden Seitenzweige folgen in ungleich regelmäfsigern Entfernungen auf einander, je mehr sich der Hauptarm seiner Krone nähert, und sind zu beyden Seiten mit federartig gestreiften, oft äufserst feinen, und nach Verhältnifs ziemlich langen Saug- oder Fühlfäden besetzt, welche zuweilen wieder noch feinere kleine Nebenästchen haben. Tab. III. Fig. 10. Höchst merkwürdig und räthselhaft bleiben aber die korallenartigen Krusten, welche mitunter, wie Tab. III. Fig. 10. a. b., diese feinen federartig gestreiften Saugfäden überziehen, und Tab. III. Fig. 14 besonders abgebildet sind. Diese nämliche korallenartige Kruste, welche nach Art einiger Echinitenstacheln mit erhöheten kleinen reihenförmigen Punkten besetzt ist, findet sich gleichfalls ganz auf die nämliche Weise bey dem

son-

sonderbaren keratophytenähnlichen Geschöpf, wovon ich mehrere schöne Abdrücke besitze, und Tab. II. Fig. 7 eine Abbildung liefere wobey die Stellen, wo die korallenartige Kruste noch im Gestein zurückgeblieben ist, mit b. b. bezeichnet worden sind. Anfänglich glaubte ich hier die einzelnen Aeste einer Keratophyten-Art, deren netzförmiges Gewebe bey der Trennung des Gesteins zerstört worden sey, zu erblicken, aber bey näherer Untersuchung, und bey der Vergleichung mehrerer Exemplare zeigt sich, dafs die Seiten- und Nebenzweige kein zusammenhängendes Netz bildeten, und unregelmäfsig über einander liegen. Dies würde jedoch keineswegs gegen die Form einiger Keratophyten streiten, und ich wage daher auch auf keine Weise über dies räthselhafte Geschöpf der Vorwelt zu entscheiden, und mache nur noch bemerklich, dafs es stets in Gesellschaft des Encrin. ramos. vorkommt, wie auch auf Tab. II. Fig. 7 bey a zu sehen ist, wo ein Hauptarm dieses Enkriniten in einer Richtung zum Vorschein kommt, die sogar die Möglichkeit zuläfst, dafs jene Keratophytenartigen Zweige von ihm ausgegangen seyn könnten. Durch die Uebereinstimmung der eben beschriebenen korallenartigen Kruste bey den Seitenzweigen des Enkriniten erhält diese Vermuthung sogar einige Wahrscheinlichkeit, welche noch durch den ähnlichen Ueberzug eines Hauptstamms des Encrin. ramos. aus einer andern Gegend des Fränkischen Höhlenkalksteins vermehrt wird, der Tab. II. Fig. 8. a. abgebildet ist. Blos durch fortgesetzte Beobachtungen, und durch vollständiger aufgefundene Exemplare, können wir uns Hoffnung machen, in der Folge noch bessere Aufschlüsse über den eigentlichen Habitus dieses räthselhaften Geschöpfs zu erlangen, und auch nur auf diesem Wege werden wir mit Sicherheit erfahren, ob die Tab. IV. Fig. 16. 17. abgebildeten Büschel, und trichterförmigen Gestalten, die medusenartigen Blumenkronen unseres Enkrinitpm sind, oder ob sie zu den Korallen gehören. Sollte das ersteres der Fall seyn, so möchte Fig. 16 wohl die büschelförmige Krone eines Hauptarms, und Fig. 17 die Kleinere eines Seitenzweigs seyn. Die einzelnen feinen Zweige des

Büschels sind sämmtlich wieder mit der oben beschriebenen koralenartigen Kruste überzogen, und wo diese fehlt, kommt auch wieder die federartige feine Streifung zum Vorschein. Einzelne Fragmente von Enkrinitenstielen werden beym Zerschlagen solcher Stücke, welche zufällig dergleichen Büschel liefern, sehr häufig entblöfst, und daher auch bey b. Fig. 17 sichtbar. Der Tab. II. Fig. 8. c. d. abgebildete Entrochit eines Encrin. ramos., aus einer mir nicht bekannten Gegend, dessen Trochiten ganz andere sehr feinstrahlige Eindrücke zeigen, beweist, dafs es noch verschiedene Arten von Encrin. ramos. giebt, und ist blos aus diesem Grunde hier dargestellt worden *). Eben so ist auch Tab. II. Fig. 6 das Fragment eines unbestimmbaren Geschöpfs, welches Aehnlichkeit mit den Armen einiger Seesterne hat, blos deswegen hier abgebildet, um auch in andern Gegenden bey fortgesetzten Untersuchungen über die Petrefackten des Höhlenkalksteines auf diese Erscheinung aufmerksam zu machen, und dadurch vielleicht die Entdeckung vollständiger Exemplare zu befördern.

Unter den versteinerten Muschel- und Schneckenarten des dortigen Höhlenkalksteins kommen mehrere Arten von Terebratuliten zum Geschlecht Anomia Linn. und Terebratula Lam. gehörig am häufigsten vor. Die gröfsten darunter befindlichen Exemplare er-

*) Die Vermuthung, dafs es mehrere Arten von Enkriniten geben möchte, ist zwar schon von Walch in seiner Naturgeschichte der Versteinerungen T. II. sten Abschnitt p. 100 und von Schröter in seiner Einleitung u. s. w. P. III. p. 255 seq. berührt, auch dort zugleich, aus den vielen hierher gehörigen ältern Schriftstellern, das Nöthige beygebracht und angeführt worden, dafs man vorzüglich bey Stargard ästige Entrochiten gefunden hat, welche offenbar zu einer Art des Encrin. ramos. gehört haben müssen; so viel mir indessen bekannt geworden ist, so findet man den letztern noch von keinem Schriftsteller beschrieben, und als wirklich verschiedene Art aufgeführt, und es scheint, als wenn man früher die Unterschiede der Enkriniten hauptsächlich in der gröfsern oder geringern Zahl der Strahlen ihrer Krone oder Blume gesucht hätte.

erreichen höchstens einen halben Zoll, die meisten aber nur ohngefähr die Hälfte dieser Gröfse, und so kommen sie von allen Abstufungen derselben bis zu der eines Mohnkorns vor, welches wohl hinreichend beweist, dafs sich hier ein vorzüglich günstiger Aufenthalt für diese Muschelbrut fand, die jedoch gröfstentheils zu ganz eigenthümlichen Arten der Terebrateln gehört, und daher eine nähere Bestimmung erfordert. Dieses Vorkommen ist zugleich für die Naturgeschichte der Terabrateln sehr lehrreich, weil man ihre so aufserordentlich veränderliche Gestalt, während den verschiedenen Epochen ihres Wachsthums, bey den mannigfaltigen Exemplaren ihrer Muschelbrut sehr gut beobachten kann, und dadurch hinreichend vor zu voreiligen Bestimmungen einzelner Arten gewarnt wird. Diese Schwierigkeit bey der Festsetzung der einzelnen Arten tritt zwar im Allgemeinen fast bey allen Conchyliolog. Bestimmungen ein, weil die meisten Muschel- und Schneckenarten in ihrer Jugend oft ganz abweichende Gestalten zeigen, und vermöge des veränderten Climas und so mancher einwirkenden Umstände in andern Erdstrichen sehr auffallende Veränderungen erleiden; hauptsächlich aber findet beym Geschlechte Anomia Linn. diese grofse Mannigfaltigkeit der Formen statt. Bey der Anomia electrica z. B. wird man schwerlich einander ganz ähnliche Exemplare finden, und ihre Gestalt ist entweder ganz unbestimmbar, oder sie nähert sich bald der Ostrea, bald dem Spondylus, bald der eigentlichen Terebratula u. s. w., und es scheint gleichsam, als wenn die Natur hier mehrere Formen versucht, und während der Bildung mit dem Gelingen unzufrieden, unvollendet gelassen hätte. Auch bey den Conchylien der süfsen Gewässer bestätigt Daudebart de Férussac in seinem Mem. geolog. p. 38 von neuem die grofse Veränderlichkeit einiger Geschlechter, und natürlich müssen sich daher die Schwierigkeiten bey der Bestimmung der versteinerten Muschel- und Schneckenarten immer mehr häufen. Nach einer sehr sorgfältigen Vergleichung scheinen mir unter den Terebratuliten des Höhlenkalk-

steins

steins blos die nachfolgenden wirklich verschiedene Arten auszumachen.

1) Terebratulites elongatus T. VII. F. 7. a. b. c. Eine Menge Uebergänge und Annäherungen der Formen bey jüngern Exemplaren machen es höchst wahrscheinlich, dafs auch F. 8. 9. hierher gehören.

2) Terebratul. complanatus. Tab. VII. Fig. 13. Aus den eben angeführten Gründen scheinen auch Fig. 14. a. b. c. blos jüngere Exemplare der nämlichen Art zu seyn. Wegen der grofsen Veränderlichkeit ihrer Gestalten bleibt es jedoch noch zweifelhaft, ob wir hier völlig ausgewachsene Exemplare vor uns haben, und ob dieser Terebratulit nicht vielleicht dennoch blos eine Spielart von Terebrat. latus ist, der zuweilen im sogenannten Gryphitenkalk vorkommt und Tab. VII. Fig. 12. a. b. c. abgebildet ist. Eine Varietät desselben scheint auch im weit jüngern Muschelflötzkalk vorzukommen. Die im Höhlenkalkstein befindlichen unterscheiden sich hauptsächlich durch eine mehr abgerundete Form, und weniger gewölbte, weit mehr geebnete, zusammengedrückte Muschelhälften.

3) Terebratulit. sufflatus. Tab. VII. Fig. 10. und Fig. 11. eine Spielart desselben. Dieser Terebratulit kommt nur selten zum Vorschein, zugleich aber auch noch in einer andern Kalksteinart vor, deren Geburtsort mir unbekannt ist, daher es zweifelhaft bleibt, ob er sich vielleicht auch im Muschelflötzkalk findet. Die von einigen geäufserte Vermuthung, dafs unverhältnifsmäfsig aufgetriebene und aufgeblasene Schaalen zuweilen eine Krankheit der jüngern Terebrateln wären, führe ich hier an, weil sie doch einige Aufmerksamkeit verdient, ohne den hier beschriebenen Terebratuliten gerade für ein solches Exemplar auszugeben.

 4) Te-

4) Terebratulites cristatus. Tab. I. Fig. 3. a. b. c. kommt gleichfalls ungleich seltener vor, und scheint von den übrigen bekannten Arten dieses Geschlechts gänzlich verschieden zu seyn, wenn gleich einige, wie z. B. Tab. 234. Fig. 11. und Tab. 244. Fig. 1 und 2 in der Encyclop. Vers. testac. v. Bruguière eine entfernte Aehnlichkeit zeigen. Er ist bey unvollständigen und gröfstentheils eingewachsenen Exemplaren zuweilen für ein junges Exemplar von Ostrea crista galli gehalten, und früher von mir selbst unter den Namen crista pulli aufgeführt worden.

5) Tab. VIII. Fig. 15—20 ist eine Reihe der im Höhlenkalkstein nach den verschiedenen Epochen des Alters so abweichenden Exemplare, einer Varietät des Terebratul. lacunosus abgebildet, die sich in völlig ausgewachsenen Zustand im Gryphitenkalk und selbst im bituminösen Mergelschiefer findet. Eine zahlreiche Suite derselben setzt es fast aufser allen Zweifel, dafs sie sämmtlich hierher gehören, so sehr auch einige und besonders Fig. 16 abzuweichen scheinen. Bey den jüngsten Exemplaren bemerkt man noch gar keine Furchen, und blos eine Einbiegung der Schaalen; je älter sie aber werden, je häufiger stellen sich die Furchen der gestreiften Terebratuliten ein, bis sie endlich im völlig ausgewachsenen Zustande über beyde Hälften weglaufen, und sich bey allen Exemplaren gleich bleiben. So wie bey Mehrern Schnecken- und Muschelarten die früher angesetzten Mund- und Schaalen-Oeffnungen, auch bey den ältern Exemplaren durch erhöhete Rippen und Wulste, oder Kreisförmige Streifen sichtbar bleiben, so scheint auch bey den Terebrateln jede neue Vergröfserung auf der Oberfläche der Schaalen sichtbar zu bleiben, und dadurch wird bey den hier beschriebenen Terabrateln die jährlich veränderte Form derselben, und die Zunahme der Streifen hauptsächlich bemerklich.

6) Terebratulit. pelargonatus. Tab. VIII. Fig. 21. 22. 23. ist ein ganz eigenthümliches, von den gewöhnlichen Tere-

bra-

bratuliten-Arten sehr abweichendes Gesöhöpf, das nebst einigen wenigen bis jetzt bekannt gewordenen ähnlichen Arten vielleicht ein abgesondertes Geschlecht derselben bilden, und im System mit einer schicklichen Benennung besonders aufgeführt werden sollte. Dieser Terebratulit kommt gleichfalls weit seltener, jedoch auch wie die Vorhergehenden, von verschiedenen Stufen des Alters im Höhlenkalkstein vor. Fig. 22. a. b. ist ein jüngeres, Fig. 21. a. b. c. aber ein ebenfals mit der Schaale versehenes Exemplar von der Gröfse, wie es sich am gewöhnlichsten findet, und Fig. 23. a. b. der Steinkern desselben. Fig. 24. a. b. zeigt a. die untere und b. die obere etwas beschädigte Hälfte einer weit gröfsern Varietät, oder vielleicht nur eines völlig ausgewachsenen Exemplars, wovon die untere, zuweilen einzeln vorkommende, und im Gestein eingewachsene Hälfte leicht für eine eigenthümliche der Placuna Lam. ähnliche Muschelart angesehen werden kann, daher sie mich anfänglich, ehe sich mehrere Exemplare auffanden, selbs getäuscht hat. Die angeführten Abbildungen werden übrigens eine ausführlichere Beschreibung hoffentlich überflüssig machen.

7) Tab. VIII. Fig. 25. a. und b. scheinen den Gryphiten anzugehören. Die untere Hälfte bd kann einzeln aufgefunden gleichfalls verführen, sie für eine ganz andere Muschelart zu halten. Sie ist aber offenbar die innere Seite der untern Schaale, wovon sich die obere Hälfte a. abgehoben hat, worauf man, wie bey mehrern untern Hälften des Gryphites aculeatus, auch auf der inwendigen Seite die Knötchen bemerkt, von welchen die auswendig befindlichen Stacheln auslaufen. Fig. 26. A. wovon die Stacheln deutlich bemerklich werden, ist eine obere Hälfte eines noch jüngern Exemplars, und es könnte daher sehr möglich seyn, dafs dies überhaupt blos jüngere Exemplare des Gryphites aculeatus wären, und dafs wir folglich hier keine eigenthümliche Gryphit-Art, oder nur eine Varietät derselben vor uns haben. Bey der grofsen Verschiedenheit der jüngern Exemplare, zumal beym Geschlecht der Anomien, läfst

sich

sich wenigstens vor der Hand hierüber noch nicht entscheiden, da sich zumal im Höhlenkalkstein ganz augenscheinlich auch jüngere Exemplare des Gryph. aculeatus finden. Merkwürdig bleibt es aber immer, dafs sie stets einige Verschiedenheit von seinen jüngern Exemplaren zeigen, die besonders bey Sömmerbach im Gothaischen, nebst sehr grofsen ausgewachsenen Muschelhälften, im dortigen Gryphitenkalk und bitum. Mergelschiefer vorkommen, welche im mineralogischen Taschenbuch v. Leonhard 7. Jahrg. 1. Abtheil. Tab. IV. Fig. 1. 2. 3. bereits abgebildet worden sind. Ausgewachsene Exemplare jenes Gryphiten sind mir aber bis jetzt im Höhlenkalkstein noch gar nicht vorgekommen.

8) Gryphites speluncarius macht dagegen eine, so viel ich weifs, bisher noch nicht bekannte eigenthümliche Gryphitenart aus, die sich von der Gröfse einer kleinen Erbse an, bis zum völlig ausgewachsenen Zustand, nach meiner Erfahrung lediglich im Höhlenkalkstein, und zwar ziemlich häufig findet. Auch in der Jugend verändert sie ihre Gestalt fast gar nicht, und ist nur etwas weniger gewölbt, daher ich auch blos ein ausgewachsenes Exemplar auf Tab. V. Fig. a. b. c. von verschiedenen Seiten abgebildet habe, und keine weitere Beschreibung hinzuzufügen brauche. Lamark scheint sie noch nicht gekannt, und daher unter seinen Arten der Gryphaea noch nicht aufgeführt zu haben.

9) Mytulites keratophagus. Tab V. Fig. 2. a. b. c. kommt gleichfalls ziemlich häufig im Höhlenkalkstein, aber nach den bisherigen Erfahrungen noch in keiner andern Kalksteinart vor, und macht eine eigenthümliche Art der Mytuliten aus. Er findet sich fast immer in Gesellschaft der Keratophyten, und scheint oft ganz mit ihnen verwachsen gewesen zu seyn. Einige entfernte Aehnlichkeit hat er, mit jungen Exemplaren von Mytilus hirundo Linn., und gehört zum Geschlecht Avicula Lam. Exemplare von der Gröfse wie a. und b. kommen seltner zum Vorschein, übrigens

aber

10) Mytilus [illegible] Tab. VI. Fig. 3. a. b. c. erscheint dagegen nur höchst selten im Höhlenkalkstein, und ist mir gleichfalls in andern Kalksteinarten noch niemals zu Gesichte gekommen. Leider hält es äusserst schwer ein unbeschädigtes Exemplar zu bekommen, daher ich auch nur seine Steinkerne Fig. a. und b. und Fig. c. blos ein grosses Fragment mit der versteinerten Schaale habe abbilden können. Er hat einige Aehnlichkeit mit Mytilus edulis, bifurcatus, und elongatus Lam. macht aber eine ganz eigene Muschelart aus. Anfänglich schien sie mir eher zum Geschlecht arca zu gehören und entfernte Aehnlichkeit mit arca naue zu haben; da sich aber bey einigen Fragmenten der innern Schaale gar keine Zähne zeigen, und der übrige Habitus am meisten mit dem Mytilus übereinstimmt, so habe ich keinen Anstand genommen, sie unter dem obigen Namen aufzuführen.

11) Tab. VI. Fig. 5. scheint zu den Tellinen zu gehören, und wird sich erst in der Folge, wenn sich vielleicht noch mehrere Exemplare in einer noch günstigern Lage zur Beichtigung der innern Muschelschaalen und ihres Schlosses befinden sollten, näher bestimmen lassen. Sie scheint eine eigenthümliche Art zu seyn, doch läst sich auf keine Weise mit der erforderlichen Zuverlässigkeit angeben, ob sie nicht auch in andern Kalksteinarten vorkommt.

12) Discites pusillus. Tab. IV. Fig. 4. a. b. c. kommt wieder sehr häufig und bis zur Grösse eines Mohnkorns herunter vor; scheint aber in der Grösse von Fig. 4. a. völlig angewachsen, und von den übrigen Discitenarten verschieden zu seyn. Er hat entfernte Aehnlichkeit mit Ostrea vitrea Linn., und möchte bisher schwerlich in andern Kalksteinarten aufgefunden worden seyn.

13)

13) Trochiletes antiquus findet sich dagegen nur selten, und stets von der nämlichen Gröfse wie Tab. VII. Fig. 6. b. Fig. 6. a. c. ist die vergröfserte Darstellung um den scharf zulaufenden erhöheten Reif, der sich um alle seine Windungen schlingt, deutlicher bemerken zu können. Er hat unter den mannigfaltigen Varietäten des Trochus rosens Linn. mit einigen derselben Aehnlichkeit, ohne mit irgend einem mir bekannt gewordenen Trochus wirklich übereinzustimmen, und scheint in den andern Kalksteinarten bis jetzt noch nicht vorgekommen zu seyn. Man mufs sich sehr hüten, seine kleinen, beym Zerschlagen der Stücke zuweilen abgebrochenen und hängen gebliebenen Endwindungen, welche alsdann grofse Aehnlichkeit mit kleinen Heliziten haben, vielleicht wirklich dafür zu halten, und dadurch zu der falschen und voreiligen Vermuthung verleitet zu werden, dafs wir hier ebenfalls, wie in einigen der jüngern Flötzschichten, Meer- und Flufsconchylien in Gemeinschaft finden. Da mir dergleichen Vermuthungen unter ähnlichen Umständen bereits geäufsert worden sind, so glaube ich bey dieser Gelegenheit vor solchen Mifsverständnissen warnen zu müssen.

Die gleich zu Anfang dieses Aufsatzes geäufserte Vermuthung, dafs wir in der Gegend von Glücksbrunnen eine Küstengegend der Vorwelt vor uns haben, möchte durch die vorliegende Beschreibung ihrer Lokal-Verhältnisse, und der im dortigen Höhlenkalkstein befindlichen Versteinerungen sehr viel Wahrscheinlichkeit gewinnen. Sie zeigt zugleich, dafs wir hier ganz andere Korallen, Zoophyten und Muschelarten, als in den noch ältern Uebergangskalkstein, und in den jüngern Flötzschichten auffinden, und giebt dadurch jener Behauptung, dafs sich in den verschiedenen Hauptformationen der Gebirgsschichten auch immer wieder eigenthümliche Versteinerungen vorfinden, von Neuen einiges Gewicht. Schon in den Beyträgen zur Naturgeschichte der Versteinerungen im Leonhardschen Taschenbuche, und früher noch von Blumenbach und andern Natur-

turforschern sind wir bereits auf solche Korallenriffe der Vorwelt aufmerksam gemacht worden. Sie scheinen mir in Hinsicht des relativen Alters der Formationen, bey welchen sie vorkommen, eine ganz vorzügliche Aufmerksamkeit zu verdienen. Zuerst finden sie sich an den Abhängen der Grundgebirge hauptsächlich im Kalkstein der Uebergangsgebirge, den ältesten Documenten der vormaligen Meeresbedeckungen, später in einigen Gegenden des Alpenkalksteins, und gegenwärtig wieder am südlichen Abhange des Thüringer Waldgebirgs, im Höhlenkalkstein, dem jüngsten Gliede unserer ältern Flötzkalkformation, und vielleicht werden sie bey fortgesetzten Untersuchungen auch wieder bey jüngern Gebirgsschichten auf noch niedrigern Punkten der Abdachung unserer Erdoberfläche zum Vorschein kommen.

Nach einigen bisherigen Beobachtungen, die jedoch eine noch weit sorgfältigere Prüfung erfordern, gewinnt es das Ansehen, als wenn solche Küstengegenden mit den Korallenriffen der Vorwelt hauptsächlich an den südlichen Abhängen der Haupt-Gebirgszüge angetroffen würden, und am Harz, am Thüringer Waldgebirge und an der Italienischen Alpenseite scheint sich dies allerdings zu bestätigen.

Wir würden dadurch zu sehr interessanten Aufschlüssen über den allmähligen Zurückzug der Meere während grofser Zeiträume aus den nördlichen Gegenden, und über die Verschiedenheit der zugleich erfolgten Niederschläge derselben bey dem veränderten weit niedrigern Wasserstand geführt werden, und sollte sich's allgemein bestätigen, dafs wir in den jüngern Hauptformationen wirklich gröfstentheils Versteinerungen finden, welche von den vorhergehenden Formen der Thier- und Pflanzenwelt mehr oder weniger abweichen, so haben wir natürlich auch nur in den ältern Formationen jedesmal die Grabstätte der zu ihrer Formationszeit vorhan-

den

den gewesene Thier- und Pflanzen-Arten vor uns, und müssen auf merkwürdige Revolutionen, und auf veränderte Beschaffenheit des Climas, der übrigen auf den Organismus einwirkenden Ursachen, und zum Theil selbst auf unveränderte Bestandtheile der Meere schliefsen. In der ältern Flötzkalkformation und im dazu gehörigen Höhlenkalkstein finden sich daher nur solche Geschöpfe, welche, nachdem der gröfste Theil der ältern Thier- und Pflanzenwelt bereits in den Uebergangsgebirgen begraben war, während einer Epoche lebten, wo wenigstens in unsern Gegenden die Uebergangsgebirge die Küsten der damaligen Meere bildeten, und so treffen wir im Muschelflötzkalk und Quadersandstein z. B. wahrscheinlich wieder die Grabstätte des Thier- und Pflanzenreichs an, welches die Erde zu jener Zeit bevölkerte und verschönerte, als der ältere Kalkstein nebst dem Höhlenkalkstein auf mehrern Punkten als Küstenfels aus dem Meere hervortrat u. s. w.

Aus dieser Ursache treffen wir auch in allen zur Formation des ältern Flötzkalks gehörigen Schichtengliedern (es versteht sich von selbst, dafs hier blos von der Thüringschen sogenannten Kupferschieferformation die Rede ist) auch im Allgemeinen die nämlichen Versteinerungen an, und die sehr gegründete Beobachtung, dafs wir im bituminösen Mergelschiefer und Gryphitenkalk z. B. gröfstentheils ausgewachsene und ältere Exemplare, u. a. von der Var. des Terebr. lacunosus, vom Gryph. aculeat u. s. w. gewahr werden, und im Glücksbrunner Höhlenkalkstein dagegen hauptsächlich ihre Muschelbrut in Verbindung mit den Korallen und Keratophyten antreffen, scheint mir im Ganzen sehr für die aufgestellten Vermuthungen zu sprechen, und es hinreichend darzuthun, dafs wir an einigen Stellen jener Felsen wirklich ein solches Korallenriff der Vorwelt vor uns haben.

Auf keine Weise wage ich übrigens zu behaupten, dafs sich nicht in mehrern Gegenden des Höhlenkalkstein noch ganz andere Ver-

Versteinerungen finden, und dafs die angeführten blos in seinen Schichten vorkommen sollten. Den bisherigen Erfahrungen zu Folge erhält das Letztere einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit, und ich wünsche daher nichts mehr, als dafs wir durch fortgesetzte Nachforschungen hierüber recht bald noch mehr Gewifsheit erhalten, wobey man sich freylich hauptsächlich in solchen Gegenden, wo der Höhlenkalkstein mit andern Kalksteinarten zusammentrifft, vor Verwechselungen dieser Gebirgsschichten zu hüten hat.

Eben so wenig habe ich durch die Aeufserung bey Gelegenheit der oben berührten Epochen, der anscheinlich so veränderten organischen Schöpfung der Meynung beypflichten wollen, dafs wir bey solchen Revolutions-Epochen stets neue Schöpfungen der Thier- und Pflanzenwelt anzunehmen hätten.

Wenn sich gleich eine Menge Schwierigkeiten ergeben, die der allmähligen Umwandlungen der Formen im Wege stehen; so haben wir doch noch lange nicht hinreichende Thatsachen gesammelt, um hierüber entscheiden zu können, und es kann sehr möglich seyn, dafs ohngeachtet der wiederholten Revolutions-Epochen, welche unsere Erdoberfläche augenscheinlich betroffen haben, doch ein grofser Theil der Geschöpfe erhalten, und in den inzwischen verflossenen langen Zeiträumen, durch Clima und mannigfaltig einwirkende Ursachen so ausgeartet und modifizirt worden ist, dafs wir die gegenwärtigen Arten in ihren, unter den Erdschichten begrabenen und versteinerten Stammvätern nicht wieder zu erkennen vermögen. Bey der grofsen Mannigfaltigkeit der Individuen der nämlichen Arten unter mehrern Muschelgeschlechten hat uns die Natur selbst schon einen solchen Beweis der möglichen Ausartung geliefert.

Wenn wir uns in der Folge immer angelegentlicher mit der gründlichen Erforschung der Distrikte beschäftigen, die uns unmittel-

telbar umgeben, wo wir sicher noch so manchen Aufschluſs finden werden, der bisher übersehen worden war, und uns weniger darnach sehnen, nur das Neue aus entfernten Erdgegenden zu sammeln und kennen zu lernen, welches wir eben der Entfernung wegen doch häufig nur unvollständig ergründen können: so werden wir ohnfehlbar, hauptsächlich in geognostischer Hinsicht, weit zuverlässigere und schnellere Fortschritte machen.

Tab. I.

Fig. III. a.

b.

Fig. I.

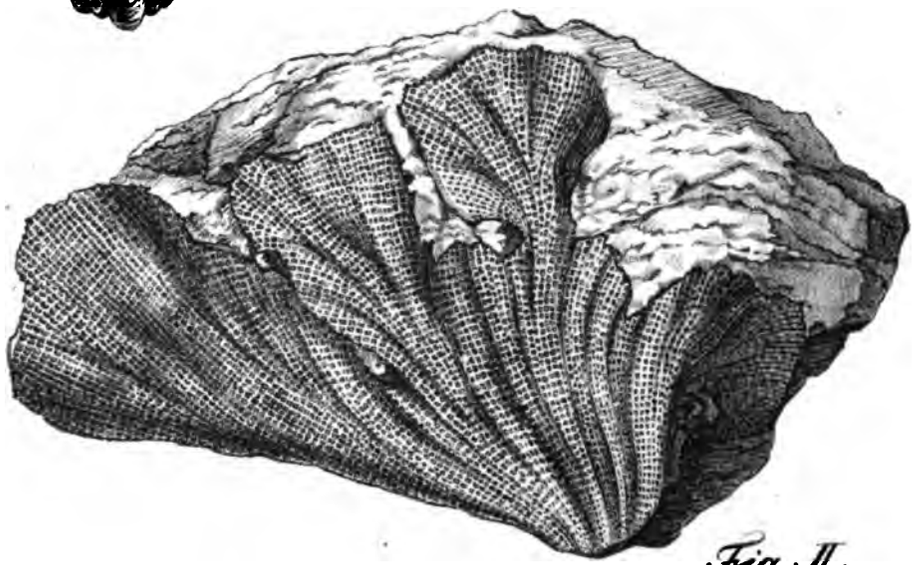
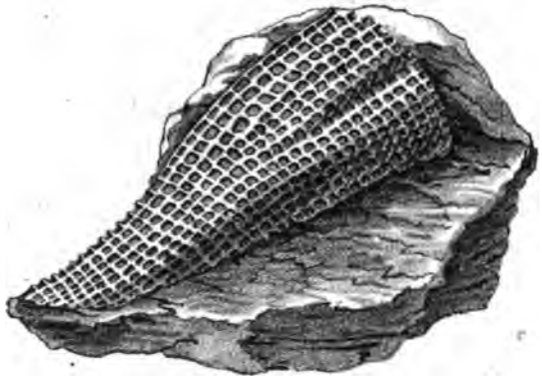


Fig. II.



c.

Koeck jun. in lap. del.

Tab. II.

Fig. V.

Fig. IV.

Fig. VII.

Fig. VIII.

Fig. VI.

Koeck jun. in lap. del.

Tab. III.

Fig. 11.

Fig. 12.

Fig. 9.

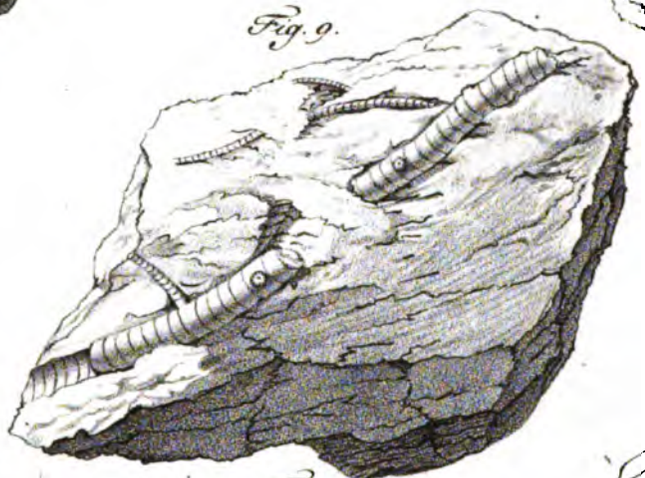


Fig. 14.

Fig. 13.

Fig. 10.

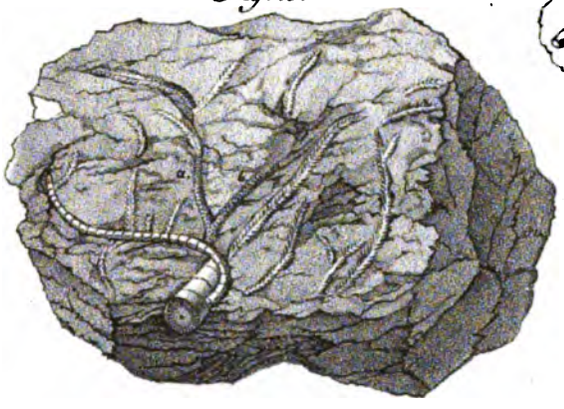


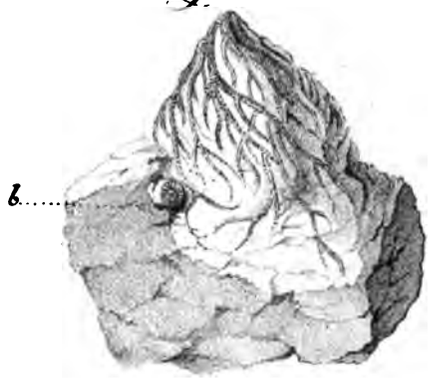
Fig. 15.

H. Koeck jun: in lap. del.

Tab. IV.

Fig: XVI.

Fig: XVII.



Koerk jun: in lap: del.

Tab. V.

Fig. I.

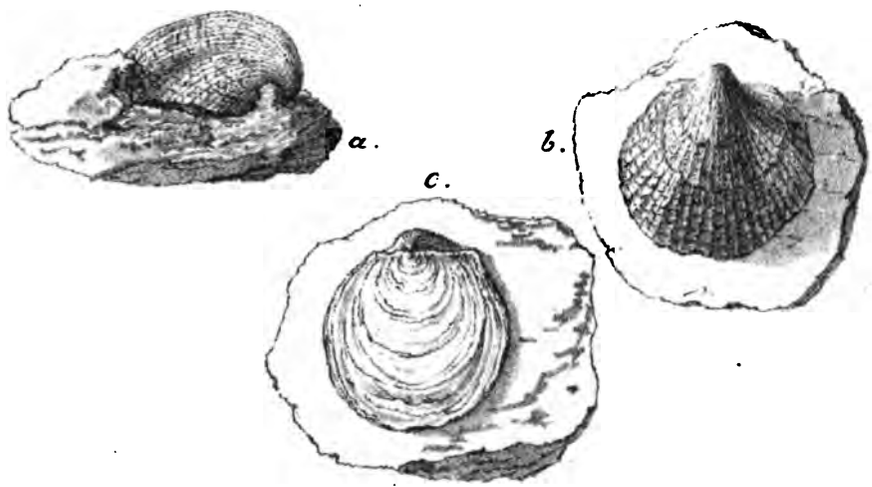
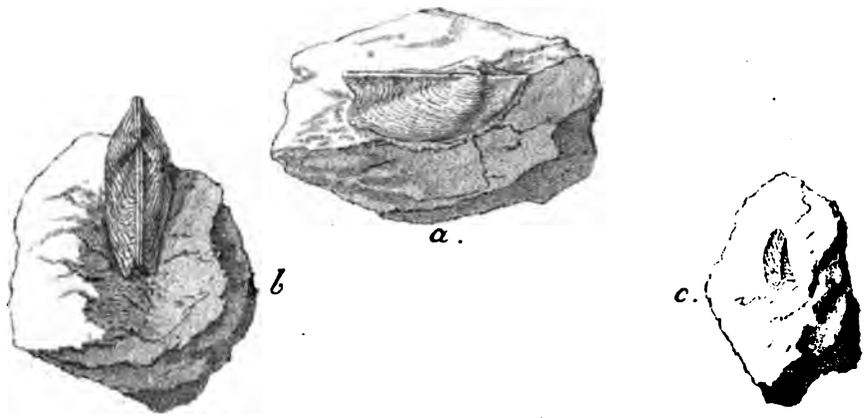
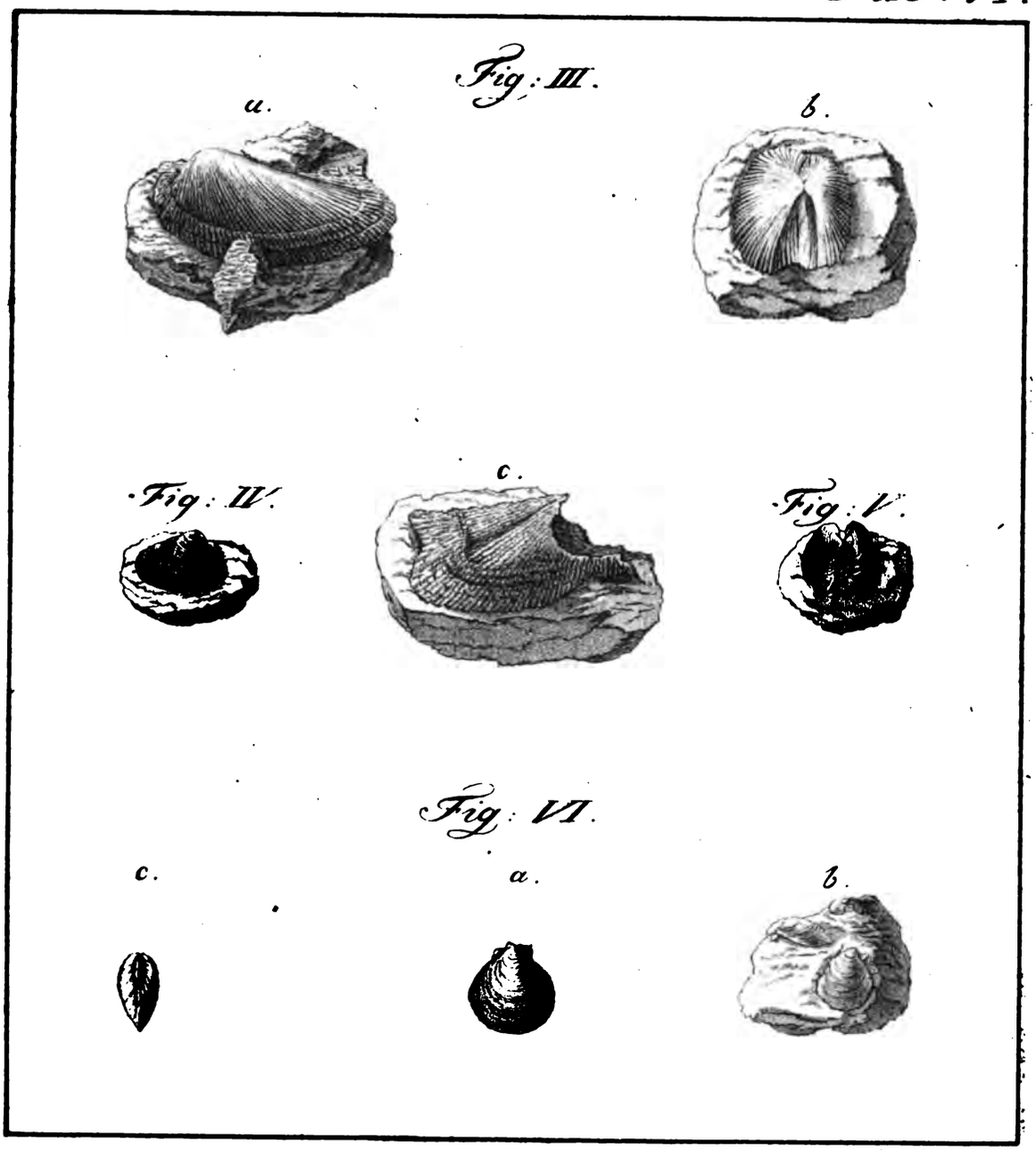


Fig. II.



Häeck jun. in lap. del.

Tab: VI.



H. Koeck jun: in lap: del.

Tab. VII.

Fig. VI.

Fig. VIII.

Fig. IX.

Fig. VII.

Fig. X.

Fig. XI.

Fig. XII.

Fig. XIII.

Fig. XIV.

A. Koeck jun. in lap. del

Tab: VIII.

Fig: XV.

Fig: XVI.

Fig: XVII.

Fig: XVIII.

Fig: XIX.

Fig: XX.

Fig: XXII.

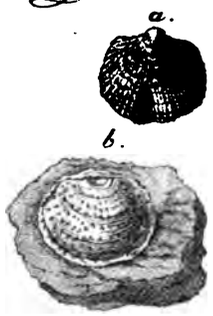
Fig: XXI.

Fig: XXIII.

Fig: XXVI.

Fig: XXIV.

Fig: XXV.



H: Koeck jun: in lap: del.

III.

Ueber die Lacerta gigantea der Vorwelt.

Von

Samuel Thomas v. Sömmerring.

Vorgelesen den 25. Junius 1816 in der mathematisch-physikalischen Classe.

Baiern, vorzüglich reich an den schönsten Monumenten einer untergegangnen Vorwelt, liefert nun auch Ueberbleibsel jenes räthselhaften Ungeheuers, dessen Spuren bis jetzt nur in der Gegend von Maestricht und Vicenza bewundert wurden, und von welchem Cuvier im Jahre 1812 schrieb *): La détermination précise du fameux animal de Maestricht, nous paroit surtout aussi remarquable pour la théorie des lois zoologiques, que pour l'histoire du globe.

In

*) Recherches sur les ossemens fossiles de Quadrupèdes. Tome quatrième. Paris 1812. Preface p. 5.

Siehe meine Abhandlung über den Crocodilus priscus oder den Gavial der Vorwelt in den Denkschriften der königl. Akademie der Wissenschaften §. 21 und 22.

In der Hoffnung, dafs diese, eben so neue, als durch den Inhalt gegenwärtiger Steinplatten, wahrer Diplome aus dem Archive der Vorwelt, beurkundete Thatsache, der Aufmerksamkeit der kön. Akademie der Wiss. nicht unwürdig seyn dürfte, habe ich die Ehre, diese Stücke sowohl in der Natur selbst, als in den nach ihnen genau in natürlicher Gröfse gefertigten Abbildungen, nebst deren Erklärung derselben vorzulegen.

Insbesondere munterte mich der Beyfall auf, den meine hochgeehrtesten Herren Collegen meiner Abhandlung über den Crocodilus priscus ungetheilt schenkten, dieses Seitenstück dazu zu liefern.

Herr Graf J. Ad. Reisach hatte die Gefälligkeit mir diese Stücke auf die liberaleste Weise zu überlassen.

So viel ich erfahren habe, brachen sie in einer der Bohnerzgruben, des Meulenhards bey Daiting im Landgerichte Monheim, in der Gegend, wo auch der Crocodilus priscus zu Tage kam. Ihre Lagerstätte war bey zehn Schuh unter der Erde, folglich mehr als noch einmal so tief, als die Lagerstätte des Crocodilus priscus.

Jammer Schade, dafs die vielleicht schon vor Jahrhunderten zersprungene Steinplatten, welche diese Knochenreste enthalten, nicht nur beym Ausbrechen vollends in mehrere Stücke, von verschiedener Gröfse, zerfielen, sondern dafs manche der wichtigsten von ihnen, gänzlich verloren giengen. Indem man nämlich beym Brechen dieser Platten allererst aufmerksam ward, als man zufällig an einem Abfalle Zähne erblickte, war es schon viel zu spät, um aus dem Schutte die übrigen fünf bis sechs dazu gehörenden, bereits weggeworfenen Stücke wieder heraus zu finden.

In-

Inzwischen überzeugt uns der Augenschein, da die meisten dieser Platten auf und an einander passen, auch die auf ihnen haftenden Knochenreste die gehörigen Verhältnisse an Gestalt und Gröfse zu einander haben, dafs sämmtliche Knochenreste dem Gerippe eines und desselben Individuums angehörten.

Weil nun von jeher die Enträthselung fossiler Knochen eine meiner Lieblingsbeschäftigungen ausmachte, so ruhte ich auch nicht eher, bis ich durch Wegschaffung der deckenden Steinmasse — so viel sich nämlich ohne Beschädigung der Knochen ausrichten liefs, diese Knochentrümmer, so wie sie jetzt erscheinen, rein und deutlich wahrnahm.

Diese Arbeit war wegen der mehr als Kreideweichen Mergelmasse ohne allen Vergleich weniger beschwerlich, und für die Knochen selbst weniger gefährlich, als die bey Entdeckung des doch aus derselben Gegend, freylich nicht aus gleicher Tiefe, gekommenen Krokodils. Wenn nämlich die Steinmasse, welche das Krokodil deckte, Meifsel und Hammer zur Entfernung erforderte, so liefs sich dagegen diese durchaus weit mürbere Masse ganz leicht mit dem Messer wegschaben. Nur die Klümpchen von Eisenbohnerzmasse, welche hin und wieder an den Knochen ungemein fest hafteten, erforderten zur Wegschaffung, ohne Beschädigung des Knochens, Mühe und ganz eigene Vorsicht, und doch mufste ich sie an den Stellen zurücklassen, wo sie ohne unfehlbare Verletzung des Knochens nicht weggesprengt werden konnten.

Ueberall, wo sich solche Bohnerzklümpchen fanden, blieb ein dunkler, rostfarbner Flecken als Merkmal nach dem Wegsprengen

gen zurück. Von solchen Bohnerzklümpchen fand ich keine Spur auf meinen, das Gerippe des Krokodils enthaltenden Platten.

Dieser überaus mürbe Kalkmergel ist wegen beygemengten lichteren und dunkleren Eisenochers von gelblichweiſser Farbe, mitunter feinblättrig oder schieferartig, und sehr leicht zu spalten. Hin und wieder zeigen sich auſser den schon gedachten Bohnerzklümpchen auch wohl grauliche Quarzstückchen.

Ueberall erblickt man zarte, nicht viel über eine Linie im gröſsten Durchmesser habende Schüppchen, die entweder Fischen oder mitunter vielleicht selbst diesem Thiere angehört haben mochten. Solche Fischschüppchen sind überhaupt gar häufig in dem Kalkmergelschiefer des Meulenhards anzutreffen, wie ich mich davon an Ort und Stelle selbst überzeugte. Auſser diesen befindet sich noch an einer Stelle der Eindruck eines ganz platten, strahligen, drey bis vier Zoll groſsen Ammoniten, und der bläulichgraue Rest einer Muschel.

Die eigentlich nicht versteinten, sondern fast nur calcinirten Knochen selbst, gleichen überhaupt an Farbe und Consistenz denen des Crocodilus priscus. Sie unterscheiden sich nämlich sowohl durch ihre dunklere, entweder bräunlich graue oder selbst röthlich braune Farbe, als durch ihr dichteres, festeres und härteres Gefüge bey aller Brüchigkeit auffallend genug von der helleren und mürberen Mergelmasse. Offenbar sind nicht nur die Kopfknochen, sondern besonders noch die Becken- und Schenkelbeine, von dem auf ihnen befindlich gewesenen Eisenbohnerz dunkelbraun tingirt. Am dichtesten und festesten erscheint freylich, der braune, glatte, und glänzende Schmelz der Zähne, welcher daher dem Schmelze der fossilen Hayfischzähne, oder der sogenannten Glossopetern auffallend gleicht.

K o p f.

Ungeachtet das Bruchstück des Kopfes, gewaltsam platt gedrückt, und in seinen Theilen verschoben erscheint, so ist es dennoch nicht nur auffallend besser erhalten, sondern selbst vollständiger als irgend ein bis jetzt mir bekanntes Bruckstück vom Kopfe des Maestrichter Thieres. An keinem, wenigstens bis jetzt abgebildeten, Stücke des Maestrichter Thieres, sieht man beyde, sowohl die rechte als linke Seite des Gesicht-, Antlitz- oder Facial-Theiles des Schädels — an keinem ist mehr vom Oberkiefer vorhanden — an keinem greifen Ober- und Unterkiefer so zusammenpassend in einander — an keinem ist ein so grofser Theil der Schnauze und Stirne bis über die Augenhöhlen hinauf zu erkennen.

Diese wenigere Mangelhaftigkeit des Gesichttheiles unseres Bruchstückes gewährt daher auch desto gröfsere Zuverlässigkeit, bey der Bestimmung des Thiergeschlechtes, mit welchem dieser Kopf die meiste Aehnlichkeit haben möchte.

Betrachtet man nämlich die Köpfe der verschiedenen Geschlechter und Gattungen von Eidechsen, so findet man, dafs es denn doch eigentlich der Vorder- oder Antlitz-Theil des Kopfes ist, welcher die unter den Eidechsen statthabende Verschiedenheit am auffallendsten charakterisirt, wenn der Hintertheil des Kopfes dagegen sie weit weniger von einander unterscheidet.

Durch des Antlitzes auffallende Verschiedenheit unterscheidet man sogleich auf den ersten Blick, sowohl am frischen, unpräparirten, als noch viel auffallender an den skeletirten Köpfen, die Köpfe der Gaviale von den Köpfen der Krokodile, und diese wieder von den Köpfen der Geckonen, Iguanen, Stellionen und Draconen.

So sehen wir hier in der Natur zwischen den Schedeln von Lacerta Monitor, Tupinambis, Draco und Stellio, die auffallendsten Unterschiede vorzüglich in dem Antlitztheile.

Gleiche Unterschiede des Antlitztheiles zeigen sich auch in Adrian Camper's trefflichen Abbildungen der Schedel von Tupinambis, Teguixin und Iguan *).

Da also diesemnach hauptsächlich das Antlitz, oder die Facies über die Aehnlichkeit oder Unähnlichkeit der Eidechsenarten unter einander entscheidet, und glücklicher Weise der gröfste Theil der Facies sich in unserm Bruchstücke deutlich erkennbar so vorfindet, dafs wechselseitig die eine Seite die andere erläutert, und was der rechten Seite fehlt sich durch die linke ersetzen läfst, so wird auch dadurch die Vergleichung dieser Eidechse der Vorwelt mit den Eidechsen der jetzigen Welt auf eine erfreuliche Art erleichtert.

Unter allen mir bis jetzt bekannten Eidechsenschedeln finde ich (die Gröfse abgerechnet) die meiste Aehnlichkeit der Facies unsers Bruchstücks mit der Facies des Schedels der hier vorliegenden Lacerta monitor. Am deutlichsten verräth sich diese Aehnlichkeit auf der linken Seite (Fig. 2.). Wir erkennen bey der Vergleichung offenbar eine ähnliche Kegelform der Oberkiefer im Ganzen — verhältnifsmäfsig gleich grofse Augenhöhlen — gleich grofse Jochbogen — eine gleiche Furche oder sanfte Vertiefung zwischen den Nasenbeinen und einen verhältnifsmäfsig gleichgebildeten Unterkiefer. Nach dem gegenwärtigen Schedel eines Monitors nicht nur, sondern auch nach den Abbildungen eines Leguans von Fischer **) oder

*) Annales du Museum. à Paris. Tom. 19. Pl. XI. Fig. 5. 6. 8. Fig. B. Fig. C.

**) Ueber die verschiedene Form des Intermaxillarknochens der Thiere. Leipsig 1800. Tab. 3. Fig. 8.

oder eines grofsen Teguixin von Adrian Camper *) zu urtheilen, fehlt nicht nur fast das ganze Zwischenkieferbein, sondern selbst noch ein Stück des rechten und des linken Oberkiefers.

Dieser in den meisten Abbildungen des Maestrichter Thieres fehlende Zwischenkieferbein nebst den in ihm enthaltenen Schneidezähnen, läfst sich aus Adr. Camper's Abbildung **), welcher solches in der Natur besitzt, ersetzen.

Zähne.

Vergleicht man die Zähne unseres Bruchstücks mit den Zähnen des Monitors, so zeigen sich sehr auffallende Unterschiede. Denn ungeachtet sowohl die Art der Befestigung der Zähne an den Kiefern als die Art ihres Wechsels gleich scheinen, so ist doch ihre Gestalt merklich verschieden.

Kein Zahn unseres Thieres nämlich hat eine in mehrere Zacken ausgehende Krone, wie fast jeder Zahn des Monitors, sondern jeder haftet mit einer wulstigen plattrundlichen Wurzel am Kiefer, hat eine pyramidalische, ein wenig nach vorne zu gebogene und mit bräunlichem Schmelze überzogene Krone. Die Wurzel oder der Kern ***) dieser Zähne unterscheidet sich merklich sowohl durch ihre lichtgraue, hellere Farbe als durch ihre gröfsere Dichtigkeit nicht nur von der Substanz aller übrigen Knochen, sondern selbst von der Substanz der Kiefer.

 Die

*) Annales du Museum d'Hist. nat. à Paris. Tome XIX. 1812. Pl. XI. Fig. 8.

**) Ebendaselbst Fig. 3.

***) Cuvier will am Maestrichter Thier diesen soliden Theil der Zähne nicht Wurzel genannt wissen, sondern nennt ihn *noyau*, Kern, Annales du Museum Tome XII. p. 156.

Die mit braunem, dunkelem, porsellanartigem Schmelze bedeckte Krone dieser Zähne hat fast ein dolchartiges Ansehen. Die auswendige Fläche der Krone wird von der inwendigen, durch eine scharfe, schwarze, gezähnelte Kante (fast wie bey den Glossopetern) abgegränzt. Die auswendige Fläche ist nicht nur weniger convex, als die innere Fläche, sondern überdies noch der Länge nach stumpfeckig gleichsam facettirt.

Um diese Schilderung deutlich zu machen, habe ich den am besten erhaltenen Zahn Fig. IIII. vergröfsert, sowohl von der äufseren Seite Fig. IIII, als im Durchschnitte Fig. VII. abbilden lassen.

Gerade eben so beschaffene Zähne finde ich an den beyden Schedeln vom Tupinambis, deren gefällige Mittheilung ich der Güte des Hrn. Professor Schneider zu Breslau verdanke. Nur lassen sich die gezähnelten schwarzen Kanten nicht leicht ohne Vergröfserungsglas deutlich wahrnehmen. Also berechtigt uns auch diese Beschaffenheit und Aehnlichkeit der Zähne unseres unbekannten Thieres mit den Zähnen des Tupinambis solches den Eidechsen beyzugesellen.

So viel ich nach den Zähnen des Mästrichter Thieres, welche ich ehedem theils selbst besafs, und Hrn. Hofrath Ebell zu Bremen überliefs, theils bey meinem grofsen Lehrer Petrus Camper in der Natur sah, und nach den meisterhaften Abbildungen ebendesselben in natürlicher Gröfse *), oder nach den Abbildun-

*) Vortrefflich bildete die Gestalt, die Befestigungsart und die Ansicht beym Wechseln der Zähne des Maestrichter Thieres in natürlicher Gröfse ab Petrus Camper zuerst in den Philosophical Transactions 1786. Volume 76. Tab. 15. 16. pag. 446 gut copirt in seinen kleinen Schriften, übersetzt von Herbell. Dritter Band. Leipz. 1788. weniger treu copirt in Oeuvres de Mr. Camper. Paris 1803. fol. Planche VI und VII. Etwas besser, aber auch nicht genau genug copirt bey Faujas St. Fond Hist. de la Montagne de St. Pierre etc. Pa-

dungen seines Sohnes Adrian Camper's *) oder bey Faujas St. Fond **) oder Cuvier ***) zu antheilen vermag, gleicht die geschilderte Beschaffenheit der Zähne unseres Incognitums aufs allervollkommenste den Zähnen des Maestrichter und Vicentinischen Thieres.

Von solchen Zähnen erscheinen in unserm Bruchstücke im Oberkiefer rechts sieben, links wenigstens vierzehn; im Unterkiefer rechts nur fünf, links sechs, freylich nicht sämmtlich gleich gut erhalten, sondern, wie die Abbildung zeigt, mitunter abgebrochen.

Da

Paris 1799. Pl. VI. Der gezähnelte Rand dieser Zähne ist noch am besten angedeutet durch Fig. 6. der Ersten Tafel, welche Figur bey weitem nicht getreu genug copirt in s. Oeuvres a. a. O. Pl. VI. Fig. VI. vorkommt.

*) Journal de Physique an IX. 1800. Tome 51. p. 278. Pl. I und Pl. II. unter der Hälfte der natürlichen Größe. Der hinterste Zahn Pl. II. Fig. 6. ist unter allen am besten dargestellt.

**) Histoire naturelle de la Montagne de St. Pierre de Maestricht. Paris 1799. Holländisch übersetzt von Pasteur. Amsterd. 1801. Desgleichen in s. Essais de Geologie. Paris 1805. Pl. VII. Auf Planche IV und V seiner Hist. de la Mont. de St. Pierre ist unter mehr als einem Dutzend Zähnen fast kein einziger genau abgebildet. Selbst an dem Pl. XLIX mit c. c. bezeichneten, einzeln dargestellten Zahne ist die Wurzel zu scharf von der Krone unterschieden. Ja sogar auf der prächtigen Tafel LI ist nur hin und wieder ein Zahn genau genug abgebildet. Die meisten derselben haben das Ansehen, als ragte die Krone des Zahnes aus der Wurzel, wie aus einem von ihr abgesonderten Futterale hervor. Seine beste Abbildung, ungeachtet der Kleinheit, scheint Planche L. Fig. 1, nur ist von dem gezähnelten Rande nichts zu bemerken, welches um so mehr auffällt, als Hr. Faujas St. Fond auf derselben Platte die gezähnelten Kanten an Hayfisch- (squalus) Zähnen Pl. XVIII. Fig. 1 und 9 sehr schön darstellt, und ihn auch Camper's Figur darauf leiten mußte.

***) In den Annales du Museum d'Hist. nat. Tome XII. Pl. 19. erscheinen die Zähne des Maestrichter Thieres, als wäre die Wurzel des Zahnes um den Umfang seiner Krone eingezogen.

die sie unter sich in jeder Rücksicht der Gestalt, Gröfse, Aneinanderfügung, Fortsätze, Substanz u. s. f. haben, zu beweisen, dafs die fünf auf einer abgesonderten Steinplatte befindlichen demselben Individuum angehörten, von welchem die vierzehn andern kamen.

Rippen.

Von den Rippen zeigen sich mehr als dreyfsig. Die gröfseren Rippen liegen meistens längst dem Rückgrathe verschoben, und mitunter geknickt und abgebrochen. Die hinteren und kleineren Rippen liegen sogar in einiger Entfernung vom Rückgrathe zerstreut.

Becken.

Von den Beckenknochen, welche gleichfalls aus ihrer Lage gedrückt worden, sind beyde Schambeine, sowohl das rechte als das linke, so wie das rechte Sitzbein, (os ischii,) ganz vollständig, von dem rechten Hüftbeine aber nur ein Theil vorhanden.

Schenkelbeine.

Von dem rechten, so wie von dem linken Schenkelbeine ist nur die obere Hälfte vorhanden.

Ob einige neben denselben befindliche Trümmer etwa zum Kreuzbeine gehörten, läfst sich der Unvollständigkeit wegen nicht füglich entscheiden.

Aufser den erwähnten Knochenresten zeigen sich wohl hin und wieder nicht nur auf den Platten, sondern überall in der Masse des Steines kleine, zarte, meistens rundliche Schüppchen — aber gar nichts von Schuppen, oder krokodilartigen Schildern, dergleichen

gleichen so häufig um meinen fossilen Gavial herum sich gelagert befinden.

Vergleicht man nun gegenwärtiges ansehnliche Bruchstück des Kopfes unseres Thieres Fig. I und II mit den aus dem Petersberge bey Maestricht zu Tage geförderten, in dem Pariser Museum aufbewahrten, allervorzüglichsten, und deshalb bereits zehnmal *) in Kupfer gestochenen Kopfstücke, so bemerkt man nicht nur (die Gröfse abgerechnet) die allerauffallendste Aehnlichkeit dieser beyden Stücke mit einander, sowohl in der Gestalt des Ganzen, als der einzelnen Theile, sondern auch, dafs gegenwärtiges, glücklicher Weise

*) Die erste Abbildung, welche ich Cuvier nur nach citire, ist ein roher Stich in den Dons de la nature par Buchoz pl. 6.

Die zweyte, nicht weniger rohe, im Magazin encyclopédique Première année, Tome VI. p. 34.

Die dritte, welche ich, so wie alle übrigen, aufser der siebenten vor mir habe, verkehrt das Stück darstellende in Faujas St. Fond Hist. de la Montagne de St. Pierre. Planche IV.

Die vierte, prächtigste von Maréchal. Ebendaselbst. Planche L. I. Hr. Cuvier sagt von ihr „très belle, mais mal terminée dans le haut" a. a. O. S. 157.

Die fünfte ist die vorhergehende verkleinert, in Faujas St. Fond Essais de Géologie Tome I. Pl. VIII. (bis) auf einem Octavblättchen, wo die Zähne unverhältnifsmäfsig dick erscheinen.

Als sechste könnte die niedliche Abbildung in der Anfangs-Vignette bey Faujas St. Fond Hist. de la Mont. St. Pierre gelten.

Die siebente stellt nur die Gaumentheile vor. Van Marum Mémoires de la Société Teylérienne an 1790. pl. II.

Die achte stellt den hintern Theil des Unterkiefers dieses Stücks nach einer Zeichnung von Camper dem Vater vor — Adrian Camper Journal de physique, an IX. 1800. Tome 51.

Die neunte von Cuvier in den Annales du Museum d'Hist. nat. Tome XII. Pl. 19 ist, wie ich im 21. §. meiner Abhandlung über den Crocodilus priscus umständlich gezeigt habe, die lehrreichste.

Die zehnte in Parkinson Organic Remains of a former World Plate XIX. Fig. 1.

Weise weniger mangelhafte Stück selbst noch weit mehr zur Errathung der wahren Gestalt des Kopfes, dieses denn doch immer noch räthselhaften Thieres der Vorwelt beyträgt, als jenes mit Recht so berühmte und seiner Gröfse halber unschätzbare Bruchstück im Pariser Museum. Unter andern läfst sich der an jenem Bruchstücke mangelnde Stirn-Theil und Schnauzen- (Oberkiefer) Theil, so wie der Augenhöhlenrand und Jochbogen nach unserem Stücke trefflich ersetzen. Auch enthalten unsere Bruchstücke bis siebenzehn Zähne im Oberkiefer, wenn jenes nur neun enthält.

Wirklich ist die Aehnlichkeit der Totalform unseres Stückes mit der Totalform des gedachten vorzüglichsten Stückes so grofs, dafs, wenn wir gegenwärtiges Stück auf die prächtigste von jenen zehn Abbildungen auf die Ein und Fünfzigste Tafel bey Faujas St. Fond legen, es solche gewissermafsen, in geometrischem Sinne, deckt. Eben diese vollkommene Aehnlichkeit in den Umrissen beyder Stücke lehrt zugleich unwidersprechlich, dafs unser Thier noch sehr jung war, und kaum den vierten Theil seiner Gröfse erreicht hatte, weil diese herrliche Tafel von Faujas um Dreyviertel kleiner das Original darstellt, und durch unser Original, oder dessen hier vorliegende genaue Abbildung, wie schon bemerkt worden, ziemlich genau gedeckt wird.

Auch sind unsere übrigen fossilen Bruchstücke noch deswegen besonders wichtig, weil sie von den Beckenknochen und Schenkelbeinen denn doch einiges mit Gewifsheit zeigen, was bis jetzt, so viel mir erinnerlich ist, gänzlich unbekannt war. Selbst Hr. Cuvier, der bey weitem den gröfsten Vorrath von den Knochen des Maestrichter Thieres besitzt, schrieb noch im Jahre 1808, dafs man von den Füfsen desselben fast gar keinen Theil erhalten habe *).

Aus

*) „L'on n'en a pas presque recuelli aucune partie" a. a. O. Seite 173.

Aus dem schon im ein und zwanzigsten und zwey und zwanzigsten Paragraphen meiner Abhandlung über den Crocodilus priscus, so wie aus dem bisher Gesagten scheinen sich folgende Resultate zu ergeben:

Die grofse riesenartige Eidechse, deren Knochenreste man in dem St. Petersberge bey Maestricht und im Vicentinischen bey Rozzo findet, hauste in der Vorwelt auch mitten in einer zum Königreiche Baiern gehörenden Gegend, und zwar in der Nachbarschaft des Crocodilus priscus.

Der Wohnort dieses Thiergeschlechtes nahm demnach eine von Holland durch Baiern bis ins Vicentinische hin ausgedehnte Strecke ein, so dafs unser Individuum gleichsam hier in der Mitte seine Station hatte. Folglich war sein Wohnort auf keinen so kleinen Bezirk eingeschränkt, als es bis dahin *) scheinen mufste.

Meines Wissens sind diese Bruchstücke die ersten, die man in hiesigen Gegenden von demselben fand. Es wäre daher zu wünschen, dafs jetzige oder künftige Besitzer ähnlicher Stücke durch gefällige Mittheilung ihrer Beobachtungen mittelst Abbildungen oder Abformungen an unsere königl. Akademie der Wissenschaften die noch immer grofsen Lücken in der Kenntnifs dieses untergegangenen Thieres ausfüllten.

Vergleicht man die Gröfse der aus dem Petersberge und dem Vicentinischen gekommenen Knochenreste dieses Thieres mit den unsrigen, so scheint sich zu ergeben, dafs unser Individuum noch sehr jung war, und kaum den vierten Theil seiner Gröfse, welche Cuvier auf 23 Fufs Länge schätzt, erreicht hatte.

 Un-

*) On n'en a découvert, jusqu' ici (1808) les ossemens que dans un seul canton assez peu étendu.

Unsere Reste haben auch noch das Vorzügliche, dafs, indem sie zwey Schenkelbeine enthalten, dergleichen man noch nicht aus dem Petersberge erhielt, oder aufhob, sie nun offenbar beweisen, dafs dieses Thier kein Cetaceum, kein Fisch, sondern nur eine Eidechse gewesen seyn konnte.

Die Gestalt des Kopfes in unserm Reste hat so grofse Aehnlichkeit mit der eines Monitors und eine so ganz abweichende Bildung von den Köpfen der Cetaceen, Fische, und selbst der Krokodile, dafs an Hrn. Adrian Camper's Deutung des Maestrichter Thieres auf eine Eidechsenart, welcher auch Hr. Cuvier seinen ganzen Beyfall giebt, sich nun ferner gar nicht mehr zweifeln läfst.

Da sich nirgends eine Spur von Nacken- oder Rückenschildern oder starken Schuppen zeigt, welche doch an meinem sehr viel kleinern Krokodil oder Gavial sich so häufig zeigen, so kann man auch auf kein Krokodil bey der Deutung rathen.

Dagegen befinden sich in der Nähe dieses eidechsenartigen Thieres, so wie bey allen bis jetzt bekannten fossilen Krokodilen, Gavialen und Eidechsen, Ammoniten, wie unter andern auch die für die königl. Akademie der Wiss. gefertigte Abbildung des hieher gehörenden Dresdner Petrefacts beweist.

Bemerkenswerth scheint die Plattdrückung, Zerknirschung, Verschiebung, und selbst die hin und wieder offenbare Zertrümmerung des Kopfes, welche gerade, so wie beym Crocodilus priscus, eine grofse äufsere Gewalt verrathen, die unser Thier entweder im Leben oder als Gerippe erlitten haben mufste. Welche Kraft nämlich gehörte nicht dazu, um den conischen Kopf nicht nur ganz platt zu drücken, sondern selbst Zähne auszubrechen und zu zersprengen, wie wir dies hier in der Natur vor uns sehen.

Dürfte

Dürfte ich von meiner anatomisch-pathologischen Kenntniss mir hier eine Anwendung erlauben, so kann ich mir die Zusammendrückung des vorliegenden Schädelbruchstückes nicht wohl als im trockenen, skeletirten, sehr brüchigen, oder leicht zerbröckelnden Zustande ihm wiederfahren denken, weil in einem solchen Falle durch die gleiche Gewalt die Oberkiefer beym Zerbrechen wohl in eine andere Lage gerathen wären, und auf der linken Seite wenigstens nicht so deutlich noch beysammen hätten bleiben können. Vielmehr scheint diese Gewalt dem Kopfe im frischen Zustande, bey zwar zerquetschten, aber denn doch noch immer die Knochentrümmer einigermaßen zusammenhaltenden Beinhaut und Kopfdecken wiederfahren.

Daher scheint es mir noch immer eines besonderen Nachdenkens würdig. Warum von den fossilen Thieren der Vorwelt, ausser etwa den spätern von einem leichteren Boden gedeckten, gerade, besonders die Köpfe, nicht nur zerschmettert, sondern zugleich in ihren Theilen verschoben vorkommen. Wie entsetzlich zertrümmert und zugleich verschoben sind nicht die Bruchstücke der Köpfe und Kiefer aus dem Petersberge? die Kiefer aus dem Vicentinischen? der Kopf des Spenerschen Stückes, die Köpfe der Palaeotheriums und Anoplotheriums aus dem Mont-martre, und der Kopf des Crocodilus priscus? wenn dagegen der Rückgrath und die Gliedmaßen weniger zertrümmert und zugleich weniger verschoben vorkommen.

Ein das Thier oder sein Gerippe mit sich fortreißender Strom oder Strudel einer Kalkauflösung vermochte dies keineswegs zu bewirken. Und gesetzt, er hätte es vermocht, so würde ein solcher Strudel die durch seine Gewalt zertrümmerten Theile zugleich aus einander fortgeschleudert, und nicht so beysammen gelassen haben, als wir sie hier in horizontale Kalkschiefer-Ebenen gelagert finden.

Da selbst Cuvier*) dieses unbekannte Thier, dessen Reste wir betrachtet haben, nicht nur das berühmteste und bey seiner Enträthselung die meisten Streitigkeiten veranlafst habende, sondern zugleich das riesenhafteste unter allen (le plus giganteſque de tous) nennt, so nehme ich nun um so weniger Anstand, ihm den specifischen Namen, Lacerta gigantea, Riesen-Eidechse der Vorwelt beyzulegen.

Die Betrachtung endlich, dafs diese ungeheure Eidechse der Vorwelt, nach Hrn. Cuvier's, ganz zuverlässiger nicht überschätzter Berechnung, eine Länge von drey und zwanzig Fufs hatte, scheint fast die Erinnerung an den fabelhaften Lindwurm aufzudringen. Wenigstens überbietet hier die Wahrheit; dafs es in der Vorwelt ein über zwanzig Fufs langes eidechsen- oder drachenartiges Ungeheuer wirklich gab, die Abentheuerlichkeiten der alten Sagen von Lindwürmern, welche selbst die ausschweifendste Phantasie nicht bis zu einer solchen Länge vergröfserte.

Erklärung der Tafel.

Erste Figur.

Bruchstück des Schedels von der rechten Seite.

a. b. Unebener Rand der Bruchfläche der Stirne und Nase, zu welcher das auf der linken Seite herübergedrückte Stück, Fig. II. a. b., gehörte.

a. b. c. d. Oberkiefer, vorn bey b. c. abgebrochen, so dafs mehr als das Zwischenkieferbein zu fehlen scheint.

c.

*) Annales du Museum, Tome douzième pag. 145.

e. e. Wangenbein oder Jochbogen.

e. e. f. Augenhöhle von oben nach unten gewaltsam zusammengedrückt, deshalb weit niedriger oder kleiner erscheinend als auf der linken Seite, oder als sie in unzerrüttetem Zustande gewesen war. Besonders gewaltsam scheint das Stück f heruntergedrückt.

Das hintere Stück des Zahnfächerrandes scheint durch einen widernatürlich heraufgepreßten Trümmern des Gaumenbeins g. h. verdeckt, weshalb man die Zähne, welche man Fig. II. 9 bis 15 oder auf der linken Seite deutlich wahr nimmt, hier auf der rechten Seite nicht erblickt.

i. k. Rest der rechten Hälfte des Unterkiefers.

l. m. Bruchstück des Restes der linken Hälfte des Unterkiefers, welches dem Stücke l. m. in der Figur II. entspricht.

2. 3 4. 5. 6. 7. 8. Sieben ziemlich gut erhaltene Zähne des rechten Oberkiefers, welche den mit gleichen Zahlen bezeichneten des linken zu entsprechen scheinen.

6 und 8, vielleicht auch 4, scheinen die mit Schmelz bedeckten Spitzen der nachkommenden Zähne. Zu vergleichen mit Camper a. a. O. Tab. 2. A. C. D. E. Der Zahn 8 zeigt noch unter oder hinter sich seinen Vorgänger. Von dieser rechten Seite sind die Zähne 3 und 7 in Fig. IIII und V vergrößert vorgestellt.

1′ 2′ 3′ 4′ 5′ 6′. Sechs rechte Unterkieferzähne, von 1′ ist nur die Spitze vorhanden.

Zweyte Figur.

Linke Seite des nämlichen Bruchstücks, welches die Erste Figur von der rechten Seite vorstellt.

a.

a. b. Von der andern oder der rechten Hälfte des Schedels auf diese linke Seite herübergebrochenes Stück des Schedels, daher mit seinem Rande a. b. dem Rande a. b. der ersten Figur entsprechend.

***. Sanfte Vertiefung, oder leise Furche, welche sich auch bey Eidechsenschädeln längst der hier durch eine Harmonie verbundenen Nasenbeine gegen die Stirne hinauf erstreckt.

***. c. d. Linker Oberkiefer, vorn bey b. c. abgebrochen, so dafs mehr als das ganze Zwischenkieferbein fehlt.

e. Linkes Wangenbein.

e. f. Vorderer Augenhöhlenrand, welcher, wie es scheint, ziemlich seine natürliche Gestalt behielt.

g. h. m. l. Reste der linken Hälfte des gewaltig zertrümmerten Unterkiefers.

p. q. r. Trümmer vermuthlich von der Hirnschale.

e e. Wangenbein der andern oder rechten Seite.

i i. Unterkiefer der andern oder rechten Seite.

1. 2. bis 15. Deutlich erkennbare Zähne des linken Oberkiefers. 2. 3. 4. 5. 6. 7 und 8 scheinen den mit dergleichen Ziffer bezeichneten Zähnen der andern oder rechten Seite zu entsprechen. Nur 4. 5. 12. 13. 14. 15. sind in ihrer Lage und ihrem unzerrütteten Zustande geblieben.

1′ 2′ 3′ 4′ 5′ 6′. Sechs linke Unterkieferzähne zum Theil verschoben und zertrümmert.

Dritte Figur.

Kleinstes Bruchstück des Schedels mit drey Zähnen. Sowohl der abgerundete glatte Rand a. b. höchst wahrscheinlich ein Theil der vordern Mündung der Nasenhöhlen, als die Richtung des

Bo-

Bogens der Reste dreyer Zähne 1. 2 und 3 scheinen zu verrathen, dafs dieses Bruchstück dem linken Oberkiefer angehörte.

Vierte, fünfte, sechste und siebente Figur.

Vergrösserte Zähne aus dem Oberkiefer.

Fig. IIII. entspricht dem Zahne 3. Fig. V. dem Zahne 7 der rechten Seite. Fig. VI. dagegen dem 13. der linken Seite als dem unversehrtesten. Fig. VII ist die Durchschnittsfläche von Fig. IIII an der Stelle, auf welche die punktirte Linie hindeutet, so dafs die obere eckige Hälfte des Umrisses die äufsere, die untere die innere gewölbtere Fläche des Zahnes andeutet.

a. b. Wulstige, mit keinem Schmelz bedeckte Wurzel des Zahnes, durch welche sie in, auf, und am Rande der Kiefer haften.

c. c. d. Glatte, mit braunem Schmelz bedeckte, gebogene, stumpf zugespitzte, scharfeckige Krone des Zahnes.

e. e. d. Schwarzer, sägenförmig gezähnelter Rand des Schmelzes; sowohl die Anzahl der Zähnchen, als die verhältnifsmäfsige Gröfse dieses sägenförmigen Randes sind genau berücksichtiget worden.

f. c. d. Sanfte, der Länge nach sich erstreckende Furche.

Achte und neunte Figur.

Bruchstücke der Wirbelsäule, Rippen, Beckenknochen und Schenkelbeine, in der Natur auf zwey Steinplatten haftend.

I. II. III. IIII. V. VI. VII. VIII. IX. Wirbelbeine, meist wegen ihrer Schlankheit bey ihrer Länge und Gestalt der Queerfortsätze, Rippenwirbel.

s. s. s. Linke Queerfortsätze dieser Rippenwirbelbeine.

r. r. r. Rechte Queerfortsätze derselben Rippenwirbel.

t. Etwa ein Stück eines Beckenknochens?

Sowohl die gröfseren oder vorderen Rippen, als die kleinern zerstreut aus einander liegenden, bedürfen keiner besonderen Bezeichnung.

p. p. Blofse Spuren oder Eindrücke zweyer verloren gegangner Wirbelbeine.

q. q. q. Drey deutliche, vollständige, kaum drey Linien dicke Wirbelbeine ohne Zweifel des Schwanzes.

f. d. Aeufsere Seite der oberen Hälfte des rechten Schenkelbeines.

r. s. Innere Seite der oberen Hälfte des linken Schenkelbeines durch das os ischii w.w.w gröfsentheils verdeckt. # Rollhügel (trochanter) desselben.

u. u. Aeufsere Fläche des vollständig erhaltenen rechten Schambeines.

t. t. Innere Fläche des ebenfalls vollständig erhaltenen linken Schambeines.

w. w. w. Aeufsere Fläche des rechten Sitzbeines (ossis ischii).

tz. x. Etwa zum os ilei gehörig?

y. z. Etwa ein Queerfortsatz des Kreuzbeines?

Zehnte Figur.

I. II. III. IIII. V. Körper vom Wirbel, vermuthlich des Rückens I., scheint der vorderste, V. der hinterste Wirbel gewesen zu seyn, weil V. sich mehr dem übrigen Rippenwirbel in seiner Gestalt nähert.

s. s. s. s. s. Fünf Queerfortsätze der rechten Seite

1. 2. bis 8. Bruchstücke von acht Rippen.

IV.

Ueber ein neues,

vermuthlich dem Pteropus Vampyrus Linn. zugehöriges Petrifikat

aus

dem Solenhofer Kalkbruch in Baiern.

Vom

Dr. Spix,

ordentl. Mitglied der königl. Akademie.

Wie die Oberfläche der Erde, eben so wird auch immer mehr das Innere derselben durchsucht, und die durch vielfache Revolutionen vor Jahrhunderten verschütteten Thiere und Pflanzen werden immer sorgfältiger als Dokumente jener Zeiten aufbewahrt. Vorzüglich ist es unser Zeitalter, welches dieses letztere Studium in seinem ganzen Umfange anregt, und zur Bestimmung der Alter und Abstuffung der Gebirgsformationen, vor allem die Rangordnung,

 wel-

welche die vergleichende Anatomie in dem Thierreiche festsetzt, gebraucht. So rasch und hoffnungsvoll aber auch die Fortschritte sind, welche bis jetzt auf diesem Wege in der organischen Geologie gemacht wurden, und durch das gegenwärtige Aufblühen der vergleichenden Anatomie und der hiedurch hergestellten zootomischen Sammlungen gemacht werden konnten, so stehen wir doch erst, was die untergegangene Welt von Thieren und Pflanzen betrifft, noch am Eingange zu diesem Ziele. Kaum haben wir angefangen, die Petrifikate, die in unserem Welttheile vergraben liegen, und einzelne Gegenden Europens, z. B. Monte Bolca, Mästricht, Monmartre, Muggendorf u. s. w. in monographischen Darstellungen kennen zu lernen; wie viele Zeitalter werden auch dann, nachdem wir unseren Welttheil in dieser Hinsicht schon kennen, noch erfordert werden, bis wir ebenfalls die übrigen Welttheile in ihren Gebirgsstuffen und Petrifikaten erforscht und in den Naturaliensammlungen zusammengestellt vor Augen haben, und endlich im Stande seyn werden, zur Ergänzung des Natursystems noch lebender Thiere und Pflanzen eine vollständige zoographia und phytographia subterranea aufzustellen! — In unserem Welttheile behauptet auch in Rücksicht dieses naturgeschichtlichen Zweiges Baiern, an die hohe Alpenkette als die sprechendsten Denkmäler jener grofsen Erd-Revolutionen angelehnt, eine nicht unmerkwürdige Stelle, wie solches schon aus den zerstreuten Angaben in der Beschreibung der Gebirge Baierns von dem hochverehrlichen Kollegen v. Flurl und aus den Werken eines Baier, Walch u. s. w. zu ersehen ist. Ohne hier von den in abgerissenen Felsen angehäuften Pectiniten, welche zwischen Hallein und Berchtolsgaden; von den Hayfischzähnen, Seeigeln, Seemuscheln und Corallen, welche im sandigen bohnenartigen Eisenstein in der Voralpe von der Weitwiese; von den Ammoniten und Belemniten, welche in dem niederen Alpenkalkstein zu Bergen; von den in ganzen Flötzen aufgehäuften, mit und ohne Entrochiten vermischten Brattenbürger Pfenningen bey Adelholzen,

in

in welchen sich zuweilen sogar Rückenwirbel von Wallfischen befinden; von den Strombiten und kleinen ostindischen Seesternen, welche ich selbst ungefähr 500 Fuſs hoch auf der höchsten Spitze der Reitalpe unweit Berchtolsgaden entdeckte; von den Rückenwirbeln des Wallfisches, dem langschnäbligen in mancher Rücksicht dem Ornithocephalus ähnlichen Gavial, den Orthoceratiten, Ammoniten und Seemuscheln zunächst Altdorf; von einem Rhinozeroszahne, von Ammoniten, Belemniten und einem Heere von Korallen in der Gegend um Amberg; von dem nördlichen Bären und der südafrikanischen Hyäne, welche nebst anderen Thieren in einer und der nämlichen Breccie von Tuffstein in der Gailenreuther Höhle, von Seebivalven, welche ebenda in der Wunderhöhle von Muggendorf; ohne hier von allen einzelnen Schätzen, welche in dem Bezirke und der umliegenden Gegend von Baiern ausgegraben werden, sprechen zu wollen, ist es schon genug, vor den übrigen vaterländischen Fundörtern besonders die Kalkbrüche um Eichstädt in Erwähnung zu bringen. Keine Gegend ist bis jetzt bekannt, welche eine so grofse Menge von den verschiedensten Thieren aus allen Klassen mit Ausnahme von Vögeln in ihrem Boden vergraben enthält, als eben die Steinbrüche von Solenhofen, Meulenhardt, Monheim, Waldenburg länget der Altmühl nächst Eichstädt. In einem Raume von etlichen Stunden befinden sich in mergelartigen, aus einzelnen mehr oder weniger dünnen oder dicken Platten bestehenden Kalkbrüchen von ungefähr hundert Fuſs in der Tiefe die verschiedensten Seekräuter und Zoophyten, ostindische Seesterne in unzähliger Menge, Ammoniten und Belemniten in mannichfaltiger Gröfse, verschiedene Arten von Seewürmern, einige Arten von Libellen, kleinere und gröfsere Molukische Krebse, mehrere bis jetzt im Leben unbekannte Gattungen und Arten von Muscheln und noch mehrere der verschiedenartigsten Krebse vom jüngeren und höheren Lebensalter, mehrere öfters äufserst grofse Arten von Sepien und Fischen, ja sogar ein Krokodil dem Bengalischen Gavial, eine Lacerta

gi-

gigantea jener ausgegrabenen in Mästricht ähnlich, und das seinem Skelette nach aus den verschiedensten Thierklassen zusammengesetzte Fledermausartige Thier, welches schon Collini, Cuvier, Sömmerring zu enträthseln suchten, welches aber noch viele Naturforscher in Zukunft beschäftigen wird, endlich Trümmer von dem asiatischen Elephanten, welche gleich unter der Dammerde nächst Eichstädt ausgegraben wurden. Was aber die Merkwürdigkeit dieser durch die Schichtirung des Gesteins und durch die Niederlage so verschiedener Thiere und Pflanzen ausgezeichneten Steinbrüche noch mehr erhöht, ist theils die Menge, in welcher diese Gegenstände bisher vorgefunden und an die meisten öffentlichen selbst privaten Sammlungen in ganz Europa abgeliefert wurden, theils die Verschiedenheit von ganz neuen Thierarten, welche gegenwärtig noch immer zuweilen ausgegraben werden. Zum Beweise des Letzteren mögen die fossilen Bruchstücke dienen, welche ich meinen hochverehrlichen Kollegen als von einem Säugthiere, insbesondere von einer, dem Vampyr ähnlichen Fledermaus abstammend in Original sowohl als in Abbildung hiemit vorzulegen die Ehre habe. — Gegenwärtige Platte, auf deren Oberfläche die besagten fossilen Bruchstücke eingegraben zu Tage liegen, wurde nach Angabe des Verkäufers im vorigen Jahre im Solenhofer Steinbruch gleich beym Anbruche von oben herein gefunden, und an mich bey einer diesjährigen Besichtigung dieses Kalkbruches nebst anderen Stücken verkauft. Die auf derselben befindlichen organischen Bruchstücke selbst bestehen aus einem ganzen, sodann halben, vermuthlich von den Lenden gegen den Schwanz zu gelegenen, ziemlich kleinen Rückenwirbel (Tab. 3, 4) aus zwey langen Knochen (1, 2), welche, wie die zufällig angebrochenen Stellen (d, d, d, d), im Innern hohl, und wie ebenfalls die angebrochenen Stellen (e, e, e) beweisen, an den Gelenkköpfen zelligt sind. Beyde Röhrenknochen schwellen allmählig in jener Gegend an, wo sie mittelst einer Gelenkfläche bey b unter sich, bey c, f aber mit noch einem anderen Knochen,

wie

wie aus der hinterlassenen Gelenkfläche im Eindrucke bey f zu ersehen ist, artikuliren, wobey jedoch der vordere dieser Röhrenknochen allmählig schmäler, bey a endlich spitzig, und sohin ohne noch weiters mögliche Artikulation ausläuft. Da bey dergleichen fossilen Gegenständen sehr viel auf das wirkliche Maafs ankommt, so sind beyde Röhrenknochen genau nach ihrer natürlichen Gröfse und Dicke abgebildet. — Welcher Thierart nun die beschiebenen, organischen, fossilen Reste zugehören, hierüber war mein Urtheil gleich beym ersten Anblicke entschieden; ich glaubte nämlich bey meiner Zurückkunft, wo ich Gelegenheit hätte, dieses mitgebrachte, höchst merkwürdige Petrifikat mit dem sogenannten Ornithocephalus in der akademischen Naturalien-Sammlung dahier zu vergleichen, nur noch ausmitteln zu müssen, ob solches als Theil des Flügels der letzteren Thierart oder irgend einer anderen Fledermausart zugehöre. Da unterdessen bey dieser vorgenommenen Ausmittlung noch fernere, wenn auch nur scheinbare Aehnlichkeiten mit Theilen anderer Thiere in Erwägung kamen, so wird es zur Bekräftigung des Urtheils nothwendig seyn, auch hier diese anscheinenden Aehnlichkeiten in Erinnerung zu bringen und ihre Unhaltbarkeit darzuthun. Die meiste Aehnlichkeit haben unsere fossile Röhrenknochen mit humerus ulna oder radius, mit femur und fibula oder tibia besonders jener Säugthiere, wo die ulna und fibula schon zu verschwinden beginnen oder wirklich schon verschwunden sind; allein der vordere Knochen unsers Petrifikats verschmälert sich allmählig und läuft endlich spitzig aus; daher denn an keine weitere Artikulation, welche der Vorderarm oder Vorderfuls mit dem carpus oder tarsus zu machen pflegt, und sohin an keine solche Aehnlichkeit nicht weiters zu denken. Eben so unstatthaft fällt die Vergleichung derselben fossilen Röhrenknochen mit den Endphalangen an dem Flügel eines Vogels aus, indem in der ganzen Klasse der Vögel nirgends eine Spur so aufserordentlich langer Fingerglieder zu finden ist. Noch weniger kann man sie mit Rippen, bey welchen

chen die pars costalis niemals mit der gemeiniglich knorpelichten pars sternalis mittelst einer Artikulation, wie aber hier der Fall ist, sich verbindet, oder gar mit Radien von Fischflossen oder überhaupt von Rücken- oder Flossen-Fortsätzen der Fische, da diese grätticht und ganz dicht, unsere fossilen Röhrenknochen aber knöchern, hohl und zellulös sind, vergleichen. Was noch einiger Maßen eine Aehnlichkeit zuläßt, sind die langen, durch Glieder unterbrochenen Füße von eben auch dort fossil vorkommenden Krebsen; der bloße Anblick und noch mehr der nähere Vergleich mit den ebenfalls hier vorliegenden fossilen Krebsfüßen beweist jedoch hinlänglich, daß man eine häutige Kruste nicht wohl mit einem Röhrenknochen verwechseln könne. Um so auffallender im Gegentheile ist die Aehnlichkeit und Uebereinstimmung dieser fossilen Röhrenknochen mit den beyden langen Endphalangen in dem Fledermausflügel besonders mit jenen des Mittelfingers, und es bleibt hier nur noch die Frage, ob solche dem fledermausartigen Collinischen Thier, von Hrn. Sömmerring Ornithocephalus genannt, welches in dem nämlichen Steinbruche gefunden worden ist, oder irgend einer anderen Fledermausart zugehören. Vergleicht man die zwey langen Endphalangen des Mittelfingers am Vorderfuße des Ornithocephalus mit unseren beyden fossilen Röhrenknochen, so ergiebt sich, daß letztere von jenen unserem Petrefakte an Länge sowohl als an Dicke beynahe dreymal übertroffen werden; insbesondere ist der Umstand merkwürdig, daß im Ornithocephalus der vorletzte Phalanx länger als der letzte, in unserem Petrifikate aber umgekehrt der vorletzte Phalanx kürzer als der letzte ist. Diesen Abweichungen zufolge ist daher nicht wohl zu vermuthen, daß unser Petrifikat von einem Ornithocephalus abstamme. Nähme man auch an, daß jenes in der k. akademischen Naturalien-Sammlung dahier aufbewahrte Exemplar, wie aus dem Zahnwechsel und den noch nicht mit den Röhrenknochen verwachsenen Epiphysen mit Recht zu schließen ist, einen noch nicht ganz ausgewachsenen Ornithocephalus vorstelle, so ist

doch

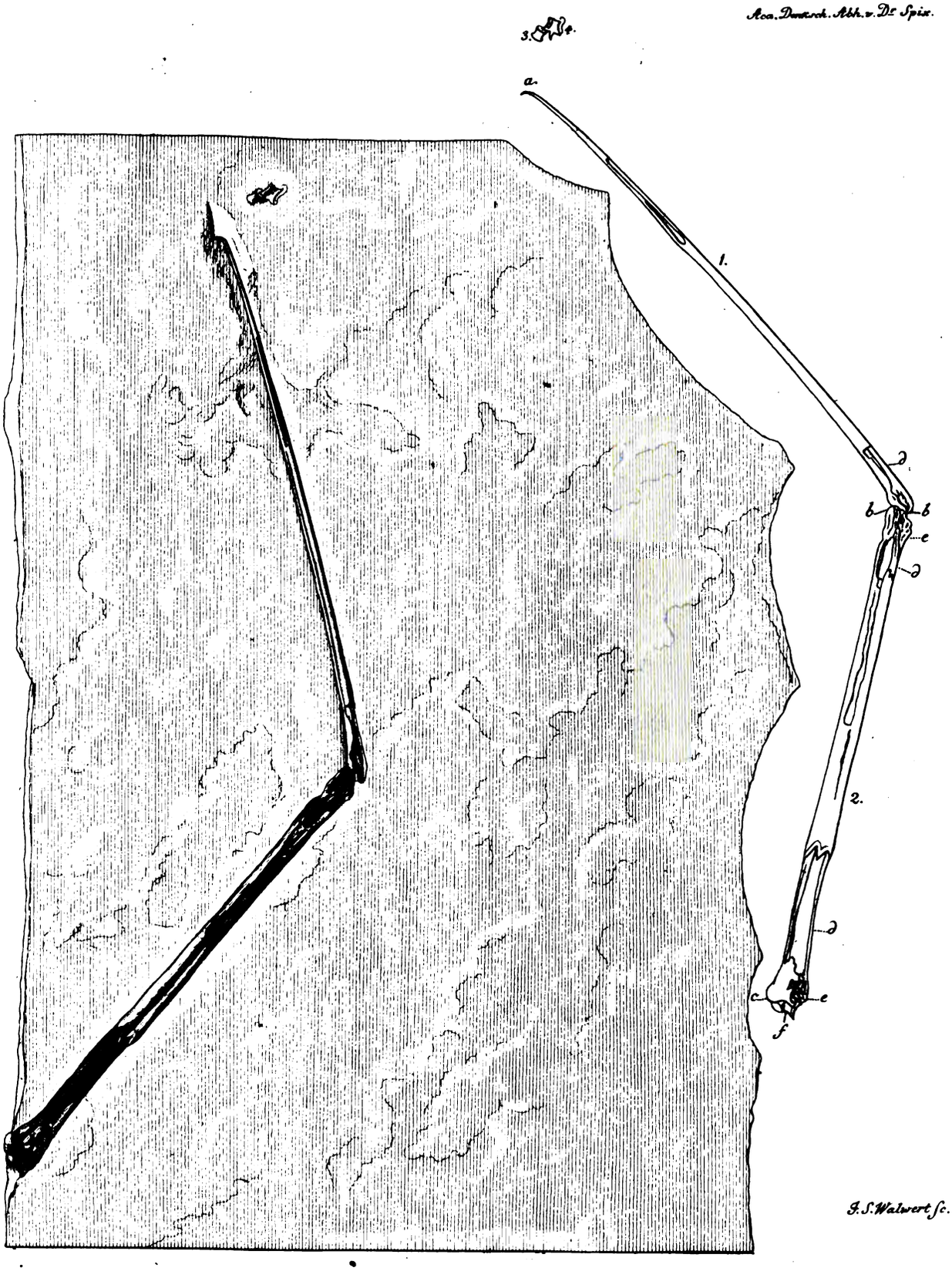
doch nicht wohl möglich zu behaupten, dieses einiger Maſsen noch junge Individuum, welches übrigens die Kopfknochen ohne Sutur und Fontanell verwachsen, und alle Knochen schon ganz hart und fest hat, würde zu der Gröſse und Dicke, wie sie unser dreymal dickeres Exemplar fordert, herangewachsen seyn, ja sogar die Proportion zwischen jenem vorderen und hinteren Phalanx mehr einstimmig mit jener in dem unsrigen Petrefakte bey zunehmendem Alter geändert haben. Unverkennbar ist im Gegentheile die Aehnlichkeit und Uebereinstimmung zwischen unseren beyden fossilen Röhrenknochen und den beyden Endphalangen des Mittelfingers an den Individuen aus der Gattung pteropus, welche sich durch ihre Gröſse vor den übrigen Fledermäusen auszeichnen. Lege ich die beyden Endphalangen des Mittelfingers von pteropus Vampyrus Linn. im Skelete zu den unsrigen fossilen Röhrenknochen, wie ich es gegenwärtig hier thue, hin, so findet man in Hinsicht der Gelenkköpfe und Gelenkflächen, der cylinderartigen Zurundung und der wechselseitigen Proportion ihrer Länge beynahe die genaueste Uebereinstimmung; was letztere noch mehr darthut, ist dieses, daſs der vorderste Phalanx an dem Mittelfinger von meinem Vampyr-Skelette sowohl, als an dem vorliegenden Petrifikate länger als der vorletzte befunden wird, während an den Skeletten der Gattungen von kleineren Fledermäusen, z. B. Vespertilio, Rhinolphus, Phyllostoma die einzelnen Phalangen vom Metacarpus an bis zum vordersten Glied allmählig immer mehr an Länge abnehmen; das Einzige bleibt an unserem Petrifikate noch zu bemerken übrig, daſs der vorderste Phalanx etwas kürzer, der hintere etwas länger, letzterer auch beynahe doppelt so dick als bey dem noch existirenden im Skelette hier vorgelegten Vampyr ist. Zur Bestätigung unserer Meynung, daſs die Röhrenknochen unseres Petrifikats von einem Vampyr abstammen, kann auch das Urtheil des um die Naturgeschichte so verdienten Blumenbach angeführt werden; er sagt nämlich, daſs er zu Nürnberg im Kabinete von Fr. Hagen einen Pappenheimer

Schiefer, „cui ossa brachii animantis inhaerebant, quae tum figura tum proportione ad vespertilionem caninum indicum, quem vulgo canem indicum vocant, pertinuisse videbantur“ gesehen habe (vid. Comment. societ. Götting. Vol. XV. p. 144); desgleichen sagt er in seinen Beyträgen zur Naturgeschichte (S. 119) „in den Pappenheimern Kalkschiefern hat man unter so vielen andern tropischen Geschöpfen die noch zusammenartikulirenden Armknochen einer dem fliegenden Hunde ähnelnden Fledermausgattung gefunden“; endlich in einer Note zu seinem Handbuche der vergleichenden Anatomie (1805. S. 74): „ich habe im ehmaligen Hagenischen Kabinet zu Nürnberg einen merkwürdigen Osteolithen im Solenhofer Kalkschiefer gesehen, der aus 4 sehr schlanken, nach der Länge an einander artikulirenden Röhren bestand und für einen versteinten Vogelflügel gehalten ward, aber nach der Einfachheit und Länge der mittleren Röhre zu urtheilen, wohl ohne Zweifel einer grofsen südindischen Fledermaus zugehört.“ Hr. Prof. Blumenbach hat die gesehenen fossilen Knochen auf Pappenheimer Schiefer weder näher beschrieben, noch irgendwo meines Wissens eine Abbildung von denselben öffentlich bekannt gemacht; ich finde mich daher aufser Stand gesetzt, zu beurtheilen, ob die von Hrn. Prof. Blumenbach gesehenen Knochen mit den in gegenwärtiger Abhandlung beschriebenen und abgebildeten übereinstimmen, oder ob jene dem fliegenden Hund oder dem Ornithocephalus oder irgend einer anderen Fledermausart angehören. Es wäre defswegen wohl zu wünschen, dafs auch jene von Hrn. Blumenbach erwähnten Knochenreste abgebildet, beschrieben und öffentlich bekannt gemacht würden. Was unsere Behauptung in Hinsicht dieses neuen Osteolithen betrifft, hierüber mag nun die Zukunft, wo vielleicht noch andere zu dieser fossilen Fledermausart gehörigen Theile in Naturalien-Sammlungen oder selbst noch in den nämlichen Solenhofer Kalkbrüchen aufgefunden werden, entscheiden, ob nämlich das hier beschriebene Petrifikat wirklich dem Vampyr als der grösten Fledermausart oder irgend einer an-

anderen, nicht mehr existirenden Gattung oder Art zugehöre. Ist auch diese unsere Vermuthung höchst wahrscheinlich und gegründet, so bleibt doch diese fossile Fledermaus durch die aufserordentliche Dicke des vorletzten Phalanx, welchen jenen des noch existirenden Vampyrs um mehr als das Doppelte übertrifft, von der letzteren eben hiedurch verschieden, ein Umstand, welcher wie die ungeheuren Ammoniten, Mammuthe, Balänen, Megathiren, Tapire und andere Thiere der Vorwelt auch das Individuum unseres Petrifikats vor den jetzt Lebenden durch die gröfsere Masse auszeichnet. Uns genügt es übrigens hier schon, die bis jetzt in Baiern bekannten fossilen Thiere mit diesem neuen vermehrt zu haben.

Bey dieser Menge und Verschiedenheit von fossilen Thieren und Pflanzen in Baiern, wie sie nicht wohl in einer anderen Gegend Europas so zusammengedrängt und manchfaltig an Arten vorkommen, sollte es sich nun nicht der Mühe lohnen, alle diese Schätze in einer vollständigen Monographie bekannt zu machen? So schwer auch immer eine solche Aufgabe, fossile Bruchstücke von Thieren und Pflanzen nämlich mit den noch lebenden zu vergleichen, und diese Hieroglyphen nach ihren Gattungen, Arten und nach ihrem ursprünglichen Vaterlande zu bestimmen, schon an sich ist, so fühlte ich mich doch theils durch den Mangel an dergleichen vollständigen Topographien, theils durch den Reichthum der königl. akademischen Sammlungen an dergleichen besonders vaterländischen Schätzen, endlich durch die Wichtigkeit dieses Gegenstandes sowohl, um der Enträthselung der grofsen Erdrevolutionen in der Vergangenheit näher zu rücken, als auch die Lücken in dem Natursystem noch lebender Thiere ausfüllen zu können, ermuntert, an der Ausführung derselben zu arbeiten. Schon ist der gröfste Theil der Materialien hiezu gesammelt, und der erste Band von diesem Werke betitelt: „unterirdishe Zoographie und Phytographie von Baiern“ beynahe seiner Vollendung nahe. Sollte dieses

ses sowohl patriotische als litterärische Unternehmen sich des Beyfalls meiner hochverehrlichen Kollegen zu erfreuen haben, so würde mir solches noch mehr zur Ermunterung dienen, dieses auf inländische Dokumente erbaute Werk der hochverehrlichen Klasse zur Einsicht vorzulegen und die öffentliche Erscheinung desselben nach möglichen Kräften zu beschleunigen.



J. S. Walwert sc.

V.

Ueber

die wattewebenden Elsenraupen.

Vom

Direktor von Schrank.

Erste Abhandlung.

(Vorgelesen in der math. phys. Classe am 29. Dec. 1815.)

Auf dem Spindelbaume, und auf dem Traubenkirschen- oder Elsen-Baume leben ein Paar Mottenarten, die sehr schwer von einander zu unterscheiden sind; einerley Gröfse, Form, und Bemalung des Schmetterlings und der Raupe, einerley Naturtriebe, und fast einerley Zeit ihres Wirkens läfst den systematischen Naturforscher in Ungewifsheit, ob er wirklich zwo verschiedene Arten, oder nur Spielarten vor sich habe. Die erstere Art ist dem Spindelbaume allein eigen [1]), aber kömmt sowohl auf dem

1) Tinea evonymella. *Faun. boica* n. 1830.

dem gemeinen als auf dem breitblättrigen vor, und frifst sie gewöhnlich ganz kahl, weswegen sich auch diese Straucharten in engländische Anlagen nicht empfehlen, obschon sie sonst durch ihre schönen Früchte eine herbstliche Zierde seyn würden. Die übrigen Arten dieser Gattung sind bey uns noch zu sehr unter dem Schutze der Gärtner, als dafs diese Raupen auf ihnen gedeihen könnten. Die Raupen sind wachsgelb, und haben schwarze Puncte auf ihrem Körper, die etwas unordentlich vertheilt sind. Der Schmetterling ist weifs, mit schmalen, etwas gerollten, schneeweifsen, schwarzpunktirten Oberflügeln, und flachen, schattenbraunen, weifsgefranseten Unterflügeln. Diese Angaben sind standhaft; aber da die beyden Gewächse, auf welchen sie wohnen, nicht nur von einerley Gattung, sondern auch so nahe einander verwandt sind, dafs verschiedene Botanisten sie für einerley Art hielten [2]), so darf man sich über die Standhaftigkeit der Charaktere an der Motte nicht wundern.

Viel seltner ist die Motte der Traubenkirsche [3]), welche übrigens auch auf Pflaumenbäumen, und sogar auf Apfelbäumen vorkömmt. Sie ist in allen Stücken der Raupe des Spindelbaums ähnlich und gleich, aber ihre Grundfarbe ist schmuzig wachsgelb, und die schwarzen Punkte sind geordneter. Die Oberflügel des Schmetterlings haben einen trübweifsen Grund, faſst wie nafsgewordenes Papier, und die Puncte scheinen zahlreicher zu seyn; die Unterflügel endlich haben schattenbraune Fransen. Obschon die Traubenkirsche, der Pflaumenbaum, und der Apfelbaum Säfte führen, die sich unähnlich genug sind, so findet man gleichwohl die angegebenen Charaktere in allen Fällen standhaft; das spricht für die Verschiedenheit der Art in Hinsicht der Spindelbaum-Motte, und noch mehr

2) *Lin. spec. plant. p.* 886. *n.* 1. — *Jacqu. vindob. p.* 39. (der letzte jedoch nicht ohne Zweifel).

3) Tinea padella. *Faun. boic. n.* 1831.

mehr die Bemerkung, dafs man sie nicht nur viel seltener, sondern auch im Allgemeinen viel unschädlicher findet.

Beyderley Raupen machen übrigens ein sehr lockeres Gewebe, wovon sich die Fäden nach allen Richtungen durchschlingen, indem sich zwar kein Mitglied der Gesellschaft, in welcher sie beysammen leben, zu weit entfernet, aber doch jedes nach allen Seiten umherwandert, ohne auf die übrigen zu achten, mit der einzigen Ausnahme, dafs es die von andern gezogenen Fäden nicht zerstört, vielmehr durch seine eigenen, wie durch Brücken, verbindet. Daraus entsteht ein Körper, welcher eher die Natur eines Filzes als eines Netzes, zum Durchmesser die Dicke des körperlichen Umrisses des Zweiges oder Strauches hat, an welchem diese Raupengesellschaft hauset, zugleich bey aller Lockerheit dicht genug ist, um jedes feindselige Insect abzuhalten, welches sich in den verschlungenen Fäden zu verstricken fürchtet, sogar den tropfbaren Feuchtigkeiten der Atmosphäre unzugänglich ist, und vor den brennenden Strahlen der Sonne Schutz gewähret, ohne doch den wohlthätigen Einfluſs eines gemäſsigten Lichtes und der Luft zu verhindern.

Eine scheinbare Ausnahme machten heuer (1815) die Raupen der Elsenmotte um Willmannshof in Liefland, woher mir unser verehrliches Mitglied, Herr Graf de Bray ein Stück ihrer Arbeit zu übersenden die Güte hatte. Das Gewebe ist nicht in einen Körper verworren, sondern in eine höchst dünne, in sich selbst zurückkehrende Fläche, welche, wie eine Walzenfläche, nirgends Anfang und Ende hat, vollkommen gleichförmig gewebt, nirgends durch Querfäden, welche Sehnen oder Durchmesser vorstelleten, in ihrem Lichten durchzogen, und bey aller Feinheit, welche vielleicht manche Netze unserer Kreuzspinnen noch übertrifft, gleichwohl so dick, dafs man auch, wenn man ein Stück unter dem Suchglase gegen das Licht hält, keine Porosität wahrzunehmen vermag, dabey aber von einer solchen Festigkeit, dafs der Hr. Graf, der ein Stück davon zu einen Faden drehte, die-

diesen Faden an eine Violine spannen, und ihm einen hellen Klang entlocken konnte. Ich drehte ein Stück von $1\frac{1}{2}$ Zoll Breite zu einen Faden, und vermochte nicht ihn durch Ziehen entzwey zu reifsen.

Diese Festigkeit vermögen zwar auch unsere Elsenraupen ihrem Gespinnste zu geben; worinn aber die Lievländerinnen einen Vorzug zu besizen scheinen, ist die Weifse des Gewebes, und der feine Seidenglanz, der schon auf den ersten Anblick auffällt, und, wie der Hr. Graf versichert, am Baume bey Sonnenschein das schönste und prächtigste Schauspiel gab. Das mufste um so mehr auffallen, weil nicht etwa einzelne Zweige, sondern die ganzen Bäume in diesen taftenen Mantel eingehüllt waren. Da das Räupchen, die Werkmeisterinn dieses seidenen Teppichs, nicht über einen halben Zoll lang ist, und nur etwa eine $\frac{3}{4}$ Linie im Durchmesser hat, so begreift man leicht, welche ungeheure Menge dieser Thierchen zu einem solchen Gespinnste erfordert wurden; es findet aber auch der Hr. Graf keine Worte, um ihre Anzahl auszudrücken.

Verschiedene Fragen drängen sich bey dieser Erzählung auf, die sich jedoch nicht alle gleichgut lösen lassen. Am leichtesten läfst sich die vorzügliche Weifse des lievländischen Gespinnstes erklären. Die lievländischen Räupchen besizen wohl gewifs kein Geheimnifs, um in diesem Stücke den unsrigen den Vorzug abzulaufen; man darf sogar mit Sicherheit annehmen, dafs diese Gespinnste auch dort nicht alle Jahre von gleicher Weifse seyn werden. Die Sache ist lediglich Wirkung der Witterung. Der heurige Sommer, welcher bey uns so aufserordentlich regenreich war, war es in Lievland nicht minder, vielleicht noch mehr: denn es wurden alle Niederungen überschwemmt; aber in den heitern Zwischentagen konnte die Sonne, welche dort im Sommer gar viel länger über dem Gesichtskreise verweilt, ungleich stärker wirken, wie man denn Beyspiele hat, dafs zu Dorpat der Reaumürsche Wärmemesser zuweilen bereits im

May-

Maymonathe an der Sonne auf 33° und im Schatten auf 26° weist [4]). Es gieng daher mit diesen Raupengespinnsten bey dem grofsen Wechsel und heftigem Sonnenschein derselbe Proceſs vor, welcher bey unsern gemeinen Bleichanstalten vorgeht, wo die Leinwand durch den beständigen Wechsel von Benezung und Sonnenschein ihre Weifse erhält, oder, weil im angeführten Beyspiele doch auch die vielfältig angewandte Aschenlauge die Bleichung beschleunigt, so dient uns zu einem ganz passenden Beyspiel die Bleichung der Spinnengewebe, welche über die Stoppeln der Wiesen und Aecker im Hochsommer ausgespannt sind, vom Winde losgerissen, und unter dem Namen des fliegenden Sommers im Herbste herumgeführt werden.

Schwieriger, und für mich gar nicht lösbar, ist die Aufgabe über die Ursache einer so unbeschreiblich grofsen Menge der Elsenräupchen. Dergleichen Erscheinungen hangen gewöhnlich von einem Zusammenflusse vortheilhafter Umstände ab, wovon die meisten, für sich allein genommen, so unbedeutend sind, dafs sie auch dem aufmerksamsten Beobachter entwischen. Damit will ich zwar nicht behaupten, dafs gar nichts gesagt werden könne; aber völlig befriedigend dürfte die Antwort, würde sie auch an Ort und Stelle gegeben, wohl niemals ausfallen. Einige Vermuthungen möchten sich indessen aus dem, was ich gleich von einer ähnlichen Erscheinung im Regenkreise sagen werde, anstellen lassen.

Hr. Gens-d'Armerie-Oberlieutenant Joseph Hebenstreit hatte nämlich auf einer Insel der Naab, welche bey Schwarzenfeld im Landgerichte Nabburg vorbeyfliefst, ganz dieselbe Erscheinung, welche der Hr. Graf de Bray aus Lievland berichtet. Sein längerer Aufenthalt an diesem Orte, und die Rücksprache, die er mit den

4) Botan. Zeitung 1804. S. 332.

den Bewohnern desselben nehmen konnte, lehrten ihn überdiefs, dafs diese Erscheinung alle Frühlinge, gewöhnlich im Maymonathe, wiederkehre, indem nämlich auf dieser Insel die dortigen Elsenbäume von einer unbeschreiblichen Menge der schon oft genannten Räupchen angefallen, und von der höchsten Zweigspitze bis nahe an die Erde mit einer glänzenden Watte überzogen werden, welche dem Baume genau angepafst ist, und besonders oben die Dicke eines sehr feinen Papiers erreicht. Er hatte bereits im Junius ein Muster dieser Watte an den Hrn. Oberforstrath v. Schilcher geschickt, welcher mich in den Stand sezte, in der nächsten Sizung die Akademie mit dieser Erscheinung bekannt zu machen. Da dieses Stück nicht, wie die lievländischen, die Form eines walzenförmigen Ueberzugs hatte, sondern eine Ebene von beträchtlicher Länge und Breite vorstellte, so schrieb ich an den Hrn. Oberlieutenant, und erbath mir sowohl für die Sammlungen der Akademie eine solche Watte, welche nach seiner eigenen Aeufserung nicht mehr ein blofses Werk der sich selbst überlassenen, sondern bereits von ihm geleiteten Räupchen war, als auch die Mittheilung seiner Handgriffe, und der dabey etwa gemachten Beobachtungen. Er entsprach unterm 23. September meinen Wünschen. Was ich daher noch ferner erzählen werde, erzähle ich nach seinen Angaben.

Schon im vorigen Jahre hatte er die Bemerkung gemacht, dafs die Watte am Stamme des Baumes viel dünner und lockerer als an den Zweigen sey, und nach sehr zuverlässigen Beobachtungen geschlossen, dafs diefs lediglich davon herrühre, dafs die Räupchen, deren ganzes Geschäft im Abweiden der Blätter und im Wachsen besteht, am Stamme, wo es wenig zu fressen giebt, nicht viel zu thun haben. Bekannt mit der Erfahrung, dafs bey den Insecten der Geruchsinn eine der vorzüglichsten Rollen in der Leitung ihrer Naturtriebe spiele [5]), ge-

5) Aus diesem Geruchsinne erklärt sich eine Beobachtung des Hrn. Grafen de Bray, dafs die Raupen genau den Elsenzweigen, auch wenn sie in Hecken mit Zweigen von

gerieth der Herr Oberlieutenant auf den Einfall, seine Räupchen auf eine sinnreiche Weise zu berücken. Er fieng damit an, dafs er den Stamm des Baumes gleich im ersten Frühlingsmonathe von unten bis an eine gewisse Höhe hinauf seiner Aeste beraubte, die Rückbleibsel dieser Aeste so dicht als möglich an der Rinde wegschnitt, und die Rinde selbst von allem Moose, den anklebenden Flechten, und andern Unreinigkeiten sorgfältig reinigte, um die Watte, welche die Raupen hier bereiten sollten, in einer ansehnlichen Länge, und in möglichster Reinheit zu erhalten.

Sobald nun die Elsenbäume ausschlugen, und die Räupchen erschienen, nahm er von einem andern Elsenbaume, welcher nicht zum Versuch diente, das Laub, rieb damit die so gereinigten und entästeten Stämme seines Versuches, und erhielt, was er bezweckte: die Räupchen, durch den Geruch gelockt, zogen diese Stämme auf und nieder, und suchten das Laub, welches sie rochen. Aber dieses Bereiben würde nicht hingereicht haben, die Räupchen zu veranlassen, an diesen Stellen, die endlich auch ihren Geruch verlohren, lange genug zu verweilen, und dadurch ihrem Gewebe die Dichtigkeit einer Watte zu geben. Er nahm daher Blätter von andern Elsenbäumen, quetschte sie, und übergofs die gequetschte Masse mit reinem Wasser, welches er damit anschwängerte. Mit diesem Wasser benezte er von Zeit zu Zeit die bereits angefangene Watte, mit dem Erfolge, dafs allemal eine gröfsere Menge von Raupen auf den benezten Stellen erschien, und länger verweilte, wodurch er bewirkte, dafs die Watte dichter und gedrängter ausfiel, als im vorigen Jahre, und bey öfterer Wiederholung dieser Befeuchtung, die aber wahrscheinlich einen trocknern Sommer erfordert hätte, noch dichter ausgefallen wäre [6]).

Um

von andern Holsarten durchschlungen waren, folgten, ohne die fremdartigen Zweige im geringsten zu berühren.

6) Daraus wird begreiflich, dafs diese Watten nicht allemal von einerley Dicke seyn können. Je öfter die Räupchen auf derselben Fläche hin und wieder

 krie-

Um nun eine Watte von beliebiger, jedoch nicht gar zu ansehnlichen Gröfse zu erhalten, schlägt der sinnreiche Beobachter folgendes Mittel vor. Man befestige einige geglättete Bretter von Elsenholz, oder in deren Ermanglung nur von Weidenholz, so hoch als möglich, wie eine Brücke über zween oder mehrere Elsenzweige, die von Raupen wimmeln, bestreiche aber diese Bretter vorher mit gequetschtem Elsenlaube, und beneze sie oft genug mit aufgelöseten Elsensafte. Er zweifelt nicht, dafs man auf diese Weise eine sehr reine Watte von einer ziemlichen, nur nicht zu ansehnlichen, Länge und Breite erhalten würde.

Wirklich waren die beyden Watten, welche ich aus der Fabrik der Raupen von Schwarzenfeld gesehen hatte, sehr rein, da hingegen die lievländische vom Raupenkothe ziemlich verunreiniget ist. Die Ursache liegt sehr nahe. Die Raupen geben ihren Unrath gewöhnlich nur während des Fressens ab, und in dem Maafse, in welchem sie fressen; da sie nun an den gereinigten, aber mit Blättersaft bestrichenen Baumstämmen und Brettern vergeblich herumkriechen, so bleibt die Watte, welche sie dadurch bilden, rein.

Aber nicht überall ist es möglich, diese Watten von den Elsenraupen anfertigen zu lassen. Ich habe bereits angemerkt, dafs man gewöhnlich auf den Elsenbäumen, wie auf den Spindelbäumen, nur verworrene Netze antreffe, die sich in keine Fläche ausbreiten lassen. Vergeblich, bemerkt Hr. Hebenstreit, würde man bey einer mäfsigen Raupenzahl oder beym Ueberflusse der Elsenbäume diese künstlichen Watten erwarten. Wie oft bey den Menschen, ist auch hier die Noth Veranlassung zum geäufserten Kunsttriebe. Aber dieser Kunsttrieb ist bey den Thieren das nicht, was man bey Menschen so nennt; die Elsenraupe versteht so wenig die Seidenweberey als die

kriechen, und je zahlreicher die Menge dieser Räupchen selbst ist, desto dicker wird die Watte ausfallen.

die Kreuzspinne Geometrie oder der Biber Wasserbaukunst; sie denken nichts bey ihren Verrichtungen. Wenn wir Erscheinungen entdecken, welche Einsichten verrathen, so kömmt das lediglich daher, weil Der, welcher sie erschaffen hat, auch für sie gedacht, und ihnen Fertigkeiten gegeben hat, die sie zwar willkührlich, aber, wenn sie nicht gehindert werden, zuverlässig anwenden, und allemal ohne Bewufstseyn, was herauskommen werde.

Alle Raupen spinnen nothwendig, sobald sie sich bewegen, eben so nothwendig, als wir während des Essens oder Sprechens auf die Speicheldrüsen wirken. Wenn daher eine Raupe kriecht, so zieht sie einen Faden; bey reichlichem Futter und einer mäfsigen Anzahl Raupen werden sich diese Fäden seltsam nach allen Richtungen durchschlingen, weil jede Raupe ihren eigenen Willen hat, und von allen Seiten her einladende Gerüche duften. Und dieſs ist auch der Fall bey den livländischen Raupen und den Raupen von Schwarzenfeld, so lange sie noch jung sind, und Futter genug vorhanden ist. Wenn aber diese Raupen, wie das der Fall bey Schwarzenfeld alle Jahre seyn pflegt, in ungeheuren Mengen erscheinen, folglich das Land den Elsen in kurzer Zeit alle wird, aber von irgend einer Seite her ein Geruch wie von frischen Blättern kömmt, dann wird auch der ganze ungeheure Haufe dahin gezogen, und kriecht dort, weil er immer die Blätter sucht, welche er wohl riecht, aber nicht findet, angestrengt durch einander. Weil nun das, wie vorausgesezt wird, eine Fläche ist, gleichviel, ob sie eine ebene oder walzenförmige sey, und wegen der ungeheuren Menge Raupe an Raupe kriecht, so werden sich bald die unendlich vielen Fäden, die nach allen Richtungen, aber doch in Einer Fläche gezogen werden, so dicht einander durchkreuzen, dafs auch gute Suchgläser keine Poren entdecken lassen.

Dieſs ist auch die Erklärung des scharfsinnigen Officiers, welchem wir die Beobachtungen an den Raupen von Schwarzenfeld verdanken, und ich glaube, dafs nichts dagegen einzuwenden sey, ausgenom-

nommen etwa, dafs dabey vorausgesezt werde, der Stamm oder das Brett sey mit Elsenblättern gerieben, und öfters mit aufgelösetem Elsensafte befeuchtet worden; was doch der Fall bey den livländischen Raupen nicht war. Aber dieses Bestreichen und Befeuchten ist auch bey einer zahllosen Menge von Raupen nicht unbedingt nöthig, es dient nur dazu, die Raupen an einen beliebigen Ort hinzulocken, dort länger verweilen, und ihn gedrängter durchkreuzen zu machen. Auch ohne diese Vorrichtung überziehen diese Myriaden von Raupen den Stamm und alle Zweige mit einem dichten seidenen Kleide, das genau anliegt, wie beyde Beobachter versichern, aber weniger Dicke hat, öfter durchbrochen, und eine bloſse Verschwendung des den Raupen zugemessenen Seidenstoffes ist, während sich von der künstlich veranlaseten Watte noch immer einiger Nutzen erwarten läfst, wäre es auch nichts weiter als eine Art von Heftpflaster bey kleinen Blutungen statt der meistens unsaubern Spinneweben, oder um kleine Bilder darauf zu malen oder zu drucken, oder ähnliche Kleinigkeiten; wenigstens ist es schon etwas, dafs es dem menschlichen Witze gelingt, auch diese Insecten zu seinem Dienste, wäre er auch grillenhaft, arbeiten zu machen.

Noch ist eine Frage übrig, welche sich bey der Geschichte dieser Watte aufdringt; woher diese ungeheure Menge bey Schwarzenfeld und Willmannshof? Ich bin über den leztern Ort zu wenig unterrichtet; aber bey denen von Schwarzenfeld ist die Antwort leicht: der Standort der wenigen Elsenbäume ist eine Insel der Naab. Die Naab ist zwar kein ansehnlicher Flufs, und die Motten könnten gar leicht über das schmale Wasser, welches die Insel vom festen Lande trennt, fliegen; allein die meisten Insecten sind sehr schlechte Geographen; wie den ehemaligen Japonesen und Sinesen ist ihnen ihre kleine Heimath die ganze Welt; selten entfernen sie sich weit von der Gegend, in welcher ihre Aeltern haseten, und oft kehren die vollendeten Insecten wieder dahin zurück, wenn sie auch mit Gewalt vertrieben worden sind. Diese Bemerkung ist zwar

nicht

nicht ganz allgemein richtig, hat aber schwerlich bey den Schmetterlingen beträchtliche Ausnahmen. Da nun die Weibchen aller Schmetterlinge ganz ungemein fruchtbar sind, so muss die Anzahl der Raupen, welche ursprünglich etwa von einem einzigen, durch Winde verschlagenen, befruchteten Weibchen gestammt sind, in wenigen Jahren ganz erstaunlich zunehmen. Freylich werden dann fürchterliche Hungerjahre eintreffen, und zu Tausenden werden die Raupen dahinsterben; aber zu Tausenden werden gleichwohl diese Hungerjahre überleben, theils weil sie etwa mehr zu ertragen vermögen, theils weil eben durch den frühezeitigern Tod der Eine der Futtermangel für die andern geringer wird.

Eine andere Ursache ist die Lebensart unserer Raupen selbst. Sie gehen bey Tage nicht leicht aus ihrem Gespinnste heraus, und im Innern desselben haben sie weder von feindlichen Insecten noch von den Vögeln viel zu fürchten. Die nächtliche Kälte lähmt aber die Raupentödter, die Fliegen, und alle andere Insecten, welche diesen Raupen schädlich werden könnten, und die Vögel, welche bey Nacht auf Insecten Jagd machen, jagen nur nach fliegenden [7]).

Wo nun diese verschiedenen Ursachen, Sparsamkeit der Elsenbäume, und Uebermaafs der Raupen, bewirkt durch Schutz gegen Menschen und Thiere [8]), zusammentreffen, da wird man mit Zu-

7) Nicht nur der Winterschlaf, oder vielmehr die winterliche Erstarrung gewisser Säugthiere, Vögel, und Amphibien, sondern auch die ganz ähnliche Erstarrung der meisten Insecten bey Nacht, während andere, und unter diesen fast alle Raupen, gerade bey Nacht am geschäftigsten sind, ist höchst merkwürdig, und eine Aufgabe, die noch nicht genügend gelöset ist.

8) An stark bewohnten Orten werden gewöhnlich die webenden Insecten zu sehr von Menschen und Thieren gestört, als dafs ihre Anzahl die Mäfsigkeit so leicht übersteigen könnte.

Zuversicht die Erscheinung erwarten können, welche der Hr. Graf de Bray angekündet, und da werden auch die Handgriffe gelingen, welche der Hr. Oberlieutenant gelehret hat.

Beyden Beobachtern gebühret übrigens die Ehre, zur Naturgeschichte dieser Raupen einen nicht unbedeutenden Beytrag geliefert zu haben. Als man sich noch damit beschäftigte, vom geriebenen Copal und Börnstein Federn anziehen zu lassen, konnte man nicht voraussehen, dafs man auf dem Wege sey, dem Blitze seinen Weg vorzuzeichnen, und ihn unschädlich zu machen.

VI.

Ueber die wattewebenden Elsenraupen.

Zweyte Abhandlung.

Vorgelesen in der math. physicalischen Classe der k. Ak. d. W. 1816.

(Hiezu eine Kupfertafel.)

Seit ich die Ehre gehabt habe, der Classe die Watte vorzulegen, zu deren Verfertigung Hr. Oberlieutenant Hebenstreit seine Elsenraupen gezwungen, und die Weise zu erklären, wie er sich dabey benommen hat, sann dieser auf Mittel, seine Versuche höher zu treiben, sie zu vervollkommnen, und neue Erfahrungen zu sammeln. Ich hatte Gelegenheit, von ihm selbst über alles dieses mündliche Nachricht zu erhalten, wodurch ich mich im Stande befinde, sowohl meine Abhandlung über die natürlichen und abgenöthigten Kunsttriebe dieser Thierchen zu ergänzen, als auch einige Bemerkungen über die Raupen überhaupt beyzufügen.

Hatte der Hr. Oberlieutenant seine Raupen bisher im Freyen und in ihren Hecken arbeiten lassen, so räumte er ihnen nun in

seiner Wohnung eine ordentliche Werkstäte ein, machte gewissermafsen aus Wilden, die ohne Plan arbeiten, städtische Bürger, die nach Modellen, und mit ungleich gröfserer Sparsamkeit verfahren. Wenn daher bey seiner ältern Behandlungs-Art eine grofse Menge Blätter zerstört wurden, oder eine Verbindung von Umständen erfordert ward, welche nur selten zusammentreffen, um eine Watte von einiger Gröfse zu erhalten, so braucht er gegenwärtig, um drey bis vier Watten von der Gröfse, wie diejenige ist, welche ich hier in seinem Namen der Classe vorlege, nur etwa so viel Baumlaub, als er auf einmal zwischen beyden Händen beynahe verstecken kann, und ist zugleich im Stande, in jedem Jahrgange, und an jedem Orte die Watten fertigen zu lassen, wenn er nur die nöthige Menge von Raupen aufbringen kann, die Elsenbäume mögen übrigens in gröfserer oder kleinerer Menge vorhanden seyn. Sogar bey den Raupen selbst tritt eine sehr beträchtliche Ersparnifs ein, indem er von einigen Hunderten dasselbige Stück Arbeit erhält, wozu bey der ältern Methode einige Tausende nöthig waren. Zugleich entrückt er bey seinem jetzigen Verfahren die Werkstätte seiner Weberinnen dem Muthwillen.

Auch dem Mangel an Elsenraupen hat er zu begegnen gelehret. Ich habe bereits, in meiner ersten Abhandlung die grofse Aehnlichkeit derselben, und der aus ihnen sich entwickelnden Motten mit denen des Spindelbaums angegeben. Hr. Hebenstreit ist ein zu guter Beobachter, als dafs ihm diese Aehnlichkeit entgangen wäre, er nahm diese letztern in die Gesellschaft der erstern mit auf, und sie arbeiteten gemeinschaftlich eben so unverdrossen und eben so gut, als wenn sie alle von einerley Art gewesen wären; auch nahmen sie wohl auch mit demselben Futter vorlieb. Das fiel ihm zwar anfänglich auf, aber ein leichter Versuch erklärte ihm das Räthsel: er zerrieb die Blätter des Elsenbaums zwischen den Händen, welche nun den Geruch von bittern Mandeln annahmen,

nen, und erhielt von den auf gleiche Art behandelten Blättern des Spindelbaums denselben Geruch.

Bevor ich die weitern Beobachtungen des Hrn. Oberlieutenants erzähle, muss ich die Beschreibung der Werkstäte vorangehen lassen, welche er seinen künstlichen Weberinnen verrichtete.

An einem runden Stabe [2]), welcher in einer walzenförmigen, mit einem Fusse [3]) versehenen Kapsel [3]) beweglich ist, richtete er eine Art von Korb auf, welcher aus einem dünnen Bodenbrette [4]) und einer Anzahl darein befestigter ganz dünner Stäbe [5]) besteht, die oben durch einen ganz dünnen Reif [6]) zusammengehalten werden. Den Stab durchbohrt das Bodenbrett, und reicht inner dem Korbe etwa $\frac{1}{4}$ von der Höhe des dünnen Stäbe hinauf. An diesem Theile des Stabes befestigte er eine hohle, ziemlich geräumige Walze von Ebenholz [7]), die jedoch mit einem Boden versehen ist, und dem Stabe erlaubt, noch eine kleine Strecke über sie hinauszureichen. Dieser vorspringende Theil wird nun so durchbohrt, dass eine beliebige Anzahl nicht gar zu schwacher Stäbe [8]) in Sternform wagrecht durchgezogen werden können.

Das ist die Vorrichtung, bey welcher ich bestimmte Grösen ihrer Theile nicht anzugeben brauche, und die verhältnismäßigen aus der weitern Beschreibung ihrer Anwendung von selbst hervorgehen.

An den Ring, welcher die Stäbe oben zusammenhält, werden nun in einem hinlänglichen Anzahl enthalten, mit Wasser nicht ganz vollgefüllte Gläser [9]) gehänget, und in jedes einer oder mehrere

1) Tab. se. 2) ABCD. 3) x. 4) mmmmm. 5) mn, mn, mn, mn, mn. 6) nnnnn. 7) cd. 8) qr, qr, qr. 9) aaaaaa.

rere Zweige vom Elsenbaume, worauf Elsenräupchen hausen, gesteckt. Wann an diesen Zweigen die Blätter abgefressen oder vertrocknet sind, wirft man die Zweige in die hohle Walze, und nimmt die Gläser weg. Unterdessen hat man an die Enden der Stäbe Walzen von Papier [10]), oder andere Formen [11]) angehänget, und befestiget an dieselben hier und da, jedoch mit großer Sparsamkeit, ein Elsenblatt [12]).

Die Räupchen werden zuerst die hölzerne Walze [13]) allenthalben mit ihrer Watte überziehen, dann über die Querstäbe nach den papiernen Formen wandern, und, indem sie sich bald dahin bald dorthin mit ihren Wegen durchkreuzen, diese Formen ebenfalls mit einer dicht verschlungenen Watte umkleiden. Indem sie sehr sparsam gefüttert werden, und eben darum das Bedürfniß haben, viel herum zu kriechen, um zu ihrer, an so wenigen Orten aufgesteckten Nahrung zu gelangen, so verdauen sie sehr gut, geben nur wenigen Auswurf von sich, und die Watte ist fast durchaus vollkommen rein; bleibt auch hier und da ein Körnchen ihres Kothes hangen, so läßt sich dieß leicht mit einem feinen Haarpinsel wegnehmen.

Der Hr. Oberlieutenant hat bey diesen Versuchen die doppelte Bemerkung gemacht, daß eine große Sterblichkeit unter seinen Räupchen herrschte, und daß sie einander fraßen. Die letztere Erscheinung schrieb er dem großen Hunger zu, welchen sie leiden mochten, und glaubte um so gewisser die wahre Ursache errathen zu haben, als er diese unnatürliche Fresserey verschwinden sah, sobald er gegen seine Weberinnen freygebiger war. Ich stimme seiner Meynung mit voller Ueberzeugung bey; aber da diese Erscheinung auch bey verschiedenen andern Raupen vorkömmt, so verdient sie, daß wir dabey einen Augenblick verweilen.

Es

10) b, b, b, b. 11) e, f. 12) y, y, y, y, y. 13) c d.

Es giebt nur wenige Raupen, welche eigentliche Mordraupen, das ist, welche für Raupen von fremden Arten Canibalen sind, aber mehrere sind es für die ihrer eigenen Art; es bedarf nicht einmal eines wirklichen Mangels an Futter, wenn nur das ganz frische Futter etwas gröber ist, als die Raupe, welche davon lebt, so sind dergleichen Raupen vor dem wechselweisen Auffressen nicht gesichert, wenn hier die Natur nicht mittels des Instinctes der annatürlichen Nahrung vorbeugt. So ist z. B. die Beyfuſs-Eule [14]) auf die Stabwurz einsiedlerisch hingebannt, und nicht leicht wird man zwo Raupen auf diesem kleinen Strauche antreffen, welcher mehr als zwanzig reichlich zu ernähren vermöchte; aber sobald man zwo Raupen in ein Zuckerglas oder in eine Schachtel zusammenbringt, so frisst eine die andere auf; die Stabwurzblüthchen, welche ihr ordentliches Futter ausmachen, mögen ihnen noch so reichlich, und noch so frisch vorgelegt werden. Die Erscheinung ist um so merkwürdiger, indem der Geschmack bey den Raupen sehr beschränkt ist, vielfältig da, wo sie sich selbst überlassen sind, auf eine einzige Pflanzenart bedingt wird, obschon sie sich aus Noth, wenn sie vom Menschen gezwungen werden, auch mit anverwandten Arten begnügen; so findet man die Wolfsmilch-Raupe lediglich auf der Cypressen-Wolfsmilch, aber in der Gefangenschaft nimmt sie mit jeder unserer einheimischen Arten vorlieb.

Mir scheint eine Täuschung zum Grunde zu liegen. Die mordenden Raupen wissen schlechterdings nicht, dafs sie einander frossen; sie glauben die Pflanzentheile vor sich zu haben, die ihnen angewiesen sind, zarter vielleicht, weicher, und eben darum schmackhafter, willkommener als die wahren. Wir dürfen nur annehmen, dafs die thierischen Säfte, welche bey einigen Raupen aus ihrer Nahrung bereitet werden, nicht sehr von den Säften dieser Nahrung ver-

14) Noctua Artemisiae der Theresianisten, Noctua argentea Herbst's und Knoch's.

verschieden seyen [15]), dafs wenigstens Geruch und Geschmack nur sehr wenig davon abweichen, und wir haben die Frage wahrscheinlich gelöset. Die gröfsere Aehnlichkeit dieser beyden Eigenschaften wird den Raupen, die sie besitzen, gröfsere Gefahr bringen, die entferntere nur im Falle des Mangels, wann grofser Hunger die Aufmerksamkeit auf Nebengesüche, auf fremdartige Zufälligkeiten des Geschmackes schwächt.

Ungestraft scheint aber dieses Wüthen in die eigene Art nicht hinzugehen. Ich konnte niemal die Raupe, welche von dergleichen Schwestermorden am Ende übergeblieben war, nur bis zur Verpuppung bringen, und es ist wahrscheinlich, dafs die beträchtliche Sterblichkeit, welche unter den zur Arbeit angestellten Elsenraupchen beobachtet ward, wenigstens zu einem beträchtlichen Theile in dieser widernatürlichen Kost ihren Grund gehabt habe. Ein anderer Theil mufs aber wohl auf die Rechnung der stark verwässerten Pflanzensäfte, welche sie genossen, geschrieben werden, welche Verwässerung von den beständigen Regen des heurigen Jahrganges herrührte; dafs also nur ein dritter Theil dem Hunger selbst zugeschrieben werden dürfte.

Mäfsiger Hunger war übrigens den Räupchen gewifs nicht nachtheilig; nur mochte er in etwas ihre körperliche Gröfse vermindern. Mir starb wenigstens keine einzige Raupe, als ich einstens die Grille hatte, mir eine Sammlung von verkleinerten Schmetterlingen

15) Und dazu sind wir wohl berechtiget; man weifs es, dafs Young von einer Hündinn, welche er einige Tage lediglich mit Fleisch genährt hatte, eine stark alkalische Milch erhielt, aber als er die Beköstigung der Hündinn eine Woche lang aus dem Pflanzenreiche genommen hatte, ward ihre Milch zum Säuern geneigt; was Bergius sogar bey Frauenmilch beobachtet hat. (Schwed. Abh. 1772. S. 40—52.)

zu machen, und deswegen die Raupen bey sehr schmaler Kost erzeugt.

Der Stab [16]), welcher in der walzenförmigen Kapsel [17]) beweglich ist, muſs Spielraum genug haben, um sich drehen zu lassen, und erlauben, daſs er in der Kapsel aufwärts geschoben werde, und auf diese Weise die papierenen Walzen einen gröſsern Abstand vom Fuſsboden erhalten: denn die Räupchen lieben das Licht gar sehr, arbeiten vorzüglich an der Seite, welche dem Lichte am meisten ausgesezt ist, und machen es daher nothwendig, diesen Walzen nach und nach alle möglichen Stellungen gegen das Licht zu geben, was man durch das Drehen bewirkt. Dann trägt es sich zuweilen zu, daſs die Räupchen, welche an den untern Rand der papierenen Walzen gelangen, in mehr oder weniger langen Schnüren [18]) herabhangen. Sie würden sich fruchtlos zerstreuen, wenn sie den Boden, auf welchem die ganze Vorrichtung steht, erreichen sollten; um dieſs nun zu verhindern, erhöht man den Stab in der Kapsel, und stellt ihn mittels der Schraube [19]) fest [20]).

Will man die Watte dicker haben, so braucht man gar nichts weiter zu thun, als die Räupchen durch aufgesteckte Blätter zu vermögen, daſs sie längere Zeit auf der bereits völlig ausgebildeten Watte herumkriechen, oder, was auf Eines hinauskömmt, daſs man die Anzahl der Arbeiterinnen vergröſsert.

Bin-

16) ss. 17) x. 18) ttt. 19) β.

20) Der Hr. Oberlieutenant übergab mir eine Watte als Geschenk für die königliche Akademie der Wissenschaften, welche viel über 7 Quadratfuſs groſs, vollkommen rein, und vollkommen gleich ist, und einen Glanz hat wie Taft. Sie war das Werk von etwa 500 Räupchen, welche vom 5. bis 16. Junius daran arbeiteten.

Binnen Jahresfrist hätte also die Behandlung dieser Raupen einen beträchtlichen Schritt gemacht. Sie sind nun ganz in unsere Gewalt gebracht, arbeiten unter unserer beständigen Aufsicht, und sogar nach Formen. Aber ihre Nuzanwendung ist nicht vorgerückt. Wir wollen daran nicht verzweifeln. In der Natur ist nichts klein, als dem Scheine nach. Wir haben uns lange mit dem Farbenspiele der Seifenblase nur ergözet, ohne zu ahnden, dafs die Theorie der Farben darauf gröfstentheils beruhe.

Zusatz.

In einem Nachtrage vom heurigen Jahre (1817) erinnert der Herr Oberlieutenant, dafs die Schnurähnlichen Formen, welche die Raupen am untern Rande der papierenen Cylinder bilden, vorzüglich dann entstehen, wenn man in dortiger Gegend Eisenblätter anheftet; er findet es daher nach spätern Beobachtungen weit räthlicher, wenn man ihnen nur auf dem obern Theile des Papier-Cylinders, der oben mit einem Deckel geschlossen wird, die Nahrung reicht. Sollten sich aber gleichwohl noch einige Schnürchen bilden, so fasse man sie mit der hohlen Hand auf, und lege sie oben auf den Deckel. — Aber auch längs des Stativs können mehrere entfliehen. Dieses zu verhindern umwand er die Stativ-Stange unter dem Eisenfäfschen mit einem Bande, welches mit einem Gemische von Talch und Oel bestrichen war, und hatte den guten Erfolg, dafs keine einzige Raupe diese Gränzlinie überschritt.

VII.

Ueber einen

Ornithocephalus brevirostris der Vorwelt;

von

Samuel Thomas v. Soemmerring.

§. 1.

Einleitung.

Seit meiner Schilderung des Ornithocephalus antiquus, welchen unsere k. Akademie der Wissenschaften besitzt, in den Denkschriften für die Jahre 1811 und 1812, gab ich mir alle Mühe, noch irgend einige andere Spuren dieses räthselhaften Thieres, entweder in der Natur selbst oder auch nur in einer Abbildung oder Beschreibung aufzufinden, um etwanige Fehler jener Schilderung verbessern und Lücken ergänzen zu können.

Allein aufser einer Zeichnung von drey Finger- oder Flügel-Knochen, welche mir Hr. Ober-Medicinal-Rath Blumenbach gefälligst aus seinem Reisejournale mittheilte, und den Resten zweyer Flügelknochen, welche ich hier auf einer Schiefer-Platte vorlege, und welche Bruchstücke, wie es scheint, ähnlichen Thieren angehörten, konnte ich bis jetzt aller mündlichen und schriftlichen Erkundigungen ungeachtet, weiter auf keine Spur eines analogen Thieres gerathen.

Jener drey Flügelknochen habe ich bereits im 28sten §. meiner Abhandlung *) gedacht. Sie befanden sich im ehemaligen Hagenschen Naturalien-Cabinet zu Nürnberg, wo sie Blumenbach abzeichnete. Nach manchen vergeblichen Nachforschungen, wohin dieses Petrefact bey der Veräufserung jenes Cabinets gerathen seyn möchte, brachte ich endlich in Erfahrung, dafs solches in die Sammlung Hrn. Gachet's zu Sulz bey Strasburg, aus dieser vor 26 Jahren in des Fürst-Bischofs von Constanz Naturalien-Sammlung zu Mörsburg und von da endlich in das G.H. Naturalien-Cabinet zu Carlsruhe gekommen sey. Die Beschreibung und Abbildung dieses mir von H. G.H. Gmelin anvertrauten Stückes folgt weiter unten in diesem Bande.

Die Steinplatte, welche ich hier vorlege, erhielt ich als Gegenstück vom Hrn. Doctor Spix, welcher die darauf befindlichen Knochenreste in seiner im Vten Bande der Denkschriften befindlichen Abhandlung einem Vampyr zuschrieb.

Bey der Unzulänglichkeit dieser Bruchstücke zur Bestimmung, ob solche wirklich einem Vampyr oder nicht vielmehr einem Ornithocephalus angehörten, genügt es mir vor der Hand an diesen bey-

*) Denkschriften der königl. baier. Akademie der Wiss. für 1811 und 1812. §. 28.

beyden Zeugnissen, dafs diese Knochenreste, welche mit denen des Ornithocephalus die auffallendste Aehnlichkeit zeigen, einem Säugthiere, keinem Amphibium angehörten.

Hiernach war also von einem Ornithocephalus noch weiter keine Spur bis jetzt vorhanden *).

§. 2.

Um so gröfser war demnach meine Freude, als Hr. Graf J. Ad. Reisach, dessen Wissenschaftsliebe und Uneigennützigkeit die Petrefaktenkunde einige wichtige Bereicherungen verdankt, mir meldete, dafs er in der Sammlung des Hrn. Municipal-Rathes Grafsegger zu Neuburg an der Donau ein dem Ornithocephalus gleichendes Petrefact entdeckt habe.

Diese Entdeckung macht dem Kenner-Auge meines Gönners um so gröfsere Ehre, als dieses Gerippe bis dahin unter dem Namen eines versteinten Frosches gieng, und die eigentlich charakteristischen Knöchelchen desselben nicht nur grofsentheils von Kalkmasse verdeckt waren, sondern auch an sich so zart und fein sind, dafs man einige derselben ohne Vergröfserungsglas kaum bestimmt zu erkennen vermag.

§. 3.

Herr M.R. Grafsegger hatte auf mein Ersuchen die Gefälligkeit, mir beyde Steinplatten, welche dieses Gerippchen enthielten, zur Untersuchung anzuvertrauen.

 Ich

*) Die im §. 30 meiner vorigen Abhandlung angeführten versteende Vleermuysen in Catalogo Musaei Chaisiani sind nach der mir von Blumenbach gegebenen Belehrung, versteinte Schneckenhäuser von Voluta vespertilio.

Ich erhielt dadurch die unschätzbare Gelegenheit, die Richtigkeit meiner Ansichten des Ornithocephalus antiquus nicht nur aufs erwünschteste bestätiget zu sehen, sondern auch manches näher und schärfer bestimmen zu können. Ich säumte nicht, dieses Petrefact in der Natur Hrn. Baron v. Moll, Hrn. Director v. Schlichtegroll, Hrn. Geh.R. v. Leonhard, Hrn. Adjunct Oppel, Hrn. Oberst-Bergrath v. Voith und mehreren andern vor der Rücksendung vorzuzeigen.

§. 4.

Diese Steinplatten kamen, der auf ihnen befindlichen Aufschrift zufolge, aus dem Steinbruche bey Windischhof ohnweit Eichstädt, somit aus der nämlichen Gegend, in welcher man auch unsern Ornithocephalus gefunden hatte.

Sie bestehen aus dem gewöhnlichen gelblichweifsen Kalkmergelschiefer, welchen man häufig sowohl zu Fufsböden, Gesimsen und Tafeln, als vorzüglich zu den bewunderungswürdigen sogenannten lithographischen Arbeiten anwendet. Diese beyden Platten spalteten sich so glücklich von einander, dafs, ein Paar Halswirbel, einen Theil der Brustbeine, ein kleines Stück des rechten Schenkels und rechten Schienbeines ausgenommen, sich das ganze übrige Gerippe auf der einen Platte befindet, von welcher, als der vorzüglichsten, ich hier die Abbildung liefere. Alles dasjenige, was auf dieser Hauptplatte von dem Gerippe etwa als zweifelhaft erscheint, läfst sich auf der zweyten oder Nebenplatte als Eindruck deutlich erkennbar wahrnehmen.

§. 5.

Die Knochen unterscheiden sich von der Steinmasse, auf welcher und in welcher sie haften, aufser der ihnen eigenen Gestalt durch

durch ihre dunklere, röthlichbraune Farbe, dichteres Gefüge und besondere Glätte.

Hin und wieder sind ihre Höhlchen mit weifsem halbdurchsichtigem Kalkspath ausgefüllt. Nur ihrer Dünne und Feinheit wegen erscheint dieses Gerippe von etwas lichterer Farbe als das Gerippe des Ornithocephalus antiquus.

§. 6.

Aufser dem kleinen Reste eines acht Linien langen Fischchens ist dieses Gerippe von mehr als einem Dutzend kleiner Asterien umlagert, welche sich in grofser Menge auch in den Steinbrüchen zu Sohlenhofen finden, und mit der Asteria ophiura einige Aehnlichkeit haben.

§. 7.

Im Allgemeinen erscheinen an diesem kleinen Gerippe der Kopf und die Wirbel-Säule, so wie auch grofsentheils die Knochen der hinteren Gliedmafsen in fast natürlicher Lage gegen einander; die Brustbeine, Rippen und Knochen der vorderen Gliedmafsen dagegen gewaltsam getrennt, verrenkt, über und unter einander verschoben. Einige lange Knochen der Gliedmafsen scheinen etwas plattgedrückt, andere hervorragende ein wenig abgerieben, doch keiner eigentlich zertrümmert.

Die am Schienbeine und Oberarme sich zeigenden Epiphysen, so wie die verhältnifsmäfsig grofsen Lücken zwischen den Gliedern der Zehen, beweisen augenscheinlich, dafs dieses Thier noch jung und unausgewachsen gewesen.

§. 8.

§. 8.

Kopf.

Der obere Theil des Schedels gleicht in seiner Totalform einigermafsen dem Schedel einer gemeinen Gans, der des Ornithocephalus antiquus mehr dem Schedel einer Schnepfe.

Genauer betrachtet, nähert sich derselbe, besonders was den Unterkiefer betrifft, dem Pteropus soricinus bey Pallas *), vielleicht noch mehr dem Pteropus minimus von Geoffroy St. Hilaire, von welchem, als einem meines Wissens bis jetzt noch nirgends abgebildeten Thiere, ich eine Handzeichnung von Cuvier vorlege. Unter den Fledermaus-Schedeln in meiner Sammlung gleicht er, aufser dem Pteropus aegyptiacus, noch am meisten dem Vespertilio murinus.

Die Länge des Schedels beträgt 11 Pariser Linien.

Die Breite $4\frac{1}{2}$ Linie.

Die Länge des Unterkiefers 7 Linien.

Die Augenhöhle scheint, wie beym Ornithocephalus antiquus, von weit ansehnlicherem Umfange als bey irgend einer bekannten Fledermausart.

In beyden Kiefern befinden sich deutlich Zähnchen, deren einige, durchs Vergröfserungsglas betrachtet, den Backzähnen, andere den vorderen Spitzzähnen der Vespertilionen gleichen.

Auf

*) Naturgeschichte merkwürdiger Thiere. Dritte Sammlung. Berlin 1771. Tab. IV. Fig. 1.

Auf der Nebenplatte lassen sich im Unterkiefer die Eindrücke von acht spitzen Zähnen, am Oberkiefer höchstens fünf spitze Zähne, doch nicht mit völliger Gewifsheit, erkennen. Auf gleiche Weise zeigen sich in Cuvier's trefflichen Abbildungen *), gegen die Analogie der meisten Säugthiere, in den Rousetten mehr Zähne im untern als im obern Kiefer.

§. 9.

Hals.

Der in seiner natürlichen Lage gut erhaltene, wie bey allen Fledermäusen stark gebogene Hals ist wenigstens 9 Linien lang, und besteht deutlich aus sieben unverrückt gebliebenen Wirbeln, welche den ansehnlichen Gröfse des Schedels angemessen, die gröfsten und stärksten Knochen der Wirbelsäule, gerade wie beym Ornithocephalus antiquus ausmachen.

§. 10.

Rückgrath.

Weniger deutlich, doch immer noch erkennbar genug, erscheinen die ebenfalls, so wie der Hals, in unverrückter Lage gebliebenen Wirbelbeine des Rückens, deren sich an zwölf unterscheiden lassen. Sie bilden zusammen einen Bogen nach oben. Die Wirbelbeine der Lenden, des Beckens und des Schwänzchens lassen sich weniger deutlich als die des Halses und Rückens unterscheiden.

Wenn der Lendenwirbel etwa fünf sich zählen lassen, so läfst sich die Zahl der Wirbel des Kreuzbeines und des Schwänzchens

*) Annales du Museum, Tome X. Pl. 1 et .

chens theils der Feinheit, theils der Verworrenheit wegen, in welcher sich die Knochen in dieser Stelle befinden mögen, nicht mit Gewifsheit angeben.

Die Länge der Wirbelsäule vom ersten Rippenwirbel bis zur vermuthlichen äufsersten Spitze des Schwänzchens beträgt 1 Zoll $3\frac{1}{2}$ Linien.

§. 11.

Rippen.

Die gar zarten, mitunter fast haarfeinen Rippen liegen meistens unterhalb dem Rückgrath zusammengedrückt und verschoben. Etwa neun bis zehn Rippen der rechten Seite scheinen mit ihrer obern Hälfte in noch ziemlich natürlicher Lage am Rückgrathe zu liegen. Aufser diesen lassen sich etwa zehn zerstreut unter einander liegende wahrnehmen.

§. 12.

Brustbeine.

Die starken, fünf Linien langen Brustbeine scheinen von der Wirbelsäule widernatürlich durch Zusammenpressung des Brustkastens entfernt.

§. 13.

Beckenknochen.

Das Seitenbein des Beckens auf der rechten Seite oder das rechte Hüftbein ist zum Theil sehr deutlich und scharf begränzt wahrzunehmen. Das mittlere Becken- oder Kreuzbein könnte vielleicht durch äufserst behutsame Wegschaffung der deckenden Kalkmasse, welche ich mir vorzunehmen nicht erlauben durfte, deutlich gemacht werden.

§. 14.

§. 14.

Untere Gliedmaſsen.

Das rechte, 6 Linien lange Schenkelbein scheint wenig aus seiner natürlichen Lage gewichen. Das linke Schenkelbein dagegen länget der Wirbelsäule hingestreckt.

Von Knieſcheiben ist, vermuthlich ihrer annoch knorpelig gewesenen Beschaffenheit wegen, nichts wahrzunehmen.

Die 8 Linien langen Schienheine übertreffen die Schenkelbeine um ein Paar Linien an Länge. Neben selbigen lassen sich so wenig als neben den Schienbeinen des Ornithocephalus antiquus Wadenbeine entdecken. So sagt auch Pallas a. a. O. S. 24 vom Pteropus cephalotes ausdrücklich, daſs solchem das Wadenbein gänzlich fehle.

Von den Fuſswurzelknochen (tarsus) zeigen sich nur undeutliche Spuren.

Der rechte Fuſs zeigt seine Rückenfläche, der linke hingegen seine Sohlenfläche.

Ganz offenbar, und ohne den allermindesten Zweifel haben die Füſse, gerade wie bey dem Ornithocephalus antiquus, nur vier Mittelfuſsknochen und vier Zehen, nicht wie bey allen bis jetzt bekannten Fledermäusen und Galeopithecis fünf Mittelfuſsknochen nebst fünf Zehen.

Von den vier Mittelfuſsknochen ist der erste, innere, oder der groſsen Zehe anderer Thiere analoge, mit dem folgenden zweyten fast von gleicher Länge, der dritte etwas kürzer und der vierte der allerkürzeste.

Die groſse oder erste Zehe hat nur zwey Glieder, ein Fuſsglied und ein Nagelglied, die übrigen drey Zehen haben jede drey Glieder, ein Fuſs-, ein Mittel- und ein Nagel-Glied. Sie sind daher länger als die erste Zehe. Von ihnen ist die zweyte fast der dritten gleich,

und die vierte etwas kürzer als die dritte, aber merklich länger als die erste.

Sämmtliche Nagelglieder der Zehen sind merklich kleiner, als die Nagelglieder der Finger, übrigens in Ansehung ihrer Gestalt und hackenförmigen Zuspitzung den Nagelgliedern der Fledermäuse ganz ähnlich.

Vollkommen gleiche Beschaffenheit haben auch die Zehen des Ornithocephalus antiquus.

§. 15.

Obere Gliedmafsen.

Von den 6 Linien langen Schlüsselbeinen scheint das rechte sich nur durch einen vom Brustbeine bis zum Oberarmbeine erstreckenden Eindruck zu verrathen. Auch das linke Schlüsselbein ragt nur mit seinem Arm-Ende zwischen den Rippen der rechten Seite hervor, und ist mit seinem übrigen Körper noch in der Kalkmasse verborgen.

Von den Schulterblättern, welche nach ihrer Beschaffenheit am Ornithocephalus antiquus zu urtheilen, wohl dünner als das feinste Papier gewesen seyn müssen, erkenne ich um so weniger deutliche Reste, als ich mir ein Nachsuchen nach denselben, weder mit dem Messer, noch mit Salpetersäure erlauben durfte.

Der 9 Linien lange rechte Oberarmknochen ist zum Theil unter die Rippen, Schenkel- und Beckenbeine gerathen. Der linke Oberarmknochen dagegen ragt jenseits der Wirbelsäule hervor. Diese Oberarmbeine scheinen unter allen Knochen des ganzen Gerippes die dicksten und nächst dem ersten des langen Fingers oder der Flugstange auch die längsten. Auf gleiche Weise ist auch im Ornithocephalus antiquus das Oberarmbein der dickste und stärkste unter allen Knochen des Gerippes, und nur von dem dünnern Schienbeine um $1\frac{3}{4}$ Linie an Länge übertroffen.

Bey

Bey den Fledermäusen ist gewöhnlich nicht der Oberarm-, sondern der Vorderarmknochen der bey weitem längste und stärkste unter allen übrigen des Gerippes.

Die Vorderarmknochen oder Ellenbogen (nach Daubenton mehr dem radius als der ulna ähnlich) haben die Länge von $7\frac{1}{2}$ Linie. Der rechte Vorderarmknochen liegt zwischen dem Oberarme und den Fingern. Der linke Vorderarmknochen dagegen ist sowohl von seinem Oberarme als dem ersten Gliede des langen Fingers getrennt, verschoben, und scheint, wie beym Ornithocephalus antiquus, gegen die Finger hin gleichsam in zwey bis drey lange, dünne, schmale Knochen gespalten, von welcher Beschaffenheit ich jedoch am rechten Vorderarmknochen nichts ähnliches wahrnehme. Von einer Speiche (radius) finde ich eben so wenig an diesem fossilen Gerippe als denen von Pteropis eine Spur.

Ueber die, wahrscheinlich ihrer annoch knorpeligen Beschaffenheit wegen, gröfstentheils zerstörten Handwurzelknochen läfst sich eben so wenig als selbst an dem doch weit gröfsern Ornithocephalus etwas sicheres aus den undeutlichen kleinen Resten bestimmen.

Die oberen oder vorderen Gliedmafsen hatten, gerade wie beym Ornithocephalus antiquus, ganz offenbar nur vier Finger, von denen der letzte oder vierte allein zu einer starken gegliederten Flugstange verlängert erscheint.

Der Daumen oder der erste Finger ist der kürzeste, besteht aus zwey Gliedern, nämlich einem Handgliede und einem Nagelgliede. Denn von einem bey Fledermäusen befindlichen Mittelhandknochen läfst sich nichts entdecken.

Der zweyte Finger ist fast noch einmal so lang als der erste, mit ihm von gleicher Dicke und besteht aus drey Gliedern. Das Handglied ist das längste, das Mittelglied auch an Länge das mittlere, das Nagelglied das kürzeste.

 Der

Der dritte $3\frac{1}{2}$ Linien lange Finger ist wieder länger, auch durchaus stärker als der zweyte, und besteht aus vier Gliedern, welche sanft kegelförmig gegen das Nagelglied hin kürzer und dünner werden.

Sämmtliche Glieder dieser drey kürzern Finger des Flügels sind an beyden Gliedmafsen sehr deutlich wahrzunehmen. Allein nur an der linken Gliedmafse blieben sie in ihrer natürlichen Lage gegen einander; denn an der rechten Gliedmafse scheint nur ein Finger in natürlicher Lage, der zweyte ist etwas verrenkt, und der dritte gar in umgekehrter Lage befindlich.

Da bey dem Ornithocephalus antiquus diese drey kurzen Finger sich nicht nur an der rechten Gliedmafse in mangelhaftem Zustande befinden, sondern an der linken Gliedmafse sogar gänzlich fehlen, so hat das in Betrachtung stehende Stück den besondern Werth vor demselben, dafs sich nach solchem diesen Mängeln leicht abhelfen läfst.

Indessen mufs ich bemerken, dafs das Nagelglied des dritten Fingers, welches in meiner Abbildung des Ornithocephalus antiquus fehlt, sicheren Nachrichten zufolge wirklich vorhanden war, als es Collini zu Mannheim abbilden liefs, und erst bey der Einrahmung unter Glas verloren gieng.

Der vierte Finger, welcher allein zu einer gegliederten Flügel- oder Flug-Stange verlängert erscheint, besteht aus vier Gliedern, welche fast die gleiche Beschaffenheit wie bey dem Ornithocephalus haben, nämlich: 1) nehmen sie an Länge und Dicke stuffenweis von hinten nach vorne zu ab, so dafs der erste hinterste oder dem Arme nächste dem Mittelhandknochen analoge das dickste und längste Glied, das vierte vorderste das dünnste und kürzeste ausmacht. Das erste oder Mittelhandglied ist $10\frac{1}{4}$ Linien lang, das zweyte oder das eigentliche erste Fingerglied $8\frac{3}{4}$, das dritte 7, das

vierte

vierte etwa 6 Linien. 2) Werden sie von hinten nach vorne zu kegelförmig dünner.

Nur an dem linken zu einer Flügelstange verlängerten Finger lassen sich sämmtliche vier Glieder mit gröfster Zuverlässigkeit bestimmen und messen, weil von dem rechten blofs die zwey gröfsten vollkommen deutlich erscheinen.

Wenn unser gegenwärtiges Stück zur Berichtigung der drey mangelhaften kurzen Finger des Ornithocephalus antiquus dient, so dient wechselseitig der Ornithocephalus antiquus zur Ergänzung des zu einer Flügelstange verlängerten Fingers in gegenwärtigem Stücke. Ohne jenes grofse Gerippe zur Vergleichung vor mir gehabt zu haben, hätte ich schwerlich die Flügelstangenglieder in dem kleinen Gerippe errathen.

§. 16.

Um nun überhaupt die Vergleichung dieses subtilen Gerippes mit Gerippen anderer Thiere, insbesondere aber mit dem des gröfsern Ornithocephalus möglichst zu erleichtern, war es vor allen Dingen erforderlich, die gewaltsam unter und über einander gerathenen Knochen gehörig aus einander gelegt, und so viel möglich wieder zusammengereiht darzustellen.

Nach vielfältiger Ueberlegung brachte ich endlich, mit Hülfe meines Sohnes, die zweyte Tafel zu Stande. In dieser sind alle deutlich erkennbaren Knochen nach genauester Ausmessung ihrer Länge und Dicke gezeichnet, und wie die Vergleichung mit der ersten Tafel zeigt, gewifs auch richtig zusammengereiht.

§. 17.

Demnach zeigt dieses zarte Gerippchen seiner Kleinheit ungeachtet, Kopf und Hals ausgenommen, in allen seinen Theilen die auffallendste Aehnlichkeit und Gleichheit mit dem viel gröfseren

Ge-

Gerippe des Ornithocephalus antiquus. Man erblickt in ihm ebenfalls ein vierfingeriges und vierzehiges fliegendes Säugthier, und findet somit in ihm ein Geschöpf der Vorwelt, desgleichen die dermalen lebende Schöpfung, bis jetzt wenigstens, nicht aufwies, glücklich wieder.

Offenbar gab es also in der Vorwelt zwey Species von Ornithocephalus, eine langschnauzige und eine kurzschnauzige, welche sich füglich durch die Beynamen *longirostris* und *brevirostris* unterscheiden lassen dürften.

§. 18.

Sollte durch das bisher Angeführte meine anfänglich gewagtscheinende Deutung, dasjenige räthselhafte Gerippe, bey dessen Betrachtung in der Naturgeschichte hocherfahrne Männer theils auf einen Fisch, theils auf einen Vogel, theils auf ein Amphibium, theils auf ein Insekt riethen, habe einem Säugthiere angehöret, nunmehr nicht um Vieles an Wahrscheinlichkeit, wenn nicht völlige Gewifsheit gewinnen?

Denn falls Jemanden der langgestreckte Kopf nebst dem langen Halse noch zweifelhaft gelassen haben sollte, in ihm ein Säugthier wahrzunehmen, so verschwindet aller Zweifel bey Betrachtung unserer kurzschnauzigen Species, deren Kopfgestalt sich der Kopfgestalt einiger Fledermausarten um Vieles nähert.

Wahrlich! die Aehnlichkeit dieser Gerippe mit den Gerippen der Fledermäuse ist zu auffallend, als dafs sie sich leicht verkennen liefse.

§. 19.

Inzwischen unterscheiden sich dennoch kenntlich genug beyde Gerippe sowohl des Ornithocephalus longirostris als brevirostris von den Gerippen aller bis jetzt bekannten Geschlechter und Arten der Fledermäuse durch folgende Eigenheiten:

1)

1) In beyden Ornithocephalis bildet der Kopf gröfsere Augenhöhlen, worauf man wohl mit Cuvier auf ihre grofse Augen, und dafs sie *animalia nocturna* gewesen, schliefsen dürfte.

2) In beyden ist der Hals länger.

3) In beyden sind die Untergliedmafsen sowohl im Ganzen als in ihren besondern Theilen nicht nur merklich länger und stärker, sondern auch offenbar vierzehig.

4) In beyden sind die oberen Gliedmafsen nicht nur im Ganzen, sondern auch in ihren sämmtlichen einzelnen Knochen merklich kürzer, dafür aber durchaus dicker und stärker als bey allen bis jetzt bekannten Fledermausarten, und ganz offenbar nur vier-, nicht fünffingerig. In beyden ist der Vorderarm kürzer als der Oberarm, bey Fledermäusen dagegen umgekehrt länger.

Am meisten nähert sich dieser Beschaffenheit der Finger, der Pteropus marginatus (La Roussette à oreilles bordées) aus Bengalen *), weniger schon der Pteropus amplexicaudatus aus Timor.

Bey beyden besafs somit der einzige lange Finger die Stärke und Mächtigkeit von vier bey den Fledermäusen vereinzelten Fingern, oder ihr einziger Finger vermochte eben seiner Dicke wegen den Dienst von vier zusammengenommenen dünnern Fingern oder Flugstangen zu leisten.

Diese vier vorzüglichsten Unterscheidungszeichen sind so wesentlich und so augenscheinlich, dafs man ferner keinen Anstand nehmen darf, aus diesen beyden Gerippen auf ein eigenes, von den Fledermäusen abzusonderndes, Thiergeschlecht der Vorwelt zu schliefsen, und solches allenfalls in der natürlichen Ordnung in die Classe, welche die *chiroptera* oder *alipeda* begreift, zwischen das Geschlecht Galeopithecus und Pteropus einzureihen.

§. 20.

*) Geoffroy St. Hilaire in den Annales du Museum d'Hist. nat. à Paris 1810. Tome 15.

§. 20.

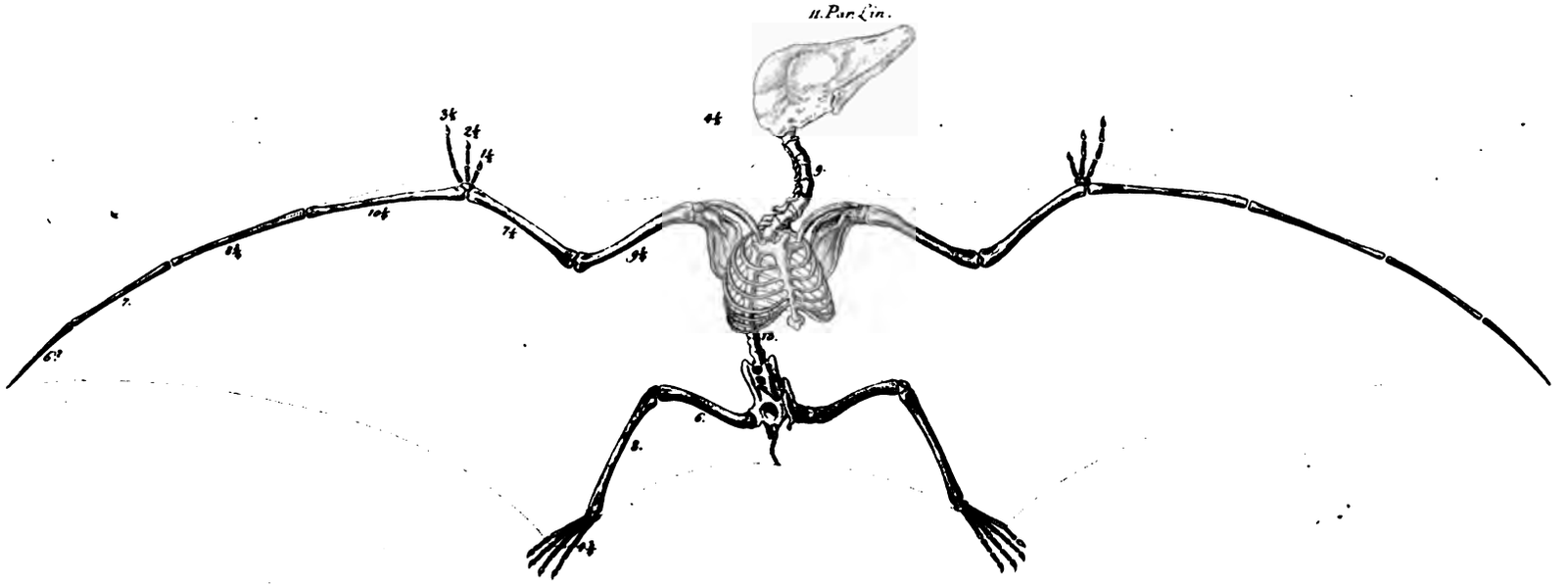
Das Vorkommen der fossilen Reste dieser fliegenden Säugethiere in einer Gegend, wo man sonst fast nur lauter Reste von Geschöpfen antrifft, welche im Meere leben, nämlich Seefische, Krebse und andere Meer-Insekten, Sepien, Asterien, Seemuscheln u. s. f. leitet ungezwungen auf die Vermuthung, dafs unsere Ornithocephali am Meeresgestade lebten, und sich, wie ich schon im 32. §. meiner vorigen Abhandlung angab, von Insekten nährten.

§. 21.

Für die wissenschaftliche Naturkunde wird aber dieser neue Fund um so schätzbarer, als man durch ihn nicht nur das wichtigste Desideratum an dem bis jetzt in seiner Art einzigen, schönen Stücke in unserer akademischen Sammlung, nämlich den mangelhaften Finger des rechten Flügels, so wie den gänzlichen Mangel aller drey kurzen Finger des linken Flügels auf die erfreulichste Weise mit Zuverlässigkeit zu ersetzen vermag, sondern er überdiefs sogar noch ein seit Jahrtausenden untergegangnes Thiergeschlecht gleichsam aus seinem Grabe hervorgezaubert darstellt, und somit eine eben so neue als merkwürdige Thiergestaltung kennen lehrt.

§. 22.

Um so wünschenswerther bleibt es also, dafs Besitzer ähnlicher Gerippe, oder wenigstens hieher gehöriger Bruchstücke, von solchen öffentliche Nachricht gäben, um dadurch die Untersuchung dieses wissenschaftlichen Gegenstandes zu vollenden.



W. Sg. del.

Walwert sculp.

W. Sy. del. C. Schleich junior sc.

VIII.

Ueber die

fossilen Reste einer grofsen Fledermausgattung,

welche sich

zu Karlsruhe in der Grofsherzoglichen Sammlung befinden.

Vorgelesen den 13. September 1817

von

Samuel Thomas v. Soemmerring.

§. 1.

Ich halte es für Pflicht, gegenwärtiges aus Baiern stammende Petrefact nebst dessen Abbildung in natürlicher Gröfse der königlichen Akademie der Wissenschaften vorzulegen, weil durch solches der in ihrer Naturalien-Sammlung befindliche fossile Ornithocephalus an Interesse für die Thiergeschichte der Vorwelt zu gewinnen scheint.

§. 2.

In meiner Schilderung *) des Ornithocephalus antiquus longirostris führte ich aus meines grofsen Lehrers und Freundes Blumenbach drey verschiedenen Schriften die Stellen wörtlich an, welche der, im ehemaligen Hagen'schen Cabinet zu Nürnberg, im Jahre 1783 von ihm gesehenen, schlanken, nach der Länge an einander artikulirten Röhrenknochen, im Solenhofer Kalkschiefer gedenken, und seinem Urtheile zufolge, ohne Zweifel, einer grofsen, Südindischen, dem fliegenden Hunde ähnelnden Fledermausgattung zugehörten.

Da mir nun alles daran lag, diese Röhrenknochen mit eigenen Augen zu betrachten, mit dem bis jetzt ganz einzigen Stücke in der Sammlung unserer Akademie vergleichen und eben dadurch diese höchst wichtige Autorität für meine Deutung desselben auf ein Säugthier gewinnen zu können, gab ich mir seit dem Jahre 1810 alle Mühe auszuforschen, wohin dieses Petrefact des ehemaligen Hagen'schen Cabinets gerathen seyn möchte.

Nach sieben Jahre langem, vielfältig vergeblichem Nachfragen erfuhr ich endlich, dafs dieses Stück aus dem Hagen'schen Cabinet an Hrn. Gachet kam, welcher von Sulz nach Dieuse, von da nach Bellevaux und zuletzt nach Douay gezogen war, und seine sehr ansehnliche Naturalien-Sammlung vor 27 Jahren an den damaligen Fürst-Bischof zu Constanz für das in Mörsburg befindliche Cabinet überlassen hatte. Als darauf im Jahre 1802 das Bisthum Constanz an Baden fiel, ward von Mörsburg diese Naturalien-Sammlung nach Carlsruhe gebracht, und der dortigen grofsherzoglichen Sammlung einverleibt **).

§. 3.

*) Denkschriften der k. Ak. d. Wiss. zu München für die Jahre 1811 u. 1812. §. 28.

**) Freundschaftliche Unterstützung bey diesen Erkundigungen verdanke ich Hrn. v. Kocher zu München, Hrn. Prof. Lauth und Hrn. Ritter v. Gimbernat zu Strafsburg, Hrn. Gachet zu Douay, Hrn. Rheineck zu Memmingen, Hrn. Hofrath Waldman zu Mörsburg, ganz insbesondere aber viele Bemühungen Hrn. Dr. Lobstein zu Strafsburg.

§. 3.

Hr. Geh. Hofr. Gmelin, Director dieses Naturalien-Cabinets Sr. königl. Hoheit, hatte die ungemeine Gefälligkeit, da dieses merkwürdige Petrefact sich nicht in der Mörsburger Sammlung fand, mir dafür ein noch merkwürdigeres Stück, welches er schon im Jahre 1784 in der Sammlung der verewigten Gemahlin des hochsel. Grofs-Herzogs Carl Friedrich fand, zu übersenden, welches ich gegenwärtig meinen hochgeehrtesten Herren Collegen vorzeige, um mir über die Richtigkeit meiner Ansichten ihr gewichtiges Urtheil auszubitten.

§. 4.

Diese 1 Fufs 2 Zoll lange und meist 4 Zoll breite Steinplatte gleicht, wie wir hier vor uns sehen, ihrer Farbe, ihrer Härte, ihrem schiefrigen Gefüge und ihrer übrigen Beschaffenheit nach, aufs vollkommenste der Steinplatte, auf welcher die ferner unverwüstlichen Reste unseres Ornithocephalus haften, so dafs es wohl keinem Zweifel unterworfen seyn möchte, dafs beyde aus der nämlichen Eichstädtschen Gegend des Königreichs Baiern kamen.

§. 5.

Die Rückseite dieser Steinplatte enthält mehrere Spuren von Asterien, welche in unzähliger Menge auch in den Solenhofer Kalkschiefern vorkommen, der dermaligen Asteria ophiura einigermafsen gleichen, und unter Andern von Bayer *), Rösel **), und Knorr ***) trefflich abgebildet werden.

 §. 6.

*) Jo. Jac. Bayer Oryctographia Norica cum supplementis 1730 edita, recusa Norimbergae 1738. Tab. VIII. fig. 4. fol. Mehrere Abbildungen enthalten Ebendesselben Monumenta rerum petrificatarum praecipua, Oryctographiae Noricae supplementi loco jungenda. Norimb. 1737. fol. Tab. VII. fig. 2. 3. 4. 5. 6.

**) Insekten-Belustigungen. Dritter Theil. Nürnb. 1755. Historia polyporum Tab. XC. fig. 1. 2. 3. 4.

***) G. W. Knorr Sammlung von Merkwürdigkeiten der Natur und Alterthümer des Erdbodens, welche petrificirte Körper enthält. Nürnb. 1755. Auch von Houttuyn holländisch übersetzt.

§. 6.

Auch die Knochenreste selbst, welche sich auf der vor uns liegenden Steinplatte befinden, gleichen, was ihre Farbe, Glätte, Härte, Textur, Gestalt, die Art ihrer Zerdrückung nebst den dadurch entstandenen Rissen und Sprüngen, und die übrigen Beschaffenheiten betrifft, aufs vollkommenste denen unseres Ornithocephalus antiquus. Nur übertreffen sie dieselben durch ihre ausnehmende Gröfse.

Zunächst bey und auf diesen Knochenresten erblickt man ebenfalls, wie um den Ornithocephalus, feine, schwarze Dendriten, nebst einigen Kalkspath-Krystallen.

§. 7.

Ueberhaupt erscheinen auf dieser Steinplatte nur vier Knochen vollständig deutlich, von allen übrigen hingegen theils nur undeutliche Trümmer, theils bloſse Eindrücke.

§. 8.

Ganz unverkennbar deutlich sind ein rechtes Schenkelbein, und das mit ihm artikulirende Schienbein. Undeutlich die dazu gehörenden Fuſswurzel- und Mittelfuſs-Knochen.

Sehr deutlich sind ferner zwey lange zusammengelenkte Knochen, nebst dem Eindrucke des Endstückes von dem dritten.

Deutlich ist auch der Eindruck eines Röhrenknochens, von dessen einem Ende noch ein ansehnliches Stück übrig blieb. Er ist offenbar der stärkste und dickste unter den übrigen. Von den mit seinem unteren Ende zusammengelenkt gewesenen Knochen sind dagegen kaum erkennbare Trümmer vorhanden.

§. 9.

Vergleichen wir nun, der Reihe nach, insbesondere, jeden einzelnen dieser Knochen mit denen unseres Ornithocephalus, so ergeben sich mit Gewiſsheit folgende Data.

§. 10.

Der Knochen *a* ist offenbar, das mit seiner ganzen äufseren Hälfte insbesondere oberhalb mit seinem Rollhügel (trochanter), unterhalb mit seinem Gelenkknopfe (condylus) sich zeigende rechte Schenkelbein. Die ganze Gestalt sowohl seiner beyden Enden als seiner Mitte, seine sanfte Beugung nach aufsen, seine stärkere Krümmung nach hinten, nebst seiner verhältnifsmäfsigen Gröfse zum folgenden Schienbeine, lassen über die vollkommenste Aehnlichkeit mit dem Schenkelbeine unseres Ornithocephalus gar keinen Zweifel übrig.

Seine gröfste Länge beträgt 4 Zoll 4 Linien : An unserem Ornithocephalus 1 Zoll 3 Lin.
Seine Breite in der Mitte — 5 Linien : An unserem Ornithocephalus — 1½ Lin.

§. 11.

Der Knochen *b* ist offenbar das zu dem rechten Schenkelbeine gehörende rechte Schienbein, seine äufsere Seite darbietend.

Seine gröfste Länge beträgt 7 Zoll 3 Linien : An unserm Ornithocephalus 1 Zoll 10½ Lin.
Seine Breite in der Mitte — 4½ Lin. : An unserm Ornithocephalus — 1 Lin.

Die in unserm Ornithocephalus antiquus am untern Ende des Schienbeins sehr deutliche Epiphysis scheint an gegenwärtigem kaum noch bemerkbar.

Da sich aller Gröfse und Deutlichkeit ungeachtet, eben so wenig als beym Ornithocephalus, neben diesem Schienbeine die geringste Spur eines Wadenbeines vorfindet, so deutet auch dieser Umstand auf die Aehnlichkeit beyder Geschöpfe mit einander.

§. 12.

Ueber die Beschaffenheit der unläugbar zerdrückt sich hier befindenden Fufswurzelknochen *c* wage ich wegen Verworrenheit der Trümmer nichts zu entscheiden. Vielleicht dafs sich durch behutsames Wegschaffen der deckenden Kalkkrüstchen doch noch

Ei-

angehörten, dessen Gerippe offenbar mit dem Gerippe sowohl des Ornithocephalus longirostris in unserer akademischen Sammlung als des Ornithocephalus brevirostris in Herrn Graseggers Sammlung zu Neuburg an der Donau, die auffallendste Aehnlichkeit hatte. Wenn daher dem Kennerauge Blumenbachs die Ehre gebührt, solche Knochen schon seit dreyfsig Jahren für die einer Südindischen Fledermausgattung erkannt und aufs Bestimmteste erklärt zu haben, und diese seine Erklärung durch beyde von mir geschilderte Ornithocephalus-Arten die augenscheinlichste Bestätigung erhält, so dient mir wechselseitig dieses sein vollwichtiges Zeugnifs zur Bestätigung meiner Deutungen.

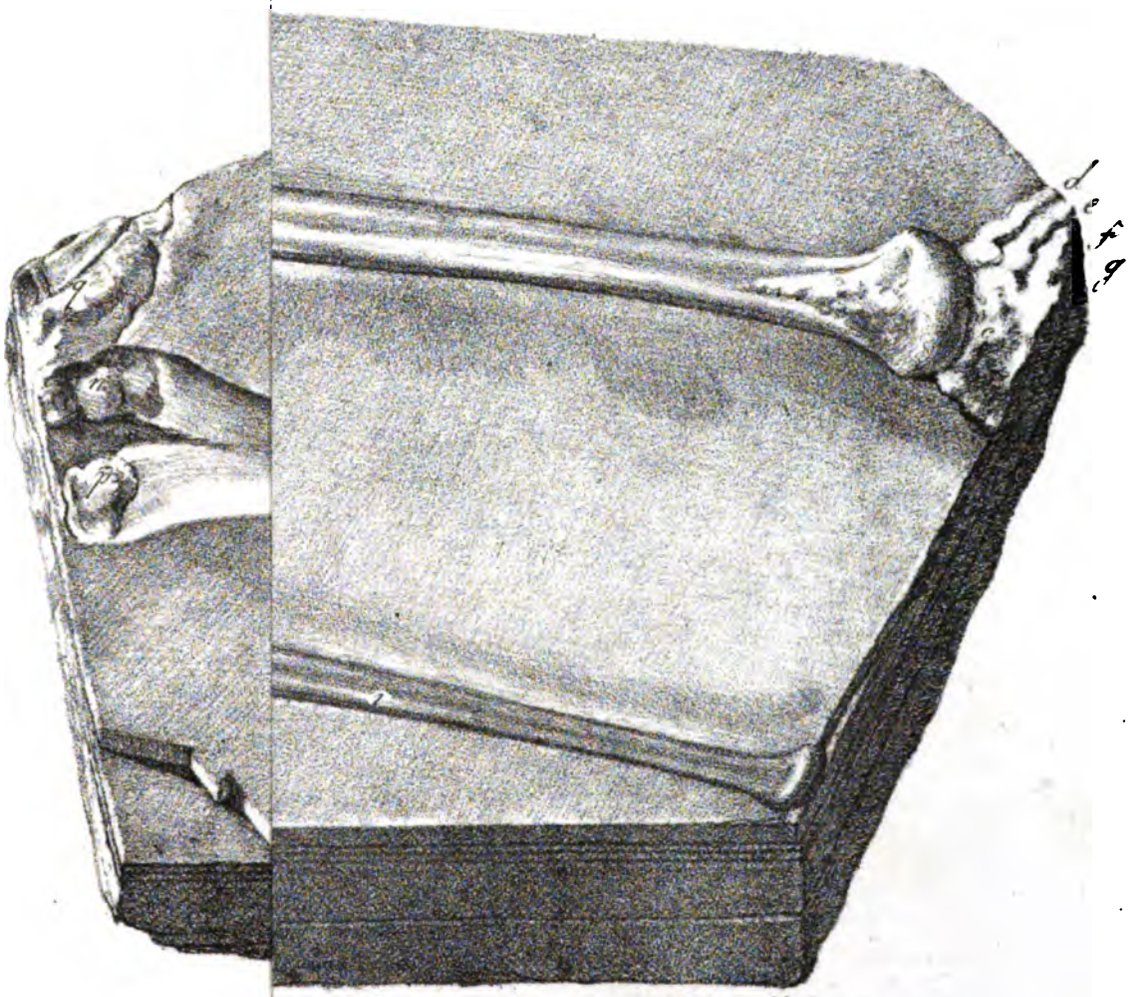
Zweytens, zeigt die Vergleichung der Carlsruher Knochen mit den unsrigen, dafs das Thier, welchem sie angehörten, unsern Ornithocephalus an Gröfse wenigstens sechsmal übertraf, indem nach einer leichten Berechnung seine ausgespannten Flügel über sechs Fufs mafsen.

Somit ertheilen uns diese Knochen die zuverlässigste Kunde von einem fliegenden Säugthiere aus der Vorwelt, welches an ungeheurer Gröfse alle bis jetzt bekannten fliegenden Säugthiere der dermaligen Welt weit übertraf.

Ob aber dieses Thier auch im übrigen Baue seines Körpers, besonders in der Beschaffenheit seines Kopfes mehr dem Ornithocephalus longirostris, als dem brevirostris glich, oder ob es eine eigene Species ausmachte, läfst sich bey dem gänzlichen Mangel der dazu erforderlichen Stücke nicht errathen.

Um so dringender mufs ich deshalb meine schon vor sieben Jahren öffentlich gethane Bitte an alle Besitzer ähnlicher Schätze wiederholen, doch nicht zu säumen, Nachrichten, Beschreibungen oder Abbildungen davon der Welt mitzutheilen, damit für die Erdkunde, insbesondere für die Geschichte der Vorwelt wichtige und lehrreiche Stücke nicht wieder verloren gehen, ohne eine Spur ihres jetzigen Daseyns zurück zu lassen.

IX.



ruhe, gezeichnet von Chr. Koeck. 1817.

IX.

Analytische Versuche über Weizen, Hafer und Reifs, begleitet mit Betrachtungen über die Brod-Gährung und die chemische Natur des Brodes.

Vorgelesen den 8. März 1817

von

Dr. Aug. Vogel,

ordentl. besuchendem Mitgliede der königl. Akad. der Wiss.

Erster Abschnitt.

Obgleich die Kunst, Brod zu backen, schon vor langen Zeiten in den Morgenländern bekannt war, wie aus dem, an die Juden gerichteten Verbote, während des Osterfestes kein gesäuertes Brod zu

essen, hervorgeht *), so wissen wir doch nicht mit Gewifsheit, ob sie in Aegypten erfunden ist, wie einige Historiker behaupten wollen, noch weniger kennen wir die Epoche und den Erfinder dieser Kunst.

Zur Zeit des Trojanischen Kriegs wufste man schon, dafs aus dem Mehle Brod gebacken werden konnte **); den Römern blieb indessen diese Kunst sehr lange unbekannt, und erst 580 Jahr nach Erbauung der Stadt Rom stifteten sie zunftmäfsige Bäcker ***).

Seit dieser Periode hat man im ganzen südlichen Europa Brod gebacken, wo hingegen in den nördlichen Ländern diese Kunst nur sehr langsam bekannt geworden ist.

Unter den Getreide-Arten sind nur der Weizen und der Roggen ganz vorzüglich dazu geeignet, ein gutes aufgegangenes und wohl gegohrenes Brod darzustellen. Fast alle andern Getreide-Körner werden nur den ersteren zugesetzt, indem sie für sich allein keiner vollkommnen Gährung fähig sind; dies gilt auch von den Kartoffeln und einigen andern Substanzen.

Die zusammengesetzte Natur des Weizenmehls ist schon von einsichtsvollen Chemikern und zu verschiedenen Zeiten dargethan wor-

*) Auch die Muhamedanische Religion verbietet, dafs man den Teig, woraus man das Brod bäckt, aufgehn lasse. Ueberhaupt konnten die Muhamedaner im 17ten Jahrhundert noch kein gutes Brod backen; sie bereiteten es gemeiniglich jeden Tag, wenn sie essen wollten, und liefsen es auf dem Herde des Kamins unter der Asche backen.

S. Jo. Mobillon diss. de pane eucharistico azymo et fermentato. Paris 1675.

**) S. Homeri Ilias IX. 216.

***) S. Plinii Histor. natural. XVIII. cap. II: Pistores Romae non fuere ad Persicum usque bellum ab urbe condita super DLXXX.

worden; die letzten Analysen Davy's haben indessen aufmerksam darauf gemacht, dafs der Boden, so wie das Klima in verschiedenen Ländern, und andre Umstände einen bedeutenden Einfluſs auf die quantitativen Verhältnisse der Bestandtheile im Mehl haben können. So hat er z. B. gefunden, dafs der im Herbst gesäete Weizen eine gröfsere Quantität Stärke enthalte, als der im Frühling gesäete, und dafs letzterer den Herbstweizen an Gehalt des Klebers um vieles übertreffe.

Die in der Barbarey und Sicilien geerndteten Weizen-Arten waren sich in Hinsicht auf Kleber und Stärke fast gleich, wo hingegen der Weizen aus Nord-Amerika eine gröfsere Menge Kleber als der brittische enthielt.

Im Ganzen führt der Weizen aus den südlichen Gegenden von Europa die verhältnifsmäfsig gröfste Menge Kleber mit sich, und ist daher auch ganz besonders brauchbar zur Verfertigung der Nudeln, Macaroni und andern Speisen von einer glutinösen Beschaffenheit.

Da nun der Weizen aus den verschiedenen Ländern sich nicht gleich ist, so hielt ich es nicht für unnütz, die Verhältnisse der Bestandtheile des in Baiern einheimischen Weizens auszumitteln, weſswegen ich selbigen einer Analyse unterwarf. Mein Augenmerk gieng aber immer nur dahin, die Resultate in ihren quantitativen Verhältnissen zu vergleichen.

Ich habe mich der Zergliederung der zur Nahrung dienenden Saamen um so lieber gewidmet, da diese Bahn schon von meinem Jugendfreunde, dem für die Wissenschaft viel zu früh verstorbnen Prof. Einhof rühmlichst eröffnet ist *).

*) Einhof's Zerlegung der Kartoffeln, des Roggens, der Linsen, Bohnen u. s. w. in Gehlen's Journal der Chemie.

Versuche über das Mehl aller Qualität des baier. Winter-Weizens. Triticum hibernum L.

100 Grammen Weizenmehl wurden mit 50 Gr. destillirten Wasser von 15° R. zu einem Teige gemacht. Der Teig, welcher durch dieses Verhältniſs von Wasser die erwünschte Consistenz bekam, wurde unter einem dünnen Strom von destillirten Wasser, mit den Händen geknetet, wobey die Einrichtung so getroffen war, daſs die vom Teige ablaufende Flüssigkeit auf ein feines Sieb floſs, um den etwa mechanisch mit fortgerissenen Kleber zurück zu halten. Der ausgewaschene gut ausgedrückte Kleber wog 24 Gr. Nachdem er einer gelinden Wärme ausgesetzt, und dadurch hart und trocken geworden war, wog er 10,50 Gr. Das vom Teige abgelaufne Wasser wurde filtrirt und gekocht, wodurch es sich trübte und einen Schaum bildete, welcher von der Oberfläche abgenommen wurde. Die Flüssigkeit wurde demnächst aufs Neue filtrirt, um die entstandenen Flocken abzusondern; diese Flocken, mit dem Schaume vereinigt und getrocknet, wogen 1,10 Gr., und bestanden aus Pflanzen-Eyweiſsstoff *).

Die filtrirte, vom Eyweiſsstoff abgesonderte Flüssigkeit in einer tarirten Porzellan-Schaale abgeraucht, hinterlieſs eine gelbe durchsichtige Substanz, welche in 5 Gr. Schleimzucker bestand.

Um in diesem Schleimzucker wo möglich die Quantität des Zuckers und des Gummis zu bestimmen, lieſs ich ihn, nachdem er bis zur Honig-Consistenz abgeraucht war, mit Alcohol kochen; dieser letztere nahm eine gelbe Farbe an, wurde noch heiſs filtrirt und in einer Porzellan-Schaale abgeraucht; es blieben 2,30 Gr. einer

süſsen

*) Link hat durch vergleichende Versuche dargethan, daſs der Pflanzen-Eyweiſsstoff mit dem Kleber identisch ist. Wenn dies allgemein angenommen werden sollte, so würde die Quantität des Klebers um 1,50 zu erhöhen seyn. S. Links Versuche in Schweigger's Journal d. Chem. B. 14. S. 294.

süfsen durchsichtigen Substanz zurück. Die auf dem Filtro in Alcohol unauflösliche Materie wurde mit Wasser behandelt, aber von selbigen nur zum Theil aufgelöst. Die filtrirte Flüssigkeit, in einer tarirten Schaale zur Trockne abgeraucht, gab 2,50 Gr. Gummi.

Endlich, der im Wasser unauflöslich auf dem Filter bleibende Theil bestand, nachdem er getrocknet war, aus 0,30 Kleber.

Hieraus erhellt, dafs die von den Chemikern in Mehlwasser, unter dem Namen von Schleimzucker angegebene Materie zusammengesetzt ist, aus:

unkristalliairtem Zucker,		2,30
aus Gummi	—	2,50
und Kleber	—	0,30
		5,10

Die niedergefallne Stärke, nachdem sie gehörig gewaschen und getrocknet war, wog 68 Gr. Hieraus geht hervor, dafs 100 Gr. Weizenmehl von 2ter Qualität bestehen aus:

	1te Analyse.	2te Analyse.
Stärke — — —	68	67,
Kleber — — —	24	23, 50
Schleimzucker — —	5	4, 20
Pflanzen-Eyweifsstoff	1,50	0, 80

Ein baiersches feines Mehl von der besten Qualität, bekannt unter dem Namen von Mundmehl, welches aus der Gegend von Ulm kommen soll, (von *Triticum spelta*) enthielt die Bestandtheile in folgenden Verhältnissen:

Stärke

Stärke	—	74
Kleber	—	22
Schleimzucker	—	5,50
Eyweifsstoff	—	0,50
		102.0. *).

Was die phosphorsaure Kalkerde, phosphorsaure Magnesia und andere Salze betrifft, welche man in der Asche des verbrannten Weizens findet, diese übergehe ich hier mit Stillschweigen, weil das Daseyn derselben schon hinreichend von Fourcroy und Vauquelin angegeben und bestimmt worden ist; es war mir hier nur darum zu thun, die quantitativen Verhältnisse der unmittelbar vegetabilischen Bestandtheile der hier einheimischen Weizenarten auszumitteln.

Obgleich ich eine Analyse des Roggens nicht zu machen willens bin, so kann ich hier doch den Umstand nicht ganz unberührt lassen, dafs man durch die neuesten Versuche auf den Argwohn gerathen ist, diese Getreideart verschliefse ein gefährliches Gift, weswegen ich folgendes Problem zu lösen bemüht war.

Enthält das Roggenmehl Blausäure?

Die nasse Witterung des letzten Sommers von 1816, und auch wohl häufige Krankheiten mögen zu dem Verdacht Veranlassung gegeben haben, dafs der schlecht gerathene und nafs eingeführte Roggen Blausäure enthalte.

Die in München über diesen Gegenstand angestellten Versuche **) waren mir zur Zeit, als ich von einem verehrlichen Mitglied der

*) Dem Layen ist es vielleicht auffallend, dafs 100 Gr. Mehl in Summa 102 Gr. Edukte gegeben haben; dies kann aber nur dem mit Kleber verbundenen Wasser zugeschrieben werden.

**) S. Dr. J. B. Graf's ökon. chemische Abhandl. über den Roggen v. 1815—16. München, 1817. 8.

den Classe aufgemuntert wurde, das Korn auf Blausäure zu prüfen, noch nicht bekannt; aber auch jetzt, nachdem ich durch die vom Herrn M. R. Graf herausgegebene Schrift davon in Kenntnifs gesetzt bin, hat meine frühere, auf Versuche gegründete Meynung keine Modification erlitten. Denn wenn auch wirklich die Resultate alle so ausgefallen wären, wie sie dort beschrieben sind, so beweist dies keineswegs die Gegenwart der Blausäure im Roggen, obgleich ich die Möglichkeit einer Bildung von Blausäure nicht bezweifeln will.

Indefs nahm ich die Arbeit zum zweyten Mal vor, um den wichtigen Gegenstand sorgfältig zu prüfen, und mich mit möglichster Sicherheit zu überzeugen, ob wirklich die Natur diefs Jahr so stiefmütterlich gegen das Menschengeschlecht gehandelt, und diefs schreckliche Gift in den allgemeinen Nahrungsmitteln erzeugt habe.

Hierbey dringt sich nun gleich die Frage auf, wie die Blausäure im Roggen sich befinden kann, ob nämlich in freyem oder in gebundenem Zustande. Wäre sie frey, so würde der ihr eigenthümliche starke Geruch ihr Daseyn gewissermafsen schon anzeigen, wie diefs in den bittern Mandeln, in allen Obstkernen und Pfirsichblättern, in der Rinde von Prunus padus u. s. w. der Fall ist. Alle diese Substanzen enthalten nur eine geringe Menge von dieser ungebundenen Säure, und haben dennoch einen sehr auffallenden durchdringenden Geruch; wäre also, sage ich, die Blausäure im Roggen frey, so würde letzterer etwas vom Geruch der bittern Mandeln haben müssen; aber auch diefs wollen wir einmal dahingestellt seyn lassen, und aus dem Mangel des Geruchs nicht auf die Abwesenheit der Säure schliefsen. Im Brode könnte sie aber defswegen doch nicht mehr ungebunden existiren, weil sie schon durch eine gelinde Wärme verflüchtigt wird.

Ist sie mit Erden oder Alkalien verbunden, so bildet sie ein auflösliches Salz; ist sie hingegen mit Metalloxyden vereinigt, so ist die Verbindung fast in allen Fällen unauflöslich.

Es ist übrigens nichts leichter als die blausauern Salze, wenn sie auch in der allerkleinsten Quantität vorhanden seyn sollten, auf die entscheidendste Art zu entdecken.

Ich nahm 3 Pfund graues, sehr schlechtes Roggenmehl und schüttelte es eine Zeit lang mit 16 Pfund destillirtem Wasser. Alsdann goſs ich die Flüssigkeit nach einiger Ruhe von dem abgesetzten Mehl ab, und filtrirte sie. Durch die empfindlichsten Reagentien, wie das schwefelsaure Kupfer, (welches hier freylich nur einen weifsgelben Niederschlag gebildet haben würde,) und die Eisensalze, konnte ich auch keine Spur von blausauren Salzen darthun. Eben so verhielten sich diese Reagentien mit dem gewaschenen abgesetzten Mehle. Drey Pfund Roggen wurde mit Wasser destillirt und das Produkt untersucht. Die zweckmäfsigsten Reagentien, die Kupfersalze z. B., deren Anwendung ich in der eben erschienenen Schrift gänzlich vermisse, zeigten auch nicht die geringste Spur von Blausäure an; woraus ich dem jetzigen Zustand unserer Kenntnisse gemäfs die Folgerung ziehe, dafs der Roggen keine Blausäure enthält, und dafs seine betäubende Wirkung in andern Ursachen zu suchen sey.

Was die pathologischen Erfahrungen mit dem destillirten Roggenwasser betrifft, so habe ich diesen nichts zu entgegnen, und beschränke mich nur auf den chemischen Theil der eben erwähnten Abhandlung des Hrn. Medicinalraths Graf.

Analyse des Hafers.

Der Hafer von *Avena sativa* kömmt als weifser, schwarzer und brauner Hafer vor.

Unsre Vorfahren, die alten Germanen, lebten nach Plinius von Haferbrey, und die Landleute im Norden von England und Schott-

Schottland nähren sich noch jetzt von Haferbrod, welches aber hart und klebrig ist, und einen bittern Geschmack haben soll. Auch die Grütze oder der gröblich gemahlne Hafer dient in einigen Gegenden zur Nahrung der Menschen.

Nach Parmentier soll das Hafermehl mehr Schleim als Stärke enthalten, welche Meynung sich aber nach den neuesten Versuchen Davy's gar nicht bestätigt hat. Dieser letztere Chemiker fand in 100 Theilen Hafer von Sussex: 59 Stärke, 6 Kleber und 2 zuckerartige Substanzen. Dies ist alles, was von chemischen Versuchen hierüber mir zur Kenntniss gekommen ist *).

Die Versuche Davy's, welche in agronomischer Hinsicht und nur in Eile **) angestellt zu seyn scheinen, haben mich veranlafst, eine neue Analyse des Hafers zu unternehmen.

Ich mufs noch hinzufügen, dafs Hr. M. R. Graf in seiner ökonomisch-chemischen Abhandlung über den Roggen anführt: die Alkohol-Tinktur von Hafermehl enthält sehr viel von dem öligharzigen Stoff, welcher dem Brode den schärfern Geruch mittheilt.

100 Grammen fein gebeuteltes Mehl von weifsem Hafer absorbiren 60 Gr. Wasser, um einen sehr guten Teig zu bilden, welcher dem Weizenteig an Elasticität sehr nachsteht.

Wenn

*) Siehe Davy's Agricultur-Chemie; übersetzt von Wolff, Seite 162.

**) So hat Davy z. B. keine Stärke in der Möhre (Daucus Carotta) gefunden, obgleich diese Wurzel, (wie durch die verschiedenen Analysen von Parmentier und Bouillon Lagrange, welche ich wiederholt habe, wohl bekannt ist,) eine beträchtliche Menge Stärke enthält. S. Davy's Agrikultur-Chemie S. 159 und die Analyse der Möhre im Journal de pharmacie, Heft December 1815.

Wenn man diesen Teig unter einen Strom von fliefsendem Wasser wäscht, so bleibt gar kein Kleber, sondern nur der im Mehle befindliche Faserstoff zurück. Der nämliche Fall findet Statt, wenn man den Teig aus Hafermehl, in ein feines Leintuch oder in ein Stück dünnen Taft gebunden, unter Wasser knetet. Man kann daher auf diese mechanische Weise den Kleber nicht isolirt darstellen, und ich weifs nicht, welches Mittel Hr. Davy angewendet haben mag, um sich den Haferkleber zu verschaffen. Nachdem das vom Teige abgelaufene Spülwasser eine zeitlang in Ruhe gestanden, hatte sich die Stärke in grofser Menge an den Boden festgelegt, aber oberhalb dieser Stärke befand sich ein graulicher etwas lockerer Niederschlag, welcher vom erstern leicht durch Schlemmen zu trennen war.

Der graue, nicht feste Niederschlag liefs sich zusammendrücken und man konnte das Wasser auspressen; die Substanz war nicht durchscheinend, und stellte nicht eine so elastische zähe und contractile Materie dar, als der Weizenkleber. Auf Kohlen geworfen, verbreitet sie einen starken Geruch nach brennenden thierischen Körpern, und hat alle Eigenschaften des geronnenen Eyweifsstoffes. Das Abspülwasser blieb lange milchicht, und konnte durch kaltes Filtriren nur mit Mühe durchsichtig erhalten werden. Wie es zum Kochen gebracht wurde, setzte es einen grauen, der eben genannten Substanz ähnlichen Niederschlag ab. Dieser war, so wie der erstere, weit entfernt, das membranartig elastische Wesen des Weizenklebers zu besitzen, und hatte viel mehr Aehnlichkeit mit dem geronnenen Pflanzeneyweifsstoff. Nachdem die Materie so weit getrocknet war, dafs sie die Consistenz eines compakten Hafermehlteigs hatte, wog sie 4,30 Gr. Die filtrirte Flüssigkeit wurde in einem silbernen Kessel und dann ferner in einer tarirten Porzellanschaale abgeraucht. Es blieb ein dunkelbraunes zähes Extract zurück, welches 11,50 wog. Der Hafer enthält also noch mehr als einmal so viel im kalten Wasser auflösliche Theile als der Weizen.

Diese

Diese braune Materie wurde mit Alcohol gekocht und die Flüssigkeit filtrirt. Es blieb auf dem Filtro eine grauweifse Substanz zurück, welche die vorzüglichsten Eigenschaften des Gummis hatte, und 2,50 Gr. wog. Die weingeistige filtrirte Tinktur, abgeraucht bis zur Consistenz eines dicken Extracts, wog 8,25. Dieser hatte einen süfsen Geschmack und einen sehr bittern Nachgeschmack; löst sich sehr leicht in kaltem Wasser und in wässerichtem Alcohol, aber nicht in Aether auf. Die Auflösung im Wasser wird durch alle metallischen Salze getrübt, welche den Bitterstoff niederschlagen.

Aufser dem süfsen Geschmack habe ich mich noch dadurch von der Gegenwart des Zuckers überzeugt, dafs ich es mit Hefen vermengte, und in die geistige Gährung brachte.

Die feinen Theile der Haferstärke sind aufserordentlich leicht, wie oben schon erwähnt ist; schwimmen sehr lange in der Flüssigkeit und geben ihr das Ansehn der Milch, weswegen ein wiederholtes Filtriren nöthig ist, um die Stärke gänzlich vom Wasser abzusondern.

Nachdem alle Stärke abgeschieden und getrocknet war, wog sie 59 Gr. Sie bildet mit kochendem Wasser einen sehr guten Kleister. Das Hafermehl mit Alkohol gekocht theilt diesem eine gelbe Farbe mit, und man erhält durch das Abdampfen ein fettes Oel, welches im Hafer zu 2 proC. enthalten ist.

Es geht aus diesen Versuchen hervor, dafs 100 Gr. Hafer
66 Mehl und
34 Kleye geben.

Dafs 100 Gr. gebeuteltes Hafermehl bestehen aus:

 Stär-

Stärke	—	—	59
Eyweifsstoff		—	4,30
Gummi	—	—	2,50
Zucker und Bitterstoff		—	8,25
Fettes Oel	—	—	2
Hülse	—	—	—

Analyse des Reifses.

Der Reifs, (*Oryza sativa,*) ursprünglich aus Indien und aus China, wo er zahlreichen Völkern zur Nahrung dient, kann nur in warmen Himmelsgegenden Europa's gebauet werden. Er wird ferner in Egypten, fast im ganzen Orient und in andern Provinzen von Afrika und Amerika gezogen, ist sehr ergiebig, und soll in einigen Gegenden zweymal im Jahr geerndtet werden können *). Auch in Europa ist er einheimisch gemacht worden, und wird in Piemont, Spanien und in der Lombardei mit Vortheil angebaut.

Der Reifs kömmt fast auf jedem Boden fort, wo es möglich ist, ihn nach Willkühr unter Wasser zu setzen; daher hat man auch im südlichen Frankreich und vorzüglich in der Auvergne, zur Zeit des Ministers Cardinal Fleury, Reifsfelder angelegt; sie wurden aber von der Regierung wieder aufgehoben, weil durch das künstliche Ueberschwemmen das Erdreich in eine langsame Fäulnifs gerieth, und so zu mephitischen Dünsten und epidemischen Krankheiten Veranlassung gab **).

Merk-

*) S. Cours complet d'Agriculture par Rozier t. 6. p. 87. Paris 1809. In der Reise des Don Madariago zu den Caraccas auf dem Flufse Meta in Venezuela heifst es sogar: der Reifs bietet drey Erndten im Jahr. S. Zschocke Ueberlieferungen, 1817. Heft 9. p. 251.

**) Loureiro, welcher als Missionär in Cochinchina und Leibarzt des dortigen Königs, den Reifsbau kennen gelernt hat, sagt, dafs es eine Menge Spielarten von

Merkwürdig ist, dafs die Reisfelder in den Morgenländern keine Miasmen verbreiten; dies wollen indefs einige Beobachter dem unaufhörlich fliefsenden und schnell wieder ablaufenden Wasser zuschreiben, so dafs es nicht stehn bleiben und keine Fäulnifs verursachen kann. In der Gegend von Alessandria, in Piemont, wo der Reifs vorzüglich gebaut wird, herrschen fast immer bösartige Fieber.

Obgleich der Reifs ganzen Nationen als Hauptnahrungsmittel dient, so ist er doch noch nicht zum Gegenstand einer chemischen Analyse gemacht worden. Man hat durch Analogie geschlossen, dafs seine Bestandtheile denen der Gerste gleich seyn möchten, weswegen man es vielleicht nicht der Mühe werth hielt, ihn einer chemischen Zerlegung zu unterwerfen.

Versuche.

100 Grammen feingestofsner Reifs wurden mit Wasser vermengt, um ihn zum Teig zu machen; er absorbirt $\frac{1}{3}$ Wasser mehr als das Weizenmehl, um einen Teig zu bilden, welcher dem des letztern an Consistenz gleich ist.

Der sehr weifse Reifsteig bröckelt aber leicht, und hat nicht die Elasticität, die man am Weizen- und Roggenteig wahrnimmt.

Er

von dieser Pflanze gebe, meynt aber doch, dafs sie nicht alle von Einer Art kommen, und glaubt wenigstens vier entdeckt zu haben, welche auch von den Völkern, die sie bauen, verschiedene Namen erhalten. Sie sind folgende:

1. *O. communissima*, wächst in Morästen, und leidet von Trockenheit und vom Salzgehalte.
2. *O. praecox*, wächst in Morästen; leidet nichts von salzigen Ueberschwemmungen.
3. *O. montana*, wird an trocknen Stellen gesäet; fault bey längerer Ueberschwemmung; wird vom Salzwasser getödtet.
4. *O. glutinosa*, wohnt in nassen und in trocknen Orten.

Er wurde unter einen Strom von destillirtem Wasser über einem feinen Sieb geknetet. Der Teig bekam gar nicht den Anschein, als wenn er Kleber enthielte; es blieb keine elastische Substanz in den Händen zurück, alles wurde durch das fliefsende Wasser hinweggespült, und auf dem Siebe selbst blieb nur eine geringe Menge eines weifsen Pulvers, welches aus den weniger feinen Theilen des Reifsmehls bestand. Es war daher alles durch das Sieb gegangen, und diefs schien schon anzudeuten, dafs, wenn der Reifs Kleber enthält, er ihn nur in geringer Quantität enthalten, oder dafs hier der Kleber nicht so isolirt wie im Weizenmehl, sondern inniger mit der Reifssubstanz verbunden seyn mufs.

Ich liefs die milchweifse Flüssigkeit einige Stunden an einem kalten Ort stehn, gofs sie alsdann von der niedergefallenen Stärke ab, und filtrirte sie.

Die ganz klare Flüssigkeit war farbenlos, und nahm durch eine Auflösung von Jod eine violetblaue Farbe an, welches anzeigt, dafs das kalte Wasser etwas Stärke aufgelöst hatte. Auch wird das Reifswasser nicht wie das Weizenmehlwasser vom Alcohol und der Galläpfeltinktur getrübt. Die vorhin verlassene, von 100 Gr. abgelaufene filtrirte Flüssigkeit wurde in einem silbernen Kessel gekocht, und das Abrauchen in einer kleinen Schaale vollendet.

Sie trübte sich in den ersten Stunden des Kochens gar nicht, und nur, wie das Abrauchen seinem Ende nahe kam, setzte sich eine geringe Quantität weifsgrauer Flocken ab, welche getrocknet sich wie Pflanzen-Eyweifsstoff verhielten und 0,20 Gr. wogen.

Die abgerauchte Flüssigkeit in der Porzellanschaale stellte eine dunkelgelbe durchsichtige Substanz dar, welche 2 Gr. wog. Sie wurde mit kochendem Alcohol behandelt, welcher etwas davon auflöste. Die in Alcohol unauflösliche Materie wog 1,10 Gr. und

ver-

verhielt sich wie Gummi. Der filtrirte Alcohol enthielt die Zuckersubstanz, welche 0,65 Gr. betrug.

Das niedergefallene Satzmehl wurde bey einer gelinden Wärme getrocknet, wo 98 Gr. Stärke zurück blieben. Letztere war aber keineswegs weiss, wie die Weizenstärke, sondern war gelbbraun und an einigen Stellen durchsichtig geworden, obgleich die zum Trocknen angewandte Wärme doch nur sehr gemäfsigt gewesen war. Ein Geruch nach ranziger Butter war unverkennbar, woher ich auf den Gedanken kam, dafs der Reifs eine fettige Substanz enthalten möchte, welche ich durch Alcohol abzuscheiden suchte.

Um die Quantität des Oels im Reifs zu bestimmen, liefs ich 100 Gr. desselben mit Weingeist kochen und filtrirte die noch heifse Flüssigkeit. Der Weingeist hatte eine strohgelbe Farbe angenommen und trübte sich durch das Erkalten, wurde jedoch wieder klar, wenn die Flüssigkeit ins Kochen gebracht wurde, und so abwechselnd durch Wärme und Kälte.

Das Resultat des abgerauchten Alcohols hatte ganz das Ansehn eines fetten Oels, welches beym Erkalten erstarrt, und alsdann dem körnigen Baumöl sehr ähnlich ist. In einer höhern Temperatur wird es durchsichtig und fliefst wie jedes andere fette Oel.

Es macht Fettflecke auf Papier, bildet mit kaustischer Kalilauge eine auflösliche Seife, und mit Bleyglätte eine weifse harte Metallverbindung, so dafs mir gar kein Zweifel über die fettige Natur dieser Materie überbleibt.

Bey dieser Gelegenheit kann ich nicht unterlassen zu bemerken, dafs ich eine Zeitlang unschlüssig war, ob ich das fette Oel für ein Produkt oder für ein Educt halten sollte, indem es mir

nicht

nicht unmöglich schien, dafs durch anhaltendes Kochen mit Alkohol und stickstoffhaltige Substanzen ein fettes Oel gebildet werden könnte, wovon uns die thierischen Bestandtheile auch schon einige Beyspiele geben. Ich liefs daher Weizenkleber, so wie Weizenmehl, 2 Stunden mit Weingeist kochen und filtrirte die Flüssigkeiten kochend heifs. Beyde hatten eine gelbe Farbe angenommen, trübten sich durch Vermengung mit kochendem Wasser und nahmen ein milchweifses Ansehn durch das Erkalten an, und bis dahin waren sie dem geistigen Reifsaufguss völlig gleich; als sie aber abgeraucht waren, verhielt sich die Sache doch anders, als man anfangs zu glauben hätte geneigt seyn können. Es blieb kein fettes Oel zurück, sondern eine gelbe, harte, durchsichtige Substanz ohne Elastizität, welche sich zu einem weifsgelben Pulver reiben liefs, und auf glühende Kohlen geworfen den Geruch des verbrannten Klebers verbreitete. Es war also durch die Wirkung des Alcohols auf Kleber kein fettes Oel gebildet worden. Da ich unlängst aus den Wurzeln von verschiedenen Irisarten durch Hülfe des kochenden Alcohols ein fettes Oel gezogen hatte, so blieb mir noch übrig, auch den Argwohn zu entfernen, ob nicht die Stärke durch den Alcohol in Oel verwandelt werde; ich liefs daher ganz reine Stärke mit Alcohol lange Zeit kochen, es blieb aber nach dem Abrauchen der Flüssigkeit keine fettige Materie zurück.

Diese beyläufigen Versuche mögen dazu dienen, jeden Verdacht zu entfernen, dafs das fette Oel nicht wirklich im Reifs existire, oder dafs es durch die Wirkung des Alcohols gebildet worden sey.

Stärke aus Reifs.

Der durch kaltes Wasser und alsdann durch kochenden Alcohol erschöpfte Reifs verhält sich wie reine Stärke. Sie löst sich in verdünnter Salpeter-Säure, so wie in einer Auflösung des kaustischen Kali's zu einer durchsichtigen zitternden gallertartigen Ma-

Materie auf, bildet mit kochendem Wasser einen Kleister, welcher aber zum Kleben gänzlich unbrauchbar ist. Die phosphorsaure Kalkerde übergehe ich hier, wie beym Hafer, mit Stillschweigen, und beschränke mich nur auf die organischen Substanzen.

Es geht aus diesen Versuchen hervor, dafs 100 Gr. Reifs zusammengesetzt sind aus:

Stärke	—	96
Zuckermaterie	—	1
Fettes Oel	—	1,05
Eyweifsstoff	—	0,20

Wir haben gesehen, dafs der Hafer und der Reifs ein fettes Oel, obgleich in geringen Quantitäten, enthalten; wir wissen auch, dafs Fourcroy und Vauquelin ein fettes Oel im Gersten- und Hopfen-Mehl, so wie in den Linsen gefunden haben; diefs scheint anzuzeigen, dafs diese Körner gewissermafsen den Uebergang zu den sogenannten emulsiven ölreichen Saamen machen *).

Da der Reifs keinen Kleber enthält, so giebt er auch kein gutes Brod, und kann für sich allein nicht zur Bereitung geistiger Getränke angewendet werden, woher auch zu Goa und in den Kolonien nur mit Zusatz von Zuckerrohr und Kokosnüssen durch die Gährung und Destillation der Arak erhalten wird. Was die Phä-

*) Die Resultate meiner Analyse waren schon in den französischen Zeitschriften gedruckt, als in Frankreich zwey Abhandlungen über den Reifs, eine von Braconnot und die andere von Vauquelin, bekannt gemacht wurden.

Braconot's Resultate stimmen mit den meinigen, was die qualitativen Bestandtheile betrifft, so ziemlich überein. Wenn er von Hülse und Wasser redet, so rührt diefs wohl daher, dafs er ganze Reifskörner und ich feines getrocknetes Reifsmehl anwandte.

Vauquelin hat im Reifs weder Zucker noch fettes Oel gefunden; (Braconnot führt hingegen, wie ich, diese beyden Substanzen auf) er würde sie aber schon finden, wenn er sich die Mühe geben wollte, noch einmal auf seine Versuche zurückzukommen.

Phänomene der Brodgährung und die Analyse des Brodes betrifft, so werde ich diese der Classe in einer der nächsten Sitzungen vorzulegen die Ehre haben.

Zweyter Abschnitt.

Vorgetragen den 12. April 1817.

In der ersten Abtheilung dieser Abhandlung habe ich mich mit der Zergliederung der verschiedenen Getreidearten beschäftigt; in dieser zweyten werde ich einige Phänomene der Gährung des Getreides und die Analyse des Brodes vorzulegen die Ehre haben.

Die Lehre von der Gährung der Getreidearten, sey es, dafs man sie von dem Gesichtspunkte der geistigen oder der Brodgährung aus betrachtet, ist so sehr verwickelt und mit so vielen Widersprüchen durchwebt, dafs man es schon für einen Gewinn halten kann, wenn man einige neue Thatsachen beobachtet, welche die zahlreichen Anomalien dieser Theorie zu vermindern im Stande sind.

Mein College Schweigger und ich haben uns vorgenommen eine Reihe von Versuchen über den galvanischen Procefs der Gährung durchzuführen, wovon wir der Classe in einer der nächsten Sitzungen unsre Resultate mitzutheilen hoffen.

Die Getreidearten, welche ich theils der geistigen, theils der Brod-Gährung unterworfen habe, sind der Weizen, der Hafer und Reifs.

Von

Von der Gährung des Weizens.

100 Grammen Weizenmehl wurden mit 60 Gr. warmen destillirtem Wasser zu einem Teig geknetet, und der Teig in eine Entbindungsflasche gebracht.

Ein ähnliches Gemeng wurde mit 5 Gr. Zucker versetzt.

Der Zucker scheint dem Teige einen Theil seines Wassers zu entziehen, denn es kam bald auf der Oberfläche des Teiges eine Flüssigkeit, welche sich wie eine Auflösung des Zuckers in Wasser verhielt.

Die beyden Teige waren auch unter den günstigsten Umständen nicht zur Gährung zu bringen. Es hatte sich während 24 Stunden kein kohlensaures Gas entwickelt, und das Volumen der Teige hatte gar nicht zugenommen; sie waren sich übrigens ganz gleich, und der Zusatz von Zucker hatte die Gährung keineswegs befördert.

Zu 100 Gr. Mehl mit 60 Gr. Wasser wurden 5 Gr. gewaschener, noch feuchter Hefe, und zu andern 100 Gr. Mehl mit 60 Gr. Wasser wurden 5 Gr. gewaschenen und ebenfalls noch feuchten Sauerteigs gesetzt. Die auf diese Art angerührten Teige wurden in Entbindungsflaschen gebracht, welche mit Barytwasser gesperrt waren.

In beyden Fällen nahm die Gährung nach einigen Stunden ihren Anfang; diejenige Masse aber, welche mit Roggensauerteig gemengt war, kam bald in eine so grofse Thätigkeit, dafs sie die Gährung des mit Hefe versetzten Teiges bey weitem übertraf. Die Gasblasen entwickelten sich sehr schnell, und das Volumen des Teiges, zu 100 angenommen, war, als die Gährung ihre höchste Periode erreicht hatte, 280.

Das Volumen des mit gewaschener Hefe bereiteten Teigs, auf 100 berechnet, war nicht völlig auf 200 bey der höchsten Stufe der Gährung gestiegen.

Ich mufs noch hinzufügen, dafs durchaus keine Gährung erfolgt, wenn die Hefe und der Sauerteig beyde mit vielem kalten Wasser gewaschen, und alsdann langsam getrocknet und zu Pulver gerieben dem Mehlteige hinzugesetzt werden.

Auch bringt Wasser, in welchem Eyweifs aufgelöst ist, mit dem Mehle keine Gährung hervor.

200 Grammen Weizenmehl wurden in ein grofses Gefäfs mit 4000 Gr. kalten Wassers übergossen, und das Wasser, sobald sich das Mehl niedergelegt hatte, durch einen Heber abgenommen.

Diese Operation wurde während 4 Stunden noch sechsmal wiederholt.

Das gewaschene Mehl in ein Leintuch ausgedrückt, und auf Filtrirpapier schwach getrocknet, liefs eine elastische Masse zurück, welche mit Sauerteig angerührt und in eine Entbindungsflasche gebracht wurde, nach einigen Stunden mit Gasentwicklung in Gährung kam, wodurch der Teig stark aufgegangen war.

Dieser gegohrne Teig des gewaschnen Mehls ist aber nicht geeignet, wie wir weiter unten sehen werden, ein gutes Brod zu geben.

Auch mit dem Roggenmehl, welches mit Hefe und Wasser in einer Entbindungsflasche zur Gährung gebracht wird, verhält es sich eben so wie beym Weizenmehle. Der Weingeistgeruch ist unmittelbar nach der Gährung, so wie beym Weizenteige, ganz unverkennbar.

Von

Von der Reifsgährung.

Aus dem Reifs kann man nach Percival eine Art berauschendes Bier bereiten, welches von den Japanern Sack genannt und während der Mahlzeit getrunken wird. Die Türken bereiten aus Reifs ein schlechtes Bier, welches sie Boza nennen.

100 Gr. Reifsmehl wurden in einer Flasche mit 1000 Gr. Wasser übergossen; die Flasche in einer Temperatur von 20° aufbewahrt, wurde oft umgeschüttelt.

In den ersten Tagen war keine Veränderung sichtbar, aber nach 8 Tagen bekam die Flüssigkeit einen frappanten Geruch von saurer Milch oder Buttermilch *).

Nach Verlauf von einem Monate wurde die Masse filtrirt und die farbenlose saure Flüssigkeit in einer Retorte bis auf $\frac{1}{3}$ Rückstand destillirt. Das Destillat war sehr sauer, und hatte einen schwachen Essig-Geruch. Der bräunliche, in der Retorte gebliebene Rückstand hatte einen sehr sauren Geschmack, und enthielt die von Braconnot **) entdeckte Reifs-Säure, welche freylich von der Apfelsäure sehr verschieden ist, aber doch mit der Scheelschen Milchsäure noch näher verglichen zu werden verdient ***).

Wird das Reifsmehl mit Wasser und Hefe angesetzt, so nimmt bald die geistige Gährung ihren Anfang. Da sich aber nur eine

*) Das fette Oel im Reifs mag hier wohl auf die Stärke, wie die Butter in der Milch auf den Käsestoff, gewirkt haben.

**) S. Braconnot sur un acide particulier qui se developpe dans les matieres acescentes. Annales de chimie t. 86. p. 84.

***) Durch späterhin unternommene Versuche überzeugte ich mich, dafs die aus dem Reifs erhaltene Säure nichts anders ist als Milchsäure. S. Schweigger's Journal B. 20.

eine geringe Quantität Alcohol bildet, so versetzte ich das Reifsmehlwasser mit Hefe und Zucker.

Ich hatte hierbey die Absicht, den Arak, welcher durch die Reifsgährung mit Cocosnüssen erhalten werden soll, zu bereiten. In Ermangelung der Cocosnüsse bediente ich mich der gröblich zerstofsenen süfsen Mandeln, welche mit letztern vieles gemein haben.

So wurde also das Reifsmehl mit Wasser, Hefe, Zucker und süfsen Mandeln in die geistige Gährung gebracht. Der auf diese Art bereitete Reifswein wurde in einer Retorte destillirt; das Produkt hatte sehr viele Aehnlichkeit mit dem Arak, wo hingegen der aus Roggen und andern Getreidearten erhaltene Geist den starken Fuselgeruch mit sich führt.

Von der Hafer-Gährung.

Dafs der Hafer fähig ist die geistige Gährung zu erleiden, geht gewissermafsen schon aus der Anwendung hervor, welche die Engländer und Holländer davon machen, sich des Hafers mit Nutzen zu bedienen, um ein feines und delikates Bier zu brauen. Auch das weifse Haferbier in Breslau giebt uns hievon ein genügendes Beyspiel.

Der Hafer kann auch allein gemalzt werden, und giebt ein gelindes, aber angenehmes Getränk. Insonderheit machen die armen Leute in Rufsland einen Trank daraus, den sie Quas nennen, und welcher nach Cardann eben so berauschend ist, wie der starke Wein *).

*) S. Krünitz Encyclopedie B. 2. S. 686.

100 Gr. Hafermehl wurden mit 500 Gr. Wasser und 15 Gr. Hefe versetzt, und in eine Entbindungsflasche, welche mit dem pneumatischen Aparat in Verbindung stand, gebracht. Die Masse nahm bald an Volumen zu, und es entwickelte sich sehr viel kohlensaures Gas. Der filtrirte Haferwein wurde alsdann aus einer Retorte destillirt; er gab eine geistige Flüssigkeit, welche den eigenthümlichen Geruch des Hafers mit sich führte, und nur schwach an Alcohol war.

Merkwürdig ist es, dafs der gestofsene Hafer, welcher mit Wasser und Hefe vier Wochen in Gährung gestanden, einen sehr starken und wohlriechenden Essig bildet, welcher den guten Fruchtessig an Säuregehalt um Vieles übertrifft. Er enthält freylich eine Spur von Eisen, und die azotische Substanz des Hafers, nebst dem phosphorsauren Kalk, kann aber doch gewifs in der Färberey und manchen andern Fabriken mit Nutzen angewendet werden *).

Von der Brodgährung der Getreidearten.

Nachdem ich die drey Getreidearten, welche ich zum Gegenstand dieser Abhandlung gewählt habe, durch die geistige Gährung geführt, bleibt mir übrig, sie in Brodgährung zu versetzen, und zu sehen, in wie fern sie geeignet sind ein gutes Brod zu geben.

Von der Brodgährung des Weizens und Roggens.

Da diese beyden Getreidearten unter allen andern Feldfrüchten an der Spitze stehn, und gewissermafsen die einzigen sind, welche sich zur Brodbildung eignen, so nehme ich hier Weizen und Rog-

*) Spätere Versuche haben mich belehrt, dafs das Hafermehl, welches eine Zeitlang mit Wasser umgerührt steht, aufser der Essigsäure eine beträchtliche Menge Milchsäure bildet. S. Schweigger's Journal der Chemie, B. 20.

Roggen zusammen, indem beyde fast immer zu den nämlichen Phänomenen Veranlassung geben.

Hr. Edlin hat einige sehr wichtige Sätze in seinem *Treatise on the art of Bread-making* über die Brodgährung aufgestellt, und wenn sich alles wirklich so verhielte, wie Hr. Edlin es behauptet, so würde er allerdings eine merkwürdige Epoche in der Brodgährung gestiftet haben.

Die Hefe und der Sauerteig wären nach Edlin ganz überflüssig bey der Gährung, und könnten füglich durch Kohlensäure ersetzt werden. Dieſs veranlaſste mich zu folgenden Versuchen.

Versuch, eine Brodgährung durch kohlensaures Gas zu bewirken.

100 Grammen Roggenmehl wurden mit der erforderlichen Quantität Wasser, welches zuvor mit kohlensaurem Gas durch Druck gesättigt war, zu einem Teige gemacht und in ein warmes Zimmer gestellt. So wie die Masse ins warme Zimmer kam, gieng sie ein wenig auf, und man sah deutlich, daſs sie nur mechanisch durch das Entweichen des kohlensauren Gases mit in die Höhe gerissen wurde.

Es wurde aus dem Teige ein Brod gebacken, welches aber platt und hart, wie ein aus ungegohrnem Teig gebackenes Brod, war.

Es hatte hier also keine eigentliche Gährung Statt gefunden, denn sowohl der Teig als das daraus gebackene Brod hatten mit dem gegohrnen Teige und Brode gar keine Aehnlichkeit.

Die beyden folgenden Versuche mögen zum Beweise dienen, daſs durch Entwicklung einer elastischen Flüssigkeit der Teig mechanisch in die Höhe gerissen wird, wodurch man allerdings, ohne nähere Prüfung, verleitet werden könnte, das Aufgehn einer Gährung zuzuschreiben.

100 Grammen Roggenmehl wurden mit 5 Gr. kohlensaurer Magnesia vermengt, und alsdann mit Wasser, welches so viel Schwefelsäure enthielt als nöthig war, um die Magnesia zu sättigen, zu einem Teige gemacht und in ein warmes Zimmer gestellt.

Das Volumen des Teiges vermehrte sich etwas, indem sich das kohlensaure Gas aus der Magnesia entwickelte, welches an einigen Stellen, um sich einen Weg zu bahnen, den Teig aufgerissen hatte; aber eine Gährung kann man dieſs Aufgehn wohl nicht nennen, denn das Brod, was aus dem Teige gebacken wurde, war glatt und hart wie ein Kuchen.

Mit dem folgenden Versuche hat es die nämliche Bewandtniſs.

100 Gr. Mehl wurden mit 5 Gr. gepulverten Eisen vermengt, und alsdann mit Wasser, welches ein wenig Schwefelsäure enthielt, zum Teig gemacht. Der Teig wurde durch das Entwickeln von Wasserstoffgas in die Höhe gerissen, und für einen unbefangenen Zuschauer schien die Masse in voller Gährung zu seyn.

Mit Zink, Roggenmehl und verdünnter Schwefelsäure erhielt ich die nämlichen Resultate, und in beyden Fällen ein hartes Brod.

Obgleich das mit vielem Wasser gewaschene Mehl, wie ich weiter oben angeführt habe, noch die Gährung erleiden kann, so ist dieser gegohrne Teig doch unfähig, ein gutes Brod zu bilden.

Ich habe sehr viele Versuche angestellt, die getrennten Bestandtheile des Mehls wieder zu vereinigen und aus ihnen Brod wieder herzustellen.

Zu dem Ende nahm ich Stärke, Kleber, Hefe und Zucker, welche ich mit Wasser zu einem Teige machte; bald wurde trockner gepulverter Kleber, bald noch feuchter Kleber angewendet.

Wenn der Teig nicht sehr flüssig war, so konnte er nicht in Gährung gebracht werden; dieſs läſst sich aber aus Döbereiner's interessanten Beobachtung erklären, daſs die Hefe sich mit dem Zucker verbindet, und eine durchsichtige Flüssigkeit bildet, welche in concentrirtem Zustande nicht gährt, und nur dann in Gährung kommt, wenn man sie mit Wasser verdünnt *).

Um die künstlichen Zusammensetzungen zu erschöpfen, mengte ich die aus der Zergliederung des Weizenteiges erhaltenen Substanzen wieder zusammen. Das filtrirte Spühlwasser wurde abgeraucht und mit dem feuchten Kleber zu einem homogenen Teige zusammen gerieben; es wurde alsdann die gewaschene Stärke und ein wenig Hefe hinzugesetzt. Der gut geknetete Teig kam freylich in Gährung, allein das daraus gebackene Brod war, wie in allen andern vorhergegangenen Fällen, mit dem auf die gewöhnliche Art bereiteten Weizenbrode gar nicht zu vergleichen. Die Rinde war sehr hart geworden, das Innere stark abgebacken und von einer klebrigen Consistenz.

Man sieht, daſs meine Versuche den Resultaten, welche Edlin erhalten hat, fast in allen Fällen widersprechen.

Es scheint daher, daſs die Stärke, so wie der Kleber, wenn sie einmal von einander getrennt sind, die Eigenschaft verloren haben, zur Bildung des Brodes noch fähig zu seyn.

Wir

*) S. Schweigger's Journal, B. 12, S. 129.

Wir müssen uns überhaupt den Kleber, so wie er im Mehle vorhanden ist, ganz anders vorstellen, als wir ihn isolirt, mit vielem Wasser verbunden, in Gestalt eines Hydrats von grofser Elasticität erhalten. Auch wenn dieser isolirte Kleber getrocknet und seines Wassers beraubt ist, so erhalten wir ihn doch gewifs nicht von der Beschaffenheit, wie er im Mehl existirte; denn durch das Trocknen verliert er seine Elasticität, welche wir ihn durch Behandlung mit Wasser nicht wieder geben können. Im Mehl mufs jedes Theilchen von Kleber ganz in der Nähe eines Theilchens von Stärke liegen, und beyde müssen sich in einem feinen, höchst vertheilten Zustande befinden, woher sie denn auch sehr dazu geeignet seyn mögen, unter günstigen und den dazu erforderlichen Umständen gegenseitig auf einander zu wirken. Ist dieses Band aber einmal zerrissen, und die Trennung der Bestandtheile vollendet, so können wir aus selbigen kein Mehl wieder herstellen, und auch kein Brod aus der homogenen Masse hervorbringen.

Fast alle diese Versuche hatten zum Zweck, eine chemische Verbindung zwischen Kleber und Stärke zu bewirken, und obgleich es mir nicht auf eine genügende Art gelungen ist, diese Zusammensetzung durch meine synthetischen Versuche darzuthun, so wird man doch durch die Analyse des Brodes bald zu der Ueberzeugung gelangen, dafs diese beyden Körper chemisch mit einander verbunden im Brode existiren.

Etwas über die Gewichtsvermehrung des Brodes.

Man hat verschiedene Mittel vorgeschlagen, welche dazu dienen sollen, bey gleichem Gewichte der Stoffe das Gewicht des daraus erzeugten Brodes zu erhöhen; so hat sich z. B. D'Emery in seinem Nouveau recueil des curiosités eines Kürbis-Absuds bedient, um das Mehl zu einem Teig zu machen.

 Ei-

Einen ganz vorzüglichen Ruf hat das Kleyen-Decoct, dessen man sich bey Anmachung des Teiges bedient, erhalten.

Die Sache ist indefs so sehr übertrieben worden, dafs man behauptet hat, das Brod könnte dadurch um den fünften Theil vermehrt werden, ohne dafs die Kleyen dabey einen merklichen Verlust erleiden. Man thut die abgekochte Kleye in den Backofen, nachdem das Brod herausgenommen worden, und trocknet sie, worauf sie dem Viehe zur Nahrung gegeben werden kann.

Man weifs, dafs 100 Pfund Roggenmehl im Durchschnitt 133 Pf. Brod, und dafs 100 Pf. Weizenmehl nur 125 Pf. Brod geben. Da der Roggen mehr schleimigte Theile und auch mehr Kleye zurückhält, so mufs das Roggenmehl natürlich mehr Wasser einsaugen.

Ich habe hierüber vergleichende Versuche angestellt, und gefunden, dafs das Roggenmehl mehr Kleyen-Decoct absorbirt als Wasser, und dafs gleiche Menge Teig mit Kleyen-Decoct und mit Wasser bereitet, erstere $3\frac{1}{2}$ proC. mehr Brod liefert als letzterer, welches doch der eben angeführten Quantität sehr nachsteht.

Da das Kleyen-Decoct ein wenig Stärke aufgelöst enthält, wodurch im Teige mehr Wasser zurückgehalten werden kann, so mufs aus eben diesem Grunde die Ausbeute des Brodes auch gröfser seyn; ob aber das gebundene Wasser, welches das Gewicht des Brodes vermehrt, auch seine nährende Kräfte zu vermehren im Stande ist, diese Frage getraue ich mir nicht zu beantworten.

Von der Brodgährung des Reifs- und Hafer-Mehls.

Hr. Prof. Flörke berichtet in Krüniz Encyklopedie Th. 122 folgendes: „Zum Brodbacken taugt der Reifs eigentlich nicht, denn der Teig geht nicht gehörig auf, wenn ihm gleich ein Ferment zu-

ge-

gesetzt wird; das Brod wird hart, und löst sich im Munde beschwerlich auf.“ Der Reifs vertritt doch in China, Persien und Japan das Brod, indem man ihn mit wenigem Wasser zu einem zähen Brey kocht. Auch in Carolina wird er zu einem steifen Brey gekocht, welcher statt des Brodes genossen wird *).

Um dieſs zu bestätigen und zu widerlegen, machte ich folgende Versuche. 200 Grammen Reifsmehl wurden mit 15 Gr. Hefe und 300 Gr. Wasser zu einem Teige gemacht, und in eine Entbindungsflasche gebracht.

Nach Verlauf von einigen Stunden nahm die Gährung bey 30° R. ihren Anfang, erforderte jedoch einen höhern Grad von Temperatur als die Weizengährung. Das Volumen des Teiges hatte sich in 24 Stunden beynahe um das Doppelte vermehrt.

Wenn die Temperatur bis auf 26° R. herunter kam, so wurde die Gährung sehr schwach, hörte endlich ganz auf, und fieng nur dann wieder an, wenn die Temperatur erhöhet wurde.

Das Gas, welches sich entwickelt hatte, war Kohlensäure, und enthielt keine Spur von Wasserstoffgas **). Der in der Flasche zurückgebliebene Teig hatte einen durchdringenden Geruch nach Bier und andern geistigen Getränken, welchen man vorzüglich sehr deutlich wahrnimmt, in dem Augenblick, wo man den Apparat öffnet; er verliert sich aber in kurzer Zeit, und wird durch einen Brodteig-Geruch ersetzt.

Wie

*) S. Schöpf Reisen durch einige nordamerikanische Staaten, T. 2. S. 24.

**) Nach Fourcroy und Vauquelin soll das gemalzte, in Gährung gebrachte Gerstenmehl Wasserstoffgas und Kohlensäure ausgeben; ich habe diesen Versuch wiederholt, und nur kohlensaures Gas erhalten.

Wie ich die Masse im Wasserbade destillirte, erhielt ich keinen Alcohol. Diesen nämlichen Weingeistgeruch habe ich auch bey der Brodgährung des Weizen- und Roggenmehls bemerkt, und es ist wahrscheinlich, dafs sich in einem nicht zu steifen Teige eine geringe Menge Alcohol bildet, welcher aber bald in Essigsäure verwandelt wird.

Das Brod, welches aus dem gegohrnen Reifsteig gebacken wird, ist freylich nicht zu empfehlen; es ist hart, schwer, und kann wohl kein gesundes Nahrungsmittel seyn.

Mit dem Hafermehl hat es fast eine ähnliche Bewandtnifs. Mit Hafer hat die Brodgährung statt, und man bemerkt auch einen sehr entschiednen Weingeistgeruch.

Das daraus gebackene Brod ist aber grau, hart, und hat einen sehr bittern Geschmack.

Analyse des Weizenbrodes.

Es sind fast 100 Jahre, als Geoffroy eine, der damaligen Zeit angemessene Analyse des Brodes bekannt machte. Er fand in einem Pfund Brod 5 Unzen Extract 6 Unzen unauflöslichen Rückstand, und 4 Unzen Wasser *).

Seit dieser langen Reihe von Jahren hat niemand, so viel ich weifs, das Brod einer chemischen Analyse unterworfen, woher ich es nicht für unnöthig hielt, diese Arbeit zu unternehmen.

Um gewifs zu seyn, dafs das Brod, welches ich zur Analyse bestimmte, keine fremde beygemischte Theile enthalte, habe ich es selbst

*) S. Memoires de l'Academie des Sciences. Paris 1732.

selbst ohne Zusatz von Salz gebacken, indem ich 200 Gram. Weizenmehl mit warmen destillirten Wasser und ein wenig Hefe anrührte.

Nachdem das Brod zwey Tage in einem kühlen trocknen Zimmer aufbewahrt war, schnitt ich die Rinde gänzlich davon, um nur den innern Theil oder die sogenannte Krume zur Analyse anzuwenden.

Obgleich das Brod immer mehr oder weniger Wasser enthält, je nachdem es frisch oder alt, in feuchten oder trocknen Orten aufbewahrt wird, so habe ich doch das eben erwähnte Brod auf den Wassergehalt geprüft. 100 Gr. Krume wurden bey einer gelinden Wärme getrocknet, wodurch sie 26 Gr. verloren. Dieſs Brod enthielt also über den vierten Theil seines Gewichts Wasser.

Das auf diese Weise getrocknete Brod wurde zu Pulver gerieben und zur Analyse angewandt.

Schüttelt man das Brod nur einige Minuten lang mit kaltem Wasser, und filtrirt man die Flüssigkeit, so findet man, daſs sie Stärke aufgelöst enthält, was mir die dunkelblaue Farbe zu erkennen gab, welche sie mit der Jod-Auflösung erzeugte.

Dieſs Phänomen erinnerte mich sogleich an die gedörrte oder gebrannte Stärke, von welcher wir aus den Versuchen der Hrn. Bouillon-Lagrange und Döbereiner wissen, daſs sie in kaltem Wasser auflöslich ist.

Im Laufe dieser Versuche habe ich die Erfahrung gemacht, daſs das kalte Wasser aus keiner der Mehlarten, auſser dem Reiſsmehle, Stärke auflöst, daſs aber das Brod, welches aus diesen verschiedenen Mehlen gebacken ist, in kaltem Wasser auflösliche Stärke enthält.

Wird

Wird das Brod durch Schütteln mit kaltem Wasser erschöpft, und die filtrirte Flüssigkeit bis zur Trockne abgeraucht, so bleibt aufser der Stärke eine Quantität Zucker zurück.

Von 50 Gr. Brod mit kaltem Wasser durch Schütteln behandelt, und diese filtrirte Flüssigkeit abgeraucht, blieben 10,5 Gr. gebrannte Stärke von Honig-Consistenz zurück.

Um die Menge des Zuckers im Brode zu bestimmen, wurden 10 Gr. Brod mit hinreichendem Alcohol gekocht. Die filtrirte geistige Flüssigkeit nahm eine gelbe Farbe an. Sie wurde in einer Porzellanschaale abgeraucht, wo ein weifsgelber durchsichtiger Saft zurück blieb, welcher 0,03 wog; er enthielt aber ein wenig Kleber, welcher sich als ein dunkelgelber zerbrechlicher Körper zeigte, und 0,01 an Gewicht betrug.

Das mit Alcohol behandelte Brod wurde nun mit kaltem Wasser geschüttelt, und die filtrirten Flüssigkeiten abgeraucht. Es blieb 1,4 Gr. einer durchsichtigen braungelben Materie zurück, welche in gebrannter Stärke bestand.

Um den Zucker so rein als möglich aus dem Brode darzustellen, behandelte ich die durch kaltes Wasser ausgezogene und abgerauchte Stärke mit Alcohol.

Nachdem der Alcohol eine Zeitlang mit dem Rückstand gekocht hatte, wurde er von dem klebrigten Theile abgegossen, mit ein wenig Wasser vermengt, und bis zur dicken Honig-Consistenz abgeraucht. Es blieb ein bräunlicher Syrup zurück, welcher einen sehr süfsen Geschmack hatte, und welcher den aus Weizenmehl abgeschiedenen Schleimzucker an Süfsigkeit um ein beträchtliches übertraf.

Das

Das Brod enthält also einen sehr süfsen Zucker. Es ist auffallend, dafs der Zucker im Mehl während der Gährung durch die Hefe nicht zersetzt war; oder sollte sich vielleicht beym Backen eine neue Quantität Zucker auf Kosten der Stärke bilden, wie diefs zwischen Kleber und Stärke unter gewissen Umständen der Fall ist? *).

Nachdem das Brod mit kaltem Wasser erschöpft war, wurde es mit einer neuen Quantität Wasser gekocht, welches so lange wiederholt wurde, bis das letzte Decoct von der Jod-Auflösung nicht mehr gefärbt wurde.

Alle die erhaltenen durch ein Leintuch gegossenen Flüssigkeiten wurden vereinigt in Ruhe gestellt und mit A bezeichnet.

Der auf dem Leintuch gebliebene Rückstand B besafs eine gewisse Elasticität, erhielt bey gelinder Wärme ein hornigtes, etwas durchsichtiges bräunliches Ansehn, und hatte mit dem getrockneten Kleber in seinen äufsern Eigenschaften vieles gemein. Er wog im getrockneten Zustande 2 Grammen. Das kalte und kochende Wasser hatte daher 0,8 aus dem Brode aufgelöst.

Die durchscheinende, in kochendem Wasser unauflösliche Substanz B war indessen kein reiner Kleber. Die mit Wasser sehr verdünnte Salpetersäure nimmt Stärke aus ihr auf, und in einer kaustischen Lauge löst sie sich auf, bildet eine gelbe, durchsichtige, gallertartige Masse, wobey man einen merklichen Geruch nach Ammonium wahrnimmt.

Der Alcohol, welchen man mit dieser Substanz aufkocht, läfst beym Abrauchen eine gelbe schuppenartige Materie zurück, wel-

*) S. Kirchhof. Schweigger's Journal der Chemie B. 12. S. 36.

welche ganz derjenigen gleich ist, die man erhält, wenn man den Alcohol der mit getrocknetem Kleber gekocht ist, abraucht. Diese Substanz war also, wie aus den eben angeführten Versuchen deutlich hervorgeht, eine Verbindung von Kleber und Stärke.

Aus der vorhin verlassenen Flüssigkeit A hatte sich durch Ruhe ein weifses Pulver niedergelegt, welches trocken 2,1 Gr. wog.

Mit einer Auflösung von kaustischem Kali bildet es eine weifse, durchsichtige Gallerte, wobey, selbst wenn man die Auflösung ins Kochen bringt, kein Ammonium entwickelt wird.

Das Pulver war daher Stärke, welche die Eigenschaft verloren hat, mit kochendem Wasser Kleister zu bilden, Modification, welche sie immer erleidet, wenn man sie lange mit Wasser kochen läfst *).

Die Flüssigkeit A, welche von dem eben erwähnten Niederschlag abgesondert war, wurde abgeraucht, wo 4,2 Grammen Stärke zurück blieben, wovon freylich durch das Kochen noch eine Quantität in unauflösliche Stärke verwandelt war.

Dafs das Brod aufser der Luft auch kohlensaures Gas enthält, davon habe ich mich dadurch überzeugt, dafs ich Brodstücke in einer Retorte mit Wasser erwärmte, und die entwickelte Luft durch Barytwasser streichen liefs, welches stark davon getrübt wurde.

Aus diesen Versuchen geht hervor, dafs das Brod zusammengesetzt ist aus:

Zucker

*) S. Trommsdorff und meine Abhandlung über den Stärkezucker. Schweigger's Journal B. III.

Zucker — — — — — —	3,60
Gebrannter Stärke in kaltem Wasser auflöslich —	18
Kleber mit etwas Stärke verbunden — —	20
Stärke — — — — — —	40
Kohlensäure — — — — — —	

Schlufs.

Die in den beyden Abschnitten dieser Abhandlung über die Getreidearten aufgestellten Hauptthatsachen und Resultate sind folgende:

1. Der Weizen von triticum hibernum enthält 68 Stärke und 24 Kleber; der Weizen von triticum spelta hingegen 74 Stärke und 22 Kleber.

2. Der von mir untersuchte, nafs eingeführte Roggen verschliefst keine Spur von Blausäure, noch von blausauren Salzen.

3. Im Hafer findet sich kein Kleber, aber eine nicht elastische stickstoffhaltige Substanz. Stärke, Gummi, Zucker, Bitterstoff, und ein fettes, grüngelbliches Öel.

4. Der Reifs ist zusammengesetzt aus Stärke, Zucker, einem fetten Oele und einer Spur von Eyweifsstoff.

5. Das mit vielem Wasser gewaschene und des Zuckers beraubte Weizenmehl ist noch fähig mit Hülfe der Hefe die geistige Gährung zu erleiden, hat aber die Eigenschaft, ein gutes Brod zu geben, gänzlich verloren.

6. Der Reifs und der Hafer sind zur geistigen Gährung geschickt. Aus erstern gewinnt man dureh einen Zusatz von Mandeln

 eine

eine geistige Flüssigkeit, welche dem Arak sehr gleich kommt. Der Hafer giebt auch ein geistiges Getränk, und durch die fortgesetzte Gährung einen sehr starken Essig.

7. Reifs und Hafer bilden Milchsäure.

8. Das kohlensaure Gas kann die Hefe bey der Gährung nicht ersetzen, wie Edlin behauptet hat; auch kann aus Stärke und Kleber und den andern aus dem Mehle einmal abgeschiedenen und wieder zusammengesetzten Substanzen, kein Brod bereitet werden.

9. Durch Entwicklung von kohlensaurem Gas und Wasserstoffgas kann der Teig in die Höhe getrieben, aber nicht in Gährung gebracht werden.

10. Bey der Brodgährung eines nicht zu steifen Teiges bemerkt man immer einen Weingeistgeruch.

11. Das Gewicht des Brodes kann um $3\frac{1}{2}$ proC. vermehrt werden, wenn man das Mehl mit Kleyen-Decoct zu einem Teige anrührt. Diese Vermehrung des Gewichts ist dem eingesogenen und zurückgehaltenen Wasser zuzuschreiben.

12. Das Brod ist zusammengesetzt aus Zucker, aus gebrannter, in kaltem Wasser auflöslicher Stärke, Kleber mit Stärke verbunden, aus reiner Stärke, Kohlensäure und Wasser.

X.

Fasciculus plantarum herbarii academici aut plane nondum, aut minus bene descriptarum.

Auctore

Dr. C. Ph. F. Martius.

1. *Rhynchosspora cyperoides.*

R. spicis capitato-glomeratis; capitulis globosis, subumbellatis.

Schoenus cyperoides Swartz flor. ind. occid. I. p. 110. Vahl enum. II. p. 227.

Semen obovatum, obsolete trigonum, ferrugineum, coronatum *rostello* subulato compresso viridi-albo, ipsum longitudine superante. *Setae* tenuissime scabrae, circiter sex, quatuor longitudine se-

seminis, duae rostellum aequantes vel eo paulo longiores. *Squamae* paleaceae, inferioribus ut plurimum sterilibus.

Ex hac descriptione patet, speciem nostram referri debere ad *Rhynchosporam*, genus, ob notas characteristicas e fructus indole desumtas atque habitum, bonum et servandum. Inserenda est *R. cyperoides* ante *R. cephaloten Vahl.*, quam inflorescentiae ratione connectit cum antecedentibus. Illius vero diagnosis ita mutanda erit:

R. cephalotes; spicis capitato-glomeratis, capitulo unico oblongo.

2. *Ammannia repens.*

A. foliis subpetiolatis, oblongis, obtusiusculis; floribus axillaribus, solitariis, sessilibus; caule tetragono, radicante.

Ammannia repens Rottler in herb. Schreber.

Caulis prostratus et suberectus, hinc inde radiculas emittens, erectus, glaber, tetragonus, ramosus, annuus. *Rami* stricti, erecti. *Folia* oblonga vel lato-lanceolata, infima saepe latiora atque ovata, circiter unguem longa, in petiolos breves attenuata, opposita, approximata, glabra, obtusiuscula, nervo venisque subtus prominentibus. *Flores* in axillis foliorum sessiles solitarii. *Calyx* membranaceus, glaber, obsolete tetragonus, oblongus, ore in dentes quatuor latiores, erectos, cum totidem parvis alternantes, divisus. *Bractea* setacea, calyce brevior, ad ejus latus exterius atque interius. *Petala* nulla adesse videntur. Capsula oblonga, cylindrica, calyce brevior, quadrilocularis, fusca, glabra. *Stylus* tenuis, exsertus atque *stigmate* capitato terminatus. *Semina* fusca.

Habitat in *India orientali: Rottler.*

3. *Ochroxylon punctatum.* Tab. A.

Character gen. essent.

Calyx quinquefidus. *Corolla* pentapetala. *Nectarium* annulare, subtrilobum, demum elevatum. *Capsulae* tres uniloculares, nectario insidentes.

Species unica: *O.punctatum.* Tab. A.

Arbor aut frutex. *Rami* teretes, cortice purpurascenti-fusco, aculeis vel sparsis vel subgeminis, interdum solitariis, paulo curvis nitidisque armati. *Folia* petiolata, alterna, oblonga, obtusiuscula, integerrima, basi paululum attenuata, utrinque glabra, glandulis pellucidis punctata, bipollicaria et majora. *Petioli* semiunguem circiter longi, glabri, supra sulco exarati. *Flores* in ramis ramulisque terminales, in paniculas corymbosas, quam folia breviores, conferti, magnitudine florum *Rhamni Alaterni L.* vel paulo minores potius. Horum descriptio accuratissima legitur in *Schreb. gen. plant. I. p.* 199. *n.* 508. *sub Curtisia,* quod nomen, in ipsius libri supplemento, in illud *Ochroxyli* mutavit. Corolla clausa globosa est; colore, uti in siccatis speciminibus videtur, albido-flavescente. In nonnullis floribus germen unicum tantummodo vidi nectario elevato impositum. Fructus mihi quoque capsularis videtur. Cortex et lignum quod colore pallide-flavo est, santalum redolent.

Habitat in *Insula Sti Joannis: Crudy, Med. Dr.*

Bruneliae genus, a cl. *Humboldt* pluribus speciebus novis auctum, staminum variatione insigne, proximum videtur. Utrum vero Ochroxylon nostrum huic rite adscribi possit, nec ne, priusquam de fructus indole certi quid notum est, vix praedicare ausim.

4. *Grubbia rosmarinifolia*, Hab. B.

Descriptio a *Bergio in flor. cap.* 90. data, quoad partes externas est accuratissima, florum structura vero nec ab illo nec ab acuto *Schrebero in gen. pl. n.* 663. omnino perspecta videtur atque icone indiget, quam heic adjungimus.

Character gen. essent.

Involucrum membranaceum, diphyllum (s. bivalve), triflorum, persistens. *Corolla* monopetala (nec tetrapetala) quadripartita. *Stigmata* simplicia.

Descriptio floris:

Perianthium membranaceum, glabrum, (in siccis subscariosum), urceolatum, constans foliolis s. valvulis duobus aequalibus, basi se amplectentibus, concavis, obtusis, medio emarginatis, flores ternos vel rarius binos continens, subrotundum vel a mutua pressione obsolete quadratum.

Corollae monopetalae, quadripartitae; laciniae aequales, oblongae, obtusae, extus lanugine densa, superne ex albido-flavescente, inferne, ubi paulo laxior est, alba, e filis sub lente composita simplicibus subarticulatis clavatis cavis contexta, obvelatae, intus concavae, membrana glabra fusca vestitae, plerumque clausae.

Filamenta breviora quam laciniae corollinae, alternantia; quatuor in concavitatibus petalorum posita, quatuor in laciniarum commissuris, ovario magis approximata. *Antherae* erectae, biloculares, subrotundae, flavae.

Ovarium ovato-subtetragonum minutum, villosum, superum. — Ob situm trium florum sibi valde approximatorum ovaria dense compacta

pacta atque quasi connata videntur, sed suspensa manu singula a se invicem separari possunt.

Stylus simplex, cylindricus, brevis, staminibus brevior. *Stigma* obtusum subemarginatum.

Pericarpium, uti videtur, nullum adest. *Semen* unicum in ipso fundo corollae, villosum. (?)

1. Calyx cum floribus clausis;

2. idem quadruplo auctus.

3. Flores in calyce denudati, lateralibus remotis.

4. Corolla aperta.

5. Germina immersa receptaculo floris villoso.

6. Germen separatum cum Stylo atque stigmate.

5. *Bignonia cicutaria.* Tab. D.

B. foliis bipinnatis; pinnis ovato-lanceolatis, integerrimis; panicula coarctata, corymbosa; tubo corollae angusto, quam limbus triplo longiore.

Bignonia circutaria Koenig in herb. Schreberi.

Malej-pannir Tamul.

Frutex? ramosissimus. *Rami* densi, subopposiți, erecti, cortice inferne cinerascente glabro, superne purpurascente pubescente tecti, angulati, striati. *Folia* opposita, bipinnata; foliola terna, quina et rarius septena, opposita cum impari, tri-quadri-juga; pinnae

ovato-lanceolatae vel ovato-acuminatae apice acuto, basi saepius obliquae; extima plerumque reliquis major unciam et ultra longa, infimae saepe pinnulis lateralibus auctae, omnes glabrae. *Petioli* communes partialesque glabri, sulcati. *Pedunculi* terminales, angulati, sulcati, pubescentes, paniculato-divisi. *Pedicelli* conferti, subcorymbosi. *Calyx* parvus, cyathiformis, obsolete quinquedentatus, demum margine reflexus, glaber. *Corolla*, uti in siccatis speciminibus videtur, colore floris *Bignoniae radicantis*, tubo gracili longo sursum abeunte in limbum inaequaliter quinquefidum, laciniis suberectis, quarum infima minor. *Stamina* quam corolla sunt breviora; filamenti quinti rudimentum parvum. *Ovarium* oblongum, glabrum. *Stylus* corollam aequans. *Stigma* bilamellatum. Fructum non vidi. (Hujus generis speciebus praeter *Bignoniam coeruleam L.* atque *B. brasilianam Lam.*, nec non *Humb.: acutifoliam* et *obtusifoliam*; adnumerandae sunt, *B. alba Lam.* et *procera Willd.*)

Bignonia cicutaria habitat in *India orientali.*

6. *Ononis glutinosa.*

O. fruticosa, piloso-viscosa; floribus racemosis; foliis simplicibus, stipulis creberrimis subulatisque.

Minnanschu Tamul.

Frutex ramosissimus. *Rami* teretes, supra virides, pilis ferrugineis glanduliferis undique hirsuti atque glutinosi, ramulis pluribus sparsis patentibus. *Folia* in ramis, et rarius in ramulis, qui omnino ferme stipulis occupantur, sessilia, alterna, oblonga, pollicem longa, integerrima, utrinque pilis ferrugineis nitentibus glutinosa. *Stipulae* per universam stirpem atque praecipue versus ramorum summitates crebro sparsae, alternae, oppositae vel saepe asciculatae, sessiles, subulatae, unguem longitudine aequantes, uti

reliquae partes pilosae. *Flores* in racemis simplicibus axillares terminalesque magnitudine florum *Ononidis Natricis* vel paululum majores. *Pedunculi* atque *pedicelli* stipulis numerosis obsiti, teretes, piloso-glutinosi. *Calyx* pilosus, laciniis lanceolatis, margine reflexis. *Corollae vexillum* cordato-ovatum, reflexo-patens, inferne striatum, extus, uti reliquae floris partes, villosum. *Alae* oblongae conniventes. *Carina* basi usque ad medium bipartita, sursum falcata, acuminata, glabra, alis longior. *Stamina* decem, omnia coalita, quinque breviora antheris linearibus, quinque longiora antheris subrotundis. *Ovarium* breviter pedicellatum, subulatum, compressum, pilis erectis villosum. *Stylus* filiformis, longitudine carinae, infractus, assurgens, glaber. *Stigma* capitatum, villosum. *Legumen* oblongum, turgidum, breviter pedicellatum, uniloculare. *Semen* reniforme.

Locus in specierum serie huic maxime convenit juxta *Ononidem stipulatam.*

In *India orientali* habitat: *Rottler.*

7. *Crotalaria prostrata.* Tab. E.

C. foliis simplicibus, anguste ellipticis, pilosis; pedunculis elongatis, oppositifoliis, racemosis; stipulis minutis, setaceis; caule prostrato.

Crotalaria prostrata Roxb. Rottler in herbario Schreber. — Willd. enum. hort. ber. p. 747.

Radix annua. *Caulis* pedalis et longior, ramosus, prostratus, teres, valde pubescens. *Folia* alterna, petiolis brevibus insidentia, oblonga, obtusa, basi saepius obliqua, pilis fuscis adpressis obsita, juniora sericea, pollicem longa. *Flores* in racemis oppositifoliis parci. *Pedunculi* elongati et saepe virgati, uti pedicelli breves

nutantes, hirsuti. *Stipulae* ad calycum basin minutae, lineam aequantes, setaceae. *Calyx* tomentosus, laciniis lanceolatis acutis aequalibus longitudine fere *corollae* albidae, vexillo lineolis nonnullis nigricantibus rectis picto. *Legumen* glabrum, longitudine pollicis dimidii, in calyce sessile.

Media inter *C. rubiginosam W.* atque *C. chinensem L.*

Habitat in *India orientali: Rottler.*

8. *Crotalaria hirta.* Tab. F.

C. pilosa, foliis simplicibus, lanceolatis, obtusis; bracteis lanceolatis, acutis; stipulis minutis; racemis paucifloris, terminalibus; caule diffuso.

C. hirta Willd. enum. hort. ber. p. 747.

C. pilosa Roxb. Rottler in herb. Schreb.

Radix annua. *Caulis* teres, ramosus, pilosus; rami diffusi. *Folia* alterna, breviter petiolata, lanceolata vel angusto-oblonga, obtusiuscula, pilis ferrugineis undique obsita, unguem longitudine metientia et longiora. *Stipulae* juxta ramos atque rarius ad foliorum basin, subulatae. *Calyces* in summis ramis solitarii vel terni, quaterni, singuli bractea lanceolata, acuta, ipsis longitudine aequali, breviterque petiolata, instructi, laciniis acutis, denso villo ferrugineo vestiti. *Corollae* vix calyce longiores.

Inserenda est haec species post *Crotalariam chinensem L.*

Habitat in *India orientali: Rottler.*

9. *Crotalaria virgata.* Tab. G.

C. foliis ternatis, foliolis glabris, obcordatis sine mucrone; stipulis minutis; racemis pauciflоris, lateralibus; ramis diffusis, subvirgatis.

Crotalaria virgata Roxburgh.

Radix lignosa, perennis. *Caulis* teres, glaber, ramosissimus, ramis diffusis subvirgatis. *Folia* in caule ramisque alterna, ternata. Foliola aequalia, obcordata, sine mucrone in medio, tres-sex circiter lineas longa, glabra, subtus pilis brevibus adpressis obsita. *Petioli* longitudine foliorum. *Stipulae* minutissimae, ad quodvis folium binae, juxta calycum basin vero singulae eaeque persistentes et reflexae, ita ut, floribus delapsis, pedunculi quasi spinosi evadant. *Stipulae* minutissimae. *Flores* parvi, in racemis lateralibus oppositifoliis quinque ad octo. *Pedunculi* petiolis longiores ad summum unciales. *Calyx* subpubescens. *Carina* apice acuto. *Legumen* non vidi.

Habitat in *Coromandelia: Rottler.*

10. *Crotalaria orixensis.* Tab. H.

C. foliis ternatis, obovatis, subtus strigoso-pilosis; stipulis lanceolatis bracteisque ovatis reflexis; racemis terminalibus laxissimis; caule diffuso.

C. orixensis Rox. — Willd. enum. hort. ber. p. 747.

Radix annua. *Caulis* flexuosus, angulatus vel anceps, pilis hinc inde sparsis fuscescentibus hirtus. *Folia* ternata, remotiuscula, alterna. *Foliola* unguicularia, petiolo communi paulo longiora, obovata et apice mucrone brevissimo aucta, subtus pilis adpressis ri-

rigidiusculis obsita, supra glabra laete viridia. *Petioli* pilosi. *Stipulae* ad foliorum basin adque ramificationes, lanceolatae, saepius reflexae. *Bracteae* juxta pedicellos, cordato-ovatae, acutae, uti stipulae pilis rigidis parce ciliatae. *Racemi* terminales, elongati, floribus alternis et remotis. *Pedicelli* filiformes, teretes, villosi. *Calyx* hirsutus, laciniis lanceolatis acutis subaequalibus. *Corolla* calyce major, flavescens, vexillo striato obscuriore. *Legumen* in calyce pedicellatum, ovatum, turgidum, colore testaceo, glabrum, unguis longitudine.

Habitat in *Orixa Indiae orientalis*: *Rottler.*

Locus in systemate unacum *C. virgata* ante *heterophyllam L.*

11. *Cylista scariosa.* Tab. C.

Character *Cylistae* in *Schreb. gen. pl. II. p.* 898 exhibitus atque e *C. villosa* desumtus non quadrat cum flore *Cylistae scariosae Roxb. corom. I. p.* 64. *t.* 92. — *Spec. pl. ed. W. III. p.* 1068, quam ob causam juvat fusiorem floris, quam a Roxburghio data est, descriptionem tradere eamque icone illustrare.

Calyx: Perianthium quadripartitum, forma ipsam corollam aemulans, membranaceum, reticulato-venosum, primo viride, demum flavescens, scariosum, glabrum, persistens atque maturescente fructu incrementum capiens. *Lacinia superior* (quasi vexillum) in floribus junioribus quam corolla paulo brevior, in maturis ea longior eamque latitudine aequans, erecta, complicata atque corollae partem supremam amplectens, ab apice usque ad medium in duos lobos ovatos obtusos aequales divisa, basi postice concava. *Laciniae* duae *laterales* (s. alae) aequales, ovatae, obtusae, quam corolla, cujus simul ac laciniae supremae partem tegunt, minores. *Lacinia inferior* (s. quasi carina) omnium partium maxima, oblonga, obtusiuscula, cymbam

bam referens s. complicata, partem corollae infimam involvens, primo ejus longitudine, demum fere duplo major.

Corolla papilionacea, persistens. *Vexillum* ovatum, rotundatum, vix emarginatum, integerrimum, ungue longitudine tubi calycis et basi antice utroque latere calcare deorsum spectante instructum. *Alae* oblongae, obtusae, vexillo atque carina breviores, iisque angustiores; ungue filiformi longitudine tubi calycis, basi antice processu auctae, postice cum carina coalitae. *Carina* oblonga, compressa, longitudine vexilli, unguibus suffulta alarum similibus, basi usque ad medium bipartita, superne integerrima, obtusiuscula.

Stam. Filamenta diadelpha, unico simplici ad basin curvato, reliquis novem in vaginam connatis, erectis, supra curvis. *Antherae* subrotundae.

Pist. Ovarium oblongum, compressum. *Stylus* subulatus, persistens. *Stigma* capitatum.

Peric. Legumen ovatum, compressum, uniloculare, pubescens.

Semen reniforme, unicum?.

Memorabilis structura floris, quod calyx corollam quasi repetit, ita ut duas corollas, unam in altera, adesse dici possit. Tempore grossificationis calyx ita mutatur ut *Samarae* speciem quasi prae se ferat.

1. Calyx et Corolla juniores.
2. — adultiores.
3. Vexillum Corollae.
4. Carina Corollae cum ala adnata.

5.

5. Stamina cum ala calycina.

6. — cum pistillo.

7. Legumen integrum

8. — apertum cum semine intus.

12. *Lycopodium macrophyllum.* Tab. I.

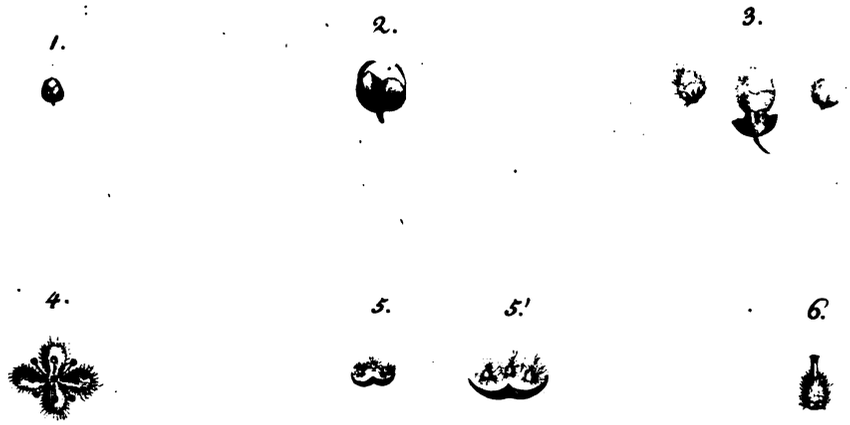
L. caule erecto; foliis ovato-lanceolatis, obtusis, erectis, alternis, imbricatis, crassiusculis; spica terminali solitaria.

Radix fibris albis tenacibus longe repens. *Caules* basi divisi, caeterum simplices, erecti, spithamaei et altiores, *foliis* ex ovato-lanceolatis obtusiusculis margine integerrimis glabris, crassis, pallide viridibus alternatim imbricatis semiunguicularibus vel majoribus vestiti. *Spica* in apice caulis sessilis, sesquipollicaris, angusta.

Habitat haec species, ob foliorum magnitudinem situmque memorabilis, in *India orientali*, unde *Schrebero* misit *Rottlerus*.

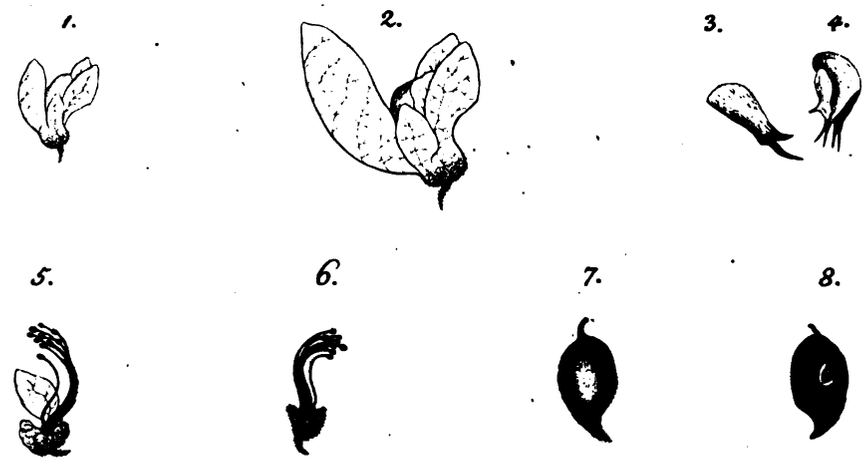
Tab: A.

Tab. B.



Grubbia rosmarinifolia.

Tab. C.



Cylista scariosa.

Waldmann delin.
Zu Dr. Martius Abh.

Walwort sculps.
Denkschr. VI. B.

Tab. D.

Bignonia cicutaria.

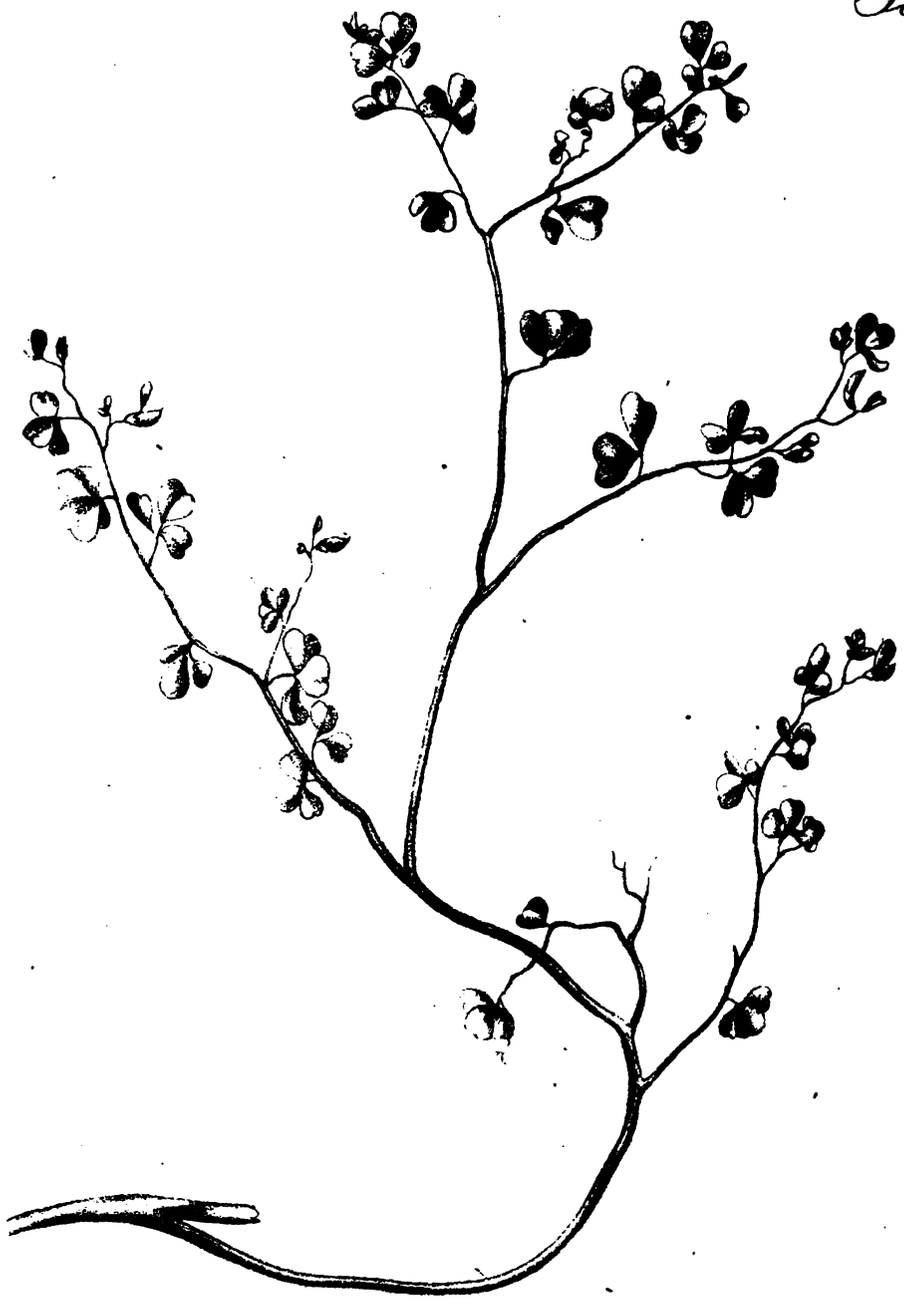
Tab. E.

Crotalaria prostrata.

Tab. F.

Crotalaria hirta.

Tab: G.



Crotalaria virgata.

Tab: H.

Crotalaria Brixensis.

Tab: I.

Lycopodium macrophyllum

XI.

Commentatio

de rarioribus quibusdam, maximam partem arabicis, plantis in amplissima Schrcberi collectione repertis.

Authore

Franc. de Schrank.

Quum forte inter fasciculos plantarum, nondum suis locis a summo Schrebero herbario suo systematico insertarum aliud quaererem, incidi in fasciculos duos, quorum alter epigraphen praeseferebat: *Plantae arabicae,* alter vero: *Plantae quaedam hispanicae, maxime e Monte Serrato.* Evolventi mihi utrumque mox constitit, utrumque a Celeb. Vahlio missum esse, et posteriorem quidem plantas ab hoc Viro ipso lectas, non in Hispania quidem omnes, sed in Gallia etiam meridionali, atque in Barbaria, maxime circa Tunetum, et vix unam ex Monte Serrato (quo tamen nomine non celebre illud montium jugum Cataloniae, quod Manresae imminet, sed una minimarum ex Antillis Americae insulis venit) continere; priores vero ad unam omnes ex laboriosissimi Forskohlii collectione desumtas, omnes vero in longe rarissimarum numero esse, de quarum quidem

quibusdam Vahlius in suis *Symbolis Botanicis* locutus est, servatis vero aliis *Enumerationi Plantarum*, quam, morte praereptus, non ultra dimidium tertiae Classis perduxit.

Non distuli diutius hunc thesaurum cum Botanicorum scriptis conferre, mox expertus, quasdam quidem etiam a recentioribus peregrinatoribus visas, plerasque tamen praeter Vahlium, et, quod Arabicas attinet, Forskohlium a nemine descriptas esse: nam Willdenowius nonnisi Vahlium, quod ipse gratus fatetur, exscripsit. Sed Vahlii quoque descriptiones, etsi plerumque accuratissimae, non tamen semper eae sunt, quibus, si plantam ipsam, etsi siccam, intueri datur, nihil addendum esse videatur. Ego quidem in mea Adversaria omnium nomina definitionesque retuli; sed nunc nonnisi de illis referam, de quibus praeter haec amplius, quod dicam, habebo, illud monens, de Arabicis plantis locuturum non me soli Arabiae indigenas promittere, sed aliquas etiam circa Constantinopolim et in graecis insulis, plures vero in Aegypto, maxime circa Alexandriam et Cairum occurrentes, a Forskohlio tamen in *Flora Aegyptiaco-Arabica*, quam Nieubuhrius edidit, indicatas.

CLASSIS II.

I.

Utricularia stellaris.

U. floribus racemosis; rami florentis basi foliis utriformibus, apice dichotome fibrillosis, verticillata.

Utricularia stellaris. *Lin. jun. suppl. p.* 86. — *Vahl. symbol. I. p.* 6. — *Willd. spec. I. p.* 113. *n.* 11.

Utricularia inflexa. *Forsk. arab. p.* 9.

Habitat in fossis agrorum oryza consitorum Indiae (*König*) et Aegypti (*Forsk.*).

Lin-

Linnaei filii descriptio minus bona; Forskohlii descriptio floris subobscura. Dicam, quid viderim.

Radices, ut in toto genere, nullae, quum planta nutrimentum ope herbae submersae adspiret. *Caules* longi, submersi natantes, alterni foliosi. *Folia* alterna, oblonga, fistulosa, undique in fibrillulas longissimas, filiformes (dichotomas, addit Forskohlius) divisa. *Rami* floribundi ad perpendiculum elevati, aphylli praeterquam ad basin, ubi verticillus foliorum utriformium, utrinque attenuatorum (quorum 4 video, Forskohlius 7 et 8 vidit), apice in fibrillas dichotomas, sed breves divisorum. *Flores* racemosi; flos quivis fulcitur bractea lineari-lanceolata. *Corollae* formam non satis discerno, Forskohlius illam subobscure describit.

CLASSIS III.

2.

Cyperus mucronatus.

C. culmo tereti, aphyllo; involucro monophyllo, erecto; capitulo sublaterali.

Cyperus mucronatus. *Rottboell gram. p. 19. tab. 8. fig. 4. — Vahl symb. I. p. 7. — Retz. obs. V. p. 10. certe. — Willd. spec. I. p. 273. n. 20.*

Cyperus lateralis. *Forsk. arab. p. 13.*

Habitat in Aegypto, ubi illum ad Rosettam legit Forskohlius, et in India, unde illum misit Königius; in Arabia inventum esse, nemo Peregrinatorum dixit.

Gramen hoc ad subdivisionem primam, *Culmo tereti*, pertinet, omnino enim totus culmus teres est, nec angulatus evadit, nisi

proxime ad capitulum, ubi incipit in involucrum monophyllum abire, et ibi proprie vaginam format, ex qua et capitulum et folium involucri oriuntur; hoc recta sursum iter suum prosequitur, seu cum culmo in directum porrigitur, fitque circiter $1\frac{3}{4}$ dig. longum; involutum est, et culmum uno latere canaliculatum refert, quod Forskohlium decepit. *Capitulum* situm habet horizontalem, constatque spiculis 3 — 8, uti ex authoribus colligo; ego 5 video, spiculis Poae Eragrostidis similibus, non omnino sessilibus, sed revera pedicellis brevibus fultis. *Pedicelli* tamen hi undique teguntur squamis brevibus, imbricatis, quae revera nihil aliud sunt quam glumae paleaceae cassae, et ipsae incrementum plenum haud nactae, quibus quum totus pedicellus obsitus sit, non inepte spicula sessilis dici potest, et continget fortasse, ut in caldaria nostra translata planta, et cum cura culta, spiculae hae pro 14 aut 20 flosculis ad 30 vel 40 gerant.

Forma graminis Juncum filiformem in memoriam revocat. — Mucronatum dixerunt hunc scirpum, quod involucrum forma mucronis elongati ultra capitulum elevetur.

3.

Cyperus ferrugineus.

C. culmo triquetro, basi folioso; umbella composita, polyphylla; spicis omnibus pedunculatis, distinctis: spiculis linearibus, septemfloris. 4.

Cyperus ferrugineus. *Forsk. arab. p.* 14.

Habitat in Aegypto; in pratis ad Nilum copiosissimum et fere unicum Gramen.

Non est noster *Cyperus fuscus*, qui annuus est, quum praesens radicem repentem habeat, adeoque perennis sit. Differt praeterea

terea proceritate multo majore: specimen enim, quod coram est, 8 dig. metitur, sed authore Forskohlio etiam pedalis, imo dispithamalis occurrit. Umbella universalis tria folia habet, quorum unum umbellam totam triplo excedit, alterum simpliciter umbella longius, tertium radio maximo aequalis est; praeter haec plura alia folia angustiora adsunt, singula ad singulos radios, quorum quodvis radium suum saltem aequat, saepe superat. Spiculae longiores quam in nostro C. fusco, et tamen nonnisi septemflorae, quum europaeo C. fusco sint 9 — 13-florae. Glumae lato-lanceolatae, acutae, elegantes spadiceae, solo margine pallidae, qui teste Forskohlio in recente planta viridis est.

4.

Scirpus capitatus.

S. culmo tereti, aphyllo, striato, filiformi; spica ovato-globosa terminali; peristachyo bivalvi. 4.

Scirpus capitatus. *Lin. spec. p. 70. n. 3.* — *Willd. spec. I. p. 294. n. 12.*

Scirpus caribaeus. *Rottb. gram. p. 46. tab. 15. fig. 3.*

Patria America tropica.

Definitiones hujus et *S. ovati* apud Willdenowium minus commodae occurrunt; certe culmus *S. capitati* non magis setiformis, nudusque, spica non multo magis globosa dici potest quam *S. ovati;* compressus quidem culmus est in posteriore, sed non adeo ut valde pronum sit, hunc characterem observare; habent vero ambo Scirpi notas multo meliores. Igitur

capitatus S. culmo tereti, aphyllo, filiformi; spica subglobosa, terminali, erecta; peristachyo bivalvi. 4.

ova-

ovatus S. culmo *tereti*, aphyllo, filiformi; spica ovata, terminali, erecta; peristachyo univalvi. 4.

In *S. capitato* videor mihi flosculos triandros vidisse, qui in *S. ovato* plerumque sunt diandri.

5.

Scirpus maritimus.

S. culmo triquetro; panicula conglobata, foliacea; spicularum squamis trifidis: lacinia intermedia subulata. 4.

Scirpus maritimus. *Willd. spec. I. p.* 306. *n.* 55.

Scirpus corymbosus. *Forsk. arab. p.* 14.

Habitat circa Galiram.

Europaeum, notissimumque Scirpum adfero, tum ut, quantum mihi licet, Forskohlii labores illustrem, tum ut geographicam plantae, quae etiam Bavariae indigena et ad lacum Chiemsee habitare dicitur, et passim nonnisi Maritima Europae incolere creditur, dispersionem indicem. Determinavi illum ad exemplar Forskohlianum, habeoque mecum consentientem Schreberum.

6.

Panicum fluitans.

P. spicis linearibus, alternis, sessilibus, adpressis; spiculis secundis, bifariam imbricatis, muticis; valvula peristachyi tertia minori, truncata.

Panicum fluitans. *Retz obs. III. p.* 8. — *Vahl symb. I. p.* 8. — *Willd. spec. I. p.* 338. *n.* 16.

Pa-

Panicum geminatum. *Forsk. arab. p.* 18.

Gramen paniceum polystachyum sinicum, binis granorum ordinibus. *Pluken. amalth. p.* 110. *tab.* 417. *fig.* 7. mala.

Habitat in insula Madegascar, in Aegypto ad Rosettam, et ab India usque in Chinam.

In Aegypto in pratis crescit, inundatis quidem suo tempore, sed a quibus aquae recesserunt; quod ideo observandum, ne putetur colendo huic gramini aqua perennis necessaria esse.

Spica et spiculae sessiles, Paspali fere forma, illae internodiorum longitudine, hae ovatae, biseriatae, secundae. Simillimum gramen P. brizoidi, etiam nodorum colore atro-purpureo, a quo nonnisi tertia calycis valvula differt, quae in P. brizoide caeteris major, acuta, in P. fluitante caeteris minor, et adeo obtusa est, ut truncata videatur.

7.

Festuca dichotoma.

F. panicula dichotoma; spiculis sessilibus, divaricatis, trifloris, submuticis; foliis subulato-involutis, vaginis inflatis. ⊙.

Festuca dichotoma. *Forsk. arab. p.* 22.

Habitat in Aegypto ad Alexandriam.

Gramen parvum. *Radix* fibrosa, exilis, alba. *Culmi* (ex eadem radice plures) breves (maximus, quem video, duos digitos Viennenses non attingit), toti foliis, caule longioribus obtecti, ut panicula aegre ex vagina emineat. *Folia* subulato-convoluta; vaginae ventricosae, striatae, membranaceo-marginatae. *Paniculae* dichotomae *Ramuli* tetragoni; quivis distachyos, et *Spiculae* divaricatae,

ses-

sessiles, oblongae, triflorae. *Flosculi* non omnino mutici, quum gluma exterior brevissimum mucronem exserat, qui tamen nisi oculo bene armato videri nequit. Gramen totum glaberrimum.

8.

Aristida plumosa.

A. arista intermedia longissima, plumosa, basi nuda, lateralibus capillaribus, vix calyce longioribus. 4.

Aristida plumosa. *Vahl symb. I. p. 11. tab. 3.* — *Willd. spec. I. p. 460. n. 6.*

In Speciebus Willdenowii addatur ad Patriam Armeniam, quam teste Schrebero habet hoc gramen, etiam Aegyptus, ubi illud circa Cahiram legit Forskohlius.

Vidi siccum ex collectione Forskohliana.

9.

Poa unioloides.

P. spica disticha, compresso-plana; spiculis alternis, sessilibus, oblongo-ovatis; calycibus omnibus carinatis. 4.

Triticum unioloides. *Vahl symbol. II. p. 46.* — *Willd. spec. I. p. 483. n. 16.*

Poa sicula. *Jacq. icon. rariór. II. tab. 303.*

Cynosurus siculus. *Jacq. observ. II. p. 22. tab. 43.*

Briza cynosuroides. *Scop. del. insubr. II. p. 21. tab. 11.*

Non

Non describo plantam, botanicis notissimam, et toties ab antiquioribus et recentioribus delineatam. Sed mirari subit, qui factum sit, ut planta ad alienissimum Tritici genus relata sit, quam quivis rectius cum Jacquinio inter Poas, aut cum Scopolio inter Brizas quaereret, quamquam omnino forte priori generi sociandam. Sed Rachis dentata est, seu, quod aliis verbis idem est, Inflorescentia spicam veram constituit. Verum ejusmodi character ex ea artis regulis non sufficit, et in aliis graminum generibus non attenditur; Bromi enim pinnatus, cristatus, distachyos aeque veras spicas gerunt, spiculis perfecte sessilibus, quos quidem nuper Panzerus a Bromis sejunxit, non quidem propter spiculas sessiles, sed propter florum discrepantem formam, neque ad Triticum retulit, sed ad nova a se constituta genera Tragum et Zernam.

CLASSIS V.

10.

Heliotropium coromandelianum.

H. caulibus decumbentibus; foliis oblongis, villosis, integris; spicis simplicibus conjugatisque.

Heliotropium coromandelianum. *Retz. obs. II. p. 9. — Vahl symb. I. p. 13. — Willd. spec. I. p. 742. n. 8.*

Heliotropium ovalifolium. *Forsk. arab. p. 38.*

Habitat in Arabia felici, et Coromandelia.

Radicem ego perennem suspicor; fusiformis quidem illa est, extus nigricans, et ad exortum vix multum ultra pennam corvinam crassa, et simplicisequla, sed in distantia ab exorta circiter semidigiti utrinque ramum, ostenit, longissimum, filiformem fere, simplicius-

culum quidem, nec fibrillosum, sed tamen, quantum videre licet, horizontaliter excurrentem, et forte radicaturum, quum tempus fuerit. *Caules* duo, tres ex eadem radice, procumbentes obliquire, nigricanti-fusci; tenui villositate vestiti, sed non hispidi. *Folia* alterna, brevipetiolata, oblonga, acutiuscula, integerrima, utraque pagina densius villosa, et inde non mollia quidem, sed tamen non hispida. Inflorescentia, ut in genere, in spicis elongatis, floribus secundis; Spicas, uti Retzius, solitarias geminasque video. Etiam semina pilos habent densos, adpressos, sed parte sui exteriore tantum.

Hispidos caulem et folia primus dixit Sparrmann; sed voce hac saepius pro indicanda hirsutie abuti mihi videntur Scriptores.

Descriptio ad specimen Forskohlianum facta est.

Heliotropium lineatum.

H. foliis lanceolatis, petiolatis, hispidis, planis, subrepandis; spicis terminalibus lateralibusque conjugatis; caule procumbente, fruticoso.

Heliotropium lineatum. *Vahl symb. I. p.* 13. — *Willd. spec. I. p.* 743. *n.* 12.

Lithospermum heliotropioides. *Forsk. arab. p.* 39.

Habitat circa Cahiram in Aegypto, inter Cucumeres.

Tota planta parvis, satis adpressis, sed densiusculis setis hispida. *Caulis* fruticosus, dichotomus, angulatus, praesertim ad partes superiores, nam in inferioribus, uti passim fit, magis in teretem formam abit. *Folia* alterna, brevibus petiolis fulta, variae magnitudinis, majora pollicem transversum longa, circumscriptionis lan-

laneolata, sed plerumque margine plus minus sinuata, ut adeo obtuse dentata evadant, acutiuscula, pagina superiori utrinque lineis tribus (venis principalibus) obliquis, impressis exarata. Margine revoluta non video, nisi unum alterumve; Vahlius haec. Notam in Charactere adhibuit, sed videtur haec forma non nisi casu per exsiccationem oriri. *Spicas* laterales conjugatas video; terminales in specimine, quod coram est, desunt. *Corollas* albas dicit Forskohlius, sed exsiccatione nigrescunt; Tubus primo angustus, longitudine calycis, tum campanulatus; Limbus parvus.

Ad specimen Forskohlianum.

12.

Cynoglossum lanceolatum.

C. foliis obverse lanceolatis, sublinearibus, puncto-hispidis, subtus impunctatis: radicalibus petiolatis, superioribus sessilibus.

Cynoglossum lanceolatum. *Forsk. arab. p.* 41. — *Vahl symb. II. p.* 34. — *Willd. spec. I. p.* 761. *n.* 3.

Habitat in Arabia felici.

Verum Cynoglossum est, officinali simile, sed multo minus. *Caules* usque ad spicas vix digitum auricularem longi; *Spicae* plerumque geminae, sed etiam solitariae. *Folia* infima magis manifeste obverse lanceolata, petiolata; caulina fere linearia, basin versus attenuata, hispida tota uti omnis planta, sed setae, quae albidae sunt, in pagina superiori ex puncto niveo oriuntur, quod in pagina inferiori fere deest.

Longitudo foliorum caulinorum fere 8 lin., latitudo $1\frac{1}{2}$ lin. Ego illa ad superiorem extremitatem non magis attenuata video quam in officinali, ut adeo character inde desumtus vacillet.

Corollas non vidi.

13.

13.

Lithospermum ciliatum.

L. fruticosum; cortice albo, hispido; foliis ovatis, albido-hirsutis, margine setoso-ciliatis. ♄.

Lithospermum ciliatum. *Forsk. arab. p.* 29. — *Vahl symb. I. p.* 14. — *Willd. spec. I. p.* 755. *n.* 13.

Habitat in Aegypto circa Cahiram, ad Canales.

Fruticulus parvus, valde ramosus, forte magnitudine Arbuti Uvae Ursi; erectum dicit Vahlius, mihi ex specimine Forskohliano, quod coram intueor, procumbens, aut certe diffusus videtur. *Caulis* et rami teguntur cortice albo, quasi gypseo, verruculis et setis aspero. *Folia* parva, magnitudine foliorum Serpylli, ovata, semiamplexicaulia, utrinque villo albo vestita, interspersis setis robustioribus, pariter albis. Omnes hae setae verruculis sat magnis insident, quae decidente seta remanent, unde verruculae corticis. Fructificationem non vidi.

14.

Primula verticillata.

P. foliis lanceolatis, serratis: radicalibus longe petiolatis, caulinis floribusque verticillatis. ♃.

Primula verticillata. *Forsk. arab. p.* 42. — *Vahl symb. I. p.* 15. *tab.* 5. — *Willd. spec. I. p.* 800. *n.* 1.

Habitat in Monte Kurma Arabiae felicis.

Quod descriptioni Forskohlii et Vahlii addam, non habeo, nisi ut moneam, quas Bracteas florum verticillo subjectas uterque nomi-

aut

nat, vera folia esse, omnia sessilia, quarum quae infimo verticillo subjecta sunt, reliquis caulinis majora et serrata sunt, verticillo secundo subjecta minora et integerrima, verticillo tertio (nam tres verticilli adsunt) subjecta minima et integerrima: omnia lanceolata, latitudine pro ratione longitudinis aeque decrescente, tamen suprema lanceolato-subulata dici nequeunt. Nulla alia folia in caule.

15.

— *Stroemia glandulosa.*

S. glanduloso-viscosa; foliis suborbiculatis; floribus apetalis. ♄.

Stroemia glandulosa. *Vahl symb. I. p. 20.* — *Willd. spec. I. p. 994. n. 3.*

Cadaba glandulosa. *Forsk. arab. p. 68.*

Habitat in Arabia felici.

Caulis fruticosus. *Folia* alterna, petiolata, fere orbicularia, integerrima, forma circiter foliorum Rhois Cotini, sed minora, diametro linearum 6. Tota planta omnibus partibus obducitur glandulis minimis glutinosis, villo proprie nullo.

Difficile genus, quod tot fere anomalias habet, quot species; harum quatuor novimus, omnes Arabiae incolas, omnes Forskohlii industriae debitas, sed quarum duae sunt floribus apetalis et pentandrae, duae petaliferae, et harum una pentandra, altera tetrandra, quam propterea Forskohlius pro specie Cleomes habuit, quicum totum genus magnam affinitatem habet, distinguitur tamen staminum numero nec senario, nec ejus multiplo, et parte floris accessoria (Nectarium dicunt), quae est tubulus ligulatus excentricus inter receptaculum elongatum et laciniam calycis superiorem situs; convenit autem capsula uniloculari, tereti, bivalvi, quae perperam bacca

cor-

corticosa dicitur, et staminibus receptaculo pedicellato insidentibus, et quoad hanc quidem proprietatem nonnisi cum quibusdam Cleomes speciebus.

16.

Stroemia rotundifolia.

S. foliis orbiculatis, glabris; floribus apetalis. ♄.

Stroemia rotundifolia. *Vahl symb. I. p. 36.* — *Willd. spec. I. p. 994. n. 4.*

Habitat frequens circa Lohajam Arabiae.

Facile in Herbariis haec species a priori distinguitur non foliorum glabritie tantum, sed etiam magnitudine, quippe quae 16 lin. in diametro habent, et saepe hanc mensuram excedunt. Minus recte Vahlius caulem fruticosum dixit, quum teste Forskohlio haec stirps arbor grandis sit.

17.

Salsola Suaeda.

S. fruticosa, diffusa; foliis semiteretibus, obtusis, alternis; floribus axillaribus, solitariis aggregatisve; calycibus inermibus. ♄.

Suaeda vera. *Forsk. arab. p. 69.*

Patria Arabia felix.

Miserat hanc plantam Schrebero Vahlius, aut quis alius, certo a Vahlio acceptam, cum dubio, an Forskohlii Suaeda vera sit. Impossibile certe est, in sicco et vetulo specimine fructificationem examinare. *Suaedam veram* esse suadent flores plerumque soli-

litarii, sessiles in axillis foliorum, quorum tamen nonnunquam tres quatuorve adsunt; suadent folia semiteretia, obtusa, incurva, quam formam floralia praesertim eleganter retinent; suadet color ramulorum obscurus, nigricans, qui in recenti planta facile violaceus fuerit, cum tamen cortex ramorum antiquiorum ita expallescat, ut virgae salicinae decorticatae colorem referat.

Ad Salsolae genus Schreberus retulit.

Differt a Salsolis herbaceis caule fructicoso;

a S. *vermiculata* foliis uniformibus, solitariis;

a S. *Arbuscula* foliis solitariis;

a S. *arborescenti* foliis omnibus solitariis, inflorescentia nullo modo spicata.

a SS. *sedoide* et *muricata* foliis glaberrimis, et a posteriore etiam calyce inermi.

a SS. *fruticosa* et *indica* foliis patulis, minime imbricatis, et floralibus flore longioribus, floribusque plerisque solitariis.

a S. *aphylla* denique caule ramisque foliosis.

18.

Statice incana.

S. caule subaphyllo, subdichotome paniculato: paniculae ramis triquetris; foliis radicalibus lanceolato-spathulatis, muronatis. 4.

Statice incana. *Vahl symbol. III. p. 25.* — *Willd. spec. I. p. 25.*

Sta-

Statice speciosa. *Forsk. arab. p. LXV.*

Habitat in Aegypto.

An haec planta in Siberia inveniatur, nullo certo auctore proditur. Linnaeus illam a Forskohlio habuit, et arabicam credidit, quae quidem opinio erroris argui nequit, quum haec patria non repugnet; sed Forskohlius illam in Aegypto legit, inter aegyptiacas plantas, inter arabicas tacet.

Folia ad radicem numerosa, variae longitudinis, maxima tamen duos pollices transversos vix attingunt, lanceolato-spathulata, mucronata, trinervia. Inter haec *Caulis* exsurgit, spithamali magnitudine non multo major, teretiusculus, compressus tamen, dichotomiam adfectans, quin vere dichotomus sit; *Rami* trigoni, iteratoramosi, ramulis alternis. Folia nulla in caule et ramis, praeterquam ad ramificationes, ubi semiamplexicaulia, acuta, lanceolata, brevia adsident. Fructificationem, quantum in sicco specimine licet, Vahlius descripsit.

Differt a S. *spathulata* *), cui simillima, 1) pubescentia: incana enim est, quum illa folia habeat utrinque glabra; 2) forma foliorum: nam foliorum spathula oblonga est, illius obovata. Plures certe differentiae manifestae fierent, si plantam vivam cum viva conferre liceret.

19.

Zanthoxylum punctatum.

Z. spinosum, triandrum, calycibus tripartitis; foliis ternatis: foliolis oblongis, coriaceis: margine reflexo, crenulato. ♄.

Zan-

*) Willd. hort. berol. I. fol. 63.

Zanthoxylum punctatum. *Willd. spec. IV. p. 754. n. 4.*

Habitat in Monte Serrato Insula, et in Insula S. Crucis.

Ex posteriore loco habuit Vahlius, in priore Rohrius legisse videtur.

Ego quidem de Specie nullus dubito, etsi ramulum, qui coram est, spinosum non videam; sed nec in Z. Clava herculis spinae seu aculei valde frequentes sunt. Folia ego quidem ternata video, rarius binata, supra nitentia, subtus albidiora et sine omni nitore, consistentia fere buxeorum, sed minus crassa, foliolis oblongis, margine revolutis, crenulatis, puncta quidem ope lentis vitreae in pagina aversa video, sed minutissima, nec excavata ut in Vite idaea, superficialia, et jam copiosiora, jam rariora, vereorque ut foliis propria sint, forte ad Sphaerias vel Aecidii genus pertinentia; certe etiam in cortice ramuli ejusmodi puncta adsunt, sed majora. Flores minimi. Calyx triphyllus.

CLASSIS VI.

20.

Allium desertorum.

A. caule teretifolio, umbellifero, foliis breviore; pedunculis elongatis. 4.

Allium desertorum. *Forsk. arab. p. 72.*

Habitat in desertis Cahirianis.

Caulis vix tres pollices transversos excedit, sed folia sunt multo longiora. Flores, quod formam attinet, ut in Allio carinato.

Stamina inquisivi, sed in vetulo specimine extricare non potui. Suspicor Filamenta subulata, et Forskohlium per errorem hoc de antheris enuntiasse.

CLASSIS VII.

21.

Limeum humile.

L. caule procumbente; foliis suborbiculatis, mucronatis, petiolatis.

Limeum humile. *Forsk. arab. p.* 79.

Habitat in Arabia ad Lohajam.

Caules procumbentes, filiformes, cum *Ramis* alternis nudiusculi; *Folia* solitaria ad ramorum exortum, suborbicularia, mucronata, magnitudine lenticulae majoris, petiolo dimidii folii longitudine, tenui, basi tamen nonnihil dilatato et fere amplexicauli. Flores solitarii ex axillis ramorum. De genere nihil statuere possum, nisi Forskohlii authoritate, quum florem perfectum non viderim.

CLASSIS VIII.

22.

Amyris Kataf.

A. foliis ternatis; pedunculis fasciculatis, terminalibus, elongato-simplicibus, demum cymoso-ramosis. ♄.

Amyris Kataf. *Forsk. arab. n.* 80. — *Vahl symb. I. p.* 28. — *Willd. spec. II. p.* 334. *n.* 5.

Habitat in Arabia felici.

Pe-

Pedunculi nec proprie dichotomi nec bifidi dici possunt, etsi ad utramque formam accedant. Video ego quosdam breves, simplicissimos, unifloros; reliqui elongantur, demum finduntur in tres aut plures, bifloros, aut pluribus floribus praeditos; plerumque pedicelli intermedii seu divisiones centrales magis elongantur, sed non semper. Folia in ramulo a Vahlio ad Schreberum misso variae formae video, ut vix duo sint similia; serraturas invenire diu non licuit, partim quia margo nonnihil reflectitur, et hinc in foliis agglutinatis serraturae visui subtrahuntur, partim quia sua natura sunt obsoletiusculae.

CLASSIS X.

23.

Cassia ligustrinoides.

C. foliolis lanceolatis, quinquejugis cum impari: infimis minoribus; floribus racemosis; leguminibus compressissimis, glabris.

Habitat in Arabia. *Herb. Schreb.*

Planta frutescens. Folia alterna. Petioli, Pedunculi, cum Caule glabri. Foliola brevissime petiolata, perfecte lanceolata, quinquejuga cum impari: infima paulo minora. An glandula in Petiolo adsit, videre non potui. Corolla videtur flava esse cum venis saturatioribus. Legumina leguminibus Sennae simillima, apice rotundata, glabra.

Pro *Cassia lanceolata* Forskohlii *) primo intuitu habui; sed differt leguminibus glaberrimis, oblongis, nec linearibus villosis.

*) Flor. arab. p. 85.

24.

Silene nicaeensis.

S. floribus solitariis, lateralibus, tota glutinoso-pubescens; foliis linearibus; calycibus cylindricis, decemstriatis; petalis bifidis. ☉.

Silene nicaeensis. *Allioni pedem. n.* 1576.

Habitat ad littora maris circa Tunetum. *Vahl in Herb. Schreb.*

Procumbens, glutinoso-pubescens. Folia linearia, remotiuscula.

Calyces striati, florentes cylindrici, fructificantes clavati.

25.

Aerenaria filifolia.

A. caulibus suffruticosis, ad ramos flexuosis; foliis subulatis, pedunculis terminalibus, unifloris; calyce corollam superante. 4.

Arenaria filifolia. *Forsk. arab. p.* 211. — *Vahl symb. I. p.* 33. *tab.* 12. — *Willd. spec. II. p.* 727. *n.* 31.

Habitat in Monte Boca Arabiae.

Caulis proprie dichotomus non est, sed ramos gerit alternos, et ad quemvis ramum a via deflectit. *Folia* subulata, opposita, basi membranaceo-connata, ut in genere moris est; fasciculata proprie non sunt, sed ad axillas oritur ramulus, cujus folia nondum elongato ramulo fasciculum constituunt, in solo laetiori per spatium longe manifestius divellenda, quale quid etiam in *Spergula nodosa* obtinet. *Pedunculi* terminales tres, uniflori, subelongati solent, sed non semper, circa sui medium duo folia opposita habere. *Calyx* corolla paulo longior: foliolis lanceolatis, acutissimis, trinerviis; bi-

bistriata dixit Valius, sed ille per strias intellexit sulcos, non porcas.

CLASSIS XI.

26.

Talinum decumbens.

T. caule decumbente; foliis planis, obovatis, in petiolum attenuatis; racemis subterminalibus, depauperatis. ♄.

Talinum decumbens. *Willd. spec. II. p.* 864.

Orygia decumbens. *Forsk. arab. p.* 103.

Portulacca decumbens. *Vahl symb. I. p.* 33.

Habitat in Arabia felici.

Miserat plantam Schrebero Vahlius cum nomine *Portulaccae cuneifoliae*, sed videtur memoria lapsus; nam huic nostrae calyx manifeste pentaphyllus (P. cuneifoliae diphyllus). Petala deciderint. Folia ego omnia opposita video, etsi Vahlius alterna dicat; Forskohlius de foliorum situ nihil habet. Caulis fruticosus dicitur, et angulatus; ego ramum herbaceum video, angulatum tamen.

27.

Euphorbia linearis.

E umbella trifida, dichotoma; involucris lanceolatis, serrato-denticulatis; foliis linearibus, apice truncato marginibusque supremis serratis. ♃.

Euphorbia retusa. *Forsk. arab. p.* 93.

Eu-

Euphorbia serrata. *Vahl. symb. II. p. 93.*

Habitat in desertis Cahirianis, ubi tamen rarius occurrit.

Radix lignosa, perennis; *Caules* plures proferens, vix semipedem altos, simplices, foliosos, apice umbelliferos. *Folia* plane linearia, truncata, sed hoc apice truncato et proximis marginibus lateralibus denticulatis. *Umbellam* trifidam diphotomam dicit Forskohlius, quod ego in agglutinata planta non satis distinguo, video tamen *Involucra* ex ovata basi lanceolata, toto margine denticulata, foliis majora.

Forskohlius ipse fatetur, suam plantam a Linnaeana differre, quod perennis sit, folia denticulata, et involucra foliis latiora habeat, hinc mutandum nomen erat. Ob eandem rationem Vahlii nomen adoptare non licuit, quum planta, quam Linnaeus *serratam* dixit, ramosa sit, in caule florifero cordata folia, lineria in ramis sterilibus, et umbellam quinquefidam gerat.

28.

Glinus setiflorus.

G. tomentosus; caule fruticoso; foliis orbiculato-cuneatis, undulato-crenatis; floribus axillaribus, subsessilibus.

Glinus setiflorus. *Forsk. arab. p. 95.* — *Vahl symb. III. p. 64.* — *Willd. spec. II. p. 929. n. 2.*

Habitat in Inundatis Arabiae felicis.

Pauca habeo, quae ad bonas Descriptiones Forskohlii et Vahlii addam. *Tomentum*, quo tota planta plus minus obducitur, ex pilis stellatis constat, longiusculis tamen, et plerumque erectis, ut fasciculati potius quam stellati sint. Folia obovata-cuneiformia, sed,

sed vere orbiculata, ita tamen, ut basi cuneatam formam assumant; per omnem marginem crenata videntur, sed videntur tantum, habent enim marginem integerrimum, sed minute undulatum, quo fit, ut crenas mentiantur. *Florem* Forskohlius in Glino crystallino melius descripsit, quam in hac specie; nam quae Nectaria audiunt, ea is in hac specie petala dixit, revera stamina castrata sunt, saepe trifida. *Spinulae* rigidae in basi pedunculorum, etiam parvae, sed satis fortes in ramorum apice. Denique *Caules* dichotome ramosos dicere nollem; sed, diffusi quum sint, fere ramos habent secundos, ea nempe plaga, quae caelum respicit.

CLASSIS XIII.

29.

Cistus Teucrium.

C. suffruticosus, stipulatus, procumbens; foliis oblongis, margine revolutis, calycibusque tomentosis. ♄.

Habitat — — —

Nomen Triviale Schrebexus adscripsit, qui plantam a Vahlio ex collectione Forsteri habuit.

Planta parva, quae ex radice caules plures, filiformes, simpliciusculos, procumbentes, tomentosos, dense foliosos, producit. Folia ulterna, oblonga, circiter tres lineas longa, dense tomentosa, lateribus revoluta. Flores terminales. Calyces dense tomentosi. Corollas fructumque non vidi.

30.

Chelidonium dodecandrum.

Ch. foliis petiolatis, bipinnatifidis; floribus solitariis; siliqua tetragona, quadrisulcata. ☉.

Che-

Chelidonium dodecandrum. *Forsk. arab. p. 100.*

Habitat in desertis Cahirianis.

Planta parva, ut pedunculus cum sua siliqua facile sit tota planta longior, ramosa tamen nonnihil. *Folia* radicalia bipinnatifida, laciniis ovatis; tribus extimis confluentibus; caulina vix bipinnatifida, sed simpliciter pinnatifida; laciniis linearibus, una aut altera, saepe nulla, lacinia laterali aucta. *Flores* pedunculati, axillares, parvi: pedunculis solitariis. *Calyx* valde setosus. *Siliqua* erecta, digitos duos transversos longa, tetragona, quadrisulcata, setis patentibus, validis hispida. Flores apertos non vidi. Corollas violaceas, et stamina non plura quam 14 dicit Forskohlius.

CLASSIS XIV.

31.

Simbuleta Ennesem.

CHAR. GEN. Didynamia angiosperma. *Calyx* quinquefidus. *Cor.* ringens. *Antherae* connatae in corpus transversum moniliforme. (ante Columneam).

Ennesem. S. ⊙.

Simbuleta. *Forsk. arab. p. 115.*

Forskohlius et fructificationem hujus generis anomali et totam plantam egregie descripsit, tamen, quod mireris, Systemati a nostris systematum scriptoribus illata non est, propterea, ut opinor, quod a nullo alio Botanico vadimonium observationibus indefessi Forskohlii praestitum sit, quod quidem fortasse praeter Vahlium, qui Herbarium hujus Itineratoris coram habuit, et Schrebervm, qui is specimen misit, praestare nemo potuit. Verum prior, quod de-

scri-

scriptioni Forskohliaeae addendum nihil erat, de illa in Symbolis verbum nullum fecit, et alter, dum occasionem expectat, de illa loquendi, moritur.

Ego inflorescentiam ad Forskohlii ductum cum cura examinavi. et hanc descriptionem obtinui

CAL. monophyllus, quinquedentatus; dentibus lineari-lanceolatis, angustissimis.

COR. calyce major, monopetala, ringens. *Tubus* supra calycem amplior, subcampanulatus. *Labium superius* brevius, bifidum. *Labium inferius* longius, trilobum: lobo intermedio inflexo.

STAMINA quatuor, sub labio superiori, illoque breviora. *Filamenta* valde gracilia. *Antherae* quatuor manifestae, sed in corpusculum transversum moniliforme connatae.

PISTILLUM in vetulo specimine extricare non potui. *Ovarium* ovatum, *Stylum* filiformem, et *Stigma* capitatum dicit Forskohlius.

FRUCTUM nemo Botanicorum vidit unquam.

RADICEM annuam dicit Forskohlius.

CAULIS erectus, simplex, dense foliosus.

FOLIA sparsa, stricta, $\frac{3}{4}$ digiti Viennensis longa, lineari-filiformia, acuta, numerosissima, caulem fere abscondentia.

INFLORESCENTIA in apice caulis, racemosa; Racemo digitos Viennenses duos cum dimidio longo. *Flores* parvi, pedicellis brevibus, solitariis insidentes, nutantes, singuli fulti *Bractea* filliformi, florem ipsum longitudine superante.

Quod si haec descriptio cum illa conferatur, quam Forskohlius dedit, una alteram confirmabit. Sunt quaedam in mea, quae paulo accuratius dicta sunt, quia per otium dicta sunt, quod Forskohlio in itinere minus licuit; alia accuratius ab illo explicata sunt, quia vivam plantam habuit.

Nomen genericum Forskohlius ex arabica lingua formavit; ego triviale ex eadem lingua addidi, quia duobus his vocabulis simul junctis incolae hanc stirpem indicant.

CLASSIS XVII.

32.

Polygala tinctoria.

P. floribus cristatis, racemosis, terminalibus axillaribusque; foliis obovatis, cauleque erecto ramoso pubescentibus. ♄.

Polygala tinctoria. *Vahl symbol. I. p. 50.* — *Willd. spec. III. p. 884. n. 58.*

Polygala bracteolata. *Forsk. arab. p. 213.*

Habitat in Hadje, Arabiae felicis provincia.

Villosa proprie dici planta non potest, sed pubescens; etsi pubes satis densa sit, non est tamen longa.

Ramum tantum vidi ex Herbario Forskohlii, florentem tamen.

33.

33.

Spartium monospermum.

S. ramis striatis; racemis lateralibus: floribus approximatis; foliis lanceolatis sericeis. ♄.

Spartium monospermum. *Vahl symbol. I. p. 51. — Willd. spec. III. p. 927. n. 3.*

Genista Raetam. *Forsk. arab. p. 214.*

Patria praeter Hispaniam etiam Aegyptus circa Suez.

Flores et Fructus non vidi in planta Forskohliana, convenit tamen exacte cum icone et descriptione tam Clusiana Spartii II hispanici *), quam Forskohliana Genistae Raetam; convenit etiam nomen, quod Hispani cum Arabibus commune habent. Etiam Vahlius plantam Forskohlianam ad hanc speciem retulit. Difficultatem tamen habet, quod Forskohlius suae plantae legumen seminibus biseriatis foetum adscribat, quum Spartio monospermo semen unicum sit. An legumen alienum pro fructu hujus plantae accepit? Potuisset omnino vel in ipso ovario, cum flores habuerit, situm et numerum seminum inquirere; an hoc neglexit? An plane duo fructiculi in rerum Natura sunt, adeo per omnia simillimi, nec nisi fructu diversi?

34.

Crotalaria biflora.

C. foliis simplicibus, ovatis, obtusiusculis, mucronatis; ramis calycibusque villosis; pedunculis oppositifoliis, subbifloris.

Crotalaria biflora. *Willd. spec. III. p. 978. n. 18.*

 Ha-

*) Hist. I, p. 3.

Habitat in India orientali.

Wistnu-Candi. *Indis.*

Rami filiformes, fere dichotomiam affectantes (ego semialteram spithamam longum coram me habeo), setis villosi. *Folia* brevissime petiolata, ovata, obtusa, setis adpressis aspera, alterna. *Pedunculi* oppositifolii, hirsuti, plerumque biflori, rarius triflori aut uniflori; *Flores* parvi, penduli. *Calyx* hirsutus, quinquepartitus, laciniis acute lanceolatis. *Stamina* nonnisi ima basi connata. *Legumen* ovato-globosum, pilis fusco-ferrugineis hirsutum.

Pedunculi non sunt axillares, uti Willdenowius in definitione dicit, sed oppositifolii, quod etiam Burmannus rectius observavit, quam verbis expressit.

Non videtur haec planta ad Forskohlianas pertinere; quam tamen in eodem fasciculo occurrerit, de illa, quae observaverim, referre libuit. Huic propter affinitatem jungo duas alias species affines.

35.

Crotalaria pumila.

C. foliis simplicibus, lineari-lanceolatis, subsessilibus; tomentoso-hirsuta; caulibus subsimplicibus, decumbentibus; floribus terminalibus axillaribus.

Habitat — — —

Schreberus plantam Herbario suo intulit cum nomine: *Crotalariae nanae,* cum addito, *Spec. nova.* Nomen mutavi, neu cum *C. biflora* confundatur, quae a Burmanno *Crotalaria nana* vocatur.

Planta

Planta parva et inamoena est, ex una radice caules plures, procumbentes, nec digitum minimum longos protrudit, undique omnibusque partibus tomentoso-hirsutos. Folia alterna, lineari-lanceolata, subsessilia, hirsuta, uti omnia in planta. In summo caule flores aliquot, pauco numero, vix foliis longiores, axillares profert, quos non vidi, sed legumina ovata, minuta, erecta, undique tomentosa.

36.

Rafnia cordata.

R. foliis suborbiculato-cordatis, ciliatis, subsessilibus; stipulis scariosis, lanceolatis; floribus axillaribus, folio brevioribus. 4.

Habitat forte in Promontorio Bonae Spec.

Ex Herbario Schmiedelii, qui plantam pro *Crotalaria sessiliflora* habuit, in Schreberianum migravit; sed haec esse non potest, tum quod folia non sint lanceolata, tum quod Stipulae valde manifestae. Fructum non vidi; ad Rafniam refero propter magnam cum R. *amplexicauli* similitudinem.

Caules ex una radice plures, ascendentes, simplices, teretes, pilosi; pilis erectis. *Folia* alterna, simplicia, suborbiculari-cordata, acuta, inferiora brevissime petiolata, superiora majora, sessilia, suprema his majora, imbricata, quovis *Florem* solitarium, subsessilem occultante. *Calyx* pilis albis hirsutus, quinquedentatus: dentibus lanceolatis, subaequalibus. *Corolla* videtur lanceolata fuisse.

37.

Indigofera semitrijuga.

I. foliolis obcordatis, pinnatis, quinis ternatisque, hirsutis; leguminibus subsessilibus, torulosis, pendulis; caule decumbente, fruticoso. ħ.

In-

Indigofera semitrijuga. *Forsk. arab. p.* 137. — *Vahl symbol. I. p.* 67. — *Willd. spec. III. p.* 1230. *n.* 30.

Indigofera argentea. *Burm. ind. p.* 171.

Habitat in Lohaja, Arabiae felicis provincia.

Fruticulus totus argenteus, ramis praesertim junioribus foliisque. *Rami* facile spinescunt, quemadmodum in specimine video, quod coram est. *Folia* brevissime petiolata, pinnata foliolis quinque, alia ternata: foliolis parvis, obcordatis, saltem terminale tale est, quod reliquis paulo majus; reliqua rotundata videntur apice, cuneata de reliquo. *Stipulae* hirsutae, filiformes. Flores Fructusque non vidi.

38.

Hedysarum lappaceum.

H. foliis ternatis, hirsutis: foliolis obcordatis; floribus axillaribus subsolitariis; lomentis biarticulatis, tomentosis. ♄.

Hedysarum lappaceum. *Forsk. arab. p.* 136. — *Vahl. symb. I. p.* 64. — *Willd. spec. III. p.* 1184. *n.* 34.

Habitat in Lohaja, Arabiae provincia.

Definitio Vahlii hamos aculeorum lomenti inter characteres assumit, qui tamen non semper adsunt, pluribus aculeis, imo saepe omnibus rectis. Lomento biarticulato ab omnibus speciebus differt, praeterquam ab H. *biarticulato*, a quo distinguitur lomenti articulis muricatis, et floribus axillaribus, cum illud lomenta non muricata, et flores terminales racemosos habeat.

CLASSIS XIX.

39.

Prenanthes spinosa.

P. fruticosa; caule ramosissimo: ramis dichotomis, spinosis; foliis linearibus; pedunculis lateralibus; unifloris. ♄.

Prenanthes spinosa. *Forsk. arab. p.* 144. — *Vahl. symb. II. p.* 66. — *Willd. spec. III. p.* 1538. *n.* 17.

Habitat in littore isthmi aegyptiaci circa Suez.

Rami adeo dichotomiam adfectant, ut ipsae spinae, quae fere omnes terminales sunt, illam conservent. Haec dichotomia, quam Vahlius inter characteres specificos refert, melior Nota est, quam quae a foliis desumitur: nam haec in fruticulo, qui ad nos perfertur, saepe desunt, et in ipsa viva planta character inconstans est: teste enim Forskohlio semper quidem sunt linearia, sed nonnisi interdum lineari-sinuata.

40.

Serratula spinosa.

S. caule dichotomo; foliis tripartitis, simplicibusque, pungentibus: laciniis linearibus. ♄.

Serratula spinosa. *Forsk. arab. p.* 217.

Habitat in insulis Imbro et Tenedo, ad Dardanellas, in littore Natoliae, quo postremo loco tomentosula evadit.

Frutex dumosus, diffusus, non parvus, quum propter spinas ad hortorum agrorumque sepes adhibeatur.

Ha-

Habitus omnino Serratulae, ut ex ramo video, quem Vahlius a Forskohlio habuit, et qui nunc in Herbario Schreberiano est. *Calycis* cylindrici squamae oblongae, margine membranaceae, subhyalinae, terminatae mucrone minuto, non pungente. *Pappus* setaceus, dentatus. *Receptaculum* nudum, nec paleaceum, nec villosum. *Flosculos* non vidi, sed tubulosos facile credo, quod Forskohlius plantam cum Centaurea spinosa conferat, a qua tamen calycibus foliisque differt. *Caulis* imperfecte dichotomus; *Rami* striati. *Folia* sessilia, linearia, 9 lin. longa, angustissima, pungentia, simplicia et tripartita: laciniis lateralibus divergentibus, multo brevioribus.

Graecis Ιαλα στυβια, Turcis Djevan dicitur. Prius nomen forte ex ὑάλινον στύπος (vitrea stirps) corruptum est, plantaeque inditum propter subtransparentes margines squamarum calycinarum.

41.

Gnaphalium spicatum.

G. herbaceum; caule numeroso, simplice, toto foliis sublinearibus, sublanatis obtecto.

Gnaphalium spicatum. *Vahl symb. I. p. 70. — Willd. spec. III.* 1886. *n.* 95.

Chrysocoma spicata. *Forsk. arab. p. LXXXIII.*

Habitat in desertis circa Cahiram.

In specimine Schreberi, quod a Vahlio habuit, cassi calyces adsunt. Dubitaveram primum de genere, nescius, an cum Forskohlio, qui vivam plantam viderat, an cum Vahlio, qui nonnisi siccam et mancam examinare potuit, sentirem. Auxit dubium paucitas flosculorum, quum decem non plures foveolae in receptaculo adessent, flosculorum delapsorum vestigia, quod magis cum Chrysocoma

quam

quam cum Gnaphalio convenire videbatur. Sed idem exiguus numerus flosculorum etiam passim in filaginosis Gnaphaliis obtinet, inter quae hanc speciem Willdenowius retulit.

Radix filiformis, flexuosa, ut videtur, annua. *Caules* in ipso radicis capite fasciculati, illud quasi in verticillo coronantes, variae altitudinis, sed altissimi vix ultra digitum indicem longi, fere a basi usque ad summum verticem floribus subsessilibus, foliisque hos flores circumdantibus obsessi. *Folia* haec linearia sunt (inferiora breviora, summa circiter 6 lin. longa), sed siccitate retrorsum tota sua longitudine convolvuntur, ut carnosa videantur; non tomentosa, sed supra parca, subtus multo copiosiore lana tecta; hanc lanam, uti sua natura ex coagulato transsudante succo ortam suspicor, quemadmodum in variis Cnicis obtinet, in viva planta glutinosum quid retinuisse credibile est, quippe tota sua longitudine haec folia arenulis minutissimis adhaerentibus infecta sunt.

Omnes hi flores cum ambientibus suis foliis nihil aliud, quam ramuli decurtati videntur, et suspicari libet, quod si hanc plantam nostris hortis inferri contigerit, fore, ut caules hi simplicissimi in ramosos abeant.

42.

Gnaphalium Kurmense.

G. fruticosum; foliis confertis, linearibus, lanato-tomentosis, canis, semiamplexicaulibus, erectis; corymbo terminali, multifloro, capituliformi. ♄.

Gnaphalium fruticosum. *Forsk. arab. p.* 218.

Habitat in monte Kurma Arabiae.

Proxime mihi cum GG. *saturejoide* et *capitellato* convenire videtur haec species. Quantus hic frutex evadat, me quidem latet, sed videtur comam satis densam formare, ramos enim per paria non longis a sese intervallis provenire video, ita ut quodvis par uni fere lateri adsideat, cum socialium horum ramorum unus ab altero non-

nisi 3—4 lineis distet. In ramis paulo vetustioribus, forte prioris anni, folia decidisse video, at in floriferis, id est, extremis ramulis conferta sunt, sparsa, linearia, canaliculato-convolata (forte ob exsiccationem), 5 lin. longa, angusta, lanato-tomentosa, apice mucronulo obtuso terminata. Corymbus terminalis, capitulum referens hemisphaericum, constans ex floribus numerosis (26 flores numeravi, etsi agglutinata planta non omnes videre potuerim), parvis ($1\frac{1}{2}$ lin. longis, non integram lineam crassis; calyces cylindrici, facti ex squamis aureis, imbricatis, rotundatis; nonnihil lanae hos calyces obducere videtur.

43.

Jacobaea auriculata.

J. foliis lanceolatis, pinnatis: pinnis serratis: terminali lanceolata, maxima; auriculis stipularibus; calycibus intactis.

Senecio auriculatus. *Vahl symb. I. p. 72. tab. 18.* — *Willd. spec. III. p. 1998. n. 78.*

Senecio lyratus. *Forsk. arab. p. 148.*

Habitat in montibus Hadiensibus.

Obs. Cum Linnaei *Senecione alpino*, hodierna *Cineraria alpina* confundi non potest, multum enim omnibus partibus ab illo differt foliis circumscriptione lanceolatis, minoribus, floribus multo minoribus, radio parvo, et toto habitu graciliore.

Ego descriptiones et Forskohlii et Vahlii cum Natura contuli, et sequentem inde formavi descriptionem.

Caules (plures ex eadem radice) cubitales, diffusi, ramosi, striati, glabriusculi. *Rami* ramosi, glabri. *Folia* digitos duos Viennenses longitudine, digitum indicem transversum latitudine nonnihil excedunt, petiolata, circumscriptione lanceolata, pinnata pinnis 3—7, quarum extima reliquas longe excedit (sola $1\frac{1}{2}$ digitum longa), omnes argute et inaequaliter serratae, glabriusculae; accedunt plerumque auriculae duae ad petiolorum basin. *Petioli* pubescentes, folio multo bre-

breviores. *Inflorescentia* subcorymbosa, terminalis. *Flores* floribus Senecionis vulgaris non majores. *Pedicelli* squamis pluribus foliaceis minutis obsiti, *Pedunculi* fere nudi. *Calyces* simplices, fere ut in Senecione vulgari, sed glabri, intacti: foliola acuta. *Flosculi* radii 8—10, ligulati, calyce paulo majores.

44.

Aster Ansif.

A. fruticosus, foliis sessilibus, angusto-linearibus, acutis, subtus hirsutis; floribus solitariis, axillaribus, subsessilibus. ♄.

Aster ericaefolius. *Forsk. arab. p.* 150.

Ansif *Arabibus.*

Habitat in monte Kurma Arabiae.

Rami cortice pallide fusco, sed ex lana tenui, qua obducitur, canescente, a residuis foliorum sedibus exasperati. *Folia* sparsa, conferta, linearia, angustissima, acuta, fere 9 lin. lata, in planta sicca parum introrsum involuta, supra glabriuscula, subtus brevi hirsutie tecta, ad suam in ramum inarticulationem subtus glabra. *Flores* in axillis solitarii, subsessiles, rari, nempe nonnisi illis in axillis, ex quibus novus ramulus exsurgit. *Calycis* squamae exteriores ovatae, interiores lanceolatae.

CLASSIS XXIV.

45.

Xyloma Clutiae.

X. solitarium, circulare, margine circuli post lapsum fungilli elevato.

Habitat in foliis Clutiae lanceolatae.

Circulare, planum, margine elevato circumdatum, qui post lapsum fungilli in folio remanet. Figura circularis tamen subinde in irregularem obtuse angulosam mutatur. Diameter $\frac{1}{2}$ lin.

 Mi-

* * *

Mirari quis fortasse jure sibi videatur, qui fiat, ut Forskohlii authoritas, ubi sola est, a systematum seu elenchorum universalium scriptoribus hodiernis fere negligatur. Vix enim unquam contingit, ut ex ditissima hujus vini Flora aegyptiaco-arabica plantam ullam ejusmodi indicibus insertam videamus, nisi quam Vahlius illustravit. Ego vero adeo non reprehendendos hos viros censeo, ut potius jure illos facere credam, et ni facerent, labem suis operibus essent illaturi. Forskohlius nempe, ut fere Itineratorum plerorumque mos est, sibi soli scripsit, quae scripserat, per otium et cum cura examinaturus, quum novae suae patriae, Daniae, redditus fuisset, dum interim ipse usu rerum peritior, exercitatione dexterior, ipsa perpetua, etsi quasi cursoria, naturae tractatione doctior evasisset. Neque enim is consummatus Botanicus, veluti Gronovius aliquis aut Burmannus, erat, quum iter ingrederetur, sed alienissimis disciplinis intentus, vitae rationem sibi longe aliam sequendam proposuerat, nonnisi ab officiis gravioribus vacuas horulas in studium naturae collaturus, mentem recreandi, non novis laboribus fatigandi causa. Egregium ille quidem ab Linnaeo testimonium tulerat, sed tamen discipulus adhuc erat, Magister non erat; maximas de se spes excitarat, nondum impleverat, sine dubio impleturus, nisi fatis praereptus fuisset.

Quae quum ita sint, cum gratiam a Botanicorum Republica sese inituros, tum de imperterriti Viri manibus bene merituros esse, confidere posse videntur, quibus contingit, corpora naturalia, quae superstes ex omni expeditione Niebuhrius in Europam attulit, ex lege artis examinare, describere, ad sua genera referre, et relictis Forskohlii operibus eam qua licet, in publicum utilitatem addere, quam ipse, si superstes fuisset, uberius multo collaturus erat, recenti rerum visarum memoria praeclare instructus, corporibusque his ipsis, quae nondum tempus edax rerum, cariesque momorderat, ad inquirendum longe, quam post tantum temporis lapsum, aptioribus.

XII.

Mineralogisch-chemische Untersuchung

des

in Tyrol aufgefundenen Triphan's (Spodumen)

vom

Geheimenrath Ritter von Leonhard

und

Hofrath Vogel.

(Vorgelesen in der Sitzung der mathematisch-physikalischen Klasse der königl. Akademie der Wissenschaften am 13. Dezember 1817.)

I. *Mineralogische Bemerkungen vom Geh. Rath v. Leonhard.*

Unter die Mineralien, welche neuerdings aus dem fossilienreichen Tyrol zu uns gebracht worden, gehört auch der Triphan, bis jetzt ein Allein-Eigenthum des fernen Schwedens.

Schon

Schon im Monate September dieses Jahres erhielt ich ein Exemplar des damals noch unbestimmten Minerals durch den Stufen-Händler Girolamo Agostino aus Pera in Tyrol, welcher meinen Ausspruch über die ihm fremdartige Substanz zu hören wünschte. Indessen war jener erste Findling so wenig ausgezeichnet, dafs ich mich zu einer nähern Untersuchung nicht entschliefsen konnte; als aber derselbe Fossilien-Händler vor wenigen Tagen wiederum bey mir einsprach und eine zahlreiche Reihenfolge, mitunter wohlgewählte Stücke *), seiner Entdeckung mir vorlegte, so gab ich mich willig zu einer genauern Prüfung hin. Ich erachte die Resultate derselben der Aufmerksamkeit königlicher Akademie der Wissenschaften nicht unwerth, einmal da die Mineral-Gattung, der die Untersuchung gegolten, noch immer zu den Seltenheiten gehört, mithin der nachbarliche Besitz derselben viel Interesse erwecken mufs; sodann weil es mir gelungen, die Charakteristik derselben, durch verschiedene neu beobachtete Merkmale, umfassender zu machen; endlich weil die ganze von mir unternommene Arbeit einen neuen Beweis abgiebt von der hohen Wichtigkeit der krystallotomischen Lehre Hauy's, wie von der Sicherheit, die alle Bestimmungen, nach derselben veranstaltet, zulassen.

Zuerst einige geschichtliche Vorbemerkungen.

Der Triphan war den Naturforschern Schwedens schon früher bekannt; denn bey der Suite dortländischer Mineralkörper, welche König Gustav III. dem Prinzen von Condé für die Sammlung zu Chantilly im Jahre 1774 zuschickte, befand sich derselbe un-

*) Bessere Exemplare sind für den nächsten Sommer zu hoffen, da die Fundstätte des Triphan's bey Agostino's letztem Besuche im October dieses Jahres schon mit Schnee überdeckt gewesen, und er das Mitgebrachte sichtbar nur aus gröfseren Rollsteinen herausgeschlagen hatte.

unter dem Namen späthiger Schörl *). Später hielt man jenes Fossil, seltsam genug, für eine Art Zeolith **). Die richtige Bestimmung gehört in die neuere Zeit und ist das Werk d'Andrada's. Allein ungeachtet des oryktognostischen Scharfblicks, welcher den Portugiesischen Naturforscher ein dem Feldspathe, in mehr als einer Rücksicht, nahe verwandtes Wesen glücklich sondern lehrte, enthält die von ihm mitgetheilte Beschreibung ***) dennoch manche kleine Irrthümer und Unrichtigkeiten, wie man sich bey einer Vergleichung mit später entworfenen zu überzeugen wissen wird.

D'Andrada wählte für das Fossil, über dessen Eigenthümlichkeit er entschieden hatte, die Benennung Spodumen, was, aus dem Griechischen entlehnt und auf das Verhalten vor dem Blaserohr bezogen, so viel sagen will, als in Asche verwandelt, oder mit Asche bedeckt. Hauy, der das Mineral ****) zuerst unter jenen unorganischen Erzeugnissen aufführte, deren Natur er nicht hinreichend erforscht achtete, um über ihre Stelle im Systeme aburtheilen zu können — später ordnete er solches, als eigenthümliche Gattung, ein zwischen Apophyllit und Axinit *****) — legte demselben den Namen Triphan bey, welcher auf die gleiche Deutlichkeit aller Durchgänge Beziehung hat; eine Eigenschaft, die nicht gewöhnlich bey Krystallen bemerkt wird, es sey denn, dafs die Urflä-

*) J. A. H. Lucas Tableau méthodique des espèces minérales. Vol. II. p. 154. — Der Bezeichnungs-Zettel lautete: Schorl spatheux verdâtre, avec quarz, d'Utö.

**) Unter dieser Benennung wurde dasselbe Hrn. Lelièvre aus Schweden übersendet. S. Haüy Traité de Minéralogie. Vol. IV. p. 409.

***) Allgemeines Journal der Chemie, herausgegeben von A. N. Scherer. Bd. IV. S. 30 und 31.

****) A. a. O. S. 407 ff.

*****) Tableau comparatif des résultats de la cristallographie et de l'analyse chimique. p. 37.

flächen, denen die Durchgänge entsprechen, unter sich ähnlich sind. Ich erachte die letzte Benennung für zweckgemäfser und werde mich darum derselben zur Bezeichnung des Minerals bedienen.

Aeufsere Beschreibung des Triphan's aus Tyrol.

Gestalt. Eingewachsene blätterige Massen, bald kleiner, bald gröfser im Umfang, so dafs sie alle bekannten Mittelgrade vom Derben bis zum Eingesprengten wahrnehmen lassen.

Die mechanische Theilung, in der Richtung der Linear-Zeichnungen angestellt, welche die Oberfläche des Fossil's bemerken läfst, führt zu Durchgängen, die sich unter Winkeln von 103° und 77° schneiden *). Einen weitern Durchgang, dessen Winkel (nur Einer war deutlich und gestattete Messung) $51\frac{1}{2}°$ beträgt, erhält man, wenn man die Spaltung nach der kleinern Diagonale versucht, was jedoch nicht immer gleich gut gelingt. Jene beyden ersten Durchgänge, über deren Parallelism mit den Urflächen kein Zweifel ist, würden, der ältern Ansicht zu Folge, den Hauptdurchgängen, der letzte aber den Neben-Durchgängen angehören. Nach Haüy's Theorie aber machen sich dieselben um Vieles bedeutender, indem sie bey Substanzen, die zwar mit krystallinischer Struktur begabt, aber noch nicht in vollendeter, regelmäfsig ausgebildeter Gestalt aufgefunden worden, gar oft leichte und schnelle Mittel bieten, zur Vorausbestimmung des Krystallisation-Systems, dem die For-

*) Dieselben Resultate bot mir die mechanische Zerlegung Schwedischer Triphane, zur nothwendigen Vergleichung angestellt. — Der ehrwürdige Haüy hat Winkel von ungefähr 100° und 80° bemerkt (Tableau comparatif des résultats de la cristallographie et de l'analise chimique, pag. 37). D'Andrada (a. a. O.) will Winkel von 125° und 55° gefunden haben. Werner nimmt, aufser den Winkeln von 100° und 80°, noch andere von ungefähr 130° und 50° an, als dem Durchgange nach der kurzen Diagonale entsprechend. (Handbuch der Mineralogie von Hoffmann. II. Band. S. 342.)

Formen solcher Körper demnächst unterzuordnen seyn müssen *). So dienen in dem vorliegenden Falle, wo schon die beyden ersten entdeckten Durchgänge auf ein verschobenes Prisma, als Kern-Gestalt des untersuchten Fossils, schliefsen lassen, die erhaltenen dreyseitigen Säulen, das Resultat der zweyten mechanischen Zerlegung, welche zugleich als ergänzende Massentheile gelten können, zur gröfseren Bestätigung der Annahme jener Kernform für die, vielleicht noch zu entdeckenden, abgeleiteten Krystalle, *formes secondaires*, des Triphan's.

Die Grundform des in Frage liegenden Minerals ergiebt sich nun, zu Folge obiger Betrachtungen als:

verschobene vierseitige Säule **), deren stumpfe Seitenkanten-Winkel 103°, die spitzigen aber 77° messen.

Dabey blieb jedoch noch zu untersuchen das Verhältnifs der Grundflächen zu den Seitenflächen, woraus erst mit Sicherheit geschlossen werden konnte, ob jene Säule eine einfach oder zweyfach verschobene ***) sey? Zu dem Ende suchte ich die ab-

*) Ueber diesen, bis jetzt im Allgemeinen bey weitem zu wenig beachteten Abschnitt der Lehre Haüy's haben wir demnächst sehr befriedigende Aufschlüsse durch den Ritter von Monteiro, diesen einsichtvollen Krystallographen, zu erwarten.

**) Durch ein Mifsverständnifs wahrscheinlich, will Steffens (Handbuch der Oryktognosie. I. Band, S. 474 ff.) die Durchgänge des Triphan's, und die späterhin angenommenen Winkel-Verhältnisse von ungefähr 100° und 80°, zu einem Rhomboeder, als der Kerngestalt zurückführen.

***) Einfach verschobene Säulen nenne ich jene, wo die Grundfläche die Axe unter rechtem Winkel schneidet; bey den zweyfach verschobenen Säulen hingegen weicht der Winkel, welchen Krystallaxe und Grundfläche machen, stets mehr oder weniger von 90° ab (rhomboidale Säulen mit geraden oder mit schief angesetzten Endflächen).

abgelösten regelmäfsigen Bruchstücke noch in anderer Richtung zu theilen, und es gelang mir einen weitern Durchgang aufzufinden, der die Axe des Krystalls unter schiefen Winkeln schneidet, so dafs die in ihm liegende Fläche, die Grundfläche der Säule, sich zu den Seitenflächen unter Winkeln von 98° und 68° neigt. Jetzt erst war die Aufgabe mit gröfserer Genauigkeit gelöst, indem man den, durch mechanische Zerlegung entwickelten regelmäfsigen Körper nach allen Seiten begrenzt sah, und sich für befugt achten konnte, als Kerngestalt des Triphan's anzunehmen:

die zweyfach verschobene Säule, mit rhombischer Basis,

bey welcher folgende Winkel-Verhältnisse Statt finden:

M : T = oder Kante H 103°
M : T' = oder Kante G 77°
P : T = oder Kante F 68°
P : M = oder Kante D 98°

Die Maafse der ebenen Winkel, gefunden durch Hrn. Bezold auf sphärisch trigonometrischem Wege, sind nachstehende:

Kanten D und H = 65° 44'
— F und H = 110° 57'
— D und F = 106° 39'

Man vergleiche Fig. 1 auf der beygefügten Tafel; Fig. 2 stellt den Durchschnitt der Säule mit seinen Winkel-Verhältnissen dar.

Struktur: blättarig, theilbar nach der Richtung der Seiten- und der Endflächen der Grundgestalt, so wie nach der kleinen Diagonale der Endflächen. Die Spaltungflächen, zumal die nach der kleinen Diagonale der Endfläche, häufig mit Glimmerschüppchen besetzt.

Bruch:

Bruch: uneben von kleinem Korne, das ans Splitterige grenzt, oft auch sehr ausgezeichnet splitterig ist.

Härte: ritzt Glas leicht und stark, weniger den Feldspath; giebt am Stahle Funken; wird vom Bergkrystall geritzt. Dabey zerspringt das Fossil ungemein leicht.

Farbe: Mittel zwischen grünlichweifs und berggrün, aber stets unrein und nie so klar, wie der Schwedische Triphan *).

Glanz: auf den Spaltungflächen, zumal auf den parallel mit den Seitenflächen laufenden, glänzend; schwacher Glasglanz, in gewissen Richtungen mit perlenmutterartigem Schimmer; auf dem Bruche schwach fettglänzend, auch nur schimmernd.

II *Chemischer Theil von A. Vogel.*

Einleitende Bemerkungen.

Der Triphan, dieſs seltene Erzeugnifs des Mineralreichs, hat, was seine Geschichte in chemischer Hinsicht betrifft, sonderbare Schicksale gehabt.

Drey der berühmtesten Chemiker in Schweden und Frankreich zerlegten dasselbe, und erhielten mit wenigen Abweichungen die nämlichen Resultate.

 Hi-

*) Der in einem Exemplare, das meine Sammlung besitzt, zeigt ein vollkommen lichtes Apfelgrün.

Hisinger *) übernahm die Analyse und Berzelius **) lieferte zu gleicher Zeit eine Zerlegung, welche mit der erstern ziemlich übereinstimmte.

Das Mineral wurde ferner in Frankreich und zwar von Vauquelin einer nähern Prüfung unterworfen. Auch dieser Chemiker erhielt ein Resultat, welches von dem der beyden Schwedischen Chemiker nicht sehr verschieden war.

Zur bessern Uebersicht wollen wir die drey Analysen zusammenstellen.

	Hisinger	Berzelius	Vauquelin
Kieselerde	— 63,40	— 67,50	— 56,5
Thonerde	— 29,40	— 27,00	— 24,0
Kalkerde	— 0,75	— 0,63	— 5,0
Eisenoxyd	— 3,00	— 3,00	— 5,0
Flüchtige Theile	— 0,53	— 0,53	— —
	97,08	98,66	90,5

Da Vauquelin nur über eine geringe Menge des Fossils disponiren konnte, und bey seinen Versuchen einen Verlust von 10 Procent erlitten hatte, so mochte dieſs wohl bey den Mineralogen und vielleicht bey ihm selbst etwas Mifstrauen erregt haben. Er nahm daher, als er in Besitz einer gröfsern Quantität von Triphan gekommen war, die Zerlegung zum zweytenmale vor, und nun gelang es ihm, den bey der ersten Analyse entstandenen Abgang aufzuklären.

Sei-

*) S. Hisinger in Afhandl. i. Fys. Kem. o. Min. III. 293.

**) S. ebendaselbst S. 294.

Seine Resultate waren:

Kieselerde	—	64,4
Thonerde	—	24,4
Kalkerde	—	3,0
Kali —	—	5,0
Eisenoxyd	—	2,2
		99,0

Aus dieser letztern Analyse geht hervor, dafs der Schwedische Triphan in seiner chemischen Zusammensetzung mit dem Feldspathe viel Aehnliches hat, dafs er aber von diesem durch ein ganz anderes Verhältnifs des Kali beträchtlich abweicht.

Vom Triphan aus Tyrol.

Das Fossil war vollkommen rein, d. h. sorgfältig befreit von allen ihm anhängenden Glimmer- und Quarztheilen.

Durchsichtigkeit. In dünnen Splittern ist es durchscheinend.

Eigenschwere = 3,2158.

Herr Oberfinanzrath von Yelin wog das Fossil mit einer ganz neuen, sehr genauen von Hrn. Liebherr in Landshut für die kön. Akademie der Wissenschaften verfertigen, hydrostatischen Waage. Er hatte die Güte mir folgende Nachricht hierüber mitzutheilen.

Bey 26 Z. 5,7″ Par. oder 716,7 Millim. Barometerstand und $14\frac{4}{10}$° R. oder 18° Celsius (100theil. Scale) wog der Körper in freier Luft 40,475 Gran Nürnb., und im destillirten Wasser von 18° Centigraden oder Celsius 27,485 Gran.

12,990 Verlust im Wasser.

Also ist das specifische Gewicht des Körpers gegen destillirtes Wasser bey 18° Celsius Therm. und 716,7 Millimetres des Barom. = 3,1158.

Da das Wasser sich vom Maximo seiner Dichtigkeit bey 4,35° Celsius bis zu 18° C. im Verhältnisse 999714:1000064 nach Hàlsström's sehr genauen Versuchen ausdehnt, so wird des Körpers specifisches Gewicht bey 4,35° C., oder der gröfsten Dichtigkeit des Wassers, reducirt auf = 3,1147.

1. *Verhalten vor dem Löthrohr.*

Ein durchscheinendes Bruchstück in einem Platin-Löffel vor dem Löthrohr geglüht, wird mattweifs, gänzlich undurchsichtig und zerfällt endlich in ein aschgraues Pulver. Wird die Wirkung des Löthrohrs fortgesetzt, so schmelzen einzelne Theile zu schwachglänzenden grünlichweifsen Perlen, die aus der ungeschmolzenen Masse hervortreten.

2. *Chemische Zerlegung.*

Ich habe es absichtlich vermieden, den Triphan in einem Stahlmörser zerreiben zu lassen, weil bey der grofsen Härte des Fossils einige Eisentheilchen abgerissen, und dadurch der Triphan verunreiniget werden konnte.

Die Stücke wurden daher gleich in einem Achat-Mörser zerstofsen, und zum feinsten Pulver gebracht; das Pulver war lichtgrauliehweifs mit einem Stich ins Perlgraue.

Vorläufige Versuche.

100 Theile (Centigrammen) des feingepulverten Triphan's wurden im Platin-Tiegel eine Stunde lang stark geglüht. Es blieb ein erbsengel-

gelbes Pulver zurück, welches 98 wog; woher ein Verlust von 2 Procent, einer diesem Gewichte entsprechenden Quantität Wassers zuzuschreiben ist.

100 Theile zerriebener Triphan wurden mit Salzsäure übergossen. Es entstand kein Aufbrausen, und die Wirkung auf das Fossil schien nur äufserst schwach zu seyn.

Nachdem die Säure mehrere Stunden mit dem Fossil erwärmt war, blieb ein weifses Pulver zurück, welches von der kochenden Säure nicht weiter angegriffen wurde. Dies weifse Pulver gut gewaschen und getrocknet wog 0,90; es waren daher nur 10 Procent aufgelöst, in welcher Auflösung sich Thonerde und etwas Kalkerde befanden.

Mit Salpeter- und Salpetersalzsäure hatte es eine ähnliche Bewandnifs. Das Fossil wurde nur um 10 Procent aufgelöst; woraus erhellt, dafs die Säuren nicht als Zerlegungsmittel angewendet werden können, indem durch sie nur ein geringer Theil des Fossils aufgeschlossen wird.

Eigentliche Analyse.

a) Hundert Theile (1 Gram.) Triphanpulver mit einer Aetzlauge, welche 300 Theile Kali enthielt, übergossen und abgeraucht, wurden eine halbe Stunde lang im Platin-Tiegel geglüht.

Es blieb eine braunlichgelbe, gänzlich geschmolzene, an einigen Stellen mit unrein lauchgrünen Flecken versehene, Masse zurück.

Der an den äufsern Wänden gereinigte Tiegel wurde in kochendes Wasser, welches mit Salzsäure geschwängert war, gebracht. Die Masse löste sich nach und nach gänzlich zu einer gelben

ben Flüssigkeit (A) auf, wobey die grünen Flecken durch das Berühren der Salzsäure eine rothe Farbe annahmen. Letzteres Phänomen deutet hin auf eine Spur von Mangan.

Die gelbe Flüssigkeit (A) wurde bis zur Trockne abgeraucht, und zuletzt sorgfältig umgerührt, um die Zersetzung des Eisensalzes zu verhüten.

Es blieb ein gelblichweifses Pulver zurück, welches mit kochendem Wasser übergossen wurde, worauf sich die Flüssigkeit (B) bildete, und die Kieselerde zurück blieb. Diese hinreichend gewaschen, getrocknet und ausgeglüht wog 63,50.

b) Die von der Kieselerde abgesonderte gelbe Flüssigkeit (B) wurde zuerst mit reinem Ammonium versetzt, wodurch ein braunlicher, sehr voluminöser Niederschlag (C) entstand, welcher auf dem Filtrum gesammelt wurde.

Die durchgeseihete Flüssigkeit, kochend mit kohlensaurem Natrum versetzt, gab 2,25 kohlensauren Kalkes.

c) Der durch Ammonium bewirkte Niederschlag (C) wurde in einer Porzellanschale mit reiner Kalilauge gekocht, worinn er sich gröfstentheils mit Hinterlassung eines braunen Rückstandes (D) auflöste. Die Flüssigkeit (E) wurde vorläufig bey Seite gesetzt.

d) Der braune Rückstand (D) wurde wieder in Salzsäure aufgelöst, und aus dieser Auflösung durch Ammonium das Eisenoxyd abgeschieden, welches nach dem Ausglühen 2,50 betrug.

e) Die vom Eisenoxyd filtrirte Flüssigkeit, nebst dem Aussüfsewasser, wurde mit kohlensaurem Kali versetzt, worauf ich noch 1 Procent kohlensauren Kalk erhielt.

f)

f) Die vorhin verlassene Flüssigkeit (E) wurde mit salzsauerm Ammonium gekocht, worauf sich ein weifser, schleimigter, sehr voluminöser Niederschlag erzeugte. Dieses Sediment wurde mit einer hinreichenden Menge kochenden Wassers gewaschen, getrocknet und geglüht. Es wog 23,50 und bestand aus Thonerde.

Der aus den Versuchen b und e erhaltene kohlensaure Kalk würde, nach den von Stromeyer in diesem Salze angegebenen Verhältnissen, auf 1,75 Kalkerde zu berechnen seyn.

Versuche mit salpetersaurem Baryt.

Da aus den erhaltenen Resultaten ein Verlust von 7 Procent entstanden war, so blieb mir noch übrig, das Fossil auf Kali oder Natrum zu prüfen.

Zu dem Ende wurden 100 Theile Triphan's mit 700 fein geriebenen salpetersaueren Baryt's vermengt, in einem geräumigen Platin-Tiegel einer anfangs mäfsigen, nach und nach aber bis zum Rothglühen verstärkten Hitze eine Stunde lang ausgesetzt.

Die erkaltete Masse erschien apfelgrün, war schwammig und leicht zerreiblich. Mit kochendem Wasser übergossen und mit einem geringen Ueberschufs von Salzsäure versetzt, löste sie sich zu einer gelben klaren Flüssigkeit auf. Sie wurde bis zur Trockene abgeraucht und wieder in warmem Wasser aufgeweicht, wobey die abgeschiedene Kieselerde auf dem Filtro blieb.

Nun liefs ich die Flüssigkeit mit einem Ueberschusse von Schwefelsäure kochen, wodurch alle salzsauren Substanzen in schwefelsaure Salze verwandelt wurden.

Nachdem der schwefelsaure Baryt durch's Filtrum abgeschieden war, wurde die Flüssigkeit mit kohlensaurem Ammonium gekocht,

kocht, welches ein Niederfallen der übrigen Erden als kohlensaure Salze zur Folge hatte. Das Kalk oder Natrum mufste daher mit Schwefelsäure verbunden in der Flüssigkeit zurückbleiben. Die von den kohlensauren Erden geschiedene Flüssigkeit wurde nunmehr abgeraucht, und das erhaltene Salz, um die Ammonium-Salze zu verflüchtigen, in einem gewogenen Platin-Tiegel geglüht.

Es blieben 0,11 eines weifsen Salzes zurück, dessen Auflösung im Wasser Krystalle liefert, welche an der Luft keine Veränderung erleiden.

Die konzentrirte Auflösung dieses Salzes gab mit dem salzsauern Platin einen gelben, und mit der Auflösung von Weinsteinsäure einen weifsen krystallinischen, aus saurem weinsteinsauern Kali bestehenden Niederschlag.

Diefs Salz war daher schwefelsaures Kali, wovon die eilf erhaltenen Theile 6 Procent ätzendes Kali anzeigen.

Schlufs.

Es geht aus den angeführten Versuchen hervor: dafs das Fossil aus Tyrol, was seine zusammengesetzte Natur betrifft, eine möglichst erwünschte Uebereinstimmung mit dem Triphan aus Schweden zeigt, und dafs wir folglich das so seltene Schwedische Mineral auch in Deutschland besitzen; dafs der Triphan aus Tyrol nach der obigen Analyse folgende Substanzen enthält:

Kieselerde	—	63,50
Thonerde	—	23,50
Kalkerde	—	1,75
Kali	—	6,00
Eisenoxyd	—	2,50
Mangan eine Spur.		
Wasser	—	2,00
		99,25

III. *Merkmale aus dem Vorkommen des Tyroler Triphan's von Leonhard.*

Was die, aus den Verhältnissen des Vorkommens entlehnten Kriterien angeht, die geographischen und geognostischen Kennzeichen, so sind wir, zumal in Rücksicht der erstern, noch nicht zur Genüge aufgeklärt. Der oben erwähnte Stuffenhändler Agostino nennt Ratschinges unweit Sterzing, derselbe Punkt, der sich, durch die daselbst einheimischen Prehnite in ihrer ursprünglichen Gestalt, so bekannt gemacht, als Fundstätte des Tyrolischen Triphans. Eine Vergleichung mit andern dortländischen Erzeugnissen aber läfst mich fast glauben, dafs unser Mineral eher am sogenannten Falltiegel bey Sterzing zu Hause seyn dürfte.

Die Fossilien, welche den Triphan in Tyrol begleiten, sind: Quarz, Feldspath und Glimmer, nach Art des Granites mit einander verbunden. Der Quarz ist vorherrschend in den Exemplaren, die ich zu beobachten Gelegenheit hatte; am sparsamsten erscheint im Ganzen der Glimmer, der zuweilen auch in, nicht vollkommen deutlichen, aber scheinbar der prismatischen Abänderung zugehörigen, Krystallen sich darstellt. Seltner gesellt auch Turmalin dem Gemenge sich bey.

Vergleichen wir nun diese Verhältnisse des Vorkommens beym Triphan aus Tyrol mit jenen des Schwedischen, so finden wir eine Uebereinstimmung, die nicht befremden darf, da es bekannt ist, dafs die Natur gar häufig durch ein eigenthümliches Ständige, durch gewisse regelvolle Stetigkeit, manche Erzeugnisse des unorganischen Reiches auf höchst denkwürdige Weise kenntlich gemacht hat. In Schweden nämlich erscheint der Triphan, wie in Tyrol, vergesellschaftet mit Quarz, Feldspath und Glimmer; selbst der Turmalin fehlt nicht; er findet sich in verschiedenen Exemplaren

 mei-

meiner Sammlung *), auch eingewachsen in Triphan, und zeichnet sich mitunter durch die dunkelindigblaue Farbe aus, von der manche Mineralogen Anlafs nahmen, denselben als eigenthümliches Fossil unter der Benennung Indikolith aufzuführen. Vom Magnet-Eisenstein, dessen verschiedene Schriftsteller als eines Begleiters des Schwedischen Triphan's erwähnen, lassen meine Stücke nicht eine Spur wahrnehmen.

*) Welche die lehrreiche Reihenfolge des Triphan's von Utö in Södermannland, so wie gar manche andere seltne Erzeugnisse des Nordens, der Güte des Hrn. Ritter Svedenstjerna verdankt.

Triphan.

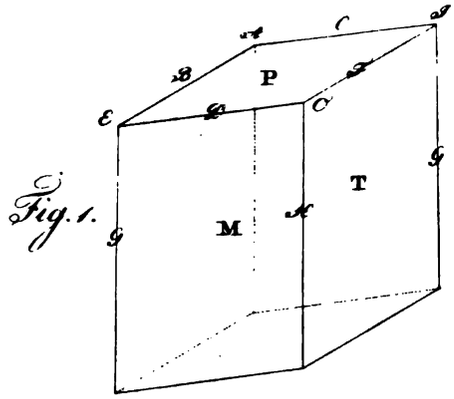
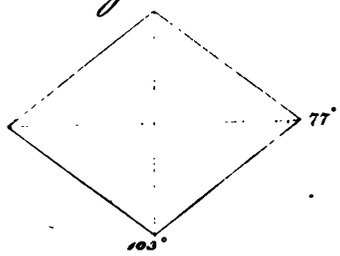


Fig. 1.

Fig. 2.



Tantalit.

Fig. 3.

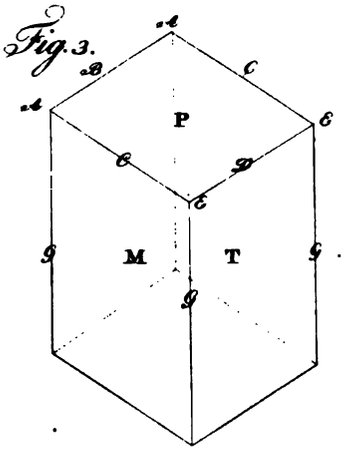
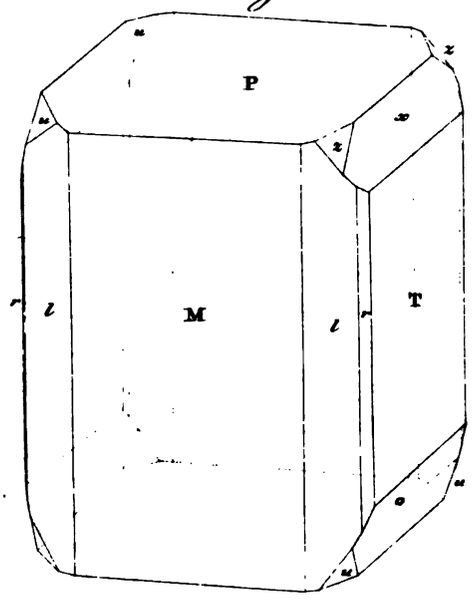


Fig. 4.



XIII.

Analytische Versuche

über den

Tantalit oder Columbit

vom Rabenstein bey Zwiesel in Baiern.

Von

A. Vogel.

Begleitet mit mineralogischen Bemerkungen über jenes Mineral vom Geheimenrath Ritter von Leonhard.

(Vorgelesen in der math. physikal. Klasse der k. Akademie der Wissenschaften zu München den 14. Febr. 1818.)

Der erste Chemiker, welcher das Columbium als eine neue metallische Substanz aufführt, ist Herr Hatchett zu London. Im Jahre 1801 machte dieser Gelehrte einige Versuche über ein dunkelgraues, aus Massachusetsbay erhaltenes Fossil, welches mit dem chromsauren Eisen Aehnlichkeit haben sollte. Aus seiner Untersuchung

chung gieng die Folgerung hervor, daſs das Mineral ein neues Metall enthielt, dem er den Namen Columbium, zum Andenken von Christ. Columbus, ertheilte *). Das Fossil selbst, welches nach Hatchett aus Columbiumoxyd und Eisenoxyd besteht, erhielt den Namen Columbit.

Einige Zeit später, nämlich im Jahr 1802 entdeckte Herr Ekeberg in Schweden ebenfalls ein neues Metall (das Tantalum) in zwey Schwedischen Fossilien, im Tantalit und im Yttertantalit **).

Das Fossil Tantalit, welckes bey Brokaerns im Kirchspiele Kimeto in Finnland angetroffen wird, war schon seit 1746 in den mineralogischen Kabinetten bekannt, und wurde bald für Zinnstein, bald für Wolfram gehalten.

Die beyden Substanzen, das Columbium aus Amerika und das Tantalum aus Schweden, wurden von Mineralogen und Chemikern als zwey neue von einander verschiedene Metalle betrachtet, bis Wollaston im Jahr 1809 die Identität dieser beyden Körper darzuthun sich bemühte ***).

Aus den vergleichenden Versuchen von Wollaston über den Columbit aus Amerika und den Tantalit aus Schweden angestellt, gieng hervor, daſs diese beyden Fossilien, welche in der Eigenschwere allerdings von einander abweichen, sich dennoch in chemischer Hinsicht vollkommen gleich sind.

Im

*) S. Nicholson's Journal Jan. 1802.

**) S. Kongl. Vetensk. Acad. Handl. 1802. Q. 1.

***) S. Transactions philosophiques 1809.

Im Columbit aus Amerika fand er

Columbiumoxyd	80
Eisenoxyd —	15
Manganoxyd	5
	100

Und im Tantalit aus Schweden

Tantal oder Columbiumoxyd	85
Eisenoxyd — —	10
Manganoxyd — —	4
	99

Da der Tantalit aus Schweden nicht so selten ist, als der Amerikanische, so hatten auch Klaproth und Vauquelin Gelegenheit, selbigen einer Analyse zu unterwerfen. Sie erhielten folgende Resultate:

Vauquelin.		Klaproth.	
Tantaloxyd — —	83	Tantal-Erde —	88
Eisenoxyd — —	12	Eisenoxydul. —	10
Manganoxyd — —	8	Manganoxyd —	2
	103		100 *).

Klaproth, der das weifse Tantaloxyd auf keine Art zu reduciren vermochte, schlug vor, es unter die Zahl der Erden als Tantal-Erde (Tantalea) aufzustellen.

Schon war ein langer Zeitraum nach der Abhandlung Wollaston's verstrichen, und die Arbeiten über das Schwedische Fossil

*) S. Klaproth's Beyträge B. V. S. 5.

sil schienen hiemit geschlossen zu seyn, als im vorigen Jahre der berühmte Berzelius alle Schwedischen Tantal-haltigen Fossilien einer neuen Analyse unterwarf.

Im Tantalit vom Finbo fand er:

Tantaloxyd	66,99
Zinnoxyd	16,75
Eisenoxyd	7,67
Manganoxyd	7,98
Kalkerde	2,40
	101,79

Der Tantalit vom Broddbo gab ihm folgendes Resultat:

Tantaloxyd	66,354
Wolframsäure	6,120
Zinnoxyd	8,400
Eisenoxyd	11,070
Manganoxyd	6,600
Kalkerde	1,500
	100,189

Ein Tantalit aus Finnland enthielt:

Tantaloxyd	83,2
Eisenoxydul	7,2
Manganoxydul	7,4
Zinnoxyd	0,6
	98,4

Ich wüßte nicht, daſs auſser Hatchett, Ekeberg, Wollaston und Berzelius sich noch jemand mit der Untersuchung des

des Columbit's und Tantalit's beschäftigt hätte: daher gehe ich zu einem in Baiern gefundenen Fossil über, welches mit den beyden erstern viel Aehnlichkeit hat, und die Veranlassung zu gegenwärtiger Arbeit gab.

Dieses Fossil ist von dem verstorbenen Bergwerks-Oberverweser Brunner in grobkörnigem Granite auf dem Rabenstein bey Zwiesel in Baiern entdeckt worden.

Es wurde theils für Pechblende, theils für Wolfram gehalten, bis unser verehrter Kollege, der Herr General-Salinen-Administrator v. Flurl, aus der äufsern Beschaffenheit erkannte, dafs es vom Wolfram verschieden sey.

Herr v. Flurl gab von diesem Mineral eine Beschreibung, wodurch endlich der verstorbene Gehlen veranlafst wurde, einige vorläufige Versuche anzustellen; und ohne das Verhältnifs der Bestandtheile zu bestimmen, hielt dieser verdienstvolle Chemiker dafür, dafs es in seiner Zusammensetzung dem Schwedischen nahe kommen möchte *).

Aufser Gehlen hat, so viel mir bekannt geworden, noch Niemand chemische Versuche über den Baierschen Tantalit gemacht.

Es war meine Absicht, indem ich diese Arbeit unternahm, die noch vorhandenen Lücken auszufüllen, und das Mengenverhältnifs der Bestandtheile jenes merkwürdigen vaterländischen Fossils genau zu bestimmen; dieſs war nun freylich um so leichter ausführbar, da das Fossil in viel gröfseren Quantitäten in Baiern als in Schweden und Amerika vorhanden ist.

Hiezu kam noch ein günstiger Umstand, den wir nicht unerwähnt lassen können. Herr Geheime-Rath Freyherr von Schwerin,

*) S. Schweigger's Journal B. VI. S. 256.

rin, ein vorzüglicher Kenner und Beförderer der Mineralogie, versah uns reichlich mit dem zu unsern Versuchen nöthigen Tantalit, und so verdanken wir es ihm, über dieses interessante Fossil genauere Kenntniss erlangt zu haben.

Der Herr General-Salinen-Administrator von Flurl hatte ebenfalls die Güte, aus seiner schönen Sammlung einen Beytrag zu geben, und dieser Vorrath wird dazu dienen, demnächst die tantalsauren Salze zu untersuchen.

Eigenschwere.

Die Eigenschwere mit einer vortrefflichen Liebherr'schen Waage der k. Akademie genommen, ergab sich nach den Versuchen des Herrn Kollegen von Yelin und den meinigen 6,464. Gehlen hatte sie nur auf 6,152 angegeben.

Es ist übrigens auffallend, dass die Eigenschwere des Amerikanischen und jene des Schwedischen Tantalit's so sehr von einander abweichen.

Der Schwedische ist der schwerste von allen; nach Ekeberg ist er 7,953, nach Wollaston 7,800.

Der Amerikanische ist nach Hatchet 5,918, nach Wollaston 5,870.

Der Baiersche hält daher das Mittel zwischen diesen beyden, indem er 6,464 ist.

Vorläufige Versuche.

Das Fossil, von dunkeleisenschwarzer Farbe, ritzt schwach das Glas, und ist leicht zerreiblich.

Ein

Ein Grammen des schwarzgrauen Pulvers wurde eine halbe Stunde im Platin-Tiegel dem heftigsten Weifsglühefeuer vor der Esse ausgesetzt; es war ins Hellgraue, mit einem Stich ins Braunliche übergegangen, war zusammengesintert, in einige harte Stücke verwandelt, und hatte beynahe 1 Procent am Gewicht zugenommen.

Da das Fossil durch das Glühen einige bräunliche Punkte erhalten hatte, so wird es wahrscheinlich, dafs die Gewichtszunahme einer erhöhten Oxydations-Stufe des Eisens zuzuschreiben ist.

Die Säuren im concentrirten Zustande und mit Hülfe der Wärme äufsern fast gar keine Wirkung auf das Fossil, auch wird es vom salpetersaurem Baryt nur zum Theil aufgeschlossen.

Der feingeriebene Tantalit wurde mit einer kaustischen Lauge eingedickt, und eine halbe Stunde geglüht.

Es blieb eine geschmolzene dunkelgrüne undurchsichtige Masse zurück.

Die grüne Masse wurde mit kaltem Wasser aufgeweicht, worauf sich eine dunkelgrüne Flüssigkeit bildete. Durch das Kochen verschwand indefs die grüne Farbe, die Flüssigkeit wurde braun, und endlich weifs, wie Wasser; nachdem sie filtrirt worden blieb Eisenoxyd und Manganoxyd auf dem Filtro.

Die filtrirte Flüssigkeit gab durch ein gelindes Abrauchen weifse undurchsichtige Schuppen und glänzende durchsichtige Prismen, welche erst nach einigen Tagen ihre Durchsichtigkeit verloren.

Diefs Salz löst sich in wenig kaltem Wasser auf, und aus dieser Auflösung fällen alle Säuren ein weifses Pulver, welches in Säuren unauflöslich ist.

Durch diese vorläufigen Versuche hatte ich mich also überzeugt, dafs die Hauptbestandtheile des Fossils Tantaloxyd, Eisen und Mangan waren.

Analyse.

Ein Grammen krystallisirter fein zerriebener Tantalit wurde mit 2 Grammen Kali geglüht, und die grüne geschmolzene Masse mit verdünnter Salzsäure digerirt. Die Flüssigkeit nahm eine rosenrothe Farbe an, welche ins Gelbe übergieng, wobey sich Chloringas entwickelte.

Es legte sich ein weifses Pulver zu Boden, welches so lange mit Salzsäure gekocht wurde, bis diese nichts mehr davon aufzulösen schien.

Die gelbe Flüssigkeit A wurde von dem weifsen Pulver abgegossen und einstweilen bey Seite gestellt.

Nachdem das Pulver mit einer hinreichenden Menge Wasser gewaschen war, wurde es getrocknet, wo ein schneeweifses Pulver zurückblieb, welches Wasser gebunden hielt, und ein Hydrat war. Es wurde alsdann im Platintiegel geglüht, und nun blieben 0,75 weifses Tantaloxyd zurück *).

Wird das noch feuchte Tantalhydrat mit kochendem Wasser gewaschen, bis letzteres das salpetersaure Silber nicht mehr trübe macht, und folglich keine Salzsäure mehr enthält, so röthet das filtrirte Wasser dennoch die Lackmustinktur.

Das Tantalhydrat ist daher ein wenig im Wasser auflöslich und verdient den Namen einer Säure. Ist es aber einer starken Glühehitze ausgesetzt, wodurch es mit dem Wasser etwas von seiner

*) Aus den Fragmenten des nicht krystallisirten Tantalit's erhielt ich 0,73 Oxyd.

ner weifsen Farbe verliert, so wird es unauflöslich im kochenden Wasser, und röthet die Lackmustinktur nicht mehr.

Hier wäre es also als Tantaloxyd und nicht als Säure zu betrachten; Eigenschaften, welche auch von Berzelius beym Tantaloxyd aus Schweden beobachtet worden sind.

Das Tantalhydrat löst sich in kochender Weinsteinsäure auf; wird die Flüssigkeit mit Ammonium gesättigt, so erhält man durch einen Zusatz von Galläpfel-Aufguſs einen orangengelben Niederschlag, welcher die Verbindung des Tantaloxyds mit dem Gerbestoff ist *). Der gelbe, durch Galläpfel bewirkte Niederschlag im Platintiegel geglüht, läfst weifses Tantaloxyd zurück.

Die gelbe Flüssigkeit A wurde genau mit Ammonium gesättigt, und alsdann mit einer Auflösung von bernsteinsaurem Ammonium versetzt, bis kein Niederschlag mehr erfolgte. Das erhaltene bernsteinsaure Eisen wurde durch's Filtrum abgesondert, und die durchgelaufene farbenlose Flüssigheit B zu fernern Versuchen aufbewahrt.

Das gewaschene und getrocknete bernsteinsaure Eisen wurde im Tiegel geglüht, und das zurückbleibende rothe Pulver wurde mit hydrothionsaurem Ammonium gekocht, und noch warm filtrirt. Durch Abrauchen dieser filtrirten Flüssigkeit blieb ein gelbes Pulver, welches in einem kleinen offenen Platin-Tiegel geglüht, 1 Centigramm eines weifsen Pulvers zurück liefs. Diefs Pulver auf einer Kohle mit ein wenig Kali vor dem Löthrohr behandelt, liefs metallischglänzende Zinnkügelchen zurück.

Nach-

*) Die Titansalze geben freylich auch mit dem Galläpfel-Aufguſs einen gelben Niederschlag; aber dieser ist nicht auflöslich in den kaustischen Alkalien.

Nachdem das rothe Pulver vom Zinn befreyt war, wurde es mit einem Tropfen Mandel-Oel auf's Neue in einem verschlossenen Platin-Tiegel geglüht, worauf 0,17 Eisenoxydul zurück blieben.

Die weifse Flüssigkeit B, welche das Mangan enthalten mufste, wurde mit basischem kohlensaurem Kali vermengt, und lange damit gekocht. Hier fiel ein weifses Pulver nieder, welches nach und nach eine braune Farbe annahm; hinreichend gewaschen und geglüht, blieben 5 Centigram. Manganoxyd zurück.

Klaproth hat im Tantalit aus Schweden nur 0,02 Mangan gefunden; dieſs beruht aber offenbar auf eine zu grofse Quantität angegebenes Eisen, welches durch kohlensaures Kali gefällt, und wobey bekanntlich mit dem Eisen auch etwas Mangan niedergeschlagen wird *).

Noch prüfte ich die von Berzelius eingeschlagene Methode, die Mineralien durch saures schwefelsaures Kali aufzuschliefsen.

Zu dem Ende setzte ich ein Gemenge aus 1 Gr. Tantalit mit 8 Gr. saurem schwefelsaurem Kali dem heftigsten Weifsglühefeuer vor der Esse aus; die geschmolzene Masse wurde mit Wasser ausgelaugt, und alsdann mit hydrothionsaurem Ammonium digerirt. Aus der abgerauchten Flüssigkeit erhielt ich 0,008 Zinnoxyd.

Das von Zinn befreyte Pulver wurde mit Salzsäure gekocht, worauf aber kein weifses Tantaloxyd, sondern ein schwarzes Pulver zu-

*) Ich mufs bey dieser Gelegenheit in Erinnerung bringen, dafs, obgleich das bernsteinsaure Ammonium in den Mangan-Salzen keinen Niederschlag hervorbringt, dennoch eine Spur von Mangan mit abgeschieden wird, wenn ein Eisensalz zugegen ist; durch Glühen mit Kali kann das Manganoxyd alsdann vom Eisenoxyd wieder getrennt werden.

zurück blieb, indem der Tantalit, der stärksten Weifsglühehitze ungeachtet, nicht völlig aufgeschlossen war.

Ich mufste also gänzlich darauf Verzicht leisten, den Tantalit durch saures schwefelsaures Kali statt des kaustischen Kali's aufzuschliefsen.

Noch mufs ich bemerken, dafs Hatchett freylich wohl das Recht hatte, dem von ihm entdeckten Metall einen Namen zu geben, er nannte es bekanntlich Columbium; der Name Tantal ist aber fast allgemein angenommen worden, weil das Schwedische Fossil viel früher bekannt war.

Da das Oxyd von den Säuren nicht angegriffen wird: so machte Ekeberg die Anspielung auf die Fabel von Tantalus.

Schlufs.

Es geht aus den oben angeführten Versuchen hervor, dafs der in Baiern gefundene krystallisirte Tantalit zusammengesetzt ist, aus

Tantaloxyd	—	75
Eisenoxydul	—	17
Manganoxyd	—	5
Zinnoxyd	—	1
		98

Mineralogische Bemerkungen über den Tantalit aus Baiern vom Geh. Rath Ritter von Leonhard.

Aufgefordert durch unsern verehrten Kollegen, Herrn Hofrath Vogel: seinen chemischen Untersuchungen des Tantalit's, eines der seltensten vaterländischen Erzeugnisse aus dem unorganischen

schen Reiche, einige mineralogische Bemerkungen beyzufügen, entspreche ich diesem Verlangen um so williger, da ich mich in den Stand gesetzt sehe, verschiedene Beyträge zur Kenntniſs eines Körpers zu geben, mit dessen Beschaffenheit wir bey weitem nicht vertraut genug sind, und der, nicht bloſs durch die Eigenthümlichkeit seines innern Bestandes, sondern auch durch denkwürdige äuſsere Formen-Verhältnisse unsere Aufmerksamkeit in hohem Grade verdient.

Rufen wir unserm Gedächtnisse dasjenige zurück, was bis jetzt im Allgemeinen über den oryktognostischen Charakter des Tantálit's gesagt worden, so zeigt sich die groſse Schwierigkeit, welche mit Untersuchung dieses Fossils verbunden ist. Die scheinbaren Widersprüche in den meisten frühern Angaben, das unverkennbare Schwanken in Bestimmung des einen oder des andern Merkmals, können keineswegs den Untersuchern zur Last fallen; vielmehr beruhen sie theils auf der Seltenheit deutlicher und wohl ausgezeichneter Exemplare, theils auf den verwickelten Verhältnissen, die, selbst bey solchen Einzelwesen, einem entscheidenden Ausspruche sich entgegenstellen. Der einzige Krystall, den Haüy zu beobachten Gelegenheit fand, läſst, wie er sagt, zu viel zu wünschen übrig, um das Mangelnde, vermittelst bloſser Schluſsfolgen, ergänzen zu können. Darum blieb der berühmte Krystallforscher unschlüssig, ob er für den Tantalit das Oktaeder, oder das Rhomboidal-Prisma als Kern-Gestalt anzunehmen habe *).

Hausmann, dem wir mit am frühesten eine oryktognostische Beschreibung des Schwedischen Tantalit's verdanken **), ur-

*) Tableau comparatif des résultats de la cristallographie et de l'analyse chimique. P. 120 et note 177.

**) Beyträge zur Naturkunde von Fr. Weber. II. B. S. 91 ff.

urtheilte, nach den Verhältnissen einzelner Flächen, — denn ein vollkommener Krystall stand ihm nicht zu Gebot, — dafs die unserm Mineral eigene Kern-Gestalt oktaedrisch seyn dürfte. Dieser Meynung war auch Eckeberg. Später mufs indessen Hausmann andere Ansichten gewonnen haben, denn in seinem Handbuche der Mineralogie *) spricht er von geschobenen vierseitigen Säulen mit Seitenkanten von ungefähr 95° und 85°.

Alle diese Untersuchungen gelten übrigens ausschliefslich dem Tantalite von Brokarns-Zinsgut in Finnland. Was den Baierischen betrifft, über dessen geschichtliche Beziehungen Herr Hofrath Vogel im Vorhergehenden bereits das Nöthige entwickelt, so hat davon, meines Wissens, nur unser, um die vaterländische Mineralogie so hoch verdienter Kollege, Herr General-Administrator von Flurl eine Nachricht mitgetheilt **). Seiner Bestimmung zu Folge sind die Krystalle des Tantalits vom Rabensteine bey Zwiesel rechtwinklichte vierseitige Tafeln, die auch als rechtwinklichte vierseitige Säulen mit ungleichen Seitenflächen gelten können. Und wie bewährt sich hier abermals der oryktognostische Scharfblick des Herrn von Flurl gezeigt, diefs glaube ich durch die Resultate meiner Forschung, auf einem von dem seinigen verschiedenen Wege erlangt, zu beweisen.

Als hypothetische Grund-Gestalt des Tantalit's nehme ich an eine:

Säule mit quadratischer Grundfläche und schief angesetzten Endflächen, unter Winkeln von 94° und 86°.

Man

*) I. B. S. 310.

**) Journal für Chemie und Physik von Schweigger. VI. B. S. 257.

Man vergleiche Fig. 3. Die stattfindenden Neigungen sind:

P:T, oder Kante D, = 94° *)
P:M, oder Kante C, = 90°
T:M, oder Kante G, = 90°

Ich sage hypothetische Grund-Gestalt, denn bey der grofsen Seltenheit ausgebildeter Krystalle war es mir nicht vergönnt, eine vollkommen genügende mechanische Theilung vornehmen zu können; dafs aber die Voraussetzung, welche ich mir erlaubt, im höchsten Grade wahrscheinlich ist, wird der Erfolg dieser Betrachtungen ergeben.

Die Krystalle, welche meiner Untersuchung zum Grunde liegen, befinden sich in den hiesigen Mineralien-Sammlungen der Herren Geheimer Rath Freyherr von Schwerin, General-Administrator von Flurl und Hofrath Vogel. Besonders ein Exemplar, dem Herrn von Schwerin zuständig, läfst, was manche Verhältnisse betrifft, wenig zu wünschen übrig. Indessen zeigt sich das letztere so wenig, als alle übrigen, die ich bis jetzt zu beobachten Gelegenheit fand, um und um begrenzt; stets sind einzelne, gröfsere oder kleinere, mehr oder weniger wichtige Theile abgebrochen, umschlossen von der Gebirgsart, oder überdeckt von einem andern Tantalit-Gebilde. Und wenn man vollkommen auskrystallisirte Individuen zu besitzen glaubt, so dürften diefs meist zwillingsartige Verschmelzungen seyn, zu denen unser Fossil vorzüglich geneigt scheint.

Alle abgeleiteten Krystalle des Tantalits, die mir bis jetzt vorgekommen, gehören, ohne Ausnahme, einer und derselben Mo-

*) Woraus sich 86° als Neigungs-Winkel von P:T', oder der Kante B ergeben.

Modifikation an, die ich später genauer beschreiben werde, und für welche ich den Namen ebenmäfsiger (symmetrischer) Tantalit vorschlage, um der höchst auffallenden Ebenmafsgesetze willen, die sie bemerken läfst. Durch vielartige Aenderungen, auf Ecken und Kanten der ursprünglichen Gestalt eingetreten, entspringen die neuen oder sekundären Flächen, welche in Gemeinschaft mit den stets noch vorhandenen primitiven jene Form bilden.

Die Wernerische Kunstsprache würde diese Gestalt also beschreiben:

rechtwinklichte vierseitige Säule, mit entgegenstehenden breiteren und schmäleren Seitenflächen und wenig schief angesetzten Endflächen; die Ecken, so wie die Kanten zwischen den End- und den schmäleren Seitenflächen abgestumpft, eben so die, von den Seitenflächen unter einander gebildeten, Kanten (Seitenkanten).

Die Ansicht von Fig. 4 ergibt das Uebrige.

Was die Winkel-Verhältnisse der Veränderungs-Flächen, unter sich und zu den ursprünglichen Flächen angeht, so bemerke ich Folgendes über diejenigen, welche durch möglichst genaue Messung ausgemittelt werden konnten — denn kleine, dünne Blättchen Tantalit, dem zu messenden Krystall nicht angehörig und nur zufällig seine Flächen überlagernd, machen dieses Geschäft höchst mühevoll und schwierig; defsgleichen das Rauhe und eine gewisse Konvexität, welche manchen ursprünglichen Flächen eigen.

$z : P = 139\frac{1}{2}^\circ$
$u : P' = 137^\circ$ *)
$z : x = 155^\circ$
$x : P = 122^\circ$
$x : T = 152^\circ$
$o : T = 150\frac{1}{2}^\circ$
$l : m = 157^\circ$

Vergönnt man diesen Neigungen, in ihren gegenseitigen Beziehungen, eine genaue Betrachtung, so bietet sich abermals ein sehr sprechender Beweis von der hohen Wichtigkeit der, durch den tiefforschenden Haüy so geistvoll entwickelten, Ebenmafs-Gesetze in der Krystall-Bildung **). Ueberall, wo Gleichheit und Aehnlichkeit der Theile eintrat, fanden genau dieselben Aenderungen statt. Bey den abgeleiteten Krystallen des Tantalit's ist die unmittelbare Messung von M auf T, d. h. von Seitenflächen zu Seitenflächen, wegen der zahllosen Streifen, von denen die breiten Seitenflächen gefurcht erscheinen, durch welche (so wie durch äufserst schmale, unmefsbare sekundäre Flächen, die sich an l anlegen und so die ursprüngliche Fläche M überdecken) diese oft in nicht unbedeutendem

*) Die abgeleiteten, oder sekundären Flächen z und u mögen es gewesen seyn, die man im Auge hatte, als man geneigt war, das Oktaeder für die Kern-Gestalt des Tantalit's gelten zu lassen. — Oder hat man vielleicht den, in sehr kleinen Oktaedern zu Finnbo vorkommenden, Zinnstein mit dem Tantalite verwechselt? S. Taschenbuch für die gesammte Mineralogie. XI. Jahrg. S. 151 ff.

**) Journal des Mines No. 219. p. 215 etc. No. 221. p. 347 etc. No. 223. p. 5 etc. No. 225. p. 161 etc.

dem Grade konvex werden, nicht wohl mit einiger Sicherheit möglich; allein die Gleichheit der Neigungen der Enteckungsflächen von E, welche mit z bezeichnet wurden, zur ursprünglichen Grundfläche P, wie zur Entkantungsfläche x, liefsen sogleich auf rechtwinklichte Verhältnisse der Seitenkanten schliefsen, und nachdem, durch mechanische Theilung mehrere Durchgänge entblöfst worden, sahe man das Vermuthete mit unwiderlegbarer Bestimmtheit ausgemittelt.

Der Tantalit zeigt ungemein deutliche Durchgänge in paralleler Richtung mit allen Urflächen, und diese Durchgänge sind auch, bey einiger Vorsicht, nicht schwer zu enthüllen *). Was aber die Durchgänge nach der Diagonale betrifft, so hat deren Auffinden schon mehr Schwieriges. Beynahe alle Bruchstücke, mir zur Untersuchung geboten, waren etwas verwittert und darum leichter parallel mit den Urflächen theilbar, als in jeder andern Richtung. Indessen gelang es, einen Diagonal-Durchgang zu entblöfsen, dessen Winkel-Verhältnisse jedoch nicht mit Zuverlässigkeit erhalten werden konnten.

Im Bruche ist der Tantalit uneben von grobem Korne, das sich dem unvollkommen Kleinmuschlichen nähert.

Was seine Härte angeht, so ritzt er Kalkspath, Glas u. dgl. sehr leicht und stark; nicht aber Bergkrystall, an dem er sich zerreibt.

Sei-

*) Hr. Geh. Rath Freyherr von Schwerin hatte die Gewogenheit, mich mit dem nöthigen Meterial zu diesen Versuchen zu versehen.

Seine Farbe ist ein, meist sehr dunkles, Eisenschwarz *).

Das Fossil ist glänzend, von nicht starkem metallischem Glanze, auf den Aufsenflächen sowohl, zumahl auf den ursprünglichen, als auf den Spaltungsflächen. Innen zeigt es sich eben so; jedoch ist der Glanz schon mehr Fettglanz.

Die Oberfläche ist glatt, jene der breiteren Seitenflächen abgerechnet, welche starke Längenstreifung zeigt, in paralleler Richtung mit der Axe. Bey mehrern Exemplaren, die mit einander verwachsene Tantalit-Krystalle wahrnehmen lassen, stoßen die Streifen sehr regelmäßig unter Winkeln von 60° zusammen.

Die geognostischen Merkmale stellen den Baierischen Tantalit demjenigen aus Finnland vollkommen gleich. Auch in der

*) Am reinsten zeigt sich die Farbe in dem sogenannten Tantalite von Massachusets-Bai, nach einem Exemplare zu urtheilen, welches ich der Güte meines verehrten Freundes, des Herrn Geh. Legations-Rathes von Struve verdanke. Eben so sind bey dem Nord-Amerikanischen Tantalite Glanz und muschlicher Bruch bey weitem bestimmter. (Ob übrigens dieses Mineral mit dem Baierischen Tantalite wirklich identisch ist? — Wäre das Exemplar, welches ich besitze, nicht zu klein, ich würde gern näher geprüft haben, aber so muß ich mir dieß für eine andere Zeit vorbehalten.) — Daß es mir nicht möglich gewesen, bey der Untersuchung des Tantalit's aus Baiern den Schwedischen damit zu vergleichen, muß ich um so mehr bedauern, als die zuvorkommende Gefälligkeit des Herrn Ritter von Svedenstierna, meines gütigen Freundes, die Sammlung, welche ich besitze, mit einer sehr interessanten Suite jenes seltenen Fossils bereichert hat. Aber leider gehören die Tantalite zu den noch verpackten Gegenständen meines Kabinettes, deren Ansicht ich nun seit beynahe zwey Jahren entbehre.

der Gegend von Bodenmais wird der Tantalit von Granit beherbergt, der aufserdem Smaragd (Beryll) als aufserwesentlichen Gemengtheil umschliefst. Blättchen von Glimmer und von Uranglimmer zeigen sich nicht selten verwachsen mit den Tantalit-Krystallen. Die Lagerstätte des Tantalit's ist dieselbe, welche den bekannten rosenrothen Quarz liefert. Ueberhaupt macht sich die Gegend von Bodenmais *) sehr wichtig für den Mineralogen durch manche seltene Erzeugnisse, wie: Feldspath von schöner grüner Farbe und deutlicher Krystallisation; blätteriger Magnetkies; blätteriges Eisenblau; endlich der von Werner sogenannte Peliom, der übrigens, wie die, bereits im Monate April 1817 von Herrn von Flurl und mir angestellte, und allen hiesigen Naturforschern zu jener Zeit bekannt gewordene, Untersuchung ergab, keine eigenthümliche Gattung ausmacht, sondern dem Dichroit (Jolith) **) angehört. Ein Urtheil, das sich später auch durch den Ausspruch Haüy's bestätigt fand ***).

Die auserlesene Sammlung des Hrn. von Flurl, so ungemein reich an Produkten des Vaterlandes, bewahrt auch vom Dichroit aus Bodenmais eine sehr zahlreiche Suite und darunter Krystalle von der seltensten Gröfse und Vollendung. Wir dürfen hof-

*) Man vergleiche M. v. Flurl's Beschreibung der Gebirge von Baiern und der Oberpfalz. S. 239 u. f. — Sonderbar ist der geographische Irrthum, in welchem manche der neuern Mineralogen Sachsens hinsichtlich der Lage von Bodenmais sich zu befinden scheinen. Bodenmais gehört zu Altbaiern und wurde nie der Oberpfalz beygezählt.

**) Journal de Physique. Tome LXVIII. p. 298 ff.

***) Traité des caractères physiques des pierres précieuses. Paris, 1817. p. 47.

hoffen, durch diesen würdigen Veteran der Baierischen Mineralogen bald eine ausführliche Beschreibung jener Seltenheiten zu erhalten. Die Wernerische Charakteristik des sogenannten Peliom's *) scheint nach Exemplaren entworfen, die wenig Auszeichnung haben, denn sie ist bey weitem nicht umfassend.

*) Taschenbuch für Mineralogie, X. Jahrg. S. 182.

XIV.

XIV.

Bemerkungen über das blättrige Eisenblau von Bodenmais.

Von

Joh. Fr. Ludw. Hausmann,

Professor zu Göttingen und correspondirendem Mitgliede der königl. baier. Akademie der Wissenschaften.

Wenn gleich die Bemerkungen, welche ich hier der königlichen Akademie vorzulegen wage, an sich sehr unbedeutend sind, so glaube ich doch um so mehr auf eine nachsichtsvolle Aufnahme derselben hoffen zu dürfen, da sie einen Beytrag zur näheren Kenntnifs eines merkwürdigen, aber bisher nur unvollkommen bekannten Fossils liefern, welches zu den seltneren Naturprodukten Baierns gehört.

Auf die wahre Natur des blättrigen Eisenblaues von Bodenmais hat zuerst Herr Uttinger im Jahre 1807 aufmerksam

 ge-

gemacht *). Zuvor hielt man es fälschlich bald für Kyanit, bald für blättrigen Gyps. Bey dem Mangel einer vollständigen Analyse und einer genauen Untersuchung der Krystallisation und der Struktur, blieb noch einiger Zweifel, ob jenes Fossil wirklich identisch sey mit dem blättrigen phosphorsauren Eisen, welches sich auf Isle de France und zu Labouiche in Frankreich gefunden hat; dessen chemische Kenntnifs wir den französischen Chemikern Fourcroy und Laugier verdanken **), und über dessen Krystallisation und Struktur Hr. Hauy einige Untersuchungen mitgetheilt hat ***). Aus einer Vergleichung der nachfolgenden Bemerkungen mit denen des berühmten Krystallogen, wird, wie ich glaube, jene Identität unzweydeutig sich ergeben.

Das blättrige Eisenblau kömmt zu Bodenmais auf Kluftflächen von Magnet- und Schwefelkies, in kleinen prismatischen Krystallen vor, die zur genaueren Bestimmung eine sorgfältige Betrachtung erfordern. Die gröfsten Krystalle, welche ich davon erhalten habe, besitzen nur eine Länge von 0,2 Pariser Zoll; eine Breite von 0,06 und eine Stärke von 0,05 Par. Zoll. Sie erscheinen:

1) als längliche, geschoben vierseitige Tafel; oder, wie man sie auch beschreiben kann, als etwas gedruckte, rechtwinklich vierseitige Säule, mit schiefwinklich gegen die einander gegenüber liegenden, schmaleren Seitenflächen gesetzten Endflächen (Fig. 1.) Um diese Form genauer zu bestimmen, kam es auf die Messung der schiefen Winkel an, welche die Endflächen mit zwey Seitenflächen machen. Nach einer wiederholten Mes-

*) S. von Moll's Ephemeriden der Berg- und Hüttenkunde. 4ten Band. 1ste Lief. S. 71 u. f.

**) Annales du Museum. III. p. 405.

***) Tableau comparatif des resultats de la cristallogr. et de l'analyse chim. p. 282.

Messung an verschiedenen Individuen, glaube ich sie mit ziemlicher Genauigkeit zu 125° und 55° angeben zu können. Ausser dieser Krystallisation, welche am häufigsten vorkommt, habe ich noch folgende bemerkt:

2) Dieselbe Säule, an den Endkanten, welche die Endflächen mit den breiteren Seitenflächen machen, schwach oder stark abgestumpft (Fig. 2). Die Neigungswinkel der Abstumpfungsflächen gegen die Seiten- und Endflächen der Säule, konnte ich wegen Kleinheit der Krystalle, nicht mit einiger Genauigkeit ausmitteln. Indem die Abstumpfungsflächen zunehmen, gehet diese Krystallisation über in

3) dieselbe Säule, die an den Enden schräg durch gegen die breiteren Seitenflächen schief gesetzte Flächen zugeschärft ist (Fig. 3). Nach Hauy haben die durch die Flächen P und P' gebildeten Zuschärfungskanten 100 und einige Grad.

4) Dieselbe Säule, an den End- und Seitenkanten schwach oder stark abgestumpft (Fig. 4). Auch hierbey war es mir nicht möglich, die Kanten der Abstumpfung genau zu messen. Durch Zunahme der Abstumpfungsflächen gehet diese Krystallform über in

5) die irregulär sechsseitige Säule, mit zwey breiteren und vier schmaleren Seitenflächen, an den Enden durch gegen die breiteren Seitenflächen schief gesetzte Flächen zugeschärft (Fig. 5).

6) Die Säule Nr. 1 an den scharfen Kanten, welche die Endflächen mit den schmaleren Seitenflächen machen, schwach oder stark abgestumpft und dadurch in die rechtwinklich vierseitige Säule übergehend, die an den Enden durch gegen die schma-

le-

leren Seiten gesetzte Flächen zugeschärft ist (Fig. 6). Die Kanten, welche die Flächen u und u′ mit den Flächen tt′ und ss′ machen, scheinen einander gleich zu seyn. Ist dieses wirklich der Fall, so messen sie 117,5°.

7) Die vorige Krystallisation, sowohl an den Seitenkanten, als auch an den Kanten abgestumpft, welche die Zuschärfungsflächen mit den breiteren Seitenflächen machen (Fig. 7).

Aufser den Flächen PP′ und MM′ an den beschriebenen Krystallisationen scheinen noch andere vorzukommen, welche die Kanten wieder abstumpfen, die durch diese Flächen und die Flächen s, t, u, gebildet werden. Zuweilen bemerkte ich statt einer zu scharf ausgebildeten Abstumpfung, eine Abrundung, oder auch wohl eine Längsreifung der Flächen s, t, u, welches auf das Vorkommen solcher Flächen hindeutet. Die Flächen r sind gewöhnlich nicht vollkommen eben und glatt. Oft sind sie schwach gebogen, oder besitzen Schilfern und Sprünge, letztere hauptsächlich in den Richtungen der Linien ad, bc und ab, cd. Fig. 10). Am vollkommensten eben und glatt erscheinen die Flächen PP′ und MM′.

Das blättrige Eisenblau besitzt eine ausgezeichnete Spaltbarkeit. Sehr leicht und bis zu den feinsten Blättchen lassen sich die Krystalle von Bodenmais in einer den Flächen r parallelen Richtung spalten. Die Spaltbarkeit ist so vollkommen, dafs sie selbst die des Glimmers zu übertreffen scheint. Auch nach den Flächen s und t besitzt das Eisenblau Blätterdurchgänge, die also mit dem Hauptdurchgange rechte Winkel machen, aber weniger ausgezeichnet sind, als der eben angegebene. Aufserdem glaube ich noch einen vierten versteckten Blätterdurchgang bemerkt zu haben, der mit dem Hauptdurchgange ebenfalls rechte Winkel macht, aber die beyden anderen schiefwinklich durchschneidet; die Richtungen bl, mn, op (Fig. 10) beobachtet und mit den Flächen μ, u′ (Fig. 6) pa-

parallel ist. Dem Hauptblätterdurchgange parallel besitzt das blättriche Eisenblau Absonderungen. Aufserdem zeigen sich die Sprünge nach den beyden weniger ausgezeichneten Durchgängen der Blätter.

In Gemäfsheit der Hauy'schen Ansicht von der Kernkrystallisation, würde man bey den vorhandenen Blätterdurchgängen, das rechtwinklich vierseitige Prisma, mit schiefwinklich angesetzten Endflächen, als Kernkrystallgestalt des Eisenblaues annehmen müssen. Dieses scheint auch Hauy's Meynung zu seyn, nach dem, was er darüber an der angezogenen Stelle sagt. Folgen wir aber der Ansicht des Herrn Professors Weifs, nach welcher der wesentliche Charakter der Grundform in dem Verhältnisse des Sinus zum Cosinus der Neigung der Flächen der Grundkrystallisation gegen die Achse liegt, so würde als Grundform unseres Mineralkörpers ein geschobenes Oktaeder anzunehmen seyn, gebildet von den Flächen PP′ und MM′, dessen Grundkantenlinien mit einander Winkel von 125° und 55° machen. Für diese Annahme redet aufser mehreren anderen Gründen, besonders die Wahrnehmung, dafs diese Flächen von Allen die gröfste Glätte besitzen. Es würde dabey nur noch auf die Bestimmung ankommen, ob jenes Oktaeder ein Rhombon- oder ein Rhomboidaloktaeder ist? Hierüber würde das Maafs der Kanten, die durch die Flächen P und P′, M und M′ gebildet werden, welche die Grundkanten des Oktaeders sind, entscheiden. Sind die Kantenwinkel einander gleich, so ist die Grundform ein Rhombenoktaeder, bey welchem also die Grundkantenlinien ab und bc (Fig. 8) einander gleich sind. Haben hingegen die Grundkantenwinkel eine verschiedene Gröfse, so mufs die Grundform ein Rhomboidaloktaeder seyn. Das Erstere scheint Statt zu finden, wiewohl es mir bisher nicht gelungen ist, die erwähnten Kanten mit einiger Genauigkeit zu messen. Bey dieser Grundkrystallisation liegt die Hauptachse in der Linie fe (Fig. 8). Die beyden Nebenachsen liegen in ac und db. Der Hauptblätter-

durch-

durchgang ist einer die Achse rechtwinklich schneidenden Ebene abcd (Fig. 8. 9.) parallel. Die beyden anderen Blätterdurchgänge sind den Ebenen fgoh und fiek gleichlaufend. Der vierte Blätterdurchgang richtet sich, wenn er wirklich vorhanden ist, nach der Ebene aecf. Die Flächen r entspringen aus einer einfachen Abnahme an den Endecken (e und f) der Grundkrystallisation; die Flächen s aus einer einfachen Abnahme an den Grundkanten ad und bc; die Flächen t aus einer einfachen Abnahme an den Grundkanten ab, dc. Die Flächen u und u' würden von einer einfachen Abnahme an den Grundecken b und d abzuleiten seyn.

Von dieser Betrachtung der extensiven Beschaffenheiten des blättrichen Eisenblaues von Bodenmais wollen wir uns zu seinen intensiven Eigenscheften wenden, die manches Merkwürdige zeigen. Zuerst von seiner Farbe.

Die breiteren Seitenflächen der Krystalle, mit denen der Hauptblätterdurchgang parallel ist, erscheinen bey gerade auffallendem Lichte dunkel entenblau, die übrigen Flächen rabenschwarz. Ein Anflug von ochrigem Brauneisenstein giebt der Oberfläche zuweilen ein rostartiges Ansehen. Bey durchfallendem Lichte zeigen die Krystalle eine indigblaue Farbe, die um so reiner ist, je weniger die Krystalle von Eisenoxydhydrat verunreinigt sind. Dieses sitzt auch zuweilen zwischen den Absonderungen der Krystalle, die dann bey durchfallendem Lichte entweder dunkle Wolken zeigen oder schmutzig grün erscheinen, indem sich das Gelbbraun des Eisenochers mit dem den Krystallen eigenthümlichen Indigblau mischt. Spaltet man einen Krystall in zarte Lamellen und hält diese gegen das Sonnen- oder Kerzenlicht, so erscheinen sie mehr und weniger farbenlos, wenn man in der Richtung der Hauptachse hindurchsiehet. Drehet man aber den Krystall so, dafs man in einer Richtung hindurchsiehet, die mit der Achse einen Winkel macht, so erscheint die indigblaue Farbe, welche bey einer Dre-

hung

hung um einen Winkel von etwa 45°, wobey die Achse in die Lage von wx, yz, oder von w'x', y'z' kommt, in schönster Höhe sich zeigt, bey noch mehrerer Drehung, aber allmälig dem Schwarzen sich nähert. Die blaue Farbe erscheint also nur bey einer gewissen Stärke des Stückes, durch welches das Licht fällt. Die Länge der Dimension, nach welcher das Licht hindurchgehet, wächst bey der Drehung der Lamellen und erreicht ihr Maximum bey der Drehung um 90°, gegen welche Gränze die Länge der Dimension so grofs wird, dafs alle Lichttheile verschluckt werden. — Das Pulver hat eine licht smalteblaue Farbe.

Ich habe versucht, bey den Krystallen des Eisenblaues von Bodenmais die Stärke zu bestimmen, bey welcher sie aufhören, Lichtstrahlen durchzulassen. Die Gränze der Durchscheinheit scheint ungefähr bey 0,04 eines Pariser Zolles zu seyn. Scheibchen von 0,03 Par. Zoll Stärke, zeigten schwache Durchscheinheit. Der Grad der Durchscheinheit variirt aber vermuthlich, nach der verschiedenen Reinheit der Krystalle von fremdartigen Theilen. Sehr dünne Lamellen erscheinen durchsichtig, aber nicht vollkommen wasserhell.

Nur einfache Strahlenbrechung habe ich wahrnehmen können.

Die breiteren Seitenflächen sind glänzend, auch wohl stark glänzend, von einem dem Perlmutterartigen sich hinneigenden Glasglanze. Auf den übrigen Flächen erscheint das Fossil wenig glänzend, von einem dem wachsartigen sich hinneigenden Glasglanze.

Es findet eine überaus starke innere Lichtzurückwerfung statt von den Absonderungsflächen, die mit dem Hauptblätterdurchgange parallel sind. Richtet man einen Krystall so gegen ein Kerzenlicht, dafs die Lichtstrahlen zu den Absonderungen eindringen können, und hält man zugleich das Auge so, dafs es die von den Absonderungsflächen zurückgeworfenen Strahlen auffangen kann, so nimmt man helle, bläuliche, in parallelen Richtungen ausströmende Strahlenbündel wahr.

Das blättrichte Eisenblau von Bodenmais ist weich und milde.

Vor dem Löthrohre für sich behandelt verhält es sich gerade so, wie die erdige Varietät des Eisenblaues. Es schmelzt nämlich leicht zum schwarzen Email, welches dem Magnete folgt.

Die Art des Vorkommens des blättrichen Eisenblaues von Bodenmais läfst vermuthen, dafs es eben so, wie die faserige und erdige Varietät, sekundärer Bildung ist. Die Zersetzung des Schwefeleisens, aus welcher auch das Eisenoxydhydrat hervorgieng, welches in seiner Begleitung vorkommt, bot ohne Zweifel das Eisenoxyd dazu dar. Auf welche Weise aber die Phosphorsäure hinzugetreten seyn mag, dürfte hier schwerer zu erklären seyn, als bey der Bildung des Eisenblaues im aufgeschwemmten Lande und im Torfe; und vor der Hand noch eben so räthselhaft bleiben, als bey der Entstehung des phosphorsauren Bleyes, welches in vielen Fällen offenbar auch aus einer Zersetzung des Schwefelmetalles hervorgieng.

Sehr erwünscht würde eine gründliche chemische Analyse des blättrichen Eisenblaues von Bodenmais seyn. Vielleicht würde sich dabey ein von dem Resultate der oben citirten Zerlegung des Eisenblaues von Isle de France verschiedener Gehalt ergeben, da es nicht wahrscheinlich ist, dafs zwischen den Bestandtheilen des blättrichen und erdigen Eisenblaues eine so grofse Verschiedenheit statt findet, als die Arbeiten von Laugier und von dem seeligen Klaproth *) ergeben haben. Bey einer Analyse des Fossils von Bodenmais würde auf möglichste Reinigung der Krystalle von ansitzendem und zwischen den Lamellen befindlichen Eisenoxydhydrat besonders Rücksicht zu nehmen seyn.

*) S. dessen Beyträge, IV. S. 122.

Fig. 1.

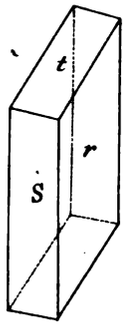


Fig. 2.

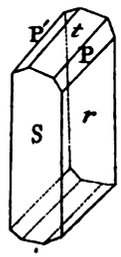


Fig. 3.

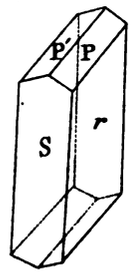


Fig. 4.

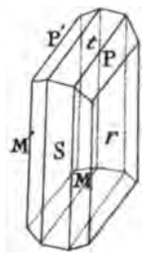


Fig. 8.

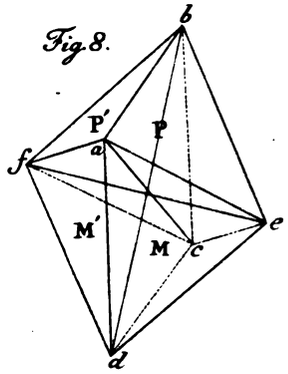


Fig. 9.

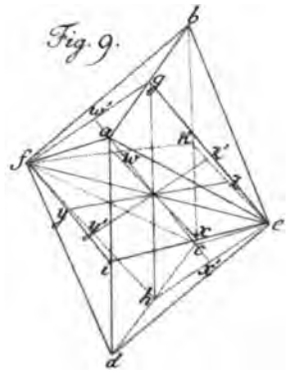


Fig. 5.

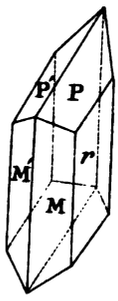


Fig. 6.

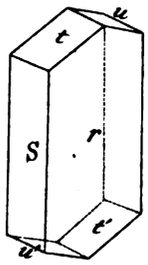


Fig. 7.

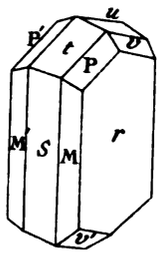
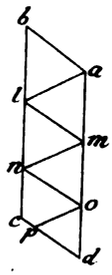


Fig. 10.



Hausmann's

Zur Abhandlung über das blättriche Eisenblau.

J. S. Walvert sculpsit.

DENKSCHRIFTEN

DER

KÖNIGLICHEN

AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

ZU MÜNCHEN

FÜR DIE JAHRE

1816 UND 1817.

CLASSE

DER

GESCHICHTE.

Achäus,

König von Lydien,

auf

einer überaus seltenen Goldmünze

in der

königlichen Münzsammlung in München.

Ein Beytrag

zur

Iconographie grecque des Herrn E. Q. Visconti.

Von

Franz Ignatz von Streber,

Direktor der königl. Hofkapelle, Mitglied der königl. Akademie der Wissenschaften und Conservator des königl. Münzkabinets.

Mit einer Kupfertafel.

C'est aux medailles que nous devons le plus grand nombre des portraits historiques. Dans ces monuments solides par leur matière, et garantis de leur destruction par leur forme circulaire et par leur petite étendue, nous retrouvons les effigies de tous les empereurs romains et celles de la plupart des rois depuis Alexandre le grand, qui, suivant mon opinion, est le premier souverain, dont on ait, de son vivant, gravé l'effigie sur la monnoie.

Les portraits conservés par la Numismatique, ayant été executés par ordre de l'autorité publique et par des artistes contemporains des princes, qu'ils représentent, portent un grand caractère d'authenticité.

S. Iconographie grecque par E. Q. Visconti, chevalier de l'empire, membre de l'institut de france etc. Preface p. 14.

Achäus, König von Lydien,

auf

einer überaus seltenen Goldmünze in der königlichen Münzsammlung zu München.

Joseph Pellerin, dessen Name und Verdienste in den Annalen der numismatischen Literatur nie untergehen werden [1]), hatte noch in seinem fünf und neunzigsten Jahre, da er schon ganz blind war, eine Goldmünze von Euthydemus, König in Baktrianen, bekannt gemacht, die nicht blos in Hinsicht des Metalls und ihrer aufserordentlichen Seltenheit, sondern vorzüglich auch wegen ihres Kunstwerthes unter die merkwürdigsten Münzen des Alterthums gehört. „Kein Numismatiker, sagte Eckhel, hat um die griechische Münzkunde mehr Verdienst als Pellerin, und er konnte seine literarische Laufbahn nicht ruhmvoller schliefsen, als mit Bekanntmachung dieses Kleinods [2])."

Weit entfernt, dem gegenwärtigen Aufsatz, der eine nicht minder seltene Goldmünze von einem König in Lydien, Na-

Namens Achäus, bekannt macht, eben dieselbe Wichtigkeit beylegen zu wollen, wird doch der Freund der alten Numismatik gestehen müssen, dafs unsere Münze ein würdiges Seitenstück zu jener des Königs Euthydemus sey, und einen nicht unwichtigen Beytrag zur Iconographie grecque des Herrn E. Q. Visconti liefere [3]). Ueberdies hat sie noch das besondere Verdienst, dafs König Achäus, dessen Bildnifs sie auf die Nachwelt gebracht hat, ein Zeitgenosse von dem oben genannten König war, und ihre beyderseitige Geschichte mit jener des grofsen Antiochus, König von Syrien, in genauer Verbindung stand. Ich glaube, es wird dem Leser nicht unangenehm seyn, wenn ich das Merkwürdigere aus dem Leben des Königs Achäus, so wie es in den Fragmenten des Polybius auf uns gekommen ist [4]), in einem gedrängten Auszuge vorausschicke, dessen Münzen, welche alle unter die seltensten gehören, näher beschreibe, und dann erst unsere Goldmünze mit einigen Anmerkungen begleite.

Achäus war der Sohn eines Syrischen Feldherrn, Namens Andromachus, welcher unter dem König Seleucus II. genannt Gallinicus, diente; die militairischen Verdienste des Vaters brachten auch den Sohn bald an den Syrischen Hof, wo seine Schwester, Laodice, mit genanntem König vermählt, die Mutter von 2 Söhnen ward, welche unter dem Namen Seleucus III. und Antiochus IV., oder Grofse, ihrem Vater in der Regierung folgten. Die unglücklichen Kriege dieses Letztern gegen den König Attalus von Pergamus und vorzüglich gegen die Parther, welche ihn neun Jahre in der Gefangenschaft hielten, hatten die Macht der Syrischen Könige sehr geschwächt, und viele Provinzen von diesem mächtigen Reiche abgerissen. Der ältere Sohn, Seleucus III., machte es sich also zu seinem ersten Geschäfte, das Verlorne wieder zu erobern, und vor allem den König Attalus zur Herausgabe der ehemaligen Syrischen Provinzen mit Gewalt zu zwingen; während er also den Hermias, einen Karier,

in

in den Abwesenheit zu seinem Statthalter ernannte, gieng er mit einem grossen Kriegsheer über den Taurus, seinen Oheim, Achäus, immer zur Seite, indem er selbst, von der Natur stiefmütterlich behandelt und an Geisteskräften sehr schwach, eine Kriegsmacht zu leiten unfähig war. Aber der Krieg zog sich in die Länge, und Seleucus wurde in Phrygien durch ihm heimlich beygebrachtes Gift aus dem Wege geräumt.

Bey dieser Gelegenheit zeigte sich Achäus als ein rechtschaffener Mann, indem er nicht allein die Königsmörder, Nicanor und Apaturius, hinrichten liefs, sondern auch das Kriegesheer, so wie die von ihm besetzten Länder Asiens, in Ordnung und Unterwürfigkeit erhielt, ja selbst den Antrag, der ihm von diesen Völkern gemacht wurde, ihn zu ihrem König zu erwählen, von der Hand wies; mit fester und unerschütterlicher Treue hieng er an Antiochus III., des Seleucus Bruder und Nachfolger, und eroberte für ihn innerhalb 2 Jahren alles wieder, was diesseits des Taurus verlohren war. Der erst 15 Jahre alte König ernannte nun diesen seinen um ihn so hoch verdienten Oheim zum Statthalter in eben diesen Provinzen, einen gewissen Molo aber und dessen Bruder Alexander zu Satrapen in Medien und Persis.

Diesen beyden schien es aber in die Länge unerträglich, einem so jungen Könige, der sich noch überdas von seinem Günstling, dem oben genannten Hermias ganz beherrschen liefs, zu gehorchen; sie faßten daher den Entschluß, ihm den Gehorsam aufzukünden, und sich selbst in den ihnen anvertrauten Provinzen als Könige aufzuwerfen; sie erwarteten hiebey nichts gewisser, als daß auch Achäus, ihrem Beyspiele folgen, und das ihm schon einmal angetragene Diadem endlich doch annehmen würde. Aber noch zur Zeit blieb dieser seinen Pflichten getreu, und erleichterte es dadurch, seinem Neffen, sich dieser Rebellen nach verschiedenem Kriegswechsel zu entledigen, indem sie in der Verzweiflung zuletzt

selbst Hand an sich legten, und so diesen Aufruhr beendigten. Anstatt dafs dieses traurige Ereignifs den Achäus in seiner bisherigen Treue noch mehr hätte bestärken sollen, fieng nun auch er zu wanken an, wozu die Allmacht des Ministers Hermias, der, wie Polybius sagt, Keinen rechtschaffenen und um das Reich verdienten Mann neben sich dulden wollte, vieles beytrug; dazu kam noch, dafs Antiochus in einen neuen Krieg mit Artabazanes, König der Atropatier, verwickelt wurde, und Cyrrhestien in einen förmlichen Aufstand gegen den König von Syrien war; diese Gelegenheit schien ihm zu reitzend, als dafs er sie unbenützt aus den Händen lassen sollte; er fiel also öffentlich von dem König ab, indem er sich mit der Hoffnung schmeichelte, derselbe würde in diesem Kriege oder umkommen, oder er, Achäus, würde mit Hilfe der Cyrrhestier noch vor der Zurückkunft des Königs Syrien in seine Gewalt bringen, und sich dort festsetzen können. In dieser Absicht zog er an der Spitze einer grofsen Armee von Lydien aus, und liefs sich, als er mit derselben zu Laodizea, Phrygiens Hauptstadt, angekommen war, öffentlich als König ausrufen, und mit den Zeichen der neuen Würde bekleiden.

Während er von diesem Ereignifs allen benachbarten Städten Nachricht ertheilte, rückte er mit seiner Armee immer weiter vorwärts, und stand schon nahe an Lykaonien, nicht ferne von Syriens Gränzen, als die Truppen es erst gewahr wurden, dafs Achäus sie gegen ihren rechtmäfsigen König führen wollte, worüber sie laut und unter Drohungen ihre Unzufriedenheit äufserten. Bey dieser ungünstigen Stimmung der Armee getraute er sich nicht, weiter vorzurücken, sondern liefs vielmehr den Ruf verbreiten, dafs er gegen Syrien nichts Feindliches vorhabe; um dieses Vorgeben desto wahrscheinlicher zu machen, wendete er sich schnell gegen Pisidien, und liefs dieses Land durch seine Truppen ausplündern. Dieis söhnte den Soldaten, wie gewöhnlich, mit seinem Heerführer wieder aus, und Achäus kehrte mit der Armee nach Lydien zurück.

rück. König Antiochus machte in der Zwischenzeit mit Artabazanes Friede, der sich bey seinem hohen Alter jede Bedingniſs desselben gefallen liefs. Von diesem Feinde befreyt, so wie von allem dem, was Achäus, und sein Bundesgenosse Ptolemäus, König von Aegypten, gegen ihn im Schilde führten, wohl unterrichtet, unterhandelte er mit Letztern ganz allein um einen Frieden, an seinen Feldherrn aber schickte er Gesandte, die ihm seine Untreue vorwerfen, und ihn, wo möglich, wieder zu seinen Pflichten zurückbringen sollten; aber man setzt sich leichter eine Krone auf, als dafs man sie wieder ablegt.

Euthydemus, von dem wir gleich im Eingange dieses Aufsatzes Erwähnung machten, hatte sich zur nämlichen Zeit zum König von Baktrianen [5]) aufgeworfen, und in dieser Würde bis an seinen Tod behauptet; ja, König Antiochus verheurathete sogar eine seiner Töchter an dessen Sohn Demetrius; warum sollte der bisher in seinen Unternehmungen so glückliche Feldherr Achäus nicht auf einen ähnlichen guten Ausgang mit Grunde hoffen können? Er fuhr daher fort, seine Macht zu vergröfsern, und sich bey allen Nachbarn furchtbar zu machen; durch seine Theilnahme an den Kriegen der Byzantier, Rhodier und Selgier wufste er sich grofse Summen Geldes zu verschaffen, eroberte bey dieser Gelegenheit Mylias, zwischen Pisidien und Pamphilien, und den gröfsten Theil von diesem letztern selbst. So bereichert, und durch neue Provinzen vergröfsert, setzte er seinen Krieg gegen Attalus fort, und bedrohte auch den Prusias, König von Bithynien. — Nachdem dieſs alles in den Fragmenten des Polybius weitläuftiger erzählt worden, gab der Herausgeber derselben dem ersten Kapitel des achten Buches die Aufschrift: „In welchen Fällen ist es zu ver„zeihen, sich gewissen Personen ganz anzuvertrauen, und kann man „es dem Achäus zur Schuld anrechnen, dafs er sich verrathen „liefs?“ und fährt dann fort, diesen Verrath auf folgende Art zu erzählen: nachdem Antiochus mit Ptolemäus Philopator

auf ein Jahr einen Waffenstillstand geschlossen, und sich auch mit Attalus von Pergamene in Verbindung gesetzt hatte, vereinigte er seine ganze Kriegsmacht gegen Achäus, und rückte damit vor dessen Residenz Sardes. Durch List eines Kretenser, Lagoras, wurde die Stadt bald genommen, und der gedrängte König mußte sich in das nahe gelegene und wohl befestigte Kastell zurücke ziehen [6]); ihn auch von da zu vertreiben, und, wo möglich, lebendig seinen Feinden zu überliefern, übernahm gegen eine grofse Summe Geldes ein zweyter Kretenser, mit Namen Bolis, am Hofe der Ptolomäer erzogen, ein Mann, der eben so verschmitzt als kühn war.

Nachdem er lange Zeit zu Sardes selbst gewohnt hatte, und einer seiner guten Bekannten die im Solde des K. Antiochus stehenden Kretenser daselbst anführte, setzte er sich zuerst mit diesem in nähere Verbindung, suchte dann zwey Vertraute und Freunde des Achäus selbst zu gewinnen, und sie zu überreden, dafs er keine andere Absicht habe, als ihren Herrn aus der grofsen Gefahr, in der er sich befände, zu retten, und in Freyheit zu setzen; diese waren leichtgläubig genug, ihr Vertrauen einem Kretenser zu schenken, und an den Achäus selbst zu schreiben, dafs er sich dem Bolis ganz anvertrauen dürfte. Der König antwortete seinen Freunden, er wolle ihren Rath befolgen, und sich den Händen seines Erretters ganz überlassen, er solle nur kommen. Achäus hatte die Absicht, nach seiner Befreyung sogleich nach Syrien zu gehen, und schmeichelte sich mit der Hoffnung, dafs, wenn er ganz unvermuthet, und während Antiochus noch vor Sardes stünde, dort erscheinen würde, Antiochien, Coelesyrien, und Phönizien ihm ohne weiters zufallen würden; er erwartete also den Bolis mit Ungeduld. Dieser, von den Vertrauten des Achäus selbst hievon in Kenntnifs gesetzt, schickte einen gewissen Arian, den er bey den bisherigen Unterhandlungen immer gebraucht hatte, sogleich an Kambylus, um ihm die Nacht anzuzeigen, in der sie an dem bestimmten Orte zusammenkommen, und das Weitere verabreden wollten; dieses geschah;

schah; Hambylus und Bolis kamen darin überein, dafs Achäus, wenn er aus dem Schlosse gienge, von Bolis und Arian, der alle Wege und Stege gut kannte, begleitet, und, wenn sie an den bezeichneten Ort kämen, wo ihre Vertrauten im Hinterhalte lägen, auf ein gegebenes Zeichen ergriffen, und festgehalten werden sollte, damit er sich nicht etwa in der Dunkelheit der Nacht noch retten, oder von einem Felsen herabstürzen könnte. Von dieser Verabredung setzten die zwey Kretenser noch in der nämlichen Nacht den König Antiochus in Kenntnifs, der sie mit Liebkosungen überhäufte und seine grofsen Versprechungen wiederholte.

Nachdem nun alles so vorbereitet war, verfügte sich Bolis zu Achäus, der ihn mit aller Freundlichkeit aufnahm, und nach einer langen Unterredung wirklich den Mann an ihm gefunden zu haben glaubte, dem er sein Leben anvertrauen könnte; indessen hatten ihn seine lange Erfahrung und Menschenkenntnifs so schüchtern und behutsam gemacht, dafs er seine Furcht, verrathen zu werden, doch nicht ganz unterdrücken konnte; er sagte daher zu Bolis: „für jetzt könne er noch nicht mit ihm ge„hen, sondern er müsse noch ehevor von einem seiner Freunde „Melankoma einige Nachrichten einholen, und wolle defswegen „vier von seinen Leuten dahin senden, und erst nach ihrer Zurück„kunft einen Entschlufs fassen"; dieser war aber bey ihm schon gefafst. Achäus wollte nämlich selbst einer von den vier Abzuordnenden seyn, und in schlechte Kleider gehüllt, selbst von Bolis nicht gekannt, im Dunkel der Nacht aus dem Schlosse ziehen, nur einer aus den Vieren sollte auf alles, was man fragen würde, antworten, und die Uebrigen für Barbaren, als der Sprache unkundig, ausgeben. Diese Vorsichtsmafsregel würde den König vielleicht gerettet haben, da Bolis anfangs selbst glaubte, Achäus wäre nicht mit ausgezogen; nachdem aber der Weg an vielen steilen und gefährlichen Orten vorbeyzog, und die Begleiter nur einem aus ihnen die besondere Aufmerksamkeit schenkten, dafs sie bald auf

ihn

ihn warteten, bald ihm die Hand reichten, so dachte der schlaue Kretenser, dafs dieser kein Barbar, sondern der König selbst wäre. Als sie nun an den bestimmten Ort kamen, gab Bolis das verabredete Zeichen; die im Hinterhalte Liegenden bemächtigten sich der Begleiter; er selbst aber fiel über den Achäus her, der die Hände in seine Kleider eingewickelt hatte, und faſste ihn mitten am Leibe, damit er sich nicht etwa mit dem Dolche, den er bey sich führte, selbst erstechen möchte. Der Unglückliche sah sich nun in einem Augenblicke von allen Seiten umgeben, seine Feinde bemächtigten sich seiner, und führten ihn auf der Stelle zu Antiochus.

„Dieser Fürst, so lauten nun die eigenen Worte des alten Geschichtschreibers, war schon eine geraume Zeit in Erwartung der Begebenheit ganz unruhig und zerstreut; er hatte seine ganze Gesellschaft entfernt, und blieb mit 2—3 Mann von seiner Leibwache ganz allein in dem Zelte, ohne zu schlafen. Als nun die Schaar des Kambylus ankam, und den Achäus gefesselt vor ihm auf die Erde setzte, benahm ihm dieses Schauspiel die Rede, und er konnte lange Zeit kein Wort hervorbringen; endlich fieng er an bitterlich zu weinen; vielleicht dachte er, wie schwer es wäre, sich gegen unverhoffte Streiche des Glücks zu sichern. Dieser Achäus, ein Sohn des Andromachus, und Bruder der Königin Laodice, der nächste Blutsverwandte zweyer Könige, der das ganze Land diefseits des Taurus beherrschte, den seine eigenen, und die Kriegsvölker seiner Feinde in dem festesten Platze der Welt in Sicherheit glaubten; dieser Achäus wird auf die Erde geworfen, und der Gewalt seiner ärgsten Feinde übergeben. — — Des andern Morgens, als die Hofleute bey anbrechendem Tage wie gewöhnlich in dem Zelte des Königs zusammenkamen, begegnete auch ihnen, was dem König begegnet war; sie trauten kaum ihren Augen. Hierauf berathschlagten sie, was für eine Todesart dem Unglücklichen angethan werden sollte; und es wurde beschlossen, dafs ihm, nachdem er am Leibe verstümmelt worden, der Kopf abgeschlagen und in eine Eselshaut genäht,

der

übrige Theil seines Körpers aber an den Galgen gehangen werden sollte. So endete Achäus, und hinterläßt der Nachwelt zwey wichtige Lehren, daß man nämlich Niemand so leicht trauen, und auf kein Glück stolz werden, sondern vielmehr glauben soll, daß, weil wir Menschen sind, wir uns auch auf alle menschlichen Fälle gefaßt halten müssen." So weit Polybius.

Nur wenige Monumente, welche sich aus den Stürmen der Zeit bis auf uns gerettet haben, zeugen noch von dem Daseyn dieses unglücklichen Königs; es sind Münzen in Kleinbronze, welche außer seinem Namen auch seine königliche Würde bezeichnen; wir wollen sie genau beschreiben, weil sie alle ungemein selten sind, aber keinen Kupferstich davon liefern, weil ihre Typen unter die gewöhnlichen gehören; nur die eine in Gold, welche uns zu dem gegenwärtigen Aufsatz die Gelegenheit gab, verdient hievon eine Ausnahme, weil sie von den vorigen ganz verschieden, sein Bildnis enthält, und bis jetzt einzig ist.

Vaillant [7]) hat das Verdienst, der erste eine Münze von diesem König bekannt gemacht zu haben; ihre Beschreibung ist folgende: Caput juvenile pelle leonina tectum ad d. — Aquila unguibus coronam stringens. *ΒΑΣΙΛΕΩΣ ΑΧΑΙΟΥ.* ae: 3. Das zweyte Exemplar findet sich in dem Wiener Münzkabinet: S. D. N. V. Tom. III. pag. 221. — Caput muliebre cincinnatum. — Aquila stans cum palmae ramo juxta alam; *ΒΑΣΙΛΕΩΣ ΑΧΑΙΟΥ.* ae: 3. Das dritte beschrieb Sestini in seiner Descriptio numor. veter. — pag. 492 auf folgende Art: Caput Apollinis cincinnatum laureatum. — Aquila stans, in area signum incusum tripodem exhibens; ae. 3 [8]). Das vierte Exemplar ist in Gold, und hat folgenden Typus: Caput regis diadematum barbatum ad d. [9]). — Pallas ad sinistram gradiens. d. clypeum praetendit, s. elata. *ΒΑΣΙΛΕΩΣ ΑΧΑΙΟΥ.* in area *ΘΕ.* infra caput equi, ex altera parte monogramma *Α.* aur: 3. [10]). Wir wollen dieser Beschreibung einige Bemerkungen beyfügen, und da-

dadurch das Urtheil anderer Numismatiker über dieses Kleinod vorbereiten. Ueber die Hauptseite ist nichts zu sagen; das Bild ist vortrefflich erhalten, und der Künstler, der es geschnitten, wetteifert mit demjenigen, der uns die schöne und überaus seltene Goldmünze des Königs Seleucus II., des Achäus Schwager, hinterlassen hat; der Typus der Rückseite aber weicht ganz von demjenigen ab, welchen man gewöhnlich auf den Münzen der Syrischen Könige findet; es ist Minerva Itonia oder Thessala, so wie sie auf Städtemünzen von Thessalien, und auf Königsmünzen von Epirus und Mazedonien erscheint [11]). Aber wie kommt König Achäus zu diesem Bilde? Warum wählte er nicht vielmehr zu seinem Typus einen eilenden Jupiter mit dem Adler, oder die Siegesgöttin auf der Hand, wie Seleucus I.? oder einen stehenden Apollo, wie die Könige Antiochus I. und II.? Diese und ähnliche Fragen lassen sich nach ein paar Tausend Jahren kaum mit einiger Zuverlässigkeit beantworten, inzwischen dürften die nachfolgenden Gründe, warum er die Pallas Itonia oder Thessalia wählte, nicht zu verwerfen seyn: 1) die Könige von Syrien setzten einen grofsen Werth darein, von den Königen in Mazedonien, in deren Länder sie sich theilten, abzustammen; da nun schon Alexander der Grofse die Pallas auf seine Münzen setzte, so ist es nicht zu verwundern, wenn sich auch die Könige von Syrien zu ihren Verehrern bekannten, und hierin Alexanders Beyspiele folgten; 2) es giebt wirklich mehrere Münzen von einem Syrischen König Seleucus, auf welchen die nämliche Pallas vorkömmt, nur waren die Numismatiker bis jetzt nicht einig unter sich, welchem aus den drey Königen dieses Namens sie zugeeignet werden sollten [12]; 3) auf einer Goldmünze des Mazedonischen Königs Demetrius Poliorcetes, auf Silbermünzen des K. Antigonus Gonatas, des Pyrrhus, welche Vorfahrer oder Zeitgenossen des Achäus waren, erscheint die Pallas eben so, wie auf der unsrigen [13]). Was war also natürlicher, als dafs ein Feldherr, der sich zu einem König aufwirft, seine Vorfahrer nachzuahmen, und die öffentlichen Doku-

men-

mässe seines Königthums den ihrigen ähnlich zu machen sucht [14]); 4) die Frage, ob Achäus seine angenommene Königswürde auch behaupten würde, hieng blos von dem glücklichen Ausgange seiner Kriege ab; eine kämpfende Minerva zu seiner Schutzgöttin gewählt, war ein passendes Symbol, um seinen Truppen Muth einzuflößen, und unter ihrer Aegida des Sieges gewiß zu seyn [15]).

Diese Gründe zusammen mögen die Frage, warum sich der König von Lydien gerade diesen Typus auf seiner Goldmünze wählte, hinlänglich beantworten. Jetzt noch etwas weniges über das, was auf dem Felde derselben steht. Die Sylbe ΘΕ kömmt auf mehrern Städte- und Königsmünzen vor, läßt aber als erste Sylbe irgend eines Stadtnamens verschiedene Auslegungen zu; auf einer Goldmünze Alexander des Großen bey Mionnet T. I. p. 518. n. 135 finden sich die nämlichen zwey Buchstaben, jedoch mit einem andern Monogramm; auf einer Münze in Groß-erz von Ptolemäus Evergetus, König in Aegypten, und des Achäus Zeitgenossen, kommen sie ebenfalls vor, und Vaillant legt ihre Geburtstadt nach Thebe in Aegypten; eine andere Münze in Erz von Seleucus inertus (nach unserer Meynung Seleucus III.) hat die nämliche Pallas Thessala auch mit Θ., aber der nachfolgende Buchstab ist verwischt. S. Mionnet T. V. p. 5. nro. 33. Eckhel endlich machte in seinen nummis veteribus p. 75. Tab. VI. nro. 4. eine Silbermünze von Alexander dem Großen bekannt, die er zwar nach Magnesia ad Maeandrum in Jonien verlegt, aber mit dem Beysatze, daß der auf dem Felde derselben vorkommende Pferdekopf den Ursprung der Magnesier aus Thessalien beurkunde, als welchem durch ihre gute Reiterey bekanntem Lande dieser Typus ganz eigenthümlich zukomme, so wie er auch eben daselbst p. 84. nro. 10 die Münze mit einem Pferdekopf auf der einen, und mit einer Pflanze nebst der Sylbe ΘΕ auf der andern Seite ebenfalls nach Thessalien verlegt. Bedenken wir nun, daß unsere Goldmünze die Thessalische Pallas, den Thessalischen Pferdekopf, so

wie auch die erste Sylbe dieses Namens an der Stirne trägt, so ist die Meynung gewiſs nicht ungegründet, daſs diese Münze oder in Thessalien selbst geprägt [16]), oder von einem thessalischen Künstler, der sich bey dem Heere des Achäus befand, verfertiget worden sey. Das Monogramm Λ. findet sich auf vielen andern Münzen, mit der nämlichen Rückseite aber auf einer Münze in Bronze von Demetrius II. König in Mazedonien, von dem wir schon oben sagten, daſs er ein Zeitgenoſs unsers Achäus war. S. Mionnet T. I. p. 583. nro. 379.

Was die Zeit betrifft, zu welcher diese Münze geschlagen worden, so darf man mit aller Wahrscheinlichkeit annehmen, daſs es um die Zeit jenes Feldzuges geschehen ist, wo sich Achäus zu Laodicea, Phrygiens Hauptstadt, öffentlich als König ausrufen, und mit den Insignien der neuen Würde bekleiden lieſs; daſs sie aber in Gold ausgeprägt wurde, sollte ein neuer Beweis von seiner Gröſse und königlichen Macht seyn, durch die er auf seine Armee, so wie auf die benachbarten Völker, zu Gunsten der neuen Ordnung der Dinge zu wirken suchte.

Während von den Königen in Macedonien, Philipp, dem Sohn des Amyntas, und Alexander dem Groſsen, so wie von Lysimachus, König in Thrazien, so viele Goldmünzen bis auf uns gekommen sind, daſs man sie in den Sammlungen beynahe für gemein hält [17]), giebt es von den groſsen und mächtigen Königen in Syrien so wenige aus diesem Metall, daſs sie für einzig gehalten, und von dem Numismatiker mit der höchsten Potenz der Seltenheit, nämlich mit R 8 bezeichnet werden. Achäus hatte zu seiner königlichen Residenz die Stadt Sardes in Lydien gewählt; sie lag am Berge Tmolus, aus welchem der Fluſs Pactolus entsprang, der mitten durch die Stadt floſs, und Gold mit sich führte, daher er auch bey den Alten Chrysorrhoas hieſs; vielleicht ist diese Münze aus Fluſsgold geprägt worden, wie dieſs noch heut zu Tage mit unsern so-

ge-

genannten Flufsdukaten zu geschehen pflegt [18]). Was endlich den Kunstwerth dieses seltenen Kleinods betrifft, so gehört es unstreitig in die schönern Zeiten der griechischen Kunst, und ist ein würdiges Seitenstück zu der gleich im Anfang angeführten Goldmünze des Königs Euthydemus von Baktrianen. Schon Alexander der Grofse hatte die Gewohnheit, in seinem Feldlager immer eine Münzstätte mit sich zu führen, theils um seinen Truppen den Sold zu sichern, theils auch um mit seinen Philippern (so hiefs noch immer die obschon mit seinem Namen ausgeprägte Goldmünze) manchen militairischen Plan desto leichter auszuführen [19]). Diesem Beyspiele folgten seine Nachfolger in Macedonien und Syrien, und späterhin auch die römischen Feldherren, wenn sie mit ihren Legionen in entfernte Provinzen geschickt wurden; es ist also sehr wahrscheinlich, dafs auch die Könige Euthydemus und Achäus eine ähnliche Anstalt bey ihrem Heere hatten, und dafs sie eben dieselben Künstler oder aus eben derselben Schule gebrauchten, welche bey den Seleuciden dienten; eine genaue Vergleichung der Syrischen Königsmünzen aus diesem Zeitraume mit der gegenwärtigen dürfte dem Kunstverständigen wohl nicht den geringsten Zweifel übrig lassen, dafs sie nur aus den Händen eines griechischen Künstlers kommen konnte; dasselbe Urtheil fälke Pellerin über seinen goldenen Euthydemus, s. Additions aux recueils pag. 102, und diese beyden erst in unsern Tagen bekannt gewordenen Münzen bestätigen auf ein neues die alte Wahrheit, „dafs der Grieche überall „Grieche war, dafs sich sein Hang zum Schönen unter jedem Him„melsstrich, mitten unter den barbarischen Nationen noch lange er„hielt, und auf die spätesten Nachkommen forterbte; dafs er, wo er „immer hinkam, seine Religion, Sitten, Sprache und Künste mit„brachte, und dafs die goldene Zeit der Kunst, welche ohngefähr „mit Philipp II., König von Macedonien, begann, und unter seinem „Sohne Alexander dem Grofsen fortdauerte, noch hundert Jahre „nach dessen Tod unter den Seleuciden in Syrien, den Ptolemäern „in Aegypten, so wie in Baktrianen, einer Macedonischen Kolonie,

„welche unmittelbar an Indien gränzte, und von der Gemeinschaft „mit den übrigen Griechen ganz abgeschnitten war, noch fortblühte, „und bis jetzt unnachgeahmt blieb.“

Wir glauben daher, dafs es dem Münz- und Kunstfreund gewifs sehr angenehm seyn wird, wenn wir dem gegenwärtigen Aufsatze von allen dreyen, gleich seltenen Goldmünzen, nämlich jener des K. Euthydemus aus Pellerin; dann des Seleucus II. und Achäus aus unserer Sammlung einen getreuen Abdruck als Zugabe beylegen [20]), um so mehr, als nur die alten Königs- und Kaisermünzen allein es sind, aus denen man genau und mit Zuverlässigkeit die Epoche der Kunst bestimmen kann, weil sie gleichzeitig sind, während bey den Städte- und Völkermünzen, so wie bey den übrigen Monumenten des Alterthums in Hinsicht der Zeitperiode gar vieles nur auf Muthmafsungen und Hypothesen beruht, deren gröfsere oder mindere Wahrscheinlichkeit nie auf einen solchen Grad von Gewifsheit gebracht werden kann. Wir zweifeln nicht, dafs auch einst Herr Enea Quirino Visconti in seinen Zusätzen zur Iconographie grecque unserer Münze des Achäus einen Platz gönnen werde [21]), so wie er deren bereits mehrere aus der ehemalig- Cousinerisch- jetzt königlich-baierischen Münzsammlung dort aufgeführt hat.

An-

Anmerkungen.

a) Vir, cujus insigne de praestantia numorum judicium, in colligenda moneta vetere concilium, in adipiscenda felicitas, in explicanda sagacitas, quoad arti nostrae hemos erit, nulla poterit posteritas satis depraedicare. S. Doctrina numorum veterum P. I. Praefatio CLXV. Die Pellerinische griechische Münzsammlung bestand aus 32500 Stücken in allen 3 Metallen, und wurde im J. 1776 vom König in Frankreich gekauft.

e) Non potuit vir aeternus suum studiorum curriculum illustriore praeconio finire. S. loc. cit. Item Additions aux neuf volumes de Recueil de Medailles p. 95, worin der 95jährige Greis in der Vorrede p. IX erzählt, auf welche Art und Weise er als schon ganz blind noch alles mit eigener Hand schreibe; — ich konnte diese Stelle nie lesen, ohne an das: homo sum, et nihil humani a me alienum puto, zu denken.

3) Iconographie grecque par E. Q. Visconti, Chevalier de l'empire, membre de l'institut de France etc. 3 Tomes a Paris MDCCCXI.

4) Polybius libro 4. 5. 8. 10 et seqs.

5) Bactriana lag weit gegen Orient, und hatte den Flufs Oxus und Indien zur Gränze. Cyrus der ältere brachte es unter persische Bothmäfsigkeit; dann eroberte es Alexander der Grofse, der das Land durch Satrape regieren liefs; nach seinem Tode fiel es nebst andern Provinzen des Orients dem Seleucus I., genannt Nicator, zu, bis endlich die darin aufgestellten Satrapen das Syrische Joch abschüttelten, und sich selbst zu Königen aufwarfen; die erste von einem dieser Könige mit Gewifsheit bekannt gewordene Münze ist die vom König Euthydemus, welcher im 6ten Jahrhundert nach Erbauung der Stadt Rom dieses Land beherrschte, und ein geborner Grieche aus Magnesia war. S. Doctrina num. vet. Tom. III. p. 556 et seqs.

6) Sardis arcem habens probe munitam regia fuit Lydorum Strabo lib. XIII. p. 430.

7) Vaillant Seleucidarum imperium, sive historia regum Syriae ad fidem numismatum accomadata p. 81, item Fröhlich Annales compendiarii regum et rerum Syriae

p.

p. 37. Diese beyden Numismatiker glaubten zwar an dem jungen mit der Löwenhaut bedeckten Kopfe auf der Hauptseite der Münze das Bild des Achäus selbst zu sehen; aber es ist nur der gewöhnliche Herkules-Kopf, wie er sich auf den Silbermünzen Alexander des Grofsen befindet; für das sahen ihn Eckhel, Mionnet und Visconti an; daher er auch von diesen Letztern in seine Iconographie grecque nicht aufgenommen worden.

8) Wir besitzen zwey Exemplare von Bronze, die wir durch den ersten Ankauf der Cousinerischen Sammlung erhielten, und welche mit den 2 Vorstehenden vollkommen übereinstimmen.

9) Von keinem europäischen König erschien bis dahin sein Bildnifs auf Münzen mit einem Bart.

10) Wir erhielten diese überaus seltene Goldmünze durch den Ankauf eines Supplement von mehr als vier Tausend griechischer Münzen, welche S. k. Majestät im J. 1816 von dem schon öfters genannten französischen Consul Cousinery erkauften, und dadurch unsere Sammlung auf ein neues sehr bereicherten, indem von dieser grofsen Anzahl griechischer Münzen mehr als drey Viertel ganz neu für uns waren. Wir behalten uns vor, in der zweyten Fortsetzung der Geschichte des königl. Münzkabinet umständlicher von diesem neuen Erwerb zu sprechen, und unsere Leser mit dem Seltenern desselben nächstens bekannt zu machen.

11) Minerva erhielt den Namen Thessala, oder Itonia von dem Tempel, den sie zu Itona, einer Stadt in Thessalien, hatte, daher auch die von ihren beyden Händen herabhangenden Flügel alae thessalicae genannt werden; sie erscheint in dieser Gestalt nicht blos auf Münzen von Thessalien, Macedonien, Athen und Syrakus, sondern vorzüglich auch auf Münzen der Macedonischen und Syrischen Könige, wie wir weiter unten sehen werden.

12) Wir glauben, dafs sie Seleucus III., des Achäus Schwager, gehören; es giebt mehrere Münzen von einem Syrischen König Antiochus, von denen man mit Bestimmtheit nicht angeben kann, welchen aus den vielen Königen dieses Namens sie zugeschrieben werden sollen; Pellerin trug kein Bedenken, diejenigen aus ihnen, welche einen ruhenden Herkules, mit der Keule in der Hand, zu ihrem Typus haben, Antiochus III. zuzueignen, weil auch Euthydemus, König von Baktrianen, mit dem er Krieg führte, auf der neu von ihm entdeckten Goldmünze eben dieselbe Gottheit sich zum Symbol gewählt hatte: und Visconti pflichtet dieser Meynung bey; sollen wir nicht mit eben demselben Grunde behaupten können, dafs obige Münzen eines ungewissen Seleuciden dem König dieses Namens

mens den III. zugehören, weil dessen Feldherr und dann Nachfolger in der Königswürde, Achäus eben dieselbe Tochter des Zeus zu seiner Schutzgöttin wählte, und auf das Kostbarste, was er hatte, auf seine Goldmünze setzen liefs?

13) Siehe numi veteres pag. 84. Tab. VI. n. 9. item Doctrina num. vet. T. II. P. 119, 123, 171. — Ihre Münzen auch bey Visconti.

14) Je crois, schreibt Visconti T. III. p. 173. que les premiers rois grecs de la Bactriana ont emprunté le type de celui, que nous avous remarqué sur quelques monnoies des princes Seleucides, monnoies, qui avoient cours dans cette contré lors de sa defection. C'est ainsi, que les premiers rois des Parthes ont imité le type de leurs monnoies, tel, qu'on les voit au revers d'autres medailles des rois de Syrie, leurs contemporains.

15) Mehrere Städte von Lydien haben auf ihren Münzen das Bild der Pallas, als Aureliopolis, Blaundos, Hermupolis, Hyrcania, Maeonia, Magnesia, Sardes, Silanus, Temenothyrae, Thyatirae etc. S. Mionnet T. 4.

16) Achäus konnte seine Münzen eben so gut in Thessalien prägen lassen, wie einst die Persischen Könige ihre sogenannten Dariker in Asien schlagen liefsen. S. Visconti in der Vorrede pag. 5.

17) Wir besitzen in unserer Sammlung von dem thrasischen König Lysimachus 52, vom König Philippus II. 54, und von Alexander M. 36 Stücke in Gold, und alle von verschiedenen Stempeln.

18) Sardes sita sub Tmolo, ex quo Pactolus decurrit, qui urbem interluit — fuit ex Tmolo Pactolus, qui olim ramenta auri deferebat multa, unde Croesi divitiae creduntur fuisse. Strabo lib. XIII. p. 430.

19) König Philipp von Masedonien pflegte zu sagen, dafs für ihn keine Festung unüberwindlich wäre, wenn er nur einen mit Gold beladenen Esel hineinbringen könnte; daher er auch genau den Rath des Orakels befolgte: Argenteis hastis pugna, et omnia subiges.

20) Leider! kann diese Hoffnung nicht mehr in Erfüllung gehen, da Herr Enea Quirine Visconti für Künste und Wissenschaften viel zu früh im Februar 1818 zu Paris mit Tode abgegangen ist.

Eu-

Euthydemus.

Caput regis imberbe diadematum ad d. — ΒΑΣΙΛΕΩΣ ΕΥΤΔΗΜΟΥ. Hercules rupi curidens d. clavam sublimem effert alteri rupi juxta positae innixam, in area monogramma.

Achäus. s. Seite 15.

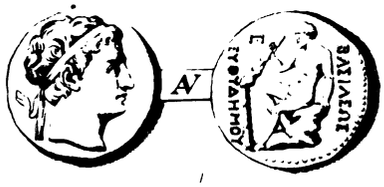
Seleucus.

Caput regis diadematum ad d. ΒΑΣΙΛΕΩΣ ΣΕΛΕΥΚΟΥ. Apollo nudus staus versus sin. d. telum, s. arcui innixa in area P.

ΕΤΥΔΗΜΟΥ
iuxta positae i.

T. Apollo m

I



Paris

II

München

III

München

Van de Velde sc.